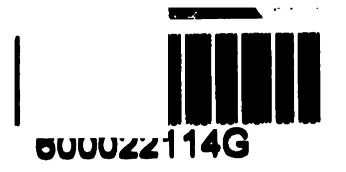












# Milton.

---

Studien

zur

Geschichte des englischen Geistes.

Von

Gustav Liebert.

Hamburg.

Otto Meißner.

1860.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA

# Vorwort.

Vor etwa zwei Jahren beschloß ich, meine Mußestunden diesem Buche zu widmen. Ich sah, welche große Bedeutung England für meine Landsleute gewonnen hatte. Die englische Freiheit war für die Mehrzahl politisches Muster und Vorbild geworden, das man mit Eifer prüfte, mit Begeisterung empfahl. Dies schien mir recht und gut, denn ich hatte ja selbst Jahre lang in England gelebt, und das Behagen der Freiheit gründlich genossen. Aber ein Anderes ist es, den bequemen und glücklichen Zustand eines Landes zu preisen, wo keine andere Macht herrscht, als das Gesetz, — ein Anderes, diesen Zustand für sich selbst zu erobern. Es kam mir vor, als ob man geneigt sei, über der Frucht des Sieges die schweren Kämpfe zu vergessen, wodurch sie zur Reife kam. An diese wollte ich erinnern, und Keiner von ihren Helden schien mir besser geeignet, auf ein „Volk von Denkern" zu wirken, als Milton's ehrwürdige Gestalt.

Ein anderer Zug lag in der Zeit, der mich weniger erfreute. Man erhob englische Schriftsteller nicht nur ersten, sondern auch zweiten und dritten Ranges in den Himmel; und man wurde ungerecht gegen die deutschen, nicht allein gegen die Schüler, sondern selbst gegen die edelsten Meister. Es wiederholte sich die Unart des 18. Jahrhunderts, nur daß man an die Stelle der vielbewunderten Franzosen die

vielbewunderten Engländer setzte. Die Verdienste der Letzteren zu verkennen, würde von blindem Dünkel zeugen, der eines Deutschen ganz unwürdig wäre. Was aber ist es, das ihren Schriften den eigenthümlichen Reiz und Werth verleiht? Die Gewöhnung an Freiheit und bürgerliche Ehre, — die Befriedigung in einem vernünftigen Gemeinwesen, — die Liebe zum Vaterlande, wie es ist. Das ist der erquickliche Ton, der uns in den Schilderungen des englischen Lebens so herzlich wohlthut; das ist der brave männliche Zug, der das große Talent unwiderstehlich, die Mittelmäßigkeit lehrreich, ja sogar die Langeweile liebenswürdig macht. Thorheit würde es sein, von deutschen Schriftstellern das Gleiche zu erwarten. Diejenigen unter ihnen, die nur wiederholen, was sie vor sich sehen, müssen den englischen nachstehen. Seitdem die deutsche Muse sich zum „Realismus“ bekehrt hat, merken wir deutlich, wie viel uns noch zu einem anständigen Leben fehlt, wie sehr unsere Vettern jenseits der Nordsee zu beneiden sind. Wir haben keinen Grund und kein Recht, das Gegebene vergnüglich zu beschreiben, denn wir sind noch nicht von Ferne das, was wir sein sollten. Man ahme Ton und Farbe englischer Romane, englischer Historien noch so eifrig nach, es werden schwächliche Zerrbilder herauskommen. Unsere großen Denker und Dichter sind nicht von der alltäglichen Wirklichkeit, sondern vom Ideal ausgegangen, und sie haben damit das wahre Bedürfniß der Nation getroffen. Der Charakter ihrer Werke ist die Bewegung, — der lebendige Drang auf das Bessere, — die kräftige Hoffnung auf den „Tag des Edeln.“ Sie haben der Weltgeschichte gedient, wie Keiner ihrer englischen Zeitgenossen. Die besten Gedanken, zu denen die Menschheit erwachsen war, fanden ihren reinsten Ausdruck in ihnen. Die halbe Achtung, die bedingte Verehrung, die man ihrem „Idealismus“ heutzutage zollt, sind nur Zeugnisse

der Scham, das man bisher so wenig in ihrem Sinne gestrebt und gehandelt hat. Wir brauchen den schönen jugendlichen Geist, der ihre Schriften beseelt; ihn zu mißachten, zu verschmähen, das heißt unsern nationalen Stolz verleugnen, unsere nationale Zukunft wegwerfen; das heißt — recht unpraktisch sein, indem man recht praktisch sein will. Betrachtungen solcher Art führten mich wieder zu Milton, dem einzigen idealen Dichter, welchen die Engländer gehabt haben. Wenn in späterer Zeit der Eine oder der Andere von ihnen den ehrenwerth beschränkten Patriotismus, die treue Liebe zur alten guten englischen Freiheit aufgegeben, und im „weiten Gehirne“ nach etwas Höherem, Besserem gesucht hat, so geschah dies immer ohne Erfolg; es führte zum Schweifen in's Formlose, zur Vergeudung nnd Erschöpfung des Talents, zur Arbeit ohne Frucht, zum Kampf ohne Sieg. Man denke an Byron und Shelley. Nur Milton fand in seiner Brust den sichern Halt, den ihm die Welt versagte. Er ist von allen Briten den deutschen Meistern am innigsten verwandt. Unser Klopstock fand die Poesie da, wo Milton sie gelassen hatte; er zündete ihr göttliches Feuer von Neuem an, und dieses Feuer reinigte den deutschen Geist und die deutsche Sprache, damit sie für die menschlichen Dichtungen Schiller's und Göthe's fähig und empfänglich würden.

Die Zeit hat eine neue Wendung genommen. Ein blutiger Krieg hat Europa erschüttert, und die Gefahr neuer Kriege mahnt die Völker, ernsthaft über sich nachzudenken. Nur das reine Gewissen erlöst von Furcht, nur die Freiheit giebt Kraft und Zuversicht. Eine mächtige Bewegung hat das deutsche Volk ergriffen, deren Ziel kein anderes sein kann, als die Erfüllung unserer geistigen Größe im Leben und in der Wirklichkeit. Unsere Dichter und Denker haben uns zu einer Nation gemacht; jetzt sollen wir als Bürger bewähren,

daß wir in der That eine Nation sind; jetzt sollen wir das herrliche Gebäude deutscher Kultur krönen durch den deutschen Staat. Doppelt ersprießlich mag in diesen Tagen der Hinweis auf Milton sein, denn er giebt ein erhabenes, ja vielleicht einziges Beispiel, wie ein Gelehrter, ein Philosoph, ein Dichter, ein hochgebildeter Mann seine Bürgerpflicht erfüllt.

Für das vorliegende Buch sind mehrere englische Arbeiten über Milton (von Symmons, Birch u. A.) benutzt worden. Hauptquelle aber waren Milton's eigene Schriften. Einen vollständigen Einblick in diese zu bieten, ist mein vornehmster Zweck gewesen, denn sie zeichnen nicht nur den Mann, sondern auch seine Zeit und sein Volk. Sie stehen mit der ersten englischen Revolution vom Anfang bis zum Ende in lebendigster Wechselwirkung, und sind für Jeden unentbehrlich, der diese große Begebenheit gründlich verstehen will.

Noch zwei kleine Bemerkungen verstatte mir der freundliche Leser.

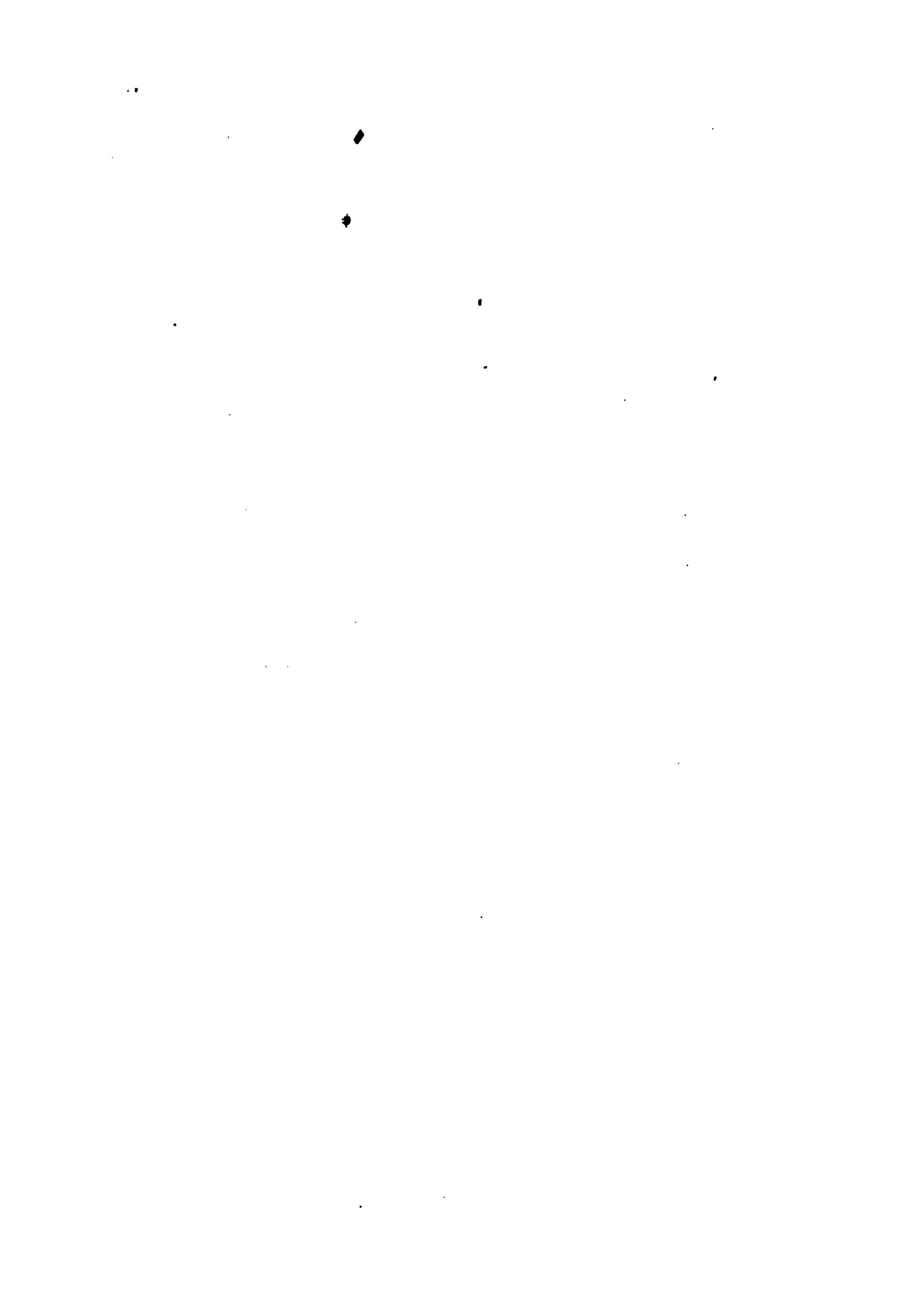
Die vorhandenen deutschen Uebersetzungen der Gedichte Milton's waren mir in der Fremde nicht zur Hand; ich habe meine eigenen geben müssen.

Ferner habe ich zu beklagen, daß ich Herrn Masson's neues Werk über Milton nicht kenne, von dem jedoch bis jetzt nur der erste Band (die Jugendgeschichte) erschienen ist. Dasselbe hat darum auf das meinige keinen Einfluß üben können.

Brighton, im Herbst 1859.

Der Verfasser.

# Inhalt.



I.

## Erziehung und Bildung.

Johannes Milton wurde am 9. Dec. 1608 in der Altstadt von London geboren. Sein Vater hatte sich als junger Mann zum Protestantismus bekehrt und war deshalb von seinen Eltern, eifrigen Papisten, verstoßen und enterbt worden. Die religiöse Gesinnung dessen, der sich ein Bekenntniß aus Ueberzeugung wählt, pflegt wärmer und tiefer zu sein, als die des Andern, der beim Glauben seiner Kinderjahre stehen bleibt; und Leiden für die heilige Sache erhöhen den Eifer, kräftigen die Liebe. Das Beispiel des hochverehrten Vaters erfüllte den Knaben Milton mit innigster Hingebung an die Ideen, welche vor allen Völkern sein Volk so gewaltig bewegen sollten, und weihte ihn früh zu dem Berufe eines priesterlichen Sängers. Dieses Beispiel pflanzte in seine empfängliche Seele den Trieb, die Reformation in ihrer wirklichen Bedeutung zu fassen, d. h. als einen steten, unaufhaltsamen Fortschritt zur reinen Erkenntniß des Göttlichen. Und wenn wir ihn später gegen alle die verkümmerten Formen kämpfen sehen, in denen der Protestantismus zu erstarren drohte, wenn wir Zeugen sind seines unermüdlichen Dranges, das wahre Wesen des Christenthums zu ergründen, so dürfen wir mit Recht daran denken, daß er der Sohn eines zum Lichte Bekehrten war.

Noch eines andern frühen Eindruck's müssen wir erwähnen. Milton's Vater, der ein reicher Mann hätte sein können, erwarb sein tägliches Brod als Notar (Scrivener). Gute Wirthschaft und eine weise Zucht des Lebens waren nothwendig, um den Kindern die Wohlthat eines vortrefflichen Unterrichts zu sichern, und um auf das Alter ein kleines Vermögen zurückzulegen. Diesem Vorbilde gemäß entwickelte sich in dem Knaben der Sinn für die Ehre der Arbeit, den er als Mann in jeder Lage des Lebens bewährt hat. Er begriff frühzeitig, daß die bürgerlichen Tugenden, die im Hause seiner Eltern blühten, Fleiß, Sparsamkeit, Genügsamkeit, die nothwendige Grundlage jeder persönlichen Unabhängigkeit bilden, ohne welche der Vorkämpfer öffentlicher Freiheit leicht in den Fall kommt, eine verächtliche Rolle zu spielen. Frei von der falschen Scham, die in nützlicher Thätigkeit Sclavendienste erblickt, frei von knechtischer Bewunderung, wie von gehässiger Mißgunst gegen die Hochgeborenen und Reichen, wuchs Milton heran, als der Bundesgenosse jener Männer aus dem Volke, die da klug erfinden und emsig schaffen, — als der Vertreter des Bürgerthums, dem die wichtigste Aufgabe zugetheilt ist, in der geistigen und weltlichen Bewegung der Menschheit seit dem Zeitalter der Reformation.

Arbeit und Gebet, Fleiß und Frömmigkeit waren die Säulen, auf welche Milton's Eltern ihr Glück gegründet hatten. Aber es war kein verdrossener Fleiß, keine finstere, beschränkte Frömmigkeit. Sie verbannten das Schöne nicht aus ihrem Hause, hießen es vielmehr willkommen, und pflegten es. Die Mutter fand Freude an holden Gedichten, der Vater an lieblicher Musik, die er nicht nur genoß, sondern auch selbst verstand und übte. So erscheint Milton's Jugendleben nicht etwa in unerquickliches Grau gekleidet, sondern mit den freundlichen Farben des Musendienstes ge-

schmückt. Sein Vater war gegen das erhebende Wissen so wenig eingenommen als gegen die beglückende Kunst. Er schätzte die „weltliche Weisheit", die von überweltlichen Thoren verketzert ward, und weckte frühe in seinem Sohne die edle Lust am Lernen.

Die Erziehung, welche Milton daheim genoß, war ausgezeichnet. Anfangs hatte er einen Hauslehrer, Thomas Young, einen strengen Puritaner, der nach Holland flüchten mußte. Dann besuchte er die St. Pauls-Schule, wo ihn besonders der jüngere Gill anregte, dessen poetische Versuche seine Schüler zur Nachahmung herausforderten. Milton's Erzieher waren voll jener gesteigerten Gottesfurcht, welche den Männern der „streitenden Kirche" eigen ist, aber zugleich waren sie gründliche und erleuchtete Kenner des klassischen Alterthums. In dieser Kenntniß sollte Milton sie und fast alle seine Zeitgenossen bald überholen. Die Gelehrsamkeit war damals, wenn nicht ihrem Stoffe, so doch ihrem Geiste und Gehalte nach, im Rückschreiten; ausgestorben schien das Geschlecht der großen Aufklärer des sechzehnten Jahrhunderts, welche nicht nur die ernste Bibel sondern auch die heitern Bücher griechischer Dichtung der durstigen Welt geöffnet hatten; das Licht freier Forschung, das nicht allein über die Schrift, sondern über alle Schriften aufging, ward getrübt von dem Staube, den in der Schweiz, in Deutschland, ja selbst in Holland die Buchstabengefechte der Theologen aufwühlten. Milton aber bleibt frei von der geistigen Barbarei seiner Zeit, obwohl er ihrem edelsten sittlichen Streben huldigt: er ist Puritaner und Humanist zugleich.

Im Jahre 1624 bezog Milton die Universität Cambridge. Er trug in seinem Herzen das edelste Gut, welches ein Jüngling aus der heimischen Welt in die Fremde mitnehmen kann: reine Hochachtung vor den ersten Führern

seines strebenden Geistes. Erfüllt von dem Glauben, daß nur im Lernen wahres Glück und wahre Ehre zu finden sei, mochte er große Hoffnungen bauen auf die Musenstadt, aus der so viele berühmte Namen hervorgegangen waren. Allein bald fühlte er sich enttäuscht, und der erste harte Bruch mit dem, was die Welt für groß und würdig hielt, trat in sein Gemüth.

Die englischen Universitäten waren damals ihrer Form und Einrichtung nach, was sie noch heute sind: ein Kreis von Gymnasien, verbunden mit einem Priesterseminar. Die Besucher dieser Anstalten waren — und sind noch immer — in zwei Hauptklassen zu scheiden: solche, die, ohne Aussicht auf einen bestimmten Lebensberuf, eine „classische Bildung“ als die nothwendige Zierde eines reichen und vornehmen Mannes zu erwerben wünschen, — und solche, die sich der Kirche widmen wollen. Die Letzteren stehen den Ersteren nicht selten sehr nahe, es sind oft ihre eigenen Brüder oder Vettern, jüngere Söhne erlauchter Familien, welche Diener Gottes werden müssen, um als Herren leben zu können. Es ist nicht mehr als natürlich, wenn junge Leute solcher Art die Studien sehr äußerlich und obenhin betreiben; sie haben zu früh das Gute dieser Welt schätzen gelernt, um einen ernsten Trieb auf das Bessere zu hegen. Milton aber mit seinem Feuereifer für das Wissen mußte sich von der nüchternen und stumpfen Mehrzahl seiner Mitschüler gründlich abgestoßen fühlen.

In den Briefen an die Lehrer seiner Jugend klagt er, daß er „wenige Genossen“ finden könne; das stille Hinterstübchen des väterlichen Hauses zu London, wo er unter Büchern saß und des Kopfweh's nicht achtete, ist sein verlorenes Paradies; er sehnt sich herzlich nach der schönen Einsamkeit des Lesens und Lernens. Was früher unbefangene Neigung in ihm gewesen war, das reift in der frem-

den kalten Umgebung zur Stärke und Klarheit des Grundsatzes; er verachtet die gemeinen Güter, welche seine Nachbarn auf der Schulbank vor Augen haben; und eine edle Leidenschaft für die Wahrheit erhebt ihn „über die Verlockungen der weltlichen Ehre, der Pracht, der Ueppigkeit, und wie sonst die Begleiterinnen der Fortuna heißen, denen der gaffende Pöbel eine gedankenlose Bewunderung zollt".

Allein der Bruch ging tiefer. Das schlechte Universitätstreiben hing mit der Entartung und der Verkümmerung der englischen Kirche zusammen. Die als Jünglinge so wenig lernten, was konnten sie als Männer lehren? „Ohne irgend eine Kenntniß der Logik und Philosophie, überlassen sie sich mit ungeschulter roher Urtheilskraft dem Studium der Theologie, worin sie es gerade weit genug bringen, um eine Predigt zusammen zu flicken, deren Stoff sie, ohne Wahl und Sichtung, aus den verschiedensten Autoren gestohlen haben. Und so fürchte ich, daß unsere Geistlichkeit in die pfäffische Unwissenheit früherer Jahrhunderte zurückfallen werde". So schreibt der neunzehnjährige Milton an Alexander Gill. Und in einer spätern Streitschrift redet er von den englischen Hochschulen in folgender Weise: „Sie entlassen eine Gattung von Menschen, die, nach Prälatenart, nur an Formen und äußerem Schema hangen, und deren sklavisch abgerichteter, im Grunde zuchtloser Geist sich niemals in wahrer Liebe der Tugend und Religion beugte, welche das Ende aller Weisheit sind; — was diese Leute von der Universität mitbringen, ist entweder eine armselige Bedientenbildung, die, mit Heuchelei im Bunde, zum Broterwerb und zur Verblendung schwachsinniger Hörer vollkommen ausreicht, oder, wenn es hochkommt, eine prunkende Belesenheit in den unfruchtbarsten Akten der Theologie, welche sie in den Stand setzt, die Sache des Prälatenthums mit schlauen Advokatenkünsten zu vertheidigen".

So faßte Milton schon in den Hörsälen von Cambridge die Gesinnungen und Entschlüsse, aus denen seine Lebensaufgabe erwuchs. Es erhob sich in dem Gewissen des jungen Mannes die Forderung, welche den Inhalt seines Wirkens und seiner Werke ausmachen sollte, die Forderung, daß der Protestantismus eine Wahrheit werde. Er sah die Läuterung und Befreiung des menschlichen Geistes, die das vorige Jahrhundert den harrenden Völkern verkündet hatte, überall gehemmt und bedroht durch Trägheit und Schlechtigkeit. In der bischöflichen Kirche von England erschienen ihm die großen Gedanken der Reformation gebrochen und entstellt. Gegen die Weltlust der Priester empörte sich der Puritaner; gegen die Unwissenheit, wie gegen die barbarische Gelehrsamkeit derselben empörte sich der Humanist. Milton hatte die hohe Schule mit dem Vorsatz bezogen, sich dem Dienste der Kirche zu weihen. Er sah jedoch bald ein, „daß das heilige Amt des Predigers nur durch Knechtschaft und Meineid erkauft werden könne", und so gab er einen Lebensplan auf, der ihm gewiß sehr theuer gewesen war. Er verließ Cambridge im Jahre 1632, zwar als ein Meister der sieben freien Künste, aber zugleich als ein entschiedener Ketzer.

Der junge Gelehrte ging zu seinen Eltern zurück, aber nicht in das dunkle Haus der Londoner Altstadt, wo der Augenschmerz des lernbegierigen Knaben auf die Blindheit des Mannes deutete, sondern nach einem freundlichen Landsitze in Buckinghamshire, wo sein Vater die letzten Lebensjahre in Ruhe zu verbringen wünschte. Milton wandte sich wieder mit vollster Begeisterung seinen griechischen und römischen Lieblingen zu, an denen er hier reine Freude haben konnte, während er auf der Universität allerlei Studien obliegen mußte, die ihm als eine thörichte Zeitverschwendung, ja als ein Abfall vom wahren Ziele der Erkenntniß erschienen. Allein, wie emsig er die Alten las und prüfte, er

sündigte nicht, gleich so vielen ihrer Verehrer, durch übergroßen Eifer gegen sie. Immer hatte er ihre gesunde Lebensweisheit im Gedächtniß, die keine vornehme Absonderung des Geistes vom Leibe anerkennt, und es war ihm klar, daß die einseitige Pflege des ersteren zum Verfalle beider führen müsse. Früh erhob er sich von seinem Lager, um sich im Freien zu tummeln, und die frische reine Landluft einzusaugen. Oft hat er den Reiz der ersten Dämmerung, oft die immer wechselnde Schönheit des Sonnenaufgang's genossen; seine Gedichte legen Zeugniß davon ab. Auf häufigen Wanderungen über Felder und Hügel übte er jenen Natursinn, welcher eine eigenthümliche Zierde aller englischen Poesie, auch der seinigen, ausmacht. Nichts versäumte er, um seinem Körper Kraft und Gewandtheit zu geben: schon auf der Hochschule war er keiner der ritterlichen Künste fremd, und auf dem Lande fuhr er fleißig fort, sich darin auszubilden. Er trug, wie er uns selbst erzählt, nach der Sitte der Zeit ein breites Schwert an der Seite, und „er hielt sich für einen würdigen Gegner eines Jeden, mochte derselbe auch viel stärker sein, als er; er fühlte sich dem Angriff jedes offenen Feindes vollkommen gewachsen". Auch in späterer Zeit, so lange Blindheit und Alter ihn nicht abhielten, widmete er regelmäßig einige Stunden des Tages „den heilsamen und edlen Uebungen, welche den Körper härten und stählen, damit er dem Geiste ein williges und tüchtiges Werkzeug sei, in dem Kampfe für die Religion und für die Freiheit des Landes".

Das schöne Gleichgewicht inneren und äußeren Lebens, welches Milton erstrebte, bildet den Grundgedanken des Griechenthums, und, von diesem erfüllt, mußte der Jüngling mit dem „festen Herzen in gesunder Brust" die Schriften der Hellenen mit reicherem, höherem Gewinne lesen, als ein blasser, vergürtelter Stubengelehrter. Nicht als ob er hinter einem

solchen in der Masse des Wissens zurückgeblieben wäre! Die Stunden, welche er dem Naturgenuß, der Bewegung und Abhärtung des Körpers widmete, wurden ausgeglichen durch die verstärkte Arbeitskraft, die er aus der erfrischenden Freie in die Bücherstube mitbrachte. Seine Belesenheit war außerordentlich; er selbst berichtet, daß „er die griechischen Autoren sämmtlich studirt habe, bis zu der Zeit, wo sie aufhörten Griechen zu sein," eine Grenze überdies, die er ziemlich weit steckte. In seinem Buche über Erziehung tritt uns das deutlichste Bild seiner Gelehrsamkeit entgegen, welche nicht nur die großen Dichter, Denker und Redner, sondern auch jene verdienten Männer zweiten Ranges umfaßt, die den Grund zu den verschiedenen Fachwissenschaften gelegt haben. Dabei leitete ihn wohl auch der englische Trieb auf das Nützliche, der die Formen den Sachen unterordnet. Dieser Trieb kann, einseitig gepflegt, zu einer Barbarei führen, wovon wir in unseren Tagen so häufige Beispiele vor uns haben; bei Milton aber erscheint er nur als der gesunde Menschenverstand, welcher die nothwendige Voraussetzung und Grundlage jeder höheren Thätigkeit des Geistes, der Poesie und Philosophie, ausmacht. Hoch schätzte Milton die Sprache, hoch die Formen, er wußte sehr wohl, daß seine Anlage und Neigung ihn gerade auf dieses Feld beriefen. Aber die Frucht seiner Studien sollte nicht „die mühselige Eitelkeit der Silbenstecherei" sein; er mochte nicht jenen „Mönchen und gelehrten Handwerkern" gleichen, welche die Alten nur äußerlich zu erklären, und in leerem Spiele nachzuahmen, aber nicht in ihrer Wahrheit zu begreifen, und noch weniger in freier Erfindung ihnen nachzueifern vermochten. Milton wollte das Fremde zu dem Seinigen machen, und es schöpferisch verwerthen für die Seinigen. Das höchste Ziel seines Ehrgeizes war frühe schon, seinem Vaterland das zu werden, was „die großen, auserwählten

Geister von Athen" dem ihrigen gewesen waren. Er wollte, „nach Ariosto's Beispiel, allen Fleiß und alle Kunst, die er zu vereinigen im Stande wäre, auf die Verherrlichung der Sprache seines Volkes richten"; er nahm sich vor, „die besten und weisesten Dinge den Bürgern seines geliebten Insellandes in der Muttersprache zu verkünden und zu deuten." Aber er blieb bei diesem Vorsatz nicht stehen. Die großen Thaten der Alten entflammten sein Herz nicht minder, als ihre großen Reden und Gedichte. Eine Natur voll Kraft, Ebenmaß und Wahrheitsliebe konnte den Widerspruch nicht ertragen zwischen den herrlichen Erinnerungen, woran die Jugend sich erhebt, und der verdorbenen Wirklichkeit, in welche der Mann aus idealer Höhe zurückfällt. Um die Qual dieses Gegensatzes loszuwerden, haben Andere sich aus dem Leben geflüchtet, den Forderungen an dasselbe, die sich ihnen nicht zu erfüllen schienen, entsagt, und sich und ihren Freunden zum Trost ihre Bewunderung vor den alten Mustern in nachahmenden Werken ausgedrückt, deren Grundton eine schmerzliche Sehnsucht ist, so daß für den reifen Beobachter im Scheine antiker Vollendung die moderne Gebrochenheit sichtbar bleibt. Wir können diesen Weg schöngeistiger Versöhnung mit den bestehenden Uebeln als den romantischen Classicismus bezeichnen, der in der französischen, noch mehr in der deutschen Literatur der spätern Zeit eine so große Rolle gespielt hat. Für Milton aber reichte eine solche Abfindung mit jenem Widerspruch nicht aus; ihn verlangte nach einer gründlichen Ueberwindung desselben. Attisch oder römisch zu schreiben, genügte ihm nicht, wenn er nicht die Bürger eines freien Athen oder Rom zu Hörern und Lesern gewinnen konnte. Es handelte sich für ihn um den ganzen und vollen Protestantismus, der kein Zurückbleiben des Wissens hinter dem Können, des Glaubens hinter den Werken dul=

det: wie das Christenthum, so sollte auch das Alterthum eine Wahrheit werden. Und so schloß er sich mit feurigem Muthe den englischen Freiheitskämpfen an, deren edelster Inhalt in seinen Schriften für die Nachwelt aufbewahrt ist; so stand er als der ächte Sohn der Antike jenem grundgelehrten, weltberühmten Salmasius gegenüber, in dem er nur den hohlen schwächlichen Grammatiker, den kindisch gewordenen Schulmeister erblickte, auf dessen Schöpferkraft und Willen weder die Lehre und die Dichtungen, noch das Beispiel und die Thaten des Alterthums irgend eine befruchtende Wirkung geäußert hatten.

Der Hellenismus hat manchen großen und edlen Geist mit Widerwillen gegen das Christenthum erfüllt, besonders in Zeiten, wo dasselbe in kraftlose Kopfhängerei, in geistlosen Wortglauben entartet war. Man denke an Goethe's „julianischen Haß" gegen die Religion seiner Väter! Einer solchen Wendung des Gemüths blieb Milton fern. Wie hoch er die Meister griechischer Kunst und Weisheit schätzte, ihre besten Gedanken schienen ihm erst im Evangelium gereift und erfüllt zu sein; und wenn er sich in jugendlichem Ehrgeiz vorsetzte, das Vaterland zu verherrlichen, wie jene, im Dienste des Wahren und Schönen, so fühlte er es als einen Vortheil über sie, daß er ein Christ war; freilich ein protestantischer Christ, der mit seinen edelsten Mitbürgern und Zeitgenossen den Geist im „Worte" suchte und ihn zu bewähren trachtete durch die That und im Leben. Aber als Protestant hielt er die Bibel über Alles hoch und heilig; und während ihm die Berichterstatter der Concilien, sowie der größere Theil der Kirchenväter, verglichen mit den griechischen Klassikern, für Barbaren galten, so ordnete er hingegen diese ganz unbedingt den Aposteln und ihren Vorläufern, den begeisterten Sehern des alten Bundes, unter. Dieser Zug ist genau im Auge zu behalten, wenn man

Milton als eine bestimmte geschichtliche Gestalt, als den Sohn seiner Zeit und seines Landes, fassen will. Die Engländer des siebzehnten Jahrhunderts wiesen unter den drei Hauptvölkern der alten Welt, deren Vermächtniß die neue angetreten, den Juden bei weitem den obersten Rang an. Die englische Revolution ist von einer Fülle hebräischer Erinnerungen und Beziehungen durchdrungen; eine Wahlverwandtschaft zwischen Britannien und Palästina gab sich kund, die bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben ist: keine Nation hegt eine solche Ehrfurcht vor dem Judenthum, eine solche Zärtlichkeit für die Juden als die Engländer. Diese Neigung des Geschmackes ist uns Deutschen so fremd, daß sie nicht einmal bei deutschen Israeliten anzutreffen ist. Um so aufmerksamer müssen wir sie in Betracht ziehen, wenn wir dem englischen Dichter gerecht werden wollen, welcher zwei Elemente, die unsere Bildung feindlich auseinander zu halten pflegen, dadurch verschmolz, daß er biblische Stoffe in heidnischen Formen behandelte. Das eine Element, das Christenthum auf mosaischer Grundlage, erscheint bei Milton als die bewegende Idee, die er mit seinem Volke und seinem Jahrhundert gemein hat; das andere Element, der griechische Kunstsinn, ist sein persönliches Eigenthum, welches ihn von seinen Volksgenossen unterscheidet und ihn über sie erhebt. Milton ist und bleibt der Grieche unter den Engländern seiner Zeit, wie Cromwell der Römer unter denselben ist. Des Dichters erste Arbeiten sind Uebersetzungen von Psalmen, denen sich als selbstständige Versuche Oden und Hymnen religiösen Inhalts anschließen. Das bedeutendste unter diesen Jugendwerken ist ein Gedicht auf den Weihnachtsmorgen („On the morning of Christ's nativity"), in dem sich schon ganz deutlich der Genius Milton's mit seinen eigenthümlichen Stimmungen und Lieblingsgedanken ankündigt. In schönen

klangreichen Strophen wird die heilige Nacht gefeiert: allgemeiner Frieden waltet auf Erden, in ahnungsreicher Stille ruht die Natur; plötzlich ertönt Musik der Sphären, ein wunderbares Licht fließt vom Himmel hernieder, die Heerschaaren der Engel singen Jubelhymnen; ein neuer Gott tritt in die Welt, die alten Götter müssen entweichen, —

> Das Schweigen der einsamen Lande,
> Das Wellengeflüster am Strande,
> Durchdringt ein lauter, langer Klageton;
> Von den Hügeln und aus den Quellen,
> Aus den Büschen, die fröhlich schwellen,
> Sind weinend die schützenden Geister entflohn;
> Im Waldesschatten trauert der Nymphen Schaar,
> Zerreißt die Blumenkronen, zerwühlt das lockige Haar.

Man darf sich wundern, daß solche Verse, deren Reiz und Melodie in der Nachahmung fast verloren geht, von einem jungen englischen Gelehrten im siebzehnten Jahrhundert geschrieben worden sind. Im ersten Augenblicke fühlt man sich an ein bekanntes Gedicht von Schiller erinnert. Aber die „Götter Griechenlands" sind für Milton doch nur schöne Spukgestalten, deren Glanz erbleicht vor dem Lichte des wahren Glaubens; ihre Herrschaft ist ihm das Reich der holden schmeichelnden Lüge, die den Kampf mit der ernsten Gerechtigkeit nicht zu bestehen vermag, — nur das Leiden und der Tod des reinen Menschensohnes öffnet der sündigen Welt den Weg zur Versöhnung mit Gott. —

## II.

## Der junge Dichter und seine Vorgänger.

Milton's Gestalt war zart gebaut, und sein Gesicht von einer fast weiblichen Schönheit. Seine Genossen in Cambridge hatten ihm den Beinamen „das Fräulein" gegeben. Naturgenuß und ritterliche Künste thaten indeß das ihrige, wie wir gesehen, damit zu dem Zarten sich das Kräftige und Frische geselle. Denken wir uns dabei den Ausdruck der edelsten Arbeit des Geistes auf dem wohlgebildeten Antlitz, so vollendet sich das Bild einer liebenswürdigen Erscheinung, welche berufen war, die allerbeste Gesellschaft zu schmücken. Milton empfing, so lange er in dem Landhaus seines Vaters wohnte, der Einladungen viele von den Adelsfamilien der Nachbarschaft und war ein willkommener Gast in ihren Kreisen. Hier übte sich seine Dichterkraft zuerst in größeren Formen: er schrieb mehre Schäferspiele, die von den jungen Herren und Damen bei festlichen Gelegenheiten aufgeführt wurden. Hier erwarb er auch jene feine gesellige Bildung, jenen gewandten weltmännischen Ton, die ihm später auf seinen Reisen, mehr noch in seiner amtlichen Stellung sehr zu Statten kamen. Denn die vorzüglichen Männer aus allen Ländern, mit denen er in Verkehr trat, gewannen nicht nur ihn, den Einzelnen, lieb, sondern sie befreundeten sich auch mit seiner als roh verschrieenen Nation, die er auf eine so ansprechende Weise vertrat.

Man darf übrigens nicht glauben, daß Milton durch den Umgang mit den vornehmen Nachbarn seines Vaters in ein fremdes Element eitler Weltlichkeit und müßiger Tändelei versetzt worden sei. Die Vorahnung einer ernsten Zeit waltete über England, und die Gemüther neigten sich mehr

der tiefen Sammlung als der flachen Zerstreuung zu. Bedeutsame Gespräche waren fast überall an der Tagesordnung. Aehnliche Erscheinungen zeigten sich, wie am Vorabend der großen französischen Revolution. Willig wurden die Gedanken der Zeit aufgenommen von vielen Köpfen, sorgsam wurden sie gepflegt von vielen Herzen, die später davor erschraken, und entsetzt davon abfielen. Es waren im Grunde dieselben Ideen, die im nächsten Jahrhundert von Frankreich aus über Europa leuchten sollten. Ein schönes Bild reiner einfacher Natürlichkeit stellte sich der Verkünstelung des Lebens gegenüber, ein schöner Traum von der Verbrüderung aller Menschen in Gott erhob sich über die Schranken irdischen Hochmuths. Noch faßte man die Gedanken als Bild und als Traum; noch glaubte man durch schwärmerische Empfindung die Schuld der Wirklichkeit abzutragen; noch wußte man nicht, daß die Idee des Friedens und der Liebe wilde Gewalt äußern und furchtbare Schicksale herauf beschwören könne. So durchdrang der Geist des Puritanismus die englische Gesellschaft jener Zeit; nicht allein der Bürgerstand, sondern auch die große Mehrzahl des Adels gab sich seinem Einflusse hin. Nur in verhältnißmäßig wenigen Kreisen des „Hofes“ und der „Stadt“ gedieh noch der Leichtsinn des lustigen Altenglands.

Wenn die großen Herren, mit denen Milton verkehrte, den „Menschenfreunden“ des achtzehnten Jahrhunderts aus französischer Schule sehr ähnlich erschienen, so dürfen wir darüber den Unterschied nicht vergessen. Die Gesinnungen der puritanischen Engländer in Bezug auf die Welt und das Leben entwickelten sich aus der Religion, und blieben mit der Religion in strengem Zusammenhange, während die verwandten Ueberzeugungen der Schüler Voltaire's und Rousseau's die Form freier Grundsätze annahmen, die mit verständiger Schärfe alle weltlichen Verhältnisse durchdran-

gen, und dem Widersinn des Bestehenden als vollständige Pläne der Weltverbesserung kühn gegenübertraten. Das ist der Vorsprung des philosophischen Neuerers vor dem religiösen: was diesem als das „Schlimme dieser Welt“ gilt, das erkennt jener als Thorheit; er vertraut der Allmacht der Vernunft, d. h. seiner Vernunft, während der Andere in frommer Demuth sich bescheidet, das „Reich des Teufels“ könne durch menschliche Kraft niemals gebrochen werden. Der Puritanismus, der sich als revolutionäres Princip auf das Ganze des Lebens richten sollte, litt also von vornherein an einer Unbehülflichkeit, die gegen die schnellfertige Weltbezwingung französischen Ursprungs zurücksteht. Desto fruchtbarer waren seine Wirkungen auf das individuelle Leben, dessen selbstständigen Werth die Engländer immer in hohen Ehren gehalten haben: hier äußert er sich als die Pflege der sittlichen Person, als die Zucht des Gewissens, als die Unterwerfung sinnlicher Neigungen und Gelüste unter das strenge Gebot der Pflicht. Die vornehmen Leute, unter denen Milton fünf glückliche Jahre verlebte, waren sehr verschieden von jenen menschenfreundlichen Epicuräern des folgenden Jahrhunderts, die beim Champagnermahle philosophirten und in ihrer Begeisterung für allgemeine Glückseligkeit gern sämmtliche Mitmenschen zu gleichem Genusse eingeladen hätten, wäre nicht leider viel zu wenig des köstlichen Getränkes vorhanden gewesen. Der stoische Zug, der im Puritanismus liegt, gedieh bei Milton's hochgebornen Freunden zu seiner vollen Wahrheit und Stärke: sie hatten den festen Willen, in einer verderbten Welt als tugendhafte Menschen zu leben.

Eine deutliche Erinnerung an diese Freunde, so wie an die Eindrücke und Anregungen, die der junge Dichter von ihnen empfing, ist uns in dem Maskenspiele „Comus“ aufbewahrt geblieben. Dasselbe ward im Jahre 1634 vor dem

Grafen Bridgewater von dessen Kindern aufgeführt. Es ist ein Gelegenheitsstück nach italienischem Muster, mit Gesang, Tanz und Pantomine; aber diese heiteren Elemente der Kunst treten zurück vor der ernsten Würde der Gedanken, die in den Gesprächen entwickelt sind. Die Handlung ist der Hauptsache nach diese: Zwei Brüder wandern mit ihrer Schwester durch einen verzauberten Wald. Sie entfernen sich arglos von ihr, um Beeren zu suchen, und finden sie in den Irrgängen des Gehölzes nicht wieder. Comus, der Sohn des Bachus und der Circe, der seiner Mutter böse Künste übt, ist Herr und Meister des Ortes. Er naht sich der jungen Dame in Gestalt eines Hirten und verspricht, sie zu ihren Brüdern zu bringen; führt sie aber in seinen Palast, wo er sie mit allen Verlockungen der Sinnlichkeit umgiebt. Comus ist der Gott des gemeinen Lebensgenusses, der die Menschen verthiert: sein Gefolge besteht aus Männern und Frauen mit Thierköpfen; ihre Gestalt ist menschlich geblieben und erinnert an die Hoheit, von der sie abgefallen sind, — nur das Haupt hat seine edle Form verloren, seit jeder edle Gedanke daraus entschwunden ist. Vergebens sucht indeß Comus die Sinne der Jungfrau zu berauschen und ihr Herz zu berücken; siegreich widersteht ihre Vernunft allen Scheingründen der Verführung. Nachdem sie ihre Tugend in der Prüfung bewährt, erscheinen ihre Brüder, von einem Schutzgeist geleitet, und befreien sie aus der Gewalt des argen Zauberers.

Diese Erfindung ist sehr einfach, aber wohl geeignet, Streitfragen der Zeit einzukleiden. Wie weit man in der Beantwortung derselben ging, davon zeugt folgende Stelle. Comus sagt:

Wenn alle Welt<br>
Verdrießlich sich bekehrt zur Linsenkost,<br>
Zum Trunk aus hohler Hand, zum här'nen Kleid,

Dann bleibt der Geber ohne Lob und Dank,
Sein Reichthum unbekannt, und doch verschmäht.
Wir dienen ihm, wie einem kargen Herrn,
Wie einem Geizhals, der sein Gut verschließt.
Unächte Kinder sind wir der Natur,
Die unter ihres Segens Fülle seufzt,
Erstickt von ihrer Früchte gold'ner Last.

Die Jungfrau entgegnet:

Wenn jeder Gute, den jetzt Mangel quält,
Empfinge seinen wohlverdienten Theil
An all den Gaben, die, voll Uebermuth's
Der üpp'gen Sünder kleine Schaar verpraßt:
Dann würde recht genossen die Natur
Im weisen Maaße, das für Alle reicht,
Vergeudet würde Nichts von ihrem Schatz.
Dem hohen Geber würde wahrer Dank
Und wahres Lob gezollt ......

Solche Worte durfte Milton der jungen Edeldame in den Mund legen, die seine Heldin darstellte. Und als gewiß dürfen wir annehmen, daß sie und die Ihrigen den Reichthum für ein Amt und für eine Quelle von Pflichten hielten, daß sie nicht nur, nach Art des gutmüthigen Leichtsinns, dem Bedürftigen, der sich meldete, gern von ihrem Ueberfluß mittheilten, sondern mit liebevollem Verständniß für jeden Einzelnen sorgten, der von ihnen abhing, und die Ungerechtigkeiten des Zufalls im Kreise ihres Einflusses mit christlichem Eifer auszugleichen bemüht waren. Als aber später gegen den „Uebermuth üppiger Sünder" eine gewaltige Volksbewegung sich erhob, da geschah ihnen, was edelherzigen Menschen von Rang und Reichthum unter ähnlichen Verhältnissen oft begegnet ist. Sie sahen ihre vereinzelten Bemühungen für das Wohl ihrer Mitmenschen vergessen, ja verkannt und verhöhnt von der Menge, die keine Wohlthaten mehr empfangen, sondern Rechte erobern wollte. Sie wandten sich ab von den Ideen, die ihnen nicht mehr

aus heiterem Maskenspiel, sondern aus einer blutigen Tragödie entgegen klangen. Milton aber hielt seiner Dichtung durch die That Wort; er entfremdete sich der „guten Gesellschaft", mit welcher er so schöne Tage verlebt hatte, und trat entschieden auf die Seite des versäumten und verachteten Volks. Nicht als ob er jemals ein Demokrat in des Wortes verwegenster Bedeutung geworden wäre. Damit man sich nicht im Voraus ein falsches Bild von dem großen Vorkämpfer der Wahrheit und Freiheit entwerfe, mögen schon hier die Schranken angedeutet werden, in denen sich seine Vertheidigung der Volkssache hielt. Er verfocht die gleiche Würde aller Christen in der religiösen Gemeinde, — er behauptete den gleichen Anspruch aller Bürger an die Gerechtigkeit des Staates. Aber weiter ging er nicht, — oder vielmehr, wenn auch seine Gedanken noch weiter gegangen waren, so wichen sie vor seinem Urtheil über das Ausführbare und Praktisch-Mögliche wieder zurück. Er wünschte nicht einmal ein demokratisches Parlament; noch weniger gehörte er zu den Anhängern der Gütergemeinschaft, welche von den sogenannten „Gleichmachern", nach dem Muster des apostolischen Zeitalters, gefordert ward.

* * *

Hier ist es an der Zeit, auf die englischen Dichter vor Milton einen prüfenden Blick zu werfen.

Die erste trübe Offenbarung eines nationalen Geistes ist die Sprache; der reine Ausdruck desselben ist die Poesie: in ihr tritt an's Licht, was die Sprache enthält und vermag.

Die englische Sprache ist vor allen andern ein Kind der neuen Zeit. Sie kam erst zur selbstständigen Geltung in den Jahrhunderten, wo die menschliche Erkenntniß sich ausdehnte durch eigenes Sehen und eigenes Forschen, wo

die menschliche Gesellschaft sich erweiterte durch die Aufnahme des dritten Standes in den Bund der Freien und Mächtigen, ja wo der menschliche Wohnsitz selbst, die Erde größer zu werden schien durch die Entdeckungen jenseit des Meeres. Die Sprache der Engländer tritt selbstvertrauend in's Leben als die Sprache eines protestantischen, bürgerlichen, weltumsegelnden Volkes.

Es ist in der That ein eigenthümliches Verhängniß, daß die Engländer während des ritterlich romantischen Mittelalters im Grunde ohne eine Sprache waren, welche diesen Namen verdiente. Wie die Elemente der Nation selbst, so wogten die Elemente der Sprache in rohem Gemisch durcheinander, und es schien unmöglich sie zu einem gleichartigen Ganzen zu verschmelzen. Am Hofe der Könige und auf den Schlössern des Adels tönten die Lieder französischer Troubadours und Trouvères; das Volk aber, obwohl es die Dichtkunst gerade nicht verschmähte, und stundenlangen Balladen in allerlei Mundarten geduldig zuhörte, hielt doch das Singen für eine sehr untergeordnete Beschäftigung und zog das Nützliche dem Schönen vor. Ein solcher Zustand, der Jahrhunderte lang andauerte, wo die große Masse der Nation sich mit einer Sprache begnügte, die nur für das gemeine Bedürfniß ausreichte, mußte tiefe, bleibende Wirkungen äußern.

Aus diesem Abschnitt der englischen Geschichte schreibt sich die Theilung der Nation in zwei Hälften her, in vornehmes und gemeines Volk, in Herren und Bediente, oder milder ausgedrückt in die genießende und in die arbeitende Klasse, — eine Trennung, die sich trotz des gemeinsamen, sehr energischen Nationalgefühls forterhalten hat bis auf den heutigen Tag. Auf der einen Seite machte sich der leichtfertige zügellose Hofgeist geltend, der nur durch blutige Revolutionen zu bändigen war. Nach der andern Seite

stammt aus jener rohen Zeit, wo das Volk durch keine poetischen Träume vom „wirklichen Leben" abgezogen ward, die Richtung des englischen Geistes, welche den Britten den Ruhm eines vorzugsweise „praktischen" Volkes erworben hat.

Erst in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts am Vorabend einer neuen Epoche, unternahm es Geoffroy Chaucer, „der Vater der englischen Poesie", den Volksdialekt zu höheren Zwecken zu brauchen, als zur Befriedigung der alltäglichen Nothdurft. Noch scheiden sich bei ihm deutlich in Form und Betonung die romanischen und germanischen Bestandtheile der englischen Sprache, die sich später gegenseitig Platz machen, und aneinander abschleifen sollten. Und ebenso geschieden treten uns bei Chaucer die Nachklänge einer vergangenen, die Vorzeichen einer kommenden Zeit entgegen. Er sammelt die letzten Strahlen des untergehenden Ritterthums, das in der Gestalt des schwarzen Prinzen noch einen herrlichen Vertreter fand; und dem romantischen Kriegshelden gegenüber erscheint der äußerst prosaische Gutsherr oder Pächter vom Lande, strotzend vom gemeinsten irdischen Wohlbehagen, fettgemästet wie seine Ochsen und Truthähne. Beide, jene Romantik, wie diese Prosa, sind Erzeugnisse der alten Zeit; die Lebenskraft der Zukunft aber giebt sich in den Städten kund, deren reiche mächtige Zünfte und Genossenschaften den Junkern und Höflingen schon damals über den Kopf wuchsen. Mit Vorliebe schildert der Dichter den stattlichen, klugen Kaufmann, und er hatte alle Veranlassung dazu. Denn seine Zeitgenossen waren Henri Picard, der Londoner Bürgermeister, der vier Könige bei sich bewirthete, ferner John Philpot, der stolze Handelsherr, der eine eigene Flotte ausrüstete und die Schotten nebst den Spaniern auf das Haupt schlug, endlich jener Richard Whittington, der mit seiner Katze zur Sagengestalt geworden ist. Selbst Richard II., der doch, als ein ächter Cavalier,

die Canaille haßte, war genöthigt, den Sohn eines reichen Kaufmannes zu seinem Kanzler und zum Grafen von Suffolk zu erheben. Als der König es versuchte die Macht des Bürgerthums zu brechen, indem er die Stadt London ihrer Vorrechte und Freiheiten beraubte, da stellte sich Chaucer auf die Seite der tapfern Widerstehenden und litt Verbannung und Gefangenschaft für ihre Sache. Und wie wir ihn hier unter den Vorkämpfern einer bessern Zeit erblicken, so auch auf einem andern Gebiete. Es ist gewiß sehr bedeutungsvoll, daß der älteste englische Dichter ein Freund und Anhänger Wicliffe's war. Mit scharfem, treffenden Spott geißelt Chaucer die Entartung der Kirche, die Faulheit und Schwelgerei der Mönche, die Geldgier der Ablaßkrämer, die Anmaßung der geistlichen Gerichtshöfe, aber mit herzlichem Antheil entwirft er das Bild des „armen Predigers", der ein Hirt und kein Miethling, das Evangelium treulich verkündet; eben so liebevoll verweilt er bei dem fleißigen Gelehrten von Oxford, der nur die Bücher schätzt und das Gold verachtet, und dessen größte Freude das Lernen und das Lehren ist. Hier schwebte dem Dichter sein großer Freund vor, der Uebersetzer der Bibel, der Stifter jener frommen Sekte der Lollarden, die als Vorgänger der späteren Puritaner anzusehen sind.

Erst wenn das Wesen eines Dinges ausgesprochen wird, dann erreicht dasselbe seine volle Wirklichkeit; darum haben wir Chaucer nicht nur als den Schöpfer und Bildner der englischen Sprache, sondern der englischen Nation selbst zu betrachten, deren aufblühendes Leben und erwachender Geist in seinen Canterbury Tales sich selbst und der Nachwelt zum Bewußtsein kommen. Chaucer's Name und Ruhm erscheint um so größer und glänzender, als er von den nächsten berühmten Namen des englischen Parnasses durch fast zweihundert Jahre getrennt ist. Diese sind mit blutigen

Bürgerkriegen, mit gewaltsamen Umwälzungen des Staates und der Gesellschaft erfüllt. Die weiße und die rothe Rose befehdeten sich um den Thron, die Rauflust der Herren und der Diener tobte sich aus, die Macht der alten stolzen Adelsgeschlechter ward erschöpft und gebrochen, die Nation beugte sich unter das Joch der Monarchie, das Heinrich VII. ihr auflegte, die erste harte Form des Einen Staates und des Einen Gesetzes. Die Bürger der englischen Städte gewannen, was die Großen, denen das Land gehörte, verloren; schadenfroh sahen sie zu, wie ihre Feinde sich gegenseitig schwächten und vertilgten; schlau und muthig wußten sie aus diesen Händeln Vortheil zu ziehen; schmeichelnd und doch selbstvertrauend unterwarfen sie sich dem starken Herrscher, der in ihrem Reichthum seinen Reichthum erblickte. Als ein mächtiges Glied trat der dritte Stand in die neue Ordnung der Dinge; sein kühner, verschlagener Unternehmungsgeist, der in den Tagen des Streites geübt und erzogen worden war, brachte zehnfache Erndten in ruhiger Zeit. Der Wohlstand der Bürger Englands wuchs in wenigen Jahrzehnten auf eine erstaunliche Weise: das reiche Volk wünschte ein unabhängiges Volk zu sein, und die heimathliche Insel von fremdem Einfluß ganz frei zu wissen. Diese Forderung befriedigte Heinrich der Achte, indem er England von der Herrschaft des römischen Papstes losriß, und dafür sich selbst zum englischen Pabst machte. Scheinbar folgte er dabei seiner Sultanslaune, in Wahrheit dem Bedürfniß und dem Verlangen der Nation; scheinbar schwelgte er im Vollgenusse seiner Tirannenmacht, als er die schändlichen Verbrechen und Frevel beging, womit die englische Reformation ihren Anfang nahm, aber in Wahrheit beschwor er damit eine Gewalt der Rache, die seine Nachfolger in der Tirannei tödtlich treffen sollte, obwohl der ärgste unter ihnen nicht so arg war, als er.

Einsam ruhte der ehrwürdige Vater der englischen Poesie in der Westminsterabtei; einsam trauerte der Genius des Schönen, den er in einer barbarischen Sprache geweckt. Aber das englische Volk, das in Chaucer's Tagen noch im Stande der Kindheit lebte, hatten zwei Jahrhunderte „zum Manne geschmiedet", und die Musen, die vor den Greueln und Schrecken des Krieges entflohen waren, kehrten wieder, um den Sieg zu verherrlichen und den Frieden zu schmücken. Das goldene Zeitalter der Elisabeth brach an, eine große, herrliche Zeit der Sammlung und des Strebens, wo die englische Nation das Fest ihrer Mündigkeit feierte und zugleich auf die inhaltsvolleren Kämpfe ihres männlichen Alters sich vorbereitete. Die Reformation ist die Unabhängigkeitserklärung des englischen Volkes. In den ersten Jahrzehnten war sie fast nur dies, und gar nichts weiter. In andern Ländern, obwohl nirgends ohne starken politischen Beigeschmack, erhob sie sich gleich anfangs zu idealen Zwecken, welche über das einzelne Land hinaus gingen und die ganze Menschheit, d. h. wenigstens die ganze Christenheit umfaßten. Zwar blieb sie nirgends ohne Einfluß auf den Nationalgeist und dessen Abbild, die Sprache, aber eine größere Kraft verbrauchte sie, um das schlechte Latein der römischen Kirche in gutes Latein zu verwandeln. Nirgends schuf sie eine große blühende Nationalliteratur wie in England.

Diese Literatur ist in Folge ihres Ursprungs auch mehr national als irgend eine andere. Es waltet in ihr das Selbstbewußtsein und die Eigenthümlichkeit eines Inselvolkes, das stolz sich abscheidet von seinen nächsten Nachbarn, aber zugleich auf den überall offenen Straßen des Meeres mit den fernsten Bewohnern der Erde in Verbindung tritt. Die Meerenge, welche England von Frankreich trennt, scheint sich zum Ocean zu erweitern, während der

Ocean, an dessen jenseitigen Ufern die neue Welt liegt, bald zu einer bloßen Meerenge werden sollte. Der französische Geist, dem sonst die Fürsten und Ritter huldigten, wird als ein entschieden ausländischer, ja feindseliger betrachtet: seine letzte königliche Vertreterin auf der Nordseite des Canals, Maria Stuart, fällt, dem neuen englischen Geiste ein blutiges Opfer....... Wenn dieser Geist zur Geltung kam, so war es unvermeidlich, daß er sehr viel Fleisch mit sich führte. Die Trennung Englands von Rom war eine Empörung des Weltlichen gegen das Geistliche; allein, da das Geistliche nur ein verdorbener Ausdruck des Geistigen ist, so erklärt es sich leicht, wie eine stark-weltliche Nation nicht nur die entartete Erscheinung, sondern das Wesen selbst angriff, das derselben zu Grunde lag. Das Praktische kämpfte gegen das Romantische, der Verstand gegen die Schwärmerei, die fünf Sinne gegen den Unsinn; aber es zog auch das Sinnliche gegen das Uebersinnliche, die Alltagsklugheit gegen höhere Wahrheit und Schönheit, das gemeine Leben gegen das Ideal zu Felde. Der englische Protestantismus ist Realismus, der überall zur rechten Zeit eintritt, wo das Ideal in Romantik verfällt und verkümmert, der aber für sich allein keine Befriedigung gewährt, sondern nur den Anfang, oder vielmehr den Anstoß zu einer Entwickelung giebt.

Diesen Anstoß aber hat er mit Kraft und Kühnheit gegeben. Keine Rücksichten auf Fremdes oder Vergangenes hemmten ihn. Mit der römischen Kirche sank das Ansehen der römischen Literatur, und der griechischen, die darin oder dahinter steckte. Die Weisheit der alten Schriftsteller war so lange nachgebetet und in geistloser Wiederholung entstellt worden, daß man ihrer überdrüssig war. Kein lebendiger Quell der Erquickung schien da zu fließen. Man wollte frei sein von dem betäubenden Schall hohler Namen und

Sätze, man wollte auf eigenen Füßen stehen und frisch von vorn anfangen. Die höchsten Talente erkannten es als ihre Ehre, Engländer, d. h. neue Menschen zu sein. Ihr Streben war **Naturalismus**, der sich stolz und selbstvertrauend gegen alle Autoritäten empörte und eine junge Welt aus dem Nichts zu schaffen versprach.

Das ist der Geist des „goldenen Zeitalters" der der englischen Literatur, ein volksthümlicher, weltlicher, naturwüchsiger Geist. Ganz entschieden tritt derselbe nur bei den Größen ersten Ranges hervor, bei **Bacon**, dem Denker, und **Shakespeare**, dem Dichter. Die romantischen Verehrer des letzteren haben hervorgehoben, er sei kein „blindes wild laufendes Genie", was freilich schon deshalb richtig ist, weil es richtig sein muß, denn ein blindes Genie wäre ein Unding. Sie haben ihn aber einen „tiefsinnigen Künstler" genannt, und obwohl man diesen Ausdruck gerne gelten lassen kann, so haben jene doch etwas Falsches damit gemeint. Denn zum Begriffe Shakespeare's gehört es schlechterdings, daß er auf frischem Boden steht, oder mindestens auf einem Grunde, der sehr lange brach gelegen hatte; daß er von früheren Herrlichkeiten nur sehr oberflächliche Kenntnisse besaß, die ihm aus trüber Quelle zugeflossen, nicht reich und mächtig genug, um ihn mit großer Hochachtung zu erfüllen; daß er das klare Auge, das scharfe Ohr des Naturmenschen und in Folge dessen die Kraft hatte, den mannigfachen Stoff des Menschenlebens in üppigster Fülle sich anzueignen; daß er aber in der Gestaltung und Ordnung desselben, schönen, edlen Instinkten folgte, nicht einem bewußten künstlerischen Ideal, welches stets und überall nur die Frucht reifster Bildung ist. Chroniken englischer Geschichte, Reisebeschreibungen der Seefahrer, Uebersetzungen und Auszüge lateinischer und griechischer Bücher, das waren die Erzeugnisse der Literatur, welche die englische Presse im

sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte massenweise hervorbrachte; das sind die Anregungen Shakespeare's von der Seite der Bibliotheken her. Jene Chroniken hat er in bewegten Bildern auf die Bühne gebracht; er hat dem Volke die Kämpfe und Leiden der Vergangenheit gezeigt, damit es die Gegenwart doppelt freudig genieße; er hat, ein patriotischer Dramatiker, ohne Gleichen, begeistertes Vaterlandsgefühl auch in der großen Anzahl seiner Landsleute geweckt, deren Naturzustand selbst durch die Kunst des Lesens nicht gestört wurde. Auf der andern Seite gewann sein praktischer Sinn den Berichten der Schiffer und Kaufleute über fremde Länder schnell alle Reize des Seltsamen, Wunderbaren, Erstaunlichen, Wildfremden und Abenteuerlichen ab; er verstand es meisterlich die Trachten aller Nationen, auch die der verstorbenen und untergegangenen anzulegen, und dieses Verkleidungsgenie, dieser bunte Kosmopolitismus eines so nationalen Dichters war es hauptsächlich, was unsere Romantiker zu Shakespeare zog. Wie frei indeß seine Phantasie zu schweifen scheint, sein Fühlen und Denken bleibt immer englisch. Welchen Ort er sich wählen mag, überall entdeckt er zwei Klassen von Menschen, normännischen Adel und angelsächsischen Pöbel, die sich mehr oder weniger mit einander zu einem Ganzen verbinden, und zwar immer so, daß die erste sich der zweiten nähert. Diesen beiden Menschenarten entsprechen die zweierlei Scenen, die sich in jedem Stücke Shakespeare's scheiden, die Volksscene und die Herrenscene. In jener quillt und springt die verwegene unerschrockene Laune des lustigen Altengland, also das, was man den Humor Shakespeare's zu nennen pflegt. Diese Lustigkeit wirkt wohlthuend, insofern sie ein Zeugniß von Kraft ablegt; unheimlich, weil sie an Jahrhunderte voll Greueln erinnert, wo in der Nachbarschaft des Todes, der tolle Uebermuth des Lebens ent-

sprang. Shakespeare's Poesie ist voll von Gegensätzen, die sich theils herbe trennen, theils wunderlich verschmelzen. Wie seine vornehmen Helden nicht selten zu gemeiner Sprache, und zu gemeiner Sitte herabsteigen, so dringt bei ihm der rohe Spaß, die freche Narrheit oftmals hinauf in das erschütternde Walten tragischer Schicksale. Und welcher Schicksale! Erzeugt aus wildem Begehren, aus trotzigem Wollen, aus Leidenschaften ohne Maß und Schranke schaffen sie grauenvolle Frevel und gräßliche Leiden, martern sie, zerreißen sie, zermalmen sie den Leib und die Seele. Shakespeare's Dichtungen, mögen sie an die Geschichte sich lehnen oder der spielenden Erfindungskraft ihr Dasein verdanken, sind immer durchdrungen von dem furchtbaren Nachklang einer chaotischen Zeit, wo im Taumel einer zuchtlosen Barbarei die Selbstsucht um so roher, kälter, grausamer auftrat, je unsicherer und werthloser das Glück und das Leben der einzelnen Menschen erschien. Aber eben in solcher Zeit, wo jene milde Tugend keine Stätte findet, welche ein Ergebniß guter Gewöhnung, geordneter Verhältnisse, vernünftiger Sitte, gerechter Regel und billiger Rücksicht ist, da erheben sich leuchtende Beispiele jener kraftvollen und stolzen Tugend, die ganz aus dem ureigenen Selbst, aus dem männlichen Entschlusse, aus dem starken Charakter hervorgeht. Da zeigt der Einzelne, was er vermag; während die Menschheit verkümmert und entartet, bewährt der Mensch in seiner Person den Adel des ganzen Geschlechts, und dessen eingeborenen unverwüstlichen Trieb zum Guten und Sittlichschönen. So hat Shakespeare hohe Ausnahmen geschildert, die sich, mit ewigem Ruhm gekrönt, abscheiden von ihrer gemeinen Umgebung, riesenhafte Urbilder des Edlen, die über die trübe dunkle Masse glänzend hinausragen. So hat er jene unvergeßlichen, wenn auch noch so schnell verrauschenden Augenblicke gefeiert, in denen sich alles Holde

und Süße zusammendrängt, und ein versöhnendes Licht wirft auf die Hundert wechselnden Gestalten von Schmerz und Tod. Denkt man nur an den Pöbelwitz, an die rohe Leidenschaft, an die grellen Contraste des Lebens, so findet man leicht eine große Aehnlichkeit zwischen Shakespeare's Dramen und unsern deutschen Volksromanen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, eine Aehnlichkeit, die auch dem Shakespeare-Anbeter Ludwig Tieck und seinen Schülern nicht entgangen ist. Aber im siebzehnten Jahrhunderte neigte das deutsche Volk nach langer Verwilderung zur Kopfhängerei, zur Demuth und Verzagtheit, und in diesem Gefühl der Schwäche verlor sich das Talent seiner Dichter, nachdem es manchen frischen Anlauf genommen. In England dagegen, zur Zeit der Elisabeth, rang sich aus langen fürchterlichen Kämpfen ein gesundes markiges Gemeinwesen hervor. Diese Gesundheit mit ihrem Muth und ihrer Hoffnung athmet in den Worten des großen Naturdichters und macht sie unsterblich.

Nur eine gewaltige Kraft, wie die Shakespeare's, konnte so ausschließlich mit der Natur sich verbinden, konnte so fest und sicher auf dem Boden der Heimath und der neuen Zeit stehen, konnte mit dem kühnen Stolze genug haben, ein großer Anfänger zu sein. Die Talente zweiten Rang's schlossen sich an das Frühere und an das Ausländische. Und es war nicht nur die geringere Begabung, die sie nöthigte, gegebene Muster nachzuahmen; sie gehorchten damit einem Verlangen des nationalen Geistes, dessen fruchtbare, aber beschränkte Eigenheit einer solchen Ergänzung bedurfte. Denn es kann wohl einmal der berechtigte Trieb eines Volkes sein, mit allen Vorbildern der Cultur hinter sich und neben sich zu brechen, aber auf die Dauer läßt sich ein solches Streben nicht festhalten, vielmehr besteht die Ehre eines Culturvolkes darin, das Beste der Vorfahren und der

Nachbarn zu lebendiger Fortbildung in sich aufzunehmen. Spenser war es, Shakespeare's älterer Zeitgenosse, der sich mit großem Erfolge der früheren adeligen Schule der Poesie wieder zuwandte. Dieselbe war, wie schon erwähnt, französischen, bestimmter gesagt, provençalischen Ursprungs. Sie war ein Kind der Kreuzzüge, durch welche die Franzosen im Mittelalter Europa eben so mächtig und allbezwingend bewegten, als in der jüngsten Vergangenheit durch ihre Revolution. Diese Zeit war indeß vorüber, und mit ihrem Schwinden klang die Ritterpoesie in Frankreich immer schwächer und matter. Einen neuen Aufschwung aber nahm sie in Italien, wo in einer melodischen Sprache Kunstwerke geschaffen wurden, die man mit den hochverehrten Alten auf Eine Linie stellte. Diese neuen Classiker wirkten auf Frankreich zurück, und von da aus, oder auch unmittelbar auf England. Schon Chaucer lehnt sich an den Boccaccio. Ganz entschieden aber war in der zweiten Hälfte des sechzehnten und in der ersten des siebzehnten Jahrhunderts Italien das classische Land für die Engländer. Und es hatte allen Anspruch darauf, denn es war den Italienern endlich gelungen, was ihre Väter in den glanzvollsten Tagen des alten Rom vergebens erstrebten: sie hatten im Reiche des Schönen den Weltkampf mit den Griechen rühmlich bestanden. Die Renaissance ging von Italien zu derselben Zeit aus, als die Reformation von den nordischen Völkern durchgekämpft ward, und bildete mit ihr zusammen Eine große welthistorische Erscheinung, Einen großen Akt der Wiedergeburt edler Bildung für ganz Europa. Der feurigen Nation des Südens fiel bei dieser Arbeit vorzugsweise das Gebiet des Sinnlich-Schönen zu, unter dessen Herrschaft auch ihre Sprache stand, während bei den kälteren Stämmen das Wort sich freier entwickeln sollte, in geistiger Selbstgenügsamkeit, weniger abhängig von Farben und Tönen. Die

Dichter Italiens schufen unter dem Einflusse der Musik und der bildenden Kunst; deshalb ist die Mehrzahl ihrer Werke heiter, liebenswürdig, gefällig und einschmeichelnd. So wirkten sie auf ihre Bewunderer und Nachahmer in der Fremde. Zu diesen gehört Spenser in erster Reihe. Ihm ward durch sie das Verständniß der Antike vermittelt. Er wollte, nach ihrem Muster, schöne Verse schreiben: das barbarische, aus vielerlei Sprachtrümmern zusammengewürfelte Englisch sollte so musikalisch klingen, wie das Italienische oder Griechische. Wir wissen aus Spenser's Briefwechsel mit seinem Freunde, dem Rechtsgelehrten Harvey, daß er allerlei mühsame Versuche anstellte, um die rauhe Muttersprache in lieblich tönenden Fluß zu bringen, daß er eine Menge neuer Verknüpfungen der alten Mäße und Takte der Verskunst erfand. Das dauernde Ergebniß dieser zungenbrechenden Bemühungen ist die Spenserstrophe, in welcher das berühmte Gedicht „die Feenkönigin" (The Fairy Queen) geschrieben ist. Es bleibt das große Verdienst des Sprachvirtuosen Spenser, auf das Lebhafteste den Sinn für die Form angeregt zu haben in seinen Landsleuten, welche sehr geneigt waren, sich im Stoffe zu berauschen und darin unterzugehen. Was den Inhalt der „Feenkönigin" anlangt, so handelt es sich um eine Verherrlichung der zwölf Rittertugenden, deren Namen dem Aristoteles entlehnt sind. Gewiß waren diese Tugenden oftmals wahr und wirklich gewesen; die edlen Helden, die sie übten, retteten die Ehre der Menschheit in der geistigen und sittlichen Verderbniß des Mittelalters. Aber der freie stolze Geist dieser Männer war dahin, aus den Rittern waren Höflinge geworden, und aus ihrer Tugend eine bloße Convenienz, eine äußerliche Sitte und Gewohnheit. Der Cultus der Tugend, der bei Spenser getrieben wird, ist hohl und unächt, es sind schöne Namen und Worte, die niemals das bedeuten, was

sie sollten. Mit wüsten, schwülstigen, abenteuerlichen Allegorien wechseln grobe, plumpe Schmeicheleien für die Königin Elisabeth, ihre Hofherren und Hofdamen, die des armen Poeten mächtige Gönner waren. Als Zweck seines Gedicht's bezeichnet Spenser in dem Widmungsbriefe an Raleigh diesen: „einen Edelmann zu tugendhafter oder artiger Zucht zu bilden" (to fashion a gentleman or noble-man in virtuous or gentle discipline). — An Spenser schließt sich eine ganze Schule gehaltloser Formdichter an, eine Schule, die in Miltons Zeitgenossen Cowley eine Art von Höhepunkt erreicht. Es sind theils Cavaliere, theils Schmarotzer derselben; ihnen ist die Poesie nicht eine hohe Priesterin, welche die heiligsten Gedanken der nationalen Geschichte verkündet, sondern eine zierliche Magd, die in vornehmen Kreisen aufwartet. Die Lebensfragen der Zeit bleiben ihr fremd; selbst, wo sie sich nicht ganz in müßiges Getändel verliert, meidet sie doch Alles, was an allerhöchsten Orten Anstoß geben könnte; sie zieht sich auf rein persönliche Angelegenheiten zurück, und am liebsten auf das unverfänglichste Thema: auf die Natur. Landschaften zu schildern und sie mit menschlichen Stimmungen und Launen in Beziehung zu setzen, das entwickelt sich als ein Haupttalent englischer Niedlichkeitsdichter.

* * *

Aeußerst wichtig für das Verständniß Milton's, seiner Begabung und Neigung, seiner Jugendeindrücke, und vor allen Dingen seiner Stellung zu den englischen Dichtern vor ihm, sind seine beiden berühmten Phantasien l'Allegro und il Penseroso, die er auf dem Landhause seines Vaters schrieb.

Es sind, wie schon die Ueberschriften anzeigen, Stimmungsgedichte — Selbstgespräche eines lebensfrohen und

eines sinnigen Menschen. Diese beiden dürfen wir indeß nicht als zwei verschiedene Personen betrachten, sondern vielmehr als zwei Richtungen Eines Gemüths, als zwei Rollen, gespielt von demselben Dichter. Freilich muß man bei dem Ausdruck „Spielen“ weder an die Willkür des Komödianten, noch an die höhere Freiheit des Künstlers denken; Milton erlebte seine beiden Rollen und war noch im Zwiespalt derselben befangen. Zwei Seiten der Welt, die ihn umgab, spiegeln sich in diesen Gedichten. Hier das lustige Altengland, das gedankenlos in den Tag hinein lebt, Dorf und Stadt mit ihrem gröberen oder feineren, stofflichen oder vergeistigten Lebensgenuß, — dort der ernste Sinn, der zu höherem Bedürfniß erwacht, der edle menschliche Gedanke, der sich zuerst in seine eigenen Tiefen versenkt, still sich selbst beschaut, träumerisch sich selbst genießt, um nach kurzer Weile thatkräftig herauszutreten in die Wirklichkeit, und die Losung zu geben zu einer neuen großen Wendung der Geschichte.

Der oft wiederholten Bemerkung englischer Kritiker, das schwermüthige Gedicht stehe über dem heitern, müssen auch wir uns anschließen. Nur reicht der Grund nicht aus, den man dafür anzugeben pflegt, Milton sei eben von Natur mehr zur Traurigkeit, als zur Lust geneigt gewesen. Denn wir haben hier mehr, als zwei entgegengesetzte Launen eines Hypochonders, von denen die eine so zufällig und nichtig ist, als die andere, weil beide nur vom Stande der Verdauung abhängen; wir werden in die Werkstatt eines mächtigen Geistes eingeführt, der inbrünstig nach Befreiung ringt: es erscheint uns darin Entwickelung, Kampf, und mindestens die Ahnung des Sieges.

Beide Gedichte stimmen in der Form überein; sie haben entsprechende Glieder und Verhältnisse; man könnte das zweite eine verschönende Travestie des ersteren nennen.

Dieses fängt damit an, daß der Dichter die Schwermuth gehen und die Freude kommen heißt, welche er am Ende zu seiner Lebensgefährtin erwählt. Im andern Gedichte werden die umgekehrten Einladungen erlassen. Dort ist die „verhaßte Schwermuth" einer Ehe des bekannten Höllenhundes Cerberus mit der „schwärzesten Mitternacht" entsprossen, während sie hier als die göttliche Tochter des Saturn und der Vesta auftritt, deren hohe Abkunft von den ehrenwerthesten heidnischen Gottheiten noch eine erhabenere Weihe empfängt durch ihren Freund und Begleiter, den Cherub „Betrachtung"*), einen Sohn des hebräischen Himmels. So erscheint auch die Freude in zwei grundverschiedenen Gestalten. Das eine Mal als Euphrosyne, die jüngste der Grazien, deren Ursprung von Bachus und Venus, oder von Zephyr und Aurora der Wahl des gelehrten Lesers überlassen bleibt, das zweite Mal wird sie mit puritanischer Grobheit abgefertigt als die „eitle trügliche Lust", als „die Brut der Narrheit, ohne Vater ausgeheckt."**) An die mythologischen Anfänge schließen sich in beiden Gedichten eine Reihe von Bildern, welche jedes Mal der herrschenden Stimmung dienen. Da diese Bilder der wirklichen Welt entnommen sind, so stechen sie eigenthümlich ab gegen die Nachklänge der Sage und Poesie, wodurch sie eingeleitet und nicht selten unterbrochen werden. Die Schilderung des Heimischen und Gegenwärtigen stolpert zuweilen über Gräcismen. Diese Unbehülflichkeit macht indeß einen mehr rührenden als störenden Eindruck, — sie bildet einen nothwendigen Zug in der Entwickelung des Dichters: noch sind ihm die Erinnerungen aus der Welt seiner Bücher lebendiger und natürlicher, als die Natur und das Leben.

---

*) Contemplation.

**) The brood of Folly without father bred.

Die Bilder sind beide Male so geordnet, daß sie sich vom Landschaftlichen zum Menschlichen erheben. Der heitere Mann tritt hinaus in den lachenden Morgen, er genießt die vielstimmige Frühmusik des Landlebens, die wirbelnde Lerche, den krähenden Hahn, die gluckende Henne, die von Ferne bellende und schmetternde Jagd, den pfeifenden Bauer, das singende Milchmädchen, kurz eine ganze Pastoralsymphonie. Dann entrollen sich vor seinem Auge die mannigfachen, in einander verfließenden Züge der schönen Natur, Berge und Thäler, Nebel und Wolken, Gras und Blumen, Bäche und Ströme, und was sonst noch zu den vielbesungenen Gegenständen gehört, welche die Poesie in ihrem kindlichen Frühling, wie in ihrem kindischen Winter mit gleicher Wichtigkeit zu behandeln pflegt. Der lebensfrohe Wanderer belauscht Corydon und Thyrsis bei ihrem schmackhaften Mahle, das die reinliche Phillis bereitet hat; am Nachmittag läuft er sich müde, und nachdem er am Abend dem Tanz der jungen Leute zugesehen, den wunderlichen Geschichten der Alten gelauscht, auch wohl von ihrem „würzigen nußbraunen Ale" genossen hat, geht er mit Vergnügen zu Bett, und „die flüsternden Winde lullen ihn bald in den Schlaf." Am nächsten Morgen geht's nach der Stadt, in das „geschäftige Summen der Menge", zu den glänzenden Festlichkeiten —

Wo die Ritter mit kühnen Sinnen
In Feierkleidern Ruhm gewinnen.

Das Theater darf nicht versäumt werden, wo neben dem „gelehrten Jonson" der „süßeste Shakespeare" herrscht, der „Sohn der Phantasie", der „des heimischen Waldes freie Töne singt."*) Ein Lob der Tonkunst beschließt das Gedicht.

*) Then to the well-trod stage anon
If Jonson's learned sock be on
Or sweetest Shakespeare, Fancy's child,
Warble his native wood-notes wild.

Der sinnige Träumer auf der andern Seite genießt im Mondschein die wehmüthige Musik der Nachtigall und der Abendglocke, oder, wenn die Luft es nicht erlaubt, bleibt er im Zimmer des einsamen Hauses, dessen Dunkel nur von glühender Asche halb gebrochen, dessen Stille nur vom Heimchen am Heerde, oder von des Wächters Abendsegen belebt wird. Bei der Lampe sitzt er forschend und denkend um Mitternacht; sein Auge blickt empor zu den leuchtenden Sternen, die sein Geist mit den Gestalten eines höheren Lebens bevölkert. Nachdem er, ähnlich dem Dr. Faust, mit den Naturdämonen Zwiesprache gehalten, kehrt er zu seinen lieben Büchern zurück, aus denen die Poesie in ihrer alten Herrlichkeit neu aufersteht. Die Helden der attischen Tragödie erscheinen vor ihm, — die Sieben vor Theben, das Geschlecht des Pelops, die Kämpfer am Skamander — und, indem er sie bewundert, klagt er, daß die neuere Bühne so wenig Ebenbürtiges aufzuweisen habe. Besser ist er mit der heimischen Liederkunst zufrieden; er stellt Chaucer mit Musäus auf eine Stufe und die ritterliche Romantik mit ihrer Ehre, Treue und Tugend preist er hoch, denn das nennt er wahre Dichtkunst, „wo mehr gemeint als gesagt ist." So vergeht die Nacht in der Bewunderung des Hohen und Edlen, ein düsterer Morgen bricht an, die Winde seufzen und stöhnen, und der Regen tröpfelt melancholisch. Die Sonne siegt indeß über die Wolken und der Dichter entflieht vor ihren „blendenden Strahlen" in den „dämmernden Hain." Dort entschlummert er am Bache, um etwas recht Wunderbares, Geheimnißvolles zu träumen, — wovor ihn freilich eine nüchterne, aber wohlmeinende Kritik warnen sollte: am Morgen hat es geregnet und unter den Bäumen trocknet es nicht so schnell. Als er aufwacht, läßt ihm der Genius des Waldes von unsichtbaren Künstlern eine liebliche Musik aufspielen; unter ihren Klängen

wandert er zur alten Klosterkirche; hier gedenkt er nicht nur der fleißigen Mönche mit Hochachtung, sondern der puritanische Jüngling begeistert sich sogar für das „trübe religiöse Licht" der gemalten Fensterscheiben, und geräth überhaupt in einen Kunstenthusiasmus, der fast nach Katholicismus schmeckt. Ja, er geht so weit, daß er sich eine „moosige Zelle" aufsuchen, ein „härenes Gewand" anziehen, kurz ein „friedlicher Klausner" werden will; als solcher nimmt er sich vor (nun bricht wieder die englische Aufklärung durch die fremdartige Schwärmerei) Botanik und Astronomie zu studiren,

> Bis die Erfahrung, reif und alt,
> Wächst zu prophetischer Gewalt!

Es bezeichnet Milton's Stellung zu der goldenen Zeit englischer Literatur, die hinter ihm lag, daß er Shakespeare's im Allegro, nicht im Penseroso erwähnt. Die Werke des großen „Natursohnes" gehören, nach Milton's Auffassung, dem lebenslustigen Publikum, das sich im Schauspiel zerstreuen und ergötzen will. Die höhere Gattung des Dramas aus alter Zeit, wo die Bühne nicht der Unterhaltung, sondern der Erbauung diente, sind nur für den Penseroso, für den einsamen gedankenvollen Leser. Es mag hier im Voraus erwähnt werden, daß Milton am Abende seines Lebens ein Trauerspiel nach griechischem Muster schrieb*), und damit eine Bahn einschlug, welche die klassische Schule der Theaterdichter jenseit des Canals betrat. Das Urtheil des jungen Dichters über Shakespeare weist schon ganz deutlich auf diese Bahn hin; es ist im Grunde übereinstimmend mit dem, welches später die Kunstrichter französischen Geschmacks über den britischen Thespis gefällt haben. Er schilt ihn zwar nicht roh, gemein, pöbelhaft, aber er nennt ihn das „süßeste Kind der Natur", und wir

*) Samson Agonistes.

Alle wissen, daß auch süße Kinder oft recht ungezogen sind. Freilich hatte ein ächter Poet, wie Milton, ein ganz anderes Gefühl für die Kraft und den Reichthum seines berühmten Landmanns, als ein kalter Versemacher, wie Voltaire. Ja, man darf annehmen, daß in ihm, Shakespeare gegenüber, Kritik und Bewunderung eine Zeit lang mit einander kämpften. Jene wollte ihm seinen bestimmten, abgemessenen, obwohl höchst ruhmvollen Platz anweisen, diese hätte ihn gern, wie sie noch heute versucht, über alle irdischen Plätze hinaus in den blauen Himmel erhoben. Als Student hatte Milton eine Grabschrift auf den großen William verfaßt, welche, jugendlicher Begeisterung voll, das ewige Denkmal preißt, das sich Shakespeare in seinen Werken gesetzt: Könige würden zu sterben wünschen, könnten sie durch den Tod einen so herrlichen Grabstein erkaufen. Wahr ist es, was der junge Mann da schrieb; weit mehr, als bei den übrigen englischen Dichtern, die sich meist sehr ausführlicher Lebensbeschreibungen erfreuen, ist bei Shakespeare das persönliche Andenken vor dem unsterblichen Gedächtniß der Werke zurückgetreten. In jenem Studentengedicht wird auch auf den „leichten freien Strom der Verse“ hingewiesen, der dem genialen Dramatiker zu Gebote stand und der „die langsam schaffende, mühevoll arbeitende Kunst beschämte.“*) Es ist, als ob hier der Jüngling sein eigenes Schicksal als Dichter geahnt hätte. Denn seine Meisterschöpfung, das verlorene Paradies, auf welcher die Unvergeßlichkeit seines Namens ruht, ist in der That die Frucht mühevoller, langsamer Arbeit. Hier ist der Punkt, wo nach der gemeinen Denkweise die Bewunderung sich in Neid verkehren mußte. Es ist, indeß stets die Eigenthümlichkeit des Genius gewe-

---

*) . . . . To the shame of slow-endeavouring art
Thy easy numbers flow — — —

sen, daß er aus der Noth eine Tugend machte, und der Neid, der eine neue Größe erzeugt, behauptet sein gutes Recht. Die neue Größe, um die es sich im vorliegenden Falle handelt, ist in der Kürze so zu bezeichnen: Milton vertritt dem Naturalismus, dem Schaffen aus Nichts, gegenüber, die Renaissance, die Wiedergeburt alter, erhabener Vorbilder, nicht als ein künstelnder Nachahmer jedoch, sondern als ein ächter Schöpfer und Erfinder.

In einer weit näheren, freundlicheren Beziehung steht deshalb Milton zu den Dichtern zweiten Ranges, zu Spenser und zu den Virtuosen der leeren Form, die sich diesem anschließen. Er verhält sich zu Spenser etwa wie Schiller zu Wieland. Der ältere Dichter und dessen Schüler bereiteten die Sprache für ihn vor. Wenn Milton im Penseroso das Wesen wahrer Poesie darein setzt, daß sie mehr meint als sie sagt, so könnte man sich wundern, daß er so vielen Geschmack an bloßen Verskünstlern fand, die stets mehr sagten, als sie meinten. Er nahm jedoch die adlige Romantik sehr ernsthaft, und ihre Ideale erfaßte er im vollsten, strengsten Sinne. Auch ist die Form im Leben wie in der Kunst wirklich etwas sehr Bedeutsames, und man darf es Milton nicht übelnehmen, daß die guten Sitten der vornehmen Kreise, in denen er lebte, einen tiefen Eindruck auf ihn machten, daß er auf den bekannten englischen Begriff des „Gentleman" einen großen Werth legte. Es entwickelte sich frühzeitig in ihm „eine gewisse Zartheit des Gemüths, ein ehrenhafter Stolz, eine Hochachtung vor dem, was er war und was er sein konnte." Die Erscheinung, die Sitte, die Gesinnung des Volksmannes Milton war und blieb aristokratisch in dem Sinne, den sein prächtiger Ausspruch bezeichnet: „Jeder freie und edle Geist ist als ein Ritter geboren."

Ueber diese heimischen Muster hinaus schweifte Mil-

ton's Blick nach dem klassischen Italien. Wie sehr ihn dieses Land beschäftigte, zeigt sich schon darin, daß er seinen beiden vorzüglichsten Jugendgedichten italienische Titel gab, und wir haben am Schlusse seines Penseroso gesehen, wie die südliche Kunstbegeisterung mit seinem nordischen Puritanismus im Zwiespalt lag. Es war ein gründliches Bedürfniß in ihm vorhanden, Italien selbst zu sehen, und diese fremde Welt des Schönen sich ganz anzueignen, oder, was dasselbe heißt, sie loszuwerden.

---

## III.

## Italienische Reise.

Was in der römischen Welt die Griechen waren, — was im achtzehnten Jahrhundert die Franzosen, im neunzehnten die Deutschen geworden sind, — das waren zu Milton's Zeit (und schon lange vorher) die Italiener. Sie galten vorzugsweise als das Volk der Bildung, als die begabteste und geistreichste Nation. Ihre Dichter wurden in allen Ländern als die ersten der neueren Zeit, als die ebenbürtigen Nachfolger der großen Alten gepriesen; wem es zu hart ankam, lateinisch und griechisch zu lernen, der empfing von ihnen die Reize und Herrlichkeiten der Antike aus zweiter Hand; aber auch für den gründlich Geschulten waren sie die nothwendigen Wegweiser und Vermittler, die nächsten Vorgänger und Muster im Reiche der Kunst und der süßen Weisheit. Zwar hatten sich die Italiener, als ein Volk, losgesagt von dem guten Geiste der Zeit, und der schnelle Verfall ihres Kulturlebens im siebzehnten Jahrhunderte war die unausbleibliche Strafe dafür. Die hohen ernsten Denker unter ihnen, die das geistige Verderben ihrer

Nation aufzuhalten suchten und den Adel ihres Strebens im Kerker und im Tode bewährten, blieben vereinzelte Ausnahmen. Die Mehrzahl ihrer Landsleute gewöhnte sich daran, vom Ruhme vergangener Schönheit zu zehren, die todten Meister der Poesie in klangreichen aber gedankenarmen Versen unermüdlich nachzuahmen; kurz, ihre gebildete Sprache für sich denken und dichten zu lassen. Die Epigonenzeit mit ihrem prunkenden Geschwätz, ihrem müßigen Formengetändel, ihrer akademischen Eitelkeit, ihrer unfruchtbaren Schönthuerei war schon über Italien hereingebrochen, als Milton seine Pilgerfahrt nach diesem klassischen Lande unternahm. Aber noch durfte kein anderes Volk daran denken, den Italienern den Vorzug höchster Bildung streitig zu machen, noch wurden sie als die vielbelesenen, kunstverständigen, wohlredenden, und feingesitteten Erben des Alterthums von ganz Europa bewundert.

Es war der Zauber des Schönen, der Milton nach Italien lockte, ein Zauber, dessen heitere Lieblichkeit von seinem ernsten tiefen nordischen Gemüth mit gesteigerter Inbrunst empfunden ward. „Was für sonstige Gaben die Gottheit mir verliehen haben mag", so schrieb er kurz vor seiner Abreise an einen Freund, „gewiß hat sie mir, wenn je einem Menschen die Leidenschaft für das Schöne und Gute eingeflößt. Nimmer hat Ceres ihre Tochter Proserpina mit solch unaussprechlichem Eifer gesucht, als ich die Idee des Schönen in allen Formen und Erscheinungen der Dinge zu erfassen strebe, — denn vielerlei sind die Gestalten des Göttlichen ..... Du verlangst zu wissen, welches mein Ziel ist? Durch des Himmels Hülfe, unsterblicher Ruhm! Und was ich thue? Ich lasse meine Flügel wachsen, und bereite mich zum Fluge, aber noch ist mein Pegasus nicht stark genug um aufwärts zu schweben in die luftigen Gefilde".

Milton verließ seine Heimath im Jahre 1638 zum ersten und einzigen Male, kurz vor dem Ausbruche der schottischen Unruhen, welche die Erlösung England's von dem gesetzlosen Zustande zur Folge haben sollte, worin es elf Jahre lang geschmachtet hatte*). Eine trübe dumpfe Gährung hielt die Herzen seiner Landsleute gefangen, als ihnen Milton Lebewohl sagte, — die alte edle Freiheit und der neue reine Glaube, die beiden höchsten Güter und Ehren des englischen Volks standen auf dem Spiel, — die achtunggebietende Stellung Englands nach Außen war in demselben Maße herabgekommen, als seine Könige eine rechtlose Gewalt nach Innen übten. Auch im übrigen Europa sah es schlimm aus: Deutschland, die „Wohnstätte der Freiheit" (the domicile of freedom), wie Milton es nennt, blutete aus tausend Wunden; die deutschen Protestanten erfochten ihre Sache unter dem zweideutigen Schutze des Kardinals Richelieu, mit dessen Freundschaft auch die reformirten Holländer das naturgemäße englische Bündniß hatten vertauschen müssen. Ueberhaupt erhob sich unter diesem gefährlich großen Staatsmann der absolute französische Staat auf Unkosten der Nachbarländer, die vom Streite religiöser und politischer Parteien zerrissen waren, und es ist bemerkenswerth, daß gerade in dem Jahre 1638 der Mann**) geboren ward, der jenem Staate das Gepräge des Einen allmächtigen Willens dauernd aufdrücken sollte.

Der junge Gelehrte und Dichter nahm seinen Weg über Paris, wo er mit Hugo Grotius verkehrte, der, nachdem er in seiner niederländischen Heimath für eine freiere Entwickelung der Kirche und des Gemeinwesens gekämpft

*) Elf Jahre lang, von 1629 bis 1640 regierte Karl der Erste ohne Parlament.

**) Ludwig XIV.

und gelitten, bei der Königin von Schweden eine freundliche Aufnahme gefunden hatte, die ihn zu ihrem Gesandten am französischen Hofe ernannte. Zu Nizza bestieg Milton das Schiff, und über Genua, Livorno und Pisa begab er sich nach Florenz, wo er zwei glückliche Monate verlebte. Er ward mit vielen vornehmen und gelehrten Männern bekannt und vertraut, und besuchte regelmäßig ihre „schöngeistigen Kränzchen", wo man die Geschäfte, die Sorgen und Händel der wirklichen Welt über den friedlichen Spielen der Phantasie und des Witzes vergaß. Da tauschte man die Früchte seiner Studien aus; da theilte man sich seine neuen Entdeckungen, Einfälle, Pläne mit; da wurden die Eindrücke der Malerei und Musik in begeisterter Sprache verdolmetscht; da wurden die Werke jeder Kunst durch die Urtheile feiner Kenner allseitig beleuchtet und so erst von Grund aus genossen; da las man Sonette und Oden vor, reimte und sang aus dem Stegreif, entwarf Skizzen zu Heldengedichten und Trauerspielen, und über alle diese Kinder der Muse saßen die versammelten Freunde zu Gericht; da ertönte, dem Ohre höchst angenehm, in freier und gebundener Rede das schöne helle klangreiche Toskanisch; und edel, wie die Sprache, war die Sitte, deren gleiche Anmuth und Würde bei allen Mitgliedern jenen Vereinen den höchsten geselligen Reiz verlieh, und den viel vermögenden Kunstfreund mit dem vielgeehrten Künstler und diesen mit dem vielermunterten Kunstjünger zu Einer liebevollen Genossenschaft verband. Jene allgemeine, reingeistige, zwecklose und selbstgenügsame Bildung, die keinem der vielen besonderen Bedürfnisse des Menschen dient, sondern die Erquickung, die Sammlung, die Erhebung des ganzen Menschen zur Frucht hat, ist ohne Frage eine höchst wichtige Seite am Kulturleben einer Nation. Ist dieselbe im Gleichgewicht mit der andern Seite, der nützlichen Thätigkeit für

besondere, bestimmte Zwecke, so kann man sagen, der Geist des Volkes ist gesund. Das konnte man weder von den Italienern noch von den Engländern behaupten: beide waren einseitig. Die Italiener erfrischten und labten sich gern am Brunnen des Schönen, ohne sich vorher durch Arbeit, durch den Kampf mit dem Leben erschöpft zu haben. Die meisten Engländer dagegen hatten Muth, Geschick, Fleiß, Gewissenhaftigkeit für den besondern Kreis ihrer Pflichten, aber sich nach vollbrachtem Tagewerk durch Kunstgenuß, durch akademische Gespräche zu erholen, dazu waren ihre Naturen zu grob. Mit dieser Ungeneigtheit der Engländer sich in das Allgemeine zu erheben, der Wahrheit und der Schönheit um ihrer selbst willen zu huldigen, hing die barbarische Trennung ihrer Gesellschaft in Stufen und Schichten zusammen, die nichts mit einander gemein haben wollten; daraus entsprang eine rohe, plumpe Steifheit der Sitten, und des Verkehres, die gegen die maßvolle Freiheit italienischer Geselligkeit höchst unvortheilhaft abstach. Milton, dessen zartes idealgestimmtes Wesen sich daheim nicht immer heimisch gefühlt haben mochte, ward lebhaft angezogen von der gefälligen Art des fremden Volks; er bewegte sich gern in den angenehmen Kreisen der Gelehrten und Künstler, und nahm eifrig Theil an ihren Studien und Uebungen, an dem holden Zeitvertreib poetischer Wettkämpfe. In einem Briefe, den er während seines ersten Aufenthalts zu Florenz schrieb, gesteht er, daß er „ganz verliebt" in die Italiener sei. Und das Wohlgefallen war gegenseitig. Die Florentiner bewunderten den schönen sittigen „Fremdling vom fernen Ufer des Ocean's"; sie verehrten den hochgebildeten Weltbürger, dessen Wissen überall zu Hause war; sie spendeten reichen Beifall dem gründlichen, geschmackvollen Sprachkenner, der die alte ehrwürdige römische, und die neue liebreizende toskanische Mundart mit gleicher Meister=

schaft behandelte und in beiden anmuthige Verse schrieb, trotz einem Sohn des Südens. Die besten unter ihnen ahnten vielleicht schon, daß ein höherer Genius in ihrer Mitte weile, dessen ursgrüngliche Schöpferkraft das behagliche Spiel ihrer nachahmenden Kunst weit überflügeln werde*).

Von Florenz wandte sich Milton nach Rom. Hier gab es für den Schüler des Alterthums viel zu sehen und zu lernen. Der päbstliche Bibliothekar Lucas Holstein, ein Deutscher, der in Oxford studirt und eine große Vorliebe für die Engländer bewahrt hatte, empfing den emsigen Forscher sehr wohlwollend, und zeigte ihm die Bücherschätze des Vatican. Beide schwelgten in den kostbaren griechischen Handschriften, die dort aufgesammelt waren, mit philologischer Seligkeit. Durch seinen neuen Freund ward Milton dem Cardinal Francesco Barberino, dem großmüthigen Beschützer der Künste und Wissenschaften vorgestellt, der ihn mit außerordentlicher Höflichkeit und Güte aufnahm. Bei Gelegenheit einer musikalischen Abendunterhaltung, die er in seinem Hause veranstaltete, ging dieser Großwürdenträger der Kirche, seinem jungen englischen Gaste bis an die Thür entgegen, suchte ihn aus dem Gedränge der Ankommenden heraus, und führte ihn an seiner Hand in den Palast mit jedem Zeichen schmeichelhafter Auszeichnung. Ob so viel Huld und Herablassung nur dem Talent und der Gelehrsamkeit Milton's galt, oder ob auch ein wenig Bekehrungslust das ihrige dazu beitrug, soll hier nicht untersucht werden. Bei dem Cardinal lernte der Reisende die

*) Das folgende Distichon Selvaggi's, wenn man es nicht ganz auf Rechnung italienischer Ueberschwänglichkeit schreiben will, scheint ein solches Vorgefühl zu verrathen:

Graecia Maeonidem, jactet sibi Roma Maronem
Anglia Miltonem jactat utrique parem

schöne Sängerin Leonore Baroni kennen, deren entzückende Kunst er in drei lateinischen Gedichten verherrlichte. Voll feurigen Schwunges preist sie der dankbare Hörer:

> Jeglichem Menschen zu treuem Geleit, o glaubt es, ihr Völker,
> Ward aus den seligen Höh'n gütig ein Engel gesellt
> Höher fürwahr denn Alle, bist Du, Leonore, begnadet,
> Denn Gott selbst ist mit Dir, redet aus Deinem Gesang;
> Nieder schwebte auf Dich der Geist des obersten Himmels
> Heimlich wirkend durchdrang Er Dein ahnendes Herz
> Heimlich wirkend hat Er die sterblichen Saiten der Stimme
> Zu der Fülle und Macht ewigen Wohllauts geweiht.
> Jener göttliche Hauch, der alle Geschöpfe beseelet,
> Schweigend beseelet er sie: Sprache gewinnt er in Dir!

Es geht übrigens aus Milton's Berichten über seine Reise, wie auch sonst aus seinen Schriften deutlich hervor, daß er an der tönenden Kunst eine reinere Freude fand, als an der bildenden. Obwohl er Grieche genug war, um den Werth der letzteren lebendig zu empfinden, so war er doch zu sehr Protestant, um nicht zu erkennen, daß das neue von den Päbsten gepflegte Heidenthum mit seiner lächelnden, schmeichelnden, lockenden Schönheit auch seine sehr gefährliche Seite hatte. Als er daheim, im puritanischen England, sein Gedicht „il Penseroso“ schrieb, da war ihm die holde Bildnerkunst des Südens Gegenstand der Sehnsucht, hier aber in Italien merkte er bald, daß ihr Reiz zum Gifte werden, und ein ganzes Volk zu weicher Sinnlichkeit, zu gedankenlosem Leichtsinn, zu unmännlicher Trägheit verführen könne. Die Musik dagegen hielt er für das, was sie in Wahrheit ist, für die eigenthümliche Kunst der christlichen Welt: ihr flüssiges Element schien ihm am besten geeignet, dem Geiste zu folgen, der sich in seine eigenen Tiefen versenkt. Der Himmel, den er uns später in seiner großen Dichtung aufschließt, hallt wieder von Harfenspiel und Chorgesang; dagegen befinden sich vortreffliche

Baumeister, Bildhauer und Maler unter den Bewohnern seiner Hölle.

Nach Verlauf von zwei Monaten verließ unser Wanderer Rom, und reiste nach Neapel, wo er mit Manso, Marquis von Villa, dem Freunde Tasso's Umgang pflegte. Dieser edle Mann, ein eben so eifriger Anhänger des Katholicismus als der neun Musen, war, Milton gegenüber, eine Beute streitender Empfindungen. Er fühlte sich von den vorzüglichen Eigenschaften des Engländers angezogen und zugleich von seiner unverhohlenen Ketzerei abgestoßen, Er that ihm Gutes und Liebes soviel er konnte, diente ihm als Führer nach allen merkwürdigen Orten der Stadt und ihrer Umgebungen und erwies ihm jede Art achtungsvoller Aufmerksamkeit. Als sie aber von einander schieden, entschuldigte er sich bei Milton, daß er nicht noch weit höflicher gegen ihn gewesen; davon sei er durch dessen verwerfliche Aeußerungen über die heilige Kirche abgehalten worden. Seine Meinung über Milton hat Manso in einem fehlerhaften, aber hübschen Distichon ausgedrückt:

Ut mens, forma, decor, facies, mos, si pietas sic
Non Anglus, verum hercle Angelus ipse fores.

Zu deutsch etwa:

Wär' er so fromm als schön, verständig und edel gesittet,
Wahrlich ein Engel erschien dann mir der englische Gast.

Gern hätte Milton seine Wanderungen bis nach Sicilien und Griechenland ausgedehnt, aber zu Neapel traf ihn die mahnende Kunde von dem Ausbruch der folgenschweren Unruhen in seinem Vaterlande, und er entschied sich schnell, dem Rufe der Pflicht zu folgen, denn „er hielt es für gemein, zu seinem Vergnügen im Auslande herumzureisen, während seine Mitbürger zu Hause für die Freiheit kämpften.“ Er ging nach Rom zurück und von da nach

Florenz, „wo er mit so vieler Liebe empfangen wurde, als habe er seine Heimath wieder betreten." Noch zwei unvergeßliche Monate verlebte er in der toskanischen Hauptstadt; endlich riß er sich mit Schmerzen los. „Ich mag es nicht verhehlen," schreibt er später an einen seiner florentinischen Freunde, „ich mag es nicht verhehlen, daß meine Abreise die peinlichsten Empfindungen in mir aufregte, die mit erneuerter Kraft zurückkehren, so oft ich an die große Zahl der liebenswerthen Genossen, der gütigen Freunde denke, die alle in Einer Stadt bei einander wohnen; diese Stadt zu verlassen, zwangen mich gebieterische Umstände wider meine Neigung, aber sie wird mir ewig theuer bleiben."

Reisen in fremde Länder, so empfiehlt Milton in seiner Schrift über Erziehung, sollen unternommen werden, „nicht um Grundsätze zu erwerben, sondern um die Erfahrung zu erweitern, und um weise Beobachtungen zu sammeln." Diese Lehre hat er selbst befolgt und erprobt. Sein Geist war jeder neuen Kenntniß offen; Carolo Dati nannte ihn „den neuen Ulyß, der an allen Orten Alles von Allen zu lernen bereit sei." Über seine Grundsätze standen fest, und er behauptete sie ohne Scheu, mochten sie ihm auch in dem katholischen Lande Verlegenheiten und selbst Gefahren bringen. Zwar seine Freunde in Florenz „zeigten ihm wohlwollende Nachsicht, wenn er freimüthig über kirchliche Dinge sprach", und die bedeutendsten unter ihnen begegneten ihm wohl auf jener reinen Höhe des Geistes, wo man „die Vorurtheile und Irrthümer der gemeinen Menge verachtet, und es wagt, das zu denken, zu sprechen und zu sein, was den Weisen jedes Zeitalters für das Beste gegolten." Aber nicht überall ging es ihm so gut. Geistreiche Weltlinge beurtheilten den begabten jungen Mann nach ihrem Maßstab, und wiesen ihm eine Bahn, auf welcher glänzende Aemter zu gewinnen waren; schöne Seelen zitterten für das ewige Heil des Verirrten, und hät-

ten ihn gern durch die milden Schrecken ihrer Rede mit der alleinseligmachenden Kirche versöhnt; ja, verfolgungssüchtige Pfaffen stellten ihm Fallen, und wünschten sehr, ihn an einem sichern Plätzchen die eigenthümliche Kraft ihrer Beweise für den einzig wahren Glauben fühlen zu lassen. Dies Alles diente nur dazu, das Selbstgefühl des englischen Protestanten zu kräftigen. Er besuchte den großen Galilei in Siena, und er fand ihn alt und erblindet, unter dem Bann der Inquisition, „weil er über das Weltall anders dachte als Franziskaner und Dominikaner." Der Anblick des gebeugten und mißhandelten Denkers erweckte in Milton den heiligen Zorn der Wahrheit, den Haß der alten Reformatoren gegen den päpstlichen Antichrist, dessen Tyrannei innerhalb weniger Jahrhunderte das Verderben eines halben Erdtheils, den Verfall begabter Völker und blühender Staaten herbeiführen sollte. Ueber diesen Verfall täuschte den scharfblickenden Mann keine noch so erfreuliche, noch so anziehende und herzgewinnende Erscheinung, nicht das glänzende Kunstleben, nicht die feine Gelehrsamkeit, nicht die schöne gesellige Bildung der Italiener. Er sah es ein, daß dem Geiste der Nation der fruchtbare Gehalt abhanden gekommen war, der allein Schöpfungen von ächtem Werthe erzeugt, und den keine blendende Virtuosität der bloßen Form zu ersetzen vermag. Er wußte es wohl, daß „während der letzten Jahrzehnte in Italien nichts geschrieben worden war als süßlicher Schwulst." Die hellsten Köpfe unter seinen Freunden gestanden ihm das ohne Rückhalt zu; sie beweinten die Erniedrigung ihres Vaterlandes, „die Knechtschaft, welche die Geister fesselte", und priesen ihn glücklich, daß er in einem „Lande der Gedankenfreiheit" geboren sei. Das erfüllte ihn mit dem Hochgefühl edelster Hoffnung. „Obwohl er wußte, daß England grade damals unter dem Joche der Prälaten am schmerzlichsten seufzte, so nahm er doch den

Glauben anderer Nationen an seine Freiheit für ein Pfand seines künftigen Glücks."

Ehe Milton durch Frankreich nach Hause zurückkehrte, verweilte er einige Zeit lang in Genf. In diesem Musterstaate, den die Reformation geschaffen, verkehrte er täglich mit berühmten Bibelkundigen und Gottesgelehrten, Deodati, Spanheim und Anderen. Mit scharfen Waffen gerüstet zu dem Kampfe, in den er ging, verließ er die Hauptstadt des westeuropäischen Protestantismus, deren Bürger schon vor einem Jahrhundert den Schluß gezogen hatten: freie Kirche, — freier Staat.

* * *

Welches war der bleibende Gewinn, den Milton von seiner italienischen Reise heimbrachte? Vor allen Dingen die gesteigerte Einsicht in die Bedeutung der Sprache, die ein Spiegel ist der Gedanken und der Thaten. Die englische Mundart, aus so verschiedenen Elementen zusammengemengt, war mehr, als jede andere, der Gefahr ausgesetzt, in barbarische Gesetzlosigkeit zu entarten. Der englische Sinn, in seiner Richtung auf das Stoffliche, Thatsächliche, Nützliche, war sehr geneigt, Regel und Wohlklang der Sprache für etwas Ueberflüssiges zu halten. Bloße Reimkünstler und Schönredner hätten sich diesem Zuge der Nation nicht mit Erfolg widersetzen können; es war nöthig, daß ein reicher, männlicher Geist, gleich Milton, die Zunge seines Volkes in seine Zucht und Pflege nahm. „Ich meine," heißt es in einem seiner Briefe, „daß der höchste Ruhm dem gebührt, welcher das Gesetz und die Ordnung eines Staates begründet, und die Weisheit seines Waltens vor Heimischen und Fremden bewährt; aber ich weise dem die zweite Stelle an, der durch Regel und Vorschrift die Reinheit der Sprache sicher stellt; — wenn wir die heilsamen Leistungen beider ver-

gleichen, so finden wir, daß die bürgerliche Gesellschaft dem Einen den festen Halt des Rechtes und die Ehre verdankt, dem Anderen aber den edlen Schmuck anmuthiger Bildung; der Eine erweckt stolzen Muth, unerschrockene Tapferkeit gegen die äußeren Feinde des Landes, — der Andere bekämpft den schlimmen Feind, der im Innern der Menschen haust, die Barbarei, welche die Geister verwüstet. Ich halte es durchaus nicht für eine Angelegenheit von geringem Belang, ob ein Volk richtig oder falsch, rein oder verdorben redet; — vielmehr bin ich überzeugt, daß die Verkümmerung der Sprache den Fall und die Schande der Nation nach sich ziehen muß. Denn was beweisen Worte, ohne Schick und Sinn gebraucht, verstümmelt und übel gewählt, anders, als die Trägheit und Erschlaffung eines Volkes, das zur Knechtschaft reif ist?" . . . .

Eine zweite Erkenntniß, die Milton von seinen Wanderungen klarer und tiefer mitbrachte, war die von der Macht und Würde der Dichtkunst. Gegen diese hatte sich in England der Nützlichkeitstrieb der Weltkinder mit der Sittenstrenge der Gottesfürchtigen verbündet. Es war die Art der Nation, die Erde und den Himmel scharf zu trennen; wenn sie auf der einen Seite ihre Kräfte in irdischen Geschäften zerstreute, und in rohem Sinnengenuß abnützte, so blieb auf der andern — da doch im Menschen der Drang, sich zum Allgemeinen zu erheben, unauslöschlich ist — nur der starre Glaube, die abstoßende Frömmigkeit, das unfruchtbare „Suchen des Herrn" übrig. Das Wesen der Poesie ist es aber im Gegentheil, den Himmel auf die Erde zu versetzen, das Unendliche im Beschränkten, das Ewige im Vergänglichen zu schauen. Diese Aufgabe des Dichters zu fassen, dazu war die Mehrzahl der Engländer nicht fähig. Dem Einen galt die Poesie für ein Spiel, eine Unterhaltung, gut genug, um die freie Zeit auszufüllen, deshalb gut

genug besonders für die Leute, deren Zeit immer frei war; die Andern hielten sie gar für ein Blendwerk des Teufels, das die Jugend bethörte nnd das Volk verführte. Ueber beide Ansichten war Milton erhaben; er besaß das glückliche Auge, das im Schönen das Wahre erkennt; es erschien ihm aber, da er doch von Grund aus ein Engländer, ein Christ und ein ächter Sohn seiner Zeit war, die Dichtkunst nur im Dienste der Religion an ihrem rechten Platz: „der Genius des Dichters", sagt er in einer von seinen Streitschriften, „der Genius des Dichters ist eine Gabe und Offenbarung Gottes, die nur wenigen Erwählten in jedem Volke verliehen ist; er hat den Beruf, gleich der Rede des Seelsorgers, in einer großen Staatsgemeinde den Saamen der Tugend und Sittlichkeit auszustreuen, die brennende Unruhe der Gemüther zu mildern, und die Empfindungen zu schönem Einklang zu stimmen, — in herrlichen Tönen die Größe des Allmächtigen zu preisen, und was seine hohe Vorsicht in seiner Kirche wirkt und geschehen läßt, — die siegreichen Todeskämpfe der Märtyrer und Heiligen, die Heldenthaten der frommen Völker zu besingen, die, stark durch den Glauben, die Feinde Christi schlugen, und den Abfall so vieler mächtigen Reiche von der Gerechtigkeit und der wahren Verehrung Gottes zürnend zu betrauern. Was in der Religion groß und heilig, in der Tugend ernst oder süß ist, was im Wechsel des äußeren, in den Schwankungen des inneren Lebens der Menschen Leidenschaft oder Staunen erregt, — das Alles schildert der Dichter mit leichten und festen Zügen. Alle Lehren des Guten und Edlen kleidet er in Beispiel und Bild; darum rührt er vornehmlich jene zarten und weichen Herzen, die den Anblick der Wahrheit nur dann ertragen können, wenn sie im reizenden Gewande erscheint; und wie jetzt so Vielen der Weg des Rechten hart und rauh dünkt, auch wenn er sanft und lieblich ist, so zeigt

ihn der Dichter allen Menschen lieblich und sanft, und wäre er noch so rauh und hart in der Wirklichkeit." Milton begnügte sich aber nicht damit, die wohlthätige Wirkung der Poesie und des Schönen im Allgemeinen anzuerkennen. Der Staat, meinte er, sollte ein so vortreffliches Mittel, die Sitten der Nation zu bessern, und ihre wahre Wohlfahrt zu fördern, nicht gleichgültig bei Seite lassen. Er dachte sehr ernstlich an eine planmäßige, von Oben geordnete ästhetische Erziehung des Volkes. Eine solche empfahl er in den folgenden Sätzen, in denen die Erinnerung an den klassischen Süden sehr lebhaft hervortritt: „da der Geist des Menschen in seinem Körper nicht frisch und gesund bleiben kann, wenn er sich nicht zuweilen von seiner ernsten Thätigkeit erholt; so wäre es ein Glück für das Gemeinwesen, wenn unsere Obrigkeiten, wie es in den ruhmgekrönten Staaten des Alterthums geschah, nicht nur die Entscheidung der Rechtshändel, der ärgerlichen Streitigkeiten um das Mein und Dein in ihre Hände nähmen, sondern auch die Leitung unserer öffentlichen Feste und Lustbarkeiten. Denn diese sollen nicht, wie es noch vor Kurzem bei uns der Fall war, polizeilich gutgeheißene Veranlassungen zu wüster Schlemmerei und Ausschweifung sein; ihre eigentliche Aufgabe ist es vielmehr, theils unsern Körpern durch kriegerische Uebungen Kraft und Gewandheit zu geben, theils unsere Geister zu bilden und zu schmücken, sei es durch die artigen und lehrreichen Verhandlungen von Akademien, sei es durch kunstvolle Vorträge, die mit beredter Mahnung zur Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit anfeuern. Bei jeder Gelegenheit soll das Volk unterrichtet und gebessert, soll der Ruf zur Weisheit und Tugend vernommen werden. Und ob dies geschehen könne, nicht nur durch Predigten von der Kanzel, sondern auch auf andere gewinnende Weise, durch feierliche Lobreden auf große Männer, durch festliche Büh-

nenspiele, oder durch sonstige Veranstaltungen, welche Belehrung mit Erholung verknüpfen, — das mögen unsere Staatslenker reiflich bedenken."

Man darf wohl behaupten, daß die Engländer bis auf den heutigen Tag hinter solchen Forderungen zurückgeblieben sind. Um wie viel greller war der Abstand zwischen den Idealen Milton's und den Vorstellungen und Gewohnheiten seiner Zeitgenossen. Die damaligen englischen Dichter thaten grade das Gegentheil von dem, was Milton verlangte. Ihre leichtfertigen Werke erklären und entschuldigen den Haß der Puritaner gegen Versmaß und Reim. „Diese sittenlosen, unwissenden Dichterlinge," so urtheilt Milton über sie, „haben niemals gelernt, was den Begriff wahrer Poesie ausmacht; sie verstehen es weder, solche Charaktere zu wählen, die der Darstellung werth sind, noch die gewählten so zu behandeln, wie es der Schicklichkeit und dem Sittengesetze gemäß ist; sie machen die Grundsätze des Lasters mit süßem Gewürze zurecht, und geben den Lehren der Tugend einen bittern, widerwärtigen Geschmack." Gegen diese Schänder der Poesie empörte sich Milton's reines und keusches Herz, aber er konnte so weit nicht gehen, mit ihnen die Poesie überhaupt zu verwerfen. Denn er kannte die edlen Meister des Gesangs, die, was sie schön empfanden, schön verkündeten. Für ihn gab es keine Trennung des Dichters von dem Menschen. Er wußte, daß der eine nichts taugen kann, wenn der andere nichts werth ist. Er wußte, daß die Gottesgabe der Kunst in einem unreinen Gefäße verdirbt. „Wer es nicht vergebens unternehmen will, hohe Dinge würdig zu besingen, der muß selbst ein wahres Gedicht sein, d. h. ein reiches Urbild der besten und rühmlichsten Züge; Niemand vermag es, den Helden Lob und Ehre zu spenden, der nicht in sich selbst die lebendige Erfahrung alles Löblichen hat." Und weil Milton diese

Erfahrung in sich trug, weil ihm sein Selbstgefühl sagte, daß er durch eigene Tugend berufen sei, fremde Tugend zu feiern, so nahm er sich vor, das zu leisten, was er forderte, der Erlöser der heimischen Dichtkunst, der poetische Bildner seiner Nation zu werden. Große Entwürfe bewegten seinen Geist; es schwebte vor seiner ringenden Phantasie der Plan zu einem Werke, das im Gedächtniß der Menschen nicht sterben sollte. Vaterlandsliebe und Frömmigkeit durchdrangen sich in ihm zu Einer Begeisterung: er wollte „Gott verherrlichen, indem er sein Volk veredelte". Dieses Ziel glaubte er am besten erreichen zu können durch die religiöse Behandlung eines vaterländischen Stoffes. Er dachte daran, einen englischen Fürsten oder Ritter aus der sagenhaften Geschichte vor der Eroberung zu seinem christlichen Helden zu wählen. Er ging mit sich zu Rathe, welche Form er seinem Gedichte geben sollte, ob die epische, die dramatische, oder die lyrische. Für das Epos schienen ihm Homer, Virgil, Tasso und das Buch Hiob, für das Drama Sophokles, und Euripides, das hohe Lied Salomonis und die Offenbarung Johannis, für die Ode und Hymne Pindar, Callimachus und die Propheten die vollkommensten Muster. Ueber den äußeren Stoff und dessen Einkleidung konnte er schwanken, aber der Geist und Charakter seines Gedichts stand ihm von Anfang fest: „es soll kein Werk sein, das der Hitze der Jugend oder dem Dunste des Weins seinen Ursprung verdankt, kein Machwerk, wie es der immer vollen Feder eines Verliebten, oder eines Schmarotzers entfließt; seine Weihe empfängt es nicht durch den Anruf der Dame Gedächtniß und ihrer girrenden Töchter, sondern durch das fromme Gebet zu jenem ewigen Geiste, der seine Engel aussendet, um mit dem heiligen Feuer seines Altars die Lippen derer zu berühren, die er sich wählt, — wozu sich dann fleißiges Lesen, anhaltende Beobachtung, Einsicht in

alle schönen und würdigen Künste und Geschäfte gesellen muß."

Solche Entwürfe hatten den christlichen Zögling der Griechen seit Jahren erfüllt; unter dem glücklichen Himmel Italiens waren sie immer mächtiger in ihm geworden. Da rief ihn das Vaterland von dem Werke, das langer, ruhiger Hingebung zu seiner Reife bedurfte, hinweg in den rastlosen Dienst des Augenblicks. Die großen Pläne mußten großen Pflichten weichen. Es war nicht der Dünkel des Rechthabens und Besserwissens, der ihn zum Kampf gegen die herrschwüthigen Prälaten trieb, denn es war ihm wohlbekannt, daß die Wahrheit eine schlimme Empfehlung ist für den, der sie ausspricht, und den meisten Hörern ein verhaßtes Aergerniß; es war nicht die Lust am Federgefechte, denn er verachtete die hohle Gelehrsamkeit seiner Gegner, und er wußte, daß er von ihnen nichts lernen konnte; es war nicht die Begierde des Ruhms, denn er fühlte, daß er bei einer solchen Arbeit „nur den Gebrauch seiner linken Hand hatte", daß er dabei „hinter sich selbst zurückblieb", daß er „durch die geniale Gewalt seiner Natur anderen, höheren Aufgaben gewachsen war." Es war einzig und allein der Gehorsam gegen das Gebot der Pflicht, die tiefe Einsicht in das Bedürfniß seines Volkes und seiner Gegenwart: „Wenn Gott es befiehlt, in die Posaune zu stoßen, zu trauernder Klage oder zu schmetterndem Kampfruf, da liegt es nicht mehr in der Wahl des Menschen, was er sagen und was er verschweigen soll" . . . . . . . . .
„Und wäre es die niedrigste Dienstleistung, die Gott durch seinen Stimmführer Gewissen von mir heischt, Schmach über mich, wenn ich ihm nicht folgte." Milton gehörte nicht zum Schlage derer, die sich für zu gut und zu kostbar halten, um sich im Streite zu ermüden oder preiszugeben, die aber hinterher stets die Ersten sind, die gewonnene Schlacht

zu bejubeln, oder die verlorene zu beseufzen. Er verstand die hohe Bedeutung des Kampfes, der England in zwei feindliche Heerlager theilte, und er sah vorher, welche schwere Vorwürfe er auf sich laden würde, wenn er aus dem Treffen bliebe, mochte demselben ein froher oder schlimmer Ausgang beschieden sein. Im Falle der Niederlage würde das eigene und das fremde Urtheil ihm sagen, daß er, sie durch seine Feigheit mit verschuldet. „Was nützt dein Wehklagen?“ würden die besiegten Kämpfer zu ihm sprechen; „als es Zeit war, hast du keine Silbe von Allem, was du gelesen und gelernt, für die gute Sache vorzubringen gewußt; und doch mußten Andere im Schweiße ihres Angesichts arbeiten, damit dir, dem Glücklichen, die stille Muße des Denkens und Forschens vergönnt sei; du hattest Eifer, Kenntniß, Beredsamkeit, wenn es ein eitles Ding zu besingen gab, aber als es galt, die Sache Gottes und seiner Kirche zu vertheidigen, wozu dir doch deine Zunge gegeben war, da lauschte Gott vergebens, ob er unter seinen muthigen Dienern auch deine Stimme vernähme, du warst stumm wie ein Thier, bleibe nun, was du durch dein thierisches Schweigen geworden bist.“ Im Falle des Sieges aber, würde sein Jauchzen ein Spott der Tapfern sein: „O du unnützer und ausgestoßener Knecht, die Kirche ist nun ihrer Dränger ledig durch das unerschrockene Ringen ihrer wahren Diener, die sich zu ihrer Beschirmung erhoben; willst du jetzt kommen, und deinen Theil an ihrer Freude fordern? Du, warum du? Welches deiner Worte, welche deiner Thaten kannst du nennen, die den Frieden gewinnen halfen? Was du jetzt reden oder schreiben darfst, ist nur ein Almosen von andrer Leute thätiger Weisheit. Wage es nicht, nun etwas Besseres zu zeigen, als deine frühere kindische Trägheit; denn wenn du es wagst, so begehst du einen Raub an den mühevollen Verdiensten Anderer; was vorher deine Sünde

war, ist jetzt deine Pflicht: verworfen und ehrlos zu bleiben."

Dieses Bewußtsein, daß der höher Begabte im höheren Grade verantwortlich sei, — diese Ueberzeugung, daß der Sieg des Guten nur den beglücken könne, der dafür gekämpft und gelitten, — das waren die Triebfedern Milton's als er sich zu der schmerzlichen Umkehr entschloß. „Er verließ die ruhige frohe Einsamkeit, wo er nur mit freundlichen und lieben Gedanken verkehrte; er schiffte sich ein auf die stürmische See eines groben lärmenden Gezänkes, wo es ihm versagt war, das helle Antlitz der Wahrheit in der reinen stillen Luft entzückender Studien zu schauen." Seine Lehrjahre sind vorüber; die harten Prüfungen, die drückenden Sorgen, die verdüsternden, erkältenden, abnutzenden Geschäfte und Pflichten des männlichen Alters nehmen ihren Anfang. Aber es war nöthig, daß er durch diese zweite schwere Schule ging, damit er die Aufgabe, die er sich gestellt, vollendet lösen, das Versprechen, das er seinen Landsleuten kühn und öffentlich gegeben, im ernsten Sinne erfüllen konnte. Die große Bildung reicht nicht aus, um ächte Poesie in's Leben zu rufen, der große Charakter muß dazu kommen.

---

## IV.

## Der Kampf um Wahrheit und Freiheit.

Wahrheit und Freiheit, — es sind schöne, theure, ehrwürdige Namen. Freilich giebt es Leute, welche beides für einen Klang ohne Wesen halten; es giebt Andere, welche die Sache zu haben meinen, sobald sie das Wort nur aus-

sprechen. Weder mit diesen Unreifen, noch mit diesen Ueberreifen und Verdorbenen können und mögen wir es hier zu thun haben. Theilnahme für unsern Helden dürfen wir nur von Denen erwarten, die das Ideal als ein Wirkliches, Lebendiges, Zeugendes verstehen, die nur in wirklichem Denken und Wissen die Wahrheit, nur in wirklichen Gesetzen und Sitten die Freiheit anerkennen. —

Und auch von diesen nicht immer. Denn Viele von ihnen hegen das übertriebene Selbstgefühl der „letzten Weisheit.“ Nur die Gegenwart hat Recht, verkünden sie laut, und in der Gegenwart nur wir, setzen sie ein wenig leiser hinzu. Etwas sehr Wichtiges und Gutes liegt in jener Behauptung. Denn der menschliche Verstand soll nicht ein beständiger Lehrling sein, soll nicht fortwährend zwischen den „zwei Seiten eines jeden Dinges“ schwanken; er soll sich zusammennehmen zu der klaren sichern Bestimmtheit des Meisters, der den Stoff gestaltet und der Welt Gesetze giebt. Ebenso ist der menschliche Wille berufen, über Regel und Vorschrift, Beispiel und Muster hinauszukommen, Zweifel und Gewissensfragen zu überwinden, und mit selbständiger Entschiedenheit *seine* Zwecke zu wollen. Nur die Gegenwart hat Recht! Aber warum? Nicht weil sie der flüchtige Augenblick ist, auf den wir einzig rechnen können, sondern weil sie das *Ganze der Zeit*, die Einheit des Gewesenen und des Werdenden in sich faßt. Das Heute zeigt uns die Frucht der Vergangenheit mit dem Keime der Zukunft. Und weil das Heute die Ewigkeit selbst ist, so kann und soll es die Stätte ewiger Gedanken und Werke sein. Darum, *nur* darum hat die Gegenwart den höchsten Werth und das höchste Recht.

Die Wahrheit, die wir *jetzt* erkennen, die Freiheit, die wir *jetzt* fordern und erstreben, ist in der That dieselbe nicht, welche den Engländern des siebzehnten Jahrhunderts,

oder den sonstigen Kämpfern früherer Zeiten als Ziel vorschwebte: sie ist wesentlich etwas Anderes, etwas Neues. Die Geschichte wiederholt sich nie, denn sie ist ein stetiger Fortschritt, eine Entwickelung in der Länge nicht nur, sondern auch in der Breite und Tiefe. Allein gehen uns etwa deshalb die alten Formen der Wahrheit und Freiheit gar nichts mehr an? Sind sie abgethan und todt? Dürfen wir mit stolzer Ueberhebung die Geschichte vor uns als eine Reihenfolge kindischer, schülerhafter, gänzlich verfehlter Versuche ansehen? Wer so denkt, der findet sich, ohne es zu wissen, auf Einem Standpunkte zusammen mit Dem, welcher in der Geschichte nur ein langweiliges, unfruchtbares Einerlei erblickt. Wie sollte die Menschheit auf einmal mündig geworden sein, wenn sie früher nur thörichte Streiche gemacht hätte? Wie dürften wir jetzt auf den Sieg des Guten hoffen, wenn uns die Vergangenheit nur Niederlagen zeigte? Wie könnten wir erwarten, daß unser Neues nicht schnell veralten, sondern sich dauernd begründen werde, wenn wir nicht wüßten, daß unsere Vorgänger auch schon Aechtes und Unsterbliches geleistet? Wer in der englischen Revolution nichts sieht als einen Kampf um ein falsches Ideal, das mit einem vollkommenen Triumphe des Schlechten endet, — der urtheilt eben so oberflächlich als der Andere, welcher in den Helden jener Zeit genau dieselben Stimmungen, Gedanken und Absichten zu entdecken meint, wie in den Bewegungsmännern unserer Tage. Beiden fehlt der geschichtliche Sinn, der darin besteht, daß man zugleich den Unterschied und den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart deutlich vor Augen hat.

Die alten Formen des menschlichen Erkennens und Wollens verhalten sich zu der neuen wie Stufen, — aber nicht wie die Sprossen eines Gerüstes, das man abbricht, sobald der Bau eine gewisse Vollendung erreicht hat, sondern

wie solche Stufen, die einen innern nothwendigen Bestandtheil des Gebäudes ausmachen. Wer vergangene Größen nur ihres guten Willens wegen achtet und sie zugleich bedauert, weil sie noch so weit zurück waren, wer sie nur gelegentlich lobt, da es denn doch nicht Recht wäre, sie ganz zu vergessen, dessen geschichtlicher Sinn ist äußerst mangelhaft. Jede Form der Wahrheit und Freiheit, die zu ihrer Zeit das höchste Recht hatte, behält den lebendigsten Einfluß auf alle Nachwelt; und die großen Männer, die sie forschend oder kämpfend vertraten, wirken mächtig durch die Folgezeit. Ihre Unsterblichkeit ist kein seliges Traumleben im Elysium; ihr Andenken ist kein Gegenstand für müßige Betrachtung. Gleich den Homerischen Göttern steigen sie herab auf das Schlachtfeld der Gegenwart, mischen sie sich ermuthigend und hülfreich unter die tapfern Streiter. Glücklich wer am drückend heißen Tage ihre erhebende Stimme vernimmt, wer im verwirrenden Getümmel von ihrer siegverheißenden Erscheinung begrüßt wird. Seine Aufgabe ist eine andere, reichere, als die ihrige, aber die persönliche Tüchtigkeit und Vortrefflichkeit, die dazu gehört, um sie zu lösen, bleibt ganz und gar dieselbe. Scharfsinn, Umsicht, Fleiß, Tugend, Ehre, Heldenmuth und alle edlen Eigenschaften, auf die wahrer Ruhm sich gründet, sie sind zu verschiedenen Zeiten nicht verschieden. In diesem Sinne läßt sich die ächte Größe nur erreichen, — übertreffen nie.

Schwer mag es sein, in der Geschichte sich zurecht zu finden; schwerer ist es gewiß, die Gegenwart zu verstehen, und diesem Verständniß gemäß zu handeln. Denn die Entwicklungsstufen hinter uns erscheinen hier neben uns wieder. Sofern sie der Vergangenheit angehören, möchten wir sie immerhin als überwunden und abgethan bei Seite lassen; wenn sie aber in unserer eigenen Welt hervortreten und sich sogar sehr lebhaft äußern, so müssen wir sie be-

achten, um den Plan unseres Wirkens auf sie einzurichten. Schon der Lehrer der Wahrheit ist genöthigt, untergeordnete Standpunkte in Betracht zu ziehen, wenn er nicht tauben Ohren predigen will. Wie viel mehr der Staatsmann, der für die Freiheit arbeitet. Wer die bisherige Geschichte für einen Wust von Irrthümern und Thorheiten hält, der wird bald dahin kommen, die Gegenwart, und die Menschheit überhaupt als hoffnungslos aufzugeben. Der Glaube, jetzt werde plötzlich das Reich des Guten auf die Herrschaft des Schlechten folgen, ist ohne Halt und fällt kläglich zu Boden. Die „letzte Weisheit" zieht sich von den Menschen auf Krystalle und Sterne, auf Blumen und Schmetterlinge zurück; sie erbaut sich an diesen „göttlichen" Schöpfungen, und läßt auf dem Gebiet des Sittlichen den Teufel sein Spiel treiben. Sie setzt der Geschichte die Natur entgegen: in dieser entdeckt sie Vernunft, in jener keine. Das ist ein Standpunkt der Verzweiflung, der vor allen Dingen überwunden werden muß. Eine grundschlechte Welt ist freilich nicht zu bessern; nur aus gutem Stoff läßt sich ein gutes Werk gestalten. Jede große, geschichtlich gewordene Thatsache, die als ein Element unseres geistigen, geselligen, staatlichen Lebens auftritt, hat ihr Gutes. Das hindert nicht, daß alle zusammen ein unförmliches, häßliches Ganzes bilden können. Dieses Mißverhältniß der Bestandtheile aufzuheben, Ordnung und Einklang unter ihnen herzustellen, das ist die Arbeit des Staatsmannes, die man treffend Staatskunst genannt hat.

Wir stellen diese Betrachtung nicht an, um unsere Leser zu einer gedankenlosen Versöhnung mit allen „Thatsachen" einzuladen. Auch nicht, um die Aufgabe der Staatskunst als sehr einfach und leicht darzustellen. Im Gegentheil. Das Kunstwerk soll das Gepräge der Ruhe, des schönen Friedens tragen; der Künstler aber, der es schafft, em-

pfindet die höchste Unruhe, hat die härtesten Kämpfe mit dem widerstrebenden Stoffe zu bestehen. Jede Thatsache der sittlichen Welt hat, wie gesagt, ihr Gutes, aber unvermeidlich auch ihr Schlimmes. Sie steht als Einzelnes dem Ganzen gegenüber und behauptet sich entweder zu sehr, oder nicht genug, drängt sich entweder anmaßend hervor, oder bleibt schwächlich zurück. Es fordert eine große Anstrengung, den Druck zu brechen, eine größere, das Gedrückte zu heben. Man hat uns oft von einem bedächtigen Fortbilden des Gegebenen vorgesungen, d. h. von einem bequemen Gehenlassen, das kein anderes Ergebniß haben kann, als daß Alles nicht nur beim Alten bleibt, sondern immer ärger wird. Wir wollen uns hüten, auch nur den Schein eines solchen heuchlerischen Geredes anzunehmen. Nicht um ein „Fortbilden", um ein Bilden handelt es sich. Die alten Elemente sind „gegeben", das ist wahr, aber indem sie sich einem neuen Ganzen einfügen, werden sie selbst zu etwas Neuem. Jeder ächte Staatsmann ist ein Neuerer: wer nur „erhalten", nicht gewinnen will, verliert. Die Geschichte selbst ist ein beständiger Drang zur Neuerung. Die Natur zeigt „Kreisläufe" verschiedener Art, die Geschichte keinen einzigen. Der Ausdruck Revolution (Umwälzung) ist ungeschickt: das Unterste wird nicht etwa heute zu Oberst gekehrt, damit morgen das Oberste zu Unterst komme. Allein die großen Ereignisse, die durch jenes übelgewählte Wort bezeichnet werden, enthalten in der That die wahre Aufklärung über das Wesen der Geschichte. Das Ziel der Revolutionen war immer, dem alten Stoff eine neue Form zu geben, — eine Form, die in der spätern Entwickelung wieder zum Stoffe herabsank, oder mindestens zum dienenden Gliede einer neuen reicheren Form. Der geschichtliche Sinn wird sich also dadurch bewähren, daß er nicht nur die Thatsachen achtet, sondern auch das Höhere: die schöpferische That.

Eine solche war die große, englische Bewegung im siebzehnten Jahrhundert. Sie enthielt Züge, die uns fremd geworden sind, die wir zuerst nur für störende Schranken halten mögen. Diese gehörten jedoch zur Sache, und hatten zu ihrer Zeit Grund und Bedeutung. Nicht indem wir sie verachten, sondern indem wir sie verstehen, zeigen wir unsern geschichtlichen Sinn. Wen diese Mühe verdrießt, der bleibt hinter Milton's Vorbild zurück, obwohl er vielleicht wähnt, durch die „letzte Weisheit“ hoch über ihn hinaus zu sein. Milton hat Großes gesagt und gewirkt, weil er für die großen Worte und Werke der Vergangenheit Kopf und Herz offen hielt. Zwar schied er die heilige Geschichte von der profanen, eine Trennung, die für uns nicht mehr besteht; zwar durchdrangen ihn, wie die Zeit und das Volk, denen er gehörte, die biblischen Erinnerungen mit vorherrschender Macht. Dennoch war er in Athen und Rom ebensowohl zu Hause, als im gelobten Lande; er wußte in den griechischen Philosophen so gut Bescheid, als in den Propheten und Aposteln. Und nicht nur das Alterthum war ihm lebendig und gegenwärtig: er suchte das Gute auf und erkannte es an, wo er es fand. Er schätzte die Italiener, obwohl sie Papisten waren, und er „dachte nicht gering von den Deutschen, Dänen und Schweden.“ Mit vorzüglichem Eifer hatte er sich der Geschichte der Reformation zugewendet, der Geschichte jener kühnen Neuerungen und gewaltigen Kämpfe, die seit länger als einem Jahrhundert Europa von Grund aus bewegten. Mit allen Helden der guten Sache, nahen und fernen, war Milton durch fleißige Studien bekannt und vertraut: er fühlte sich berufen, ihres Gleichen zu werden. Der Weg dazu, das wußte er, war nicht die Nachahmung und Wiederholung dessen, was sie gethan. Etwas Neues war zu thun; etwas Neues und Eigenthümliches unternahm er mit den andern Führern und Berathern

der englischen Revolution. An diesem stolzen Selbstgefühl hielt er fest, bei aller Hochachtung gegen die Vorgänger, bei aller Dankbarkeit für die Erbschaft, die sie ihm und den Seinigen hinterlassen hatten. Aus seinem geschichtlichen Sinn entsprang ihm der treue kraftvolle Sinn der Gegenwart. Auf ihrem Boden stand er ohne Wanken, ihren Pflichten lebte er mit ganzer Seele. Stets war er auf die dringende Frage des Augenblicks gerüstet, stets trat er mit bestimmten Urtheilen und Rathschlägen hervor. Weil er die Welt und die Geschichte ernsthaft kannte, deshalb war er seinem Platze und seiner Zeit gewachsen, und weil er dies war, deshalb gehört er der Welt und der Geschichte an.

---

## V.

## Die englische Reformation und Revolution.

Die englische Reformation ist ursprünglich nichts Besseres als ein Staatsstreich. Nirgends haben die ersten Begründer der Kirchenverbesserung so wenig religiöse Tiefe, so viele weltliche staatskluge Rücksichten gezeigt, als in England. Anderwärts, ganz besonders aber in Deutschland, waren es vorzugsweise die Sätze des Glaubens, welche den reformatorischen Geist beschäftigten. Ueber die Auffassung dieser Sätze und Lehren kam es zu frühen Spaltungen und Streitigkeiten. Es half nichts, daß man auf die Eine gemeinsame Grundlage des Protestantismus, auf die Bibel hinwies. Die Stellen der Schrift ließen sich auf verschiedene Weise erklären und deuten, und so ward das Wort des Friedens unvermeidlich zum Feldgeschrei der Parteien. Viel Kleinliches, Unfruchtbares, Wesenloses, drängte sich in die Silbengefechte, die sich nun entspannen, und es mag

unerquicklich sein, ihre Geschichte bis ins Einzelne zu verfolgen. Es ist jedoch hervorzuheben, daß nur im Kampfe das Wort lebendig werden konnte. Der Streit der Gottesgelehrten über die Auslegung biblischer Sätze hatte zur unmittelbaren Folge, daß diese Sätze nicht sinnlos hergebetet und abgesungen wurden, daß sie den Verstand der Geistlichen und Laien in Arbeit setzten, daß sie den Glauben unvermerkt mit dem Denken verschmolzen. Die Theologie ward eine Vorschule der Philosophie. Die tiefere Bedeutung der Glaubenslehren, die Offenbarung über des Menschen Wesen, Schicksal und Aufgabe, die sie enthalten, wurden zuerst geahnt und zuletzt begriffen. Die Reformation fing damit an, daß sie den Menschen ein Buch wiedergab; sie konnte nur damit schließen, daß sie den wahren Inhalt dieses Buches zum unveräußerlichen Eigenthum der Menschen machte. Eine solche Richtung auf ein geistiges Ziel hatte die geistliche Bewegung in England nicht. Hier war es nicht die Kirchenlehre, sondern die Kirchenverfassung, welche den Eifer und die Leidenschaft der Reformatoren wenn nicht ausschließlich, so doch hauptsächlich aufregte. Die Fragen, ob die Kirche von Bischöfen oder von Aeltesten zu verwalten sei, ob sie ein weltliches Haupt (den König) haben dürfe, oder nur ein unsichtbares (Christus), ob die Seelsorger von oben bestellt und beaufsichtigt, oder von der Gemeinde gewählt und nur dieser verantwortlich sein sollten, — diese und ähnliche Fragen erscheinen im Vordergrunde der englischen Kirchengeschichte; Streitigkeiten über Glaubensmeinungen stehen dagegen zurück. Wenn wir die Namen der drei Parteien nennen, welche zu Milton's Zeit die Hauptrollen spielten: Episcopalen, Presbyterianer, Independenten, so haben wir den eigenthümlichen Charakter des englischen Protestantismus deutlich vor uns. Die äußere Form des kirchlichen Lebens ist ihm die wichtigste

Angelegenheit. Ein Geschöpf der Politik kann er seinen Ursprung nicht verläugnen, und treibt Politik auf dem Gebiet der Religion. Dies muß auf der einen Seite als seine Schranke angesehen werden, als ein Hemmniß seiner geistigen Entwickelung; auf der andern Seite liegt eben darin sein besonderer Beruf, sein eigenthümliches Verdienst in der Weltgeschichte. War seine Wirkung in die Tiefe der Erkenntniß eine geringe, so war sein Einfluß auf das öffentliche Leben der Nation um so stärker. Die Theologie ist in England eine Vorschule politischer Wissenschaft gewesen. Die englische Staatskirche war das Abbild des englischen Staates; ihre Ordnung entsprach der seinigen; sie stellte in verschärften Zügen den Glanz der aristokratischen Monarchie und später ihr glänzendes Elend dar. Und wie der Staatskirche eine politische Wirklichkeit, so entsprach jeder der Parteien, die sich ihr entgegen setzten, ein politisches Ideal. Die Presbyterianer, welche der Synode der Aeltesten die oberste Entscheidung über die geistlichen Angelegenheiten in die Hände gaben, forderten für die Leitung der weltlichen Dinge ein allmächtiges Parlament, einen herrschenden Mittelpunkt für das gehorsame Ganze. Die Independenten, welche jeder einzelnen religiösen Gemeinde volle Mündigkeit und Selbständigkeit zuschrieben, verlangten darum auch die Selbstverwaltung der politischen Gemeinden und Bezirke, eine lebendige Freiheit, die sich allerwärts im Lande, nicht blos in der stolzen Hauptstadt kund geben sollte. Eine solche Wechselbeziehung zwischen Kirche und Staat war von der äußersten Wichtigkeit. Denn die Kirche ist etwas Einfacheres, als der Staat. Diesen zur Vernunft zu bringen, ist ein schwieriges, verwickeltes Unternehmen. Ein Volk erhebt sich dazu in der glücklichen Stunde der Begeisterung, wo es sich allmächtig fühlt; aber die Widersprüche der besonderen Rechte

und Forderungen treten bald so deutlich hervor, daß die Mehrzahl geneigt wird, sie für unlösbar zu halten; man überläßt das „Gemeinwohl“ neuen oder alten Tirannen, und kehrt zur Pflege des eigenen Wohles zurück. Anders verhält es sich mit der Kirche; hier wird von Allen zugegeben, daß es sich um das Seelenheil Aller handle; widersprechende Rechte und Forderungen werden hier nicht anerkannt. Der Zweck der Kirche ist so einfach und klar; warum sollte es nicht sehr leicht sein, ihr eine zweckmäßige Form und Einrichtung zu geben? So dachte das englische Volk. Jeder gesunde Verstand hielt sich für befähigt, jedes gläubige Herz hielt sich für verpflichtet, Vorschläge zu machen.

Daher kam es, daß man zuerst für die Kirche dieselben Verfassungsfragen lebhaft nnd gründlich erörterte, die später auf den Staat Anwendung finden sollten, und weil der ordnende Geist auf dem Boden der christlichen Gemeinde nicht bei jedem Schritte von widerstrebenden Thatsachen gehemmt ward, so erwuchs ihm hier ein kühnes Selbstgefühl, ein stolzer Freiheitsdrang. Auf diese Weise erklärt sich der unzertrennliche Zusammenhang zwischen der Reformation und der Revolution in England. Jede politische Partei, die in der letzteren auftrat, war zugleich oder vielmehr von Haus aus eine kirchliche. Staatsmänner, welche sich gegen die Religion gleichgültig verhielten (sogenannte Heiden) gab es nur wenige, und sie wirkten nur vereinzelt, nicht als Partei. Ihr griechisch-römischer Republikanismus — sehr ehrenwerth, ohne Zweifel — ist ein fremder Zug in dem Gemälde der Zeit. Die ächten Söhne des siebzehnten Jahrhunderts haben ihre Vorstellungen von der Freiheit in der Kirche ausgebildet und tragen sie von da auf den Staat über. Die Gemeinschaft der Gläubigen war zu dem Bewußtsein gekommen, daß sie mehr sei, als eine folgsame

Heerde; sie faßte zuerst den muthigen Gedanken der Volksherrlichkeit, der dann die bürgerliche Gemeinschaft ergriff und in ihr den Samen einer neuen Ordnung pflanzte. Wenn zugestanden werden muß, daß der politische Ursprung die englische Reformation geistig verflachte, so ist es eben so gewiß, daß der religiöse Ursprung die englische Revolution sittlich vertiefte: ein heiliges Feuer glühte in ihren Helden. „Männer von Religion" waren es, nach Cromwell's treffendem Ausspruch, die sich gegen die „Männer von Ehre" erhoben und sie überall schlugen, weil sie zwei unüberwindliche Waffen hatten: die Furcht Gottes und das Bewußtsein einer guten Sache. Die Ehre ist eine Form des menschlichen Selbstgefühls, die am leichtesten und glücklichsten auf den sonnigen Höhen des Lebens gedeiht, wo der Mensch, von gemeiner Arbeit und Dienstbarkeit frei, sich selbst leben und seine leiblichen und geistigen Anlagen zu einem schönen würdigen Ganzen entwickeln darf. In solcher Stellung gewinnt der Mensch das Gefühl, etwas Besseres zu sein als die Menge, und diese stolze Empfindung seiner Ueberlegenheit, seines Vorrangs nennt er seine Ehre. Wenn er nun seine Vorzüge nur als die Quellen von eben so vielen Pflichten betrachtet, so führt die Ehre zur Tugend; wenn die Vorbilder adligen Muthes, adliger Bildung, adliger Sitte ein ganzes Volk zur Nacheiferung reizen, so wird die Ehre zum Ausgangspunkte der Freiheit. Es liegt aber im Wesen der Ehre der Trieb, sich von der Tugend und Freiheit zu unterscheiden. Sie will den Alleinbesitz dessen nicht aufgeben, was allgemeines Menschengut sein sollte; anstatt für die versäumte Menge zu sorgen, und sie zu sich empor zu heben, schließt sie sich selbstsüchtig von ihr ab, blickt sie hochmüthig auf sie nieder; sie verlangt den Gegensatz der Gemeinheit (wo möglich recht abschreckend), um ihre eigene Herrlichkeit zu genießen. Wenn die Ehre

nichts Höheres mehr bedeutet, als den Uebermuth der Erdengötter, die Hoffahrt der Günstlinge des Glücks, so sinkt ihr Inhalt zu einem Schein und Schatten herab; die Vorzüge worauf sie pocht, werden immer äußerlicher und werthloser; das verächtliche Niederblicken, woran sie sich gewöhnt hat, rächt sich durch ihre eigene Erniedrigung. Die Cavaliers waren „Männer von Ehre", aber von jener Ehre, die der Tugend und Freiheit widerstrebt, und dadurch um ihren Gehalt kommt. Keiner von ihnen hätte sagen können, warum er eigentlich auf der Welt wäre, oder gar, warum er eine so hervorragende Stellung in der Welt einnähme. Allein eben weil sie keine Antwort auf solche Fragen wußten, behaupteten sie um so trotziger ihren geschichtlich ererbten Vorrang, spielten sie um so wilder ihre Rollen als die Auserwählten des blinden Glücks, bewiesen sie ihr rechtloses Recht durch Gewalt und Druck gegen das englische Volk, das sie für bloßen Pöbel hielten. Als sich dieser Pöbel zum Widerstand rüstete, zeigten die Cavaliers und ihr König, daß sie wenigstens eine Tugend besaßen: männlichen Muth. Freilich ist der Muth, und wenn er sich zur Löwenkühnheit steigerte, eine zweifelhafte Tugend, sobald er einer schlechten Sache gilt. Die Tapferkeit der Hofpartei führte so lange zum Siege, als ihr nur bewaffnetes Gesindel gegenüber stand, gegen das sie ihr Schwert wie eine Hundspeitsche brauchte. Vor den „Soldaten der Religion" aber, „die da wußten, was sie wollten", ward ihre leere Ritterlichkeit zu Schanden. Die falsche Ehre, dieses luftige Gespinnst der Einbildung, vermochte nichts gegen die wahre Ehre, die ihre festen Wurzeln im Gewissen hatte. Christus war in die Welt gekommen, um alle Menschen zu erlösen; die Eitelkeit der Hochgeborenen, Hochbegüterten, Hochgelehrten bestand vor seiner göttlichen Botschaft nicht; unter den Niedrigen, Armen, Unwissenden warb er seine treuen Jün-

ger. Dieses erhabene Beispiel ward neu lebendig in England's protestantischer Volkspartei. Das christliche Ehrgefühl war die Seele der Puritaner*), und schuf durch sie eine zweite Erlösung. Puritaner, — sie hätten sich keinen schönern, bedeutsameren Namen geben können. Zunächst zielt er auf die Reinigung des Tempels von pfäffischem Tand, von Schaugepränge, Mummerei und Lippendienst, — dann aber weiter hinaus auf die Reinigung des Herzens und des Lebens von Schein und Lüge, Schmutz und Verworfenheit. Der ernste Eifer der Frommen wandte sich nach Oben gegen gekrönten Unwerth, vergoldetes Laster, belobten, und belohnten Frevel; er wandte sich nach Unten gegen Rohheit und Verthierung. Die Schamlosigkeit der Erdengötter und die Schamlosigkeit des Pöbels, beide waren den Reinigern ein gleiches Aergerniß, — gegen beide zogen sie zu Felde mit zürnenden Reden, scharfen Waffen, strengen Gesetzen. Sie unterwarfen, als sie die Gewalt hatten, das Leben der Nation einer harten Zucht: nicht nur die feinen zierlichen Unsitten französischer Herkunft, die kecken Moden, die lüsternen Tänze, die verliebten Komödien wurden des Landes verwiesen, sondern auch dem derben und plumpen Unfug, der sich altenglischen Ursprungs rühmte, den Zechgelagen und Boxereien, den Hahnengefechten und Pferderennen ward auf's eifrigste gesteuert. Mäßigkeit, Ordnung, Häuslichkeit, Anstand und Ehrbarkeit forderten die Puritaner von ihren Landsleuten. Es war ihre Art nicht, dem Volke zu schmeicheln, es zu locken mit einem rosenbekränzten Bilde der Freiheit, mit der Aussicht

---

*) Dies war der gemeinsame Name der kirchlich-politischen Opposition, der durch die Auflösung der letzteren in verschiedene, einander feindliche Secten (vornehmlich in Presbyterianer und Independenten oder Congregationalisten) außer Gebrauch kam.

auf goldene Tage der Glückseligkeit und des Genusses. Nicht leicht und eben, schwer und dornig war der Weg, auf dem sie ihr Volk führten; sie schonten nicht, sie schalten und straften sinnliche Wünsche, unheilige Gelüste; sie wollten für ihre Republik Republikaner erziehen, ernste, pflichtgetreue, gewissenhafte Männer. Der Schöngeist, der sich über die „Beschränktheit" jener Volksführer wundert, der sie lächerlich findet, weil ihrer rauhen Tugend die „Grazie" versagt war, der sie wohl gar Heuchler schilt, weil sie selbst gegen die „unschuldige und erlaubte" Lebenslust eiferten, — dieser Schöngeist beschäftigte sich lieber mit dem neuesten Goldschnittbändchen voll niedlicher Gedichte, als mit den großen Lebensmomenten der Menschheit. Es war ein tiefes Bedürfniß, dem die Puritaner entgegenkamen, es war ein dauerndes Verdienst, das sie sich durch ihr Walten erwarben. Die englische Revolution ist die sittliche Wiedergeburt des englischen Volkes. Ihre unmittelbaren äußeren Erfolge gingen zum großen Theil verloren; ihr Einfluß auf den englischen Geist blieb bestehen und wirkte fruchtbar durch die Folgezeit. Des schlimmen Königs schlimmerer Sohn kehrte zurück, die Junker und die Pfaffen mit ihm; noch einmal brachen alle schlechten Neigungen ungebändigt hervor, um sich für die Schreckensherrschaft reiner Sitte zu entschädigen, — aber nur auf kurze Zeit. Es zeigte sich bald, daß der Puritanismus ein mächtiger nationaler Zug geworden war, der sich Geltung zu verschaffen wußte. Allmälig bekannten sich selbst seine Feinde zu ihm, wenn auch unter milderen Formen; und der Charakter des ganzen Volks nahm sein Gepräge an. Durch seine Nachwirkung entwickelte sich nach wiederholtem Kampfe Englands politische Freiheit; durch seine Zucht wurden die stark sinnlichen Engländer für höheres geistiges Streben empfänglich; durch seine Vermittelung ertrug die englische

Gesellschaft die harte Ungleichheit, woran sie ohne ihn hätte zu Grunde gehen müssen.

Religion heißt die eine Triebfeder der englischen Volkserhebung, Rechtsgefühl die andere. Man hüte sich beide zu vermischen, halte sie vielmehr, wenn man das Wesen jener Revolution recht verstehen will, scharf auseinander. Es sind nicht etwa nur zwei verschiedene Namen, sondern zwei gründlich verschiedene Sachen. In der Wirklichkeit zwar hingen sie fest zusammen, lebten sie in denselben Gemüthern; in ihrem Begriff und Gedanken aber gingen sie einander nichts an, ja, ihre Verschiedenheit steigerte sich bis zum Widerspruch. Das Recht, um welches die Engländer des siebzehnten Jahrhunderts stritten, war keine Folgerung aus der Religion, sondern ein Ergebniß historischer Gewohnheit. Nicht die Rechte des Menschen verkündigten sie: es galt ihnen, die Rechte des Bürgers zu schützen und zu sichern. Diese haben zur Grundlage das Eigenthum des Bürgers; daher dreht sich ihre Vertheidigung hauptsächlich um Geldfragen. Der Bürger ist etwas, indem er etwas hat; die Freiheit seiner Person bewährt sich durch die freie Verfügung über sein Vermögen; darin hat ihn Niemand zu stören oder anzufechten, und das Gesetz soll ihn vor jedem Räuber beschirmen, trüge derselbe auch eine Königskrone. Der Staat, d. h. die Verwaltung des Gesetzes kann nur durch die Beiträge der Bürger bestehen; politisch frei sind die letzteren nur dann, wenn sie ihre Beiträge freiwillig geben, wenn ihnen das Recht zusteht, sich selbst zu besteuern. Der Ausdruck dieser politischen Freiheit ist ein Parlament, welches festsetzt, wieviel die Bürger von ihrem Vermögen dem Staate abzugeben haben. In dem unbedingten ausschließlichen Recht, Steuern zu bewilligen oder zu verweigern, besaßen die Gemeinen von England die Anlage und Fähigkeit, sich zu den eigentlichen

Herren und Lenkern des Staates zu machen. Diese Anlage hatte sich im Laufe der Jahrhunderte zu wiederholten Malen, aber ohne erhebliche Folgen geäußert. Sie entwickelte sich erst mit starkem Nachdruck, als der Reichthum der Bürger und mit ihm ihre Steuerkraft wuchs. Da bildete sich im englischen Bewußtsein die Vorstellung von der Ueberlegenheit der Bürger über den Staat aus, den sie ja erhielten und bezahlten, und der nur zu ihrem Dienst und Nutzen da sein sollte. Die Gemeinen von England hatten sich der königlichen Gewalt treulich angeschlossen und gehorsam gefügt, so lange sie erfolgreich bemüht war, die innere Ordnung und die äußere Selbstständigkeit des Staates zu begründen, die Willkür des Adels und die Anmaßung einer halbausländischen Geistlichkeit zu brechen, kurz, so lange sie bürgerfreundlich und patriotisch auftrat. Dieses Verhältniß erreichte seinen Gipfel während der Regierung der Königin Elisabeth; der Wohlstand blühte, die Gesetze wurden streng gehandhabt, der Nutzen des Staates erfreute sich kräftiger und umsichtiger Fürsorge, und das Ansehen der Nation nach Außen stieg zu einer Höhe wie nie zuvor; allein mitten in der „goldenen Zeit" verrieth es sich deutlich, daß ein großer Wendepunkt bevorstehe, und diese Erfahrung verbitterte die letzten Jahre der glorreichen Bürgerkönigin. Als nun die „schottischen Bettler" den englischen Thron bestiegen, und nach Bettlerart falschen Glanz wahrer Würde vorzogen, als sie ihre Stützen nicht in dem Volke suchten, das sie ernährte, sondern in den übermüthigen Cavalieren und Prälaten, die mit ihnen schwelgten, da empörte sich das zornige Selbstgefühl der Gemeinen von England. Jacob I. war ein Zerrbild „höherer königlicher Weisheit", das Spott und Verachtung erregte, Karl I. ein Mann voll geistlosen Hochmuths, der die Losung gab: Trotz gegen Trotz! Beide ließen durch ihre Priester die Lehre vom

„göttlichen Rechte" der Könige verkünden; ihre Unterthanen jedoch durchschauten mit scharfem Kaufmanns- und Bauernverstande die Hohlheit einer Majestät, deren Leistungen hinter ihren Ansprüchen so weit zurück blieb; — das Parlament setzte dem göttlichen Recht des Monarchen, sein weltliches Recht entgegen, die Steuern nach Gutdünken zu gewähren oder zu versagen. Karl I. versuchte es, ohne Parlament zu regieren, und seine Rathgeber gaben ihm allerlei ungesetzliche Mittel an die Hand, sich das Geld zu verschaffen, das ihm nicht gehörte. Solche räuberische Thaten konnten nicht ungerächt bleiben in einem Lande, wo man die Vorstellung von der Unverletzlichkeit des Eigenthums so weit trieb, daß man den Dieb gleich einem Mörder bestrafte. Erst von tapferen Einzelnen; dann von Gemeinden und Körperschaften, zuletzt von der ganzen in ihrem Rechtsinn gekränkten Nation ward dem König und seinen Bedienten ein Widerstand geleistet, der ihren Frevelmuth erschütterte. Karl berief zuletzt doch wieder ein Parlament; er unterhandelte, gab gute Worte, versprach Treue gegen das Gesetz, — allein das Zutrauen war unwiederbringlich dahin; die Bürger fühlten sich nicht eher sicher in ihrem Hab und Gut, bis das Land von den neuen Stegreifrittern gesäubert, und der Anführer derselben der Gerechtigkeit zum Opfer gefallen war. „Nichts treibt die Engländer leichter zur Empörung," sagt Milton, „als die Hand der Gewalt, welche nach ihren Geldbeuteln greift." Er macht diese Bemerkung in seiner Schrift über die englische Reformation, in einer Schrift also, welche über die heiligsten Dinge, über die Freiheit des Glaubens und des Gewissens handelt. Sie scheint ihm nicht übel angebracht an solcher Stelle; die Rücksicht auf den Geldbeutel, auf die „Güter dieser Welt" ist ihm nichts Störendes, sondern vielmehr etwas sehr Wesentliches beim Kampfe um die höchsten Güter. Und er hat Recht. Eine Staatsgewalt,

die jene nicht achtet, wird sich gewiß vor diesen nicht beugen. Wir wollen uns hüten, in der Denkungsart Milton's und seiner Landsleute, die ihre Taschen so fest zuhielten, einen gemeinen Zug zu erblicken. Es ist die unentbehrliche Voraussetzung eines gesunden Gemeinwesens, daß jeder Bürger sich und das Seinige muthig vertrete, daß er den Kreis seines Rechts zu wahren wisse gegen die Eingriffe der Macht. Die Engländer des siebzehnten Jahrhunderts sind die bedeutendsten Muster dieser politischen Tugend, welche die Geschichte kennt. Auch andere Völker haben sich kühn erhoben gegen Tyrannendruck; sie haben die Welt gewaltiger bewegt, und gründlicher umgestaltet; sie haben reinere und reifere Ideale auf ihre Fahnen geschrieben. Aber nirgends hat sich die Wehrkraft des Einzelnen so glänzend hervorgethan als in England; nirgends haben schlichte Bürger auf ihre eigene Hand und für ihre eigene Sache so mannhaft gestritten, so unerschütterlich der Laune und dem Frevel der Herrscher Trotz geboten, so ausdauernd jeden Fuß breit ihres Rechts gegen übermüthige Anmaßung vertheidigt. Das Vorspiel der englischen Revolution ist großartiger als die Revolution selbst, und lehrreicher für jedes Volk, das noch heute nach Freiheit ringt. Der allgemeine Kampf wurde vorbereitet durch einzelne Kämpfe, — nicht durch ein bequemes Nachgeben und träges Abwarten, durch das Aufsparen aller Klagen auf einen großen Tag, der plötzlich kommen und Rettung bringen werde, sondern durch den jahrelangen, mühseligen und gefährlichen Widerstand der besten Männer gegen Unbill und Gesetzesbruch. Wir brauchen nur den Namen Hampden zu nennen, um den zähen englischen Rechtsgeist in einem großen Beispiele deutlich vor uns zu haben. Und dieser Rechtsgeist hat die Probe der Zeit bestanden; er hat die stärksten Erschütterungen und Umwälzungen des Staates überdauert; er ist, gleich dem

Puritanismus, ein unauslöschlicher Zug im englischen Volkswesen geworden; er hat den überaus wichtigen und fruchtbaren Gegensatz Englands zu dem übrigen Europa begründet. Unter gesetzlichem Sinne versteht man anderswo die Willenlosigkeit des Unterthanen, der Staatsregierung gegenüber; in England versteht man darunter den gesetzlichen Willen Aller ohne Ausnahme: jeder Einzelne kennt seine Befugnisse und Ansprüche, und ist gerüstet und geübt, sie zu behaupten.

Im Namen des Rechts ward England zur Republik erklärt, aber nicht im Namen eines neuen Rechts, das erst einzuführen, sondern eines alten, das zu bewahren und zu befestigen war. Zwar gab es auch damals schon Männer, welche die letzten praktischen Folgerungen des Christenthums ziehen, und die Gleichheit und Brüderschaft aller Menschen in der Gesellschaft und im Staate verwirklichen wollten. So weit verstieg sich indeß die Frömmigkeit des langen Parlamentes nicht; dasselbe vertrat vielmehr starr und hartnäckig das bestehende Eigenthum und das bestehende Recht. Dieses in seinen letzten Gründen zu prüfen, war nicht seine Sache; ja, es sträubte sich sogar, Einzelnes daran zu ändern und zu bessern. Es schuf wenig neue Interessen, und verletzte die alten nur dann, wenn es unvermeidlich war; es benahm sich äußerst karg bei der Belohnung seiner Freunde und Kampfgenossen durch Geld und Gut; dagegen verfuhr es höchst schonend, wenn es galt, seine Feinde und Widersacher an ihrer Habe zu bestrafen, und ihnen dadurch die gefährlichste Waffe gegen die Republik aus den Händen zu winden. Das Parlament ließ nicht nur durch den „neuen Sulla" Cromwell die Gleichmacher (Levellers) zu Paaren treiben; es verhielt sich auch überaus spröde gegen sehr gemäßigte und besonnene Reformanschläge, die ihm von Männern ge-

macht wurden, welche die Freiheit mit ihrem Blute erkauft hatten. Der Gegensatz der beiden kirchlich-politischen Parteien, der Presbyterianer und Independenten, stellte sich äußerlich dar im Parlamente und Heere. In dem letzteren befanden sich die aufrichtigsten und ehrlichsten Anhänger der Republik, die aus dem Namen „Gemeinwohl" (Commonwealth) gern eine Wahrheit gemacht hätten, obwohl auch sie einer vollkommenen Umwälzung der Gesellschaft (durch eine neue Vertheilung des Grundeigenthums) abgeneigt waren. Sie forderten Vereinfachung der Gesetze und des Gerichtswesens. Die englischen Gesetze waren im Lauf der Jahrhunderte zu einer ungeheuren wüsten Masse ohne Einheit und Zusammenhang angewachsen; es gab darin der dunkeln Stellen, der Zweideutigkeiten und Widersprüche viele, mit denen Arglist und Betrug ihr Spiel treiben konnten. Vernunft war Unsinn, Wohlthat Plage geworden. Die englische Gerechtigkeitspflege war schwerfällig, langwierig und sehr theuer. Die Streitigkeiten über das Mein und Dein aus dem ganzen Lande häuften sich bei den Obergerichten der Hauptstadt auf und schleppten sich dort durch Jahrzehnde. Nur, wer sehr viel Geld hatte, konnte diesen Weg mit Erfolg betreten, und die Vermögenden hatten neben so vielen andern Vortheilen über den Mittellosen noch den, daß sie das Recht zu ihren Gunsten beugen durften. Das empörte die redlichen Führer des Freiheitsheeres, die durch Herkunft und Verwandtschaft sowohl, als durch religiösen Verkehr zur Vertretung der unterdrückten „kleinen Leute" in England berufen waren. Vor allen Dingen galt ihre Entrüstung den gelehrten Rechtsverdrehern, diesen Landgeißeln, welche „viele Menschen arm machten, um einige wenige zu bereichern*)." Die Schul-

*) Cromwell's Ausspruch in einer Botschaft an Lenthall aus Dunbar, vom 4. Sept. 1650.

weisheit der Juristen bestand vor den graden schlichten Soldaten des Gemeinwohls so wenig, als die Schulweisheit der Theologen. Wie sie gegen den berückenden Wortkram der einen mit der Bibel zu Felde zogen, so verlangten sie gegen die Ränke und Pfiffe der andern ein klares gemeinfaßliches Gesetzbuch, nach welchem jeder Rechtsfall leicht und sicher zu entscheiden sei. Mehrere gingen in ihrem Streben nach Einfachheit so weit, daß sie die zehn Gebote zur Beilegung aller Händel für ausreichend hielten. Wie sehr indeß diese Männer in den beschränkten Vorstellungen ihrer Zeit befangen sein mochten, es bleibt ihnen doch der Ruhm der großen Absicht, im Glauben wie im Rechte den bevormundeten und übervortheilten Laienstand aufzuheben. Sie verlangten ferner, daß England in selbstständige Gerichtsbezirke getheilt werde, damit jeder englische Bürger einen schnellen und wohlfeilen Spruch in seiner Nähe erlangen könne. Solche Forderungen aber waren nicht im Sinne des langen Parlaments, das nach einigen kühnen Abschaffungen gern alles Stehengebliebene erhalten hätte, und am liebsten sich selbst in's Unendliche. Seine Unfruchtbarkeit hatte seine Mißliebigkeit zur Folge und bereitete den Staat zur Dictatur vor, die nur ein Uebergang war zur Restauration. Als die „Väter des Vaterlandes“ auseinander getrieben wurden, „bellte ihnen kein Hund nach“. Ihr Pochen auf das Bestehende widersprach den verwegenen Beschlüssen, denen sie ihren Ruhm verdankten. Ja, diese Beschlüsse erschienen, weil man die nöthigen Folgerungen daraus zu ziehen versäumte, als das Gegentheil von dem was sie ursprünglich waren, — nicht als Rettungen, sondern als Uebertretungen des Rechts. Das Parlament hatte die bischöfliche Staatskirche beseitigt, aber eine andere, die presbyterianische, an ihre Stelle gesetzt, deren neue Anmaßung, im Vergleich zu der alten, von dem Volke als die

härtere Unbill empfunden ward. Das Parlament hatte ferner das Oberhaus aus der Reihe der Staatsgewalten gestrichen; aber es dachte nicht daran, den „Abkömmlingen der Eroberer Englands“ ihre Beute durch ein Ackergesetz zu entreißen, — in der englischen Gesellschaft erhielt sich ungeschwächt die Anlage zu einem Oberhause, das denn auch schon drei Jahre vor der eigentlichen Restauration von dem „Beschützer“ des Gemeinwohls, wenn auch in veränderter Form, wiederhergestellt wurde. Das Parlament hatte den König enthaupten lassen, und das Königthum abgeschafft; aber das Königthum gehörte zu den „Rechtsgewohnheiten“ der Nation, — nur durch die Bestätigung des Königs empfingen die Gesetze bindende Kraft, — solche Gründe machten die Juristen geltend, welche dem Protektor die Krone anboten, und ihn ersuchten, auch dem Namen nach das zu erneuern, was er der Sache nach bereits wieder eingeführt hatte. Cromwell selbst war über den ängstlichen Buchstabendienst und die störrische Unduldsamkeit des langen Parlamentes erhaben, aber er theilte mit ihm die konservative Gesinnung, die Achtung vor den bestehenden Eigenthumsverhältnissen. „Wenn das Gemeinwohl einmal leiden muß,“ sagt er in einer seiner Reden, „so ist es besser, es leide von Reichen als von Armen.“ Bei einer anderen Gelegenheit erklärt er, daß er sehr gern den Adel und die vornehme Klasse (nobility and gentry) aufrecht erhalten wolle, und daß die Gesetzgebung gegen Laster und Ausschweifung das beste Mittel dazu sei. Er hatte schon mehrere Jahre vor seiner Dictatur, im Auftrage des Parlaments, seine eigene Partei, die der Independenten und des Heeres, von den radicalen Levellers gereinigt, und den Freiheitsdrang der sieggekrönten Seinigen durch Frömmigkeit und strenge Sittenzucht zur Bescheidenheit und Mäßigung zurückgeführt. Allein auch ihre bescheidenen Forderungen,

die sie vertrauend in seine Hände legten, vermochte er nicht durchzusetzen, obwohl er es ohne Zweifel ernsthaft wollte. Es gelang ihm nicht, seinem Volke die Wohlthat eines klaren Gesetzbuches, einer ehrlichen Gerechtigkeitspflege zu hinterlassen. Seine Thätigkeit beschränkte sich, nach seinem eigenen Ausspruch, darauf „als ein guter Konstabel den Landfrieden zu wahren". Er mußte seine ganze Kraft und Arbeit daran wenden, sein persönliches Ansehen zu behaupten, welches dem schwankenden zerrissenen Staate Einheit und Halt gab. Sein beständiges Streben als Staatsoberhaupt ging dahin, die Partei, welcher er seine Macht verdankte, mit der Partei zu versöhnen, deren Sturz seiner Erhebung zum Protektor vorherging. Den Unruhstoff in den Kleinbürgern, Soldaten und Bauern zügelte er durch Religion und Moral; ihre Führer stimmte er durch den Hinweis auf die gefährliche Lage des Landes, auch zum Theil durch Belohnungen und Ehrenbezeugungen zur Nachgiebigkeit und Friedensliebe. Den Groll der Großbürger, der Rechtsgelehrten und Parlamentsleute suchte er zu beschwichtigen, indem er ihnen immer auf's Neue die Hand bot, und auf ihren Besitz und Nutzen schonende Rücksicht nahm. Wenn Cromwell die Monarchie für ein Bedürfniß der Engländer hielt, so war es doch nicht die auf den Krieg gebaute Monarchie des genialen Feldherrn, wie wir sie später im französischen Kaiserreich kennen lernen, sondern die auf bürgerliche Bedürfnisse und auf den englischen Rechtsbegriff gegründete konstitutionelle Monarchie. Er ward es nicht müde, Parlamente zu berufen, und wiederholte mehrmals den Versuch, die Revolution durch eine Verfassung abzuschließen. Ihm, dem Vermittler der Parteien, schwebte der Staat als das vor, wozu er sich später in England ausgebildet hat: als der gesetzlich geordnete Kampf

der Interessen, welche in der Gesellschaft kräftig entwickelt sind.

Einen solchen Rechtszustand zu begründen, gelang erst der zweiten Revolution. Es war zu viel Bewegungstrieb in der ersten, um einen so ruhigen Abschluß zuzulassen. Dagegen war es eben dieser feurige und kraftvolle Bewegungstrieb, den Cromwell, theils als Feldherr des Parlaments, theils als Protektor verwerthete, um der Macht Englands einen ganz neuen, unerhörten Aufschwung zu geben. Nach drei Seiten hin entfaltete sich seine kriegerische Politik: es galt zuerst, das Gebiet des Staates zu vervollständigen und abzurunden; es galt ferner, den europäischen Einfluß der Nation auf kühnere Bahnen zu lenken, und dadurch ihre spätere Weltstellung vorzubereiten. Cromwell setzte durch, was die Könige vor ihm umsonst versucht hatten: Die Vereinigung Englands mit Schottland und Irland zu einem Staate. Es ist merkwürdig, daß die drei Länder, die er verband, den drei Parteien entsprachen, die er zum Frieden gezwungen hatte: auf Irland hofften die Cavaliers, die Papisten und ihre Vettern, die Episcopalen; Schottland war die Wiege der presbyterianischen Kirchenordnung und vertrat die bürgerliche, konstitutionelle Mittelpartei; England als der eigentliche Heerd und Schauplatz der Revolution, war auch der Hauptsitz der Independenten und der entschiedenen Volks- und Freiheitspartei. Durch die Erweiterung Englands zum britischen Reiche ward es erst ein europäischer Großstaat, der bei allen Verwickelungen und Streitigkeiten ein gewichtiges Wort drein zu reden hatte, was dem alten unvollständigen England oft schmählich genug mißglückt war (man denke an Jacob I. und den dreißigjährigen Krieg). Nach Cromwell's Entwurf sollte das durch die Revolution geschaffene Reich die erste protestantische Macht in Europa werden. Dieser Ausdruck

ist in einem sehr praktischen und politischen Sinne zu verstehen. Es hatte seine volle Richtigkeit damit, Spanien und Oesterreich gegenüber; gegen jenes ward ein Vertilgungskrieg geführt, der sich vortrefflich lohnte. Wenn aber England die erste protestantische Macht sein wollte, so durfte es nicht dulden, daß andere Länder einer gleichen Neigung nachgingen, es konnte ihnen nur den zweiten und dritten Rang erlauben. Daher seine Feindseligkeit gegen Holland und Dänemark, daher sein Bündniß mit dem Staate, der eben damals einen kräftigen Anlauf nahm, sich zur ersten katholischen Macht von Europa zu erheben, mit Frankreich. Zwischen Franzosen und Britten bestand seit Jahrhunderten Groll und Eifersucht, die auch späterhin zu wiederholten Zerwürfnissen und Kriegen geführt haben; eben so hat aber ihre Nachbarschaft und ihr gleichzeitiges Aufblühen in der Geschichte gemeinschaftliche Bedürfnisse und Zwecke zwischen ihnen geschaffen, die sie eben so oft zu gemeinschaftlichem Handeln antrieben. Noch bis auf den heutigen Tag bezeichnen diese wechselnden Freundschaften und Feindschaften die wichtigsten Lebensmomente in der Entwickelung der beiden Nationen, die seit zwei Jahrhunderten die ersten Plätze in Europa's Geschichte einnehmen. Der Einfluß auf die Schicksale des engen Erdtheils konnte übrigens dem meerumschlossenen England nicht genügen; es ward durch seine begünstigte geographische Lage, durch den unternehmenden Character des Volks, und was vor allen Dingen hervorzuheben, durch seine eigenthümliche gesellschaftliche Ordnung dazu gedrängt, seine Herrschaft über das Meer nach allen Theilen der Welt hin auszudehnen. Auch darin hat Cromwell, der die reformirten Holländer eben so gut demüthigte, als die papistischen Spanier, jene durch die Navigations-Akte, diese durch die Wegnahme der Silberflotten und durch die Eroberung Jamaika's, unendlich Größeres

geleistet als irgend ein englischer Staatsmann vor ihm. Nur durch den Reichthum, der den Engländern durch Schifffahrt und Handel zugeführt worden ist, war es möglich, daß dem herrschsüchtigen Adel, der den Grund und Boden unter sich theilte, und Millionen in den Stand der Knechte und Bettler herunterdrückte, ein gleich mächtiges Bürgerthum gegenüber trat; daß die sociale Ungleichheit sich nicht in's Ungeheuerliche verstieg, und die politische Freiheit zu einem bloßen Schein herabsetzte, wie es in Schweden, oder gar die nationale Unabhängigkeit vernichtete, wie es in Polen geschah. Tausend Wege zum Steigen sind dem Engländer durch den Weltverkehr, durch den Weltbesitz seines Volkes geboten, daher sein Patriotismus, daher sein unerschütterliches englisches Selbstgefühl. Dieses Selbstgefühl hat seine Wurzeln in der Revolution, es ist ihre dauernde Frucht. Und wir, wir wollen demselben nicht spottend und meisternd gegenüberstehen, wir wollen es ehren und anerkennen, obwohl wir nicht meinen, daß der englische Staat die höchste und beste Verwirklichung des Staatsbegriffes sei. Das wahre Gemeinwohl ist etwas mehr, als der Egoismus einzelner Reichen, der sich in den Egoismus einer ganzen reichen Nation verwandelt hat. Allein, ist er schon nicht die Sache selbst, so gehört er doch wesentlich zur Sache. Der einzelne Bürger soll sich fühlen, damit der ganze Staat sich fühle, und dazu sind eben jene drei Dinge ganz unbedingt erforderlich, welche Cromwell für England zu Stande gebracht hat: daß der Staat sich zu seinen naturgemäßen Grenzen erweitere und abschließe, daß er gegen die Nachbarstaaten eine verständige und nachdrückliche Politik verfolge, daß er dem Geist unternehmender Cultur weite Bahnen der Thätigkeit eröffne und sichere. Cromwell's England beschämt jedes halbe und zerstückelte Gemeinwesen, jede Nation, die sich von den Fremden bestimmen läßt, jede

Regierung welche Handel, Verkehr, Auswanderung, Colonisation dem Zufall anheimgiebt. Es ist unsere Ueberzeugung — ohne sie wäre dieses Buch nie entstanden — daß England, wie es besteht, eine Wohlthat für die Welt ist, und in politischen Dingen ein Muster für das Volk, dem wir mit treuester Anhänglichkeit und Liebe zugethan sind. Ein Muster wahrhaft nachahmen, heißt aber es übertreffen.

---

## VI.

## Milton's öffentliches Leben.

Milton's äußere Schicksale treten in diesem Abschnitt seines Lebens hinter seine Werke zurück. Diese beschäftigen unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise. Zwar läßt sich bei ihm der Mensch von dem Schriftsteller nicht trennen, und seine persönlichen Erlebnisse enthalten oft genug die Veranlassung zu seinen Arbeiten für das Allgemeine. Nicht mehr indeß, als die Veranlassung; die tieferen Ursachen liegen in der gleichzeitigen Geschichte des englischen Volkes. Nur im Zusammenhange mit ihr lassen sich Milton's Werke verstehen und erklären, ebenso wie umgekehrt aus diesen das vollste und reinste Licht auf die große englische Bewegung fällt.

Er selbst bezeichnet es wiederholt als seine Aufgabe, die bedeutenden Vorgänge, deren Zeuge er gewesen, dem Andenken kommender Geschlechter zu überliefern. „Die Treue und Tapferkeit," sagt er, „die unsere Freiheit so edel verfochten, und über die beiden ärgsten Feinde der Menschheit, Aberglaube und Gewaltherrschaft, den Sieg gewonnen haben, sollten nicht des Lobes und der Ehre geschriebener Denkmale entbehren, welche die zerstörende Zeit verscho-

nen wird." Ebenso stolz als bescheiden lehnt Milton den Ruhm des Helden von sich ab, und nimmt nur den des Geschichtsschreibers in Anspruch: er nennt sich „Einen, der zwar keine großen Thaten vollbringen, wohl aber sie verherrlichen könne", und er preist sich glücklich, daß er „die gute Sache, die Andere mit den Waffen vertheidigt hatten, mit der Vernunft zu vertheidigen berufen sei." Man würde jedoch sehr irren, wollte man in seinen Schriften nichts Höheres suchen, als beredte Schilderungen und Erzählungen. Ihr Werth liegt in dem klaren Verstand, welcher die bewegenden Gedanken der Zeit in ihrer reinen Größe begreift; in der überlegenen Einsicht, die den Sinn der Begebenheiten gründlicher versteht, als die nächsten Urheber; in dem freien Geiste, der mit kühnem Schritt von Entwickelung zu Entwickelung vorwärts eilt und das „Halt" beschränkter Thorheit nicht achtet. Diese Schriften geben ebenso oft den Anstoß zu dem, was geschehen soll, als sie über das berichten, was geschehen ist, und auch im letztern Falle treiben sie das Gefühl des Sieges in eine neue thatkräftige Richtung. Freilich darf man sie als eine ganz unvergleichliche Quelle der Zeitgeschichte empfehlen, aber sie sind mehr als das, sie sprechen Gedanken aus, die für alle Zeiten gelten; sie behandeln Streitfragen und Probleme, zu denen die Menschheit immer wieder zurückkehrt, wenn auch in immer reiferen Formen. Und sie behandeln dieselben mit einer so ergiebigen und weitgreifenden Logik, daß uns in dieser einzelnen Vernunft die allgemeine Vernunft der Weltgeschichte mit thatsächlicher Gewalt und Klarheit entgegentritt.

Wenn wir, ohne der Würde des Gegenstandes etwas zu vergeben, die englische Revolution mit einem Drama vergleichen dürfen, das zwanzig Jahre hindurch die Blicke des staunenden Europa auf sich zog, — so mögen wir Mil-

ton den Chorführer in diesem Drama nennen, der dem Gefühl und Bewußtsein des Volkes den edelsten Ausdruck lieh, — der die Helden durch Ermahnung und Warnung lenkte, und sie richtete durch Lob oder Tadel, — der durch eine weise Deutung der Ereignisse die Theilnahme der Zuschauenden hob und läuterte, — der noch am Schlusse die ewige Summe des erhabenen Schauspiels zog. Er redete englisch zu seinen Landsleuten und lateinisch zu den Fremden, — in dem einen Falle als der Rathgeber, im andern als der Anwalt seiner Nation, — in beiden Fällen mit der gleichen Meisterschaft des Redners, der ein Denker ist und ein Mann. „Die Beredtsamkeit," sagt er, „erreicht die höchste Stufe der Kunst, die sich der Natur am meisten nähert, von der sie stammt; und diejenigen treffen die Natur am besten, die sich in ihrem Leben am wenigsten von der Richtschnur entfernen, welche die wiedergeborene Vernunft genannt werden mag; — wie jemand wirklich beredt sein könne, der nicht zugleich ein edler Mensch ist, begreife ich nicht." Die „wiedergeborene Vernunft" ist die feste Ueberzeugung vom Wahren und Rechten, die auf vollkommener Bildung beruht. Sie unterscheidet sich ebenso wesentlich von der wunderbaren Erleuchtung, deren sich der verworrene Schwärmer rühmt, als von der vornehmen Schöngeisterei, die mit glatten Worten spielt. Unter beiden Verirrungen litt damals Milton's heimathliches Englisch, „die Sprache von Männern, die von jeher im Vordertreffen des Freiheitskampfes standen." Den flauen Stylkünsten höfischer Schriftsteller gegenüber ließen sich die trunkenen Prophezeiungen der glaubensstarken Männer vernehmen. Man könnte sagen, Milton habe die feine Erziehung der Einen und die warme Begeisterung der Anderen getheilt, er habe sich von der Gesinnungslosigkeit jener, von der Geschmacklosigkeit dieser ferngehalten, — wenn überhaupt durch sol-

ches Verbinden und Scheiden des Einseitigen und Mangelhaften das Wesen des Vortrefflichen zu erklären wäre. Einen bessern Aufschluß darüber giebt uns des Meisters eigenes Bekenntniß: „die ächte Redekunst hat keinen andern Ursprung, als die ernste und herzliche Liebe zur Wahrheit; — dem Manne, dessen Geist erfüllt ist von der heißen Sehnsucht nach Erkenntniß und von dem liebevollen Drange nach Mittheilung, ihm werden die Worte gleich dienstbaren Geistern zur Hand sein, und sich auf sein Gebot in schöngeordnete Reihen fügen; ein jedes an seinem rechten Platze.“ Das ist in der That das ganze Geheimniß der Rhetorik. Weil er im Besitze desselben war, konnte Milton einer jungen Mundart Würde und Hoheit geben, und eine alte todte Sprache mit den Reizen eines neuen Lebens ausstatten, die selbst den gelehrten Perrücken in Deutschland, Holland und Schweden ein beifälliges Nicken abnöthigten.

Milton's Schriften, indem sie die Zeit schildern, richten und lenken, erinnern an unsere heutigen Zeitungen, die eine ähnliche Aufgabe verfolgen. Fassen wir den lebendigen Reichthum ihres Stoffes, die wachsende Klarheit und Tiefe ihres Geistes, die Gewalt und den Umfang ihrer Wirkung in's Auge, so erscheint uns Milton als ein Tagesschriftsteller im größten Stil, wie die Welt kaum einen zweiten gesehen hat. Das war seine rechte Stellung und Aufgabe in den Tagen des Kampfes; jede andere war ihm fremd und unangemessen. Wir begegnen ihm nicht unter den Führern des Freiheitsheeres, nicht unter den Rednern des Parlamentes, nicht unter den Predigern der gereinigten Kirche. Auf sie alle hat er den mächtigsten Einfluß geübt, ohne sich jedoch in ihre Reihen zu mischen. Der Dienst des Allgemeinen forderte ihn ganz, — er hatte das Recht, sich dem Zwange besonderer Pflichten zu entziehen, und nur die Gemeinheit schleuderte ihm dafür den Vorwurf feiger

Schwäche, anmaßender Trägheit zu. Sein Wirken stützte sich auf hohe persönliche Vorzüge und er bedurfte zu ihrer gesunden kräftigen Entfaltung der persönlichen Unabhängigkeit. Zwar trieb ihn sein Charakter zu entschiedener Parteinahme, aber sein Genius gab sich niemals einer Partei gefangen. Er hielt es mit den Presbyterianern, so lange sie den Fortschritt vertraten; er sagte sich von ihnen los, als sie einen sinnlosen Stillstand wollten. Auch seine späteren Freunde, die Independenten, fanden einen strengen Richter in ihm, sobald sie in das selbstsüchtige Treiben einer siegenden Partei verfielen. Er pries das lange Parlament, weil es den Grund der geistigen und bürgerlichen Freiheit gelegt hatte; er züchtigte es mit dem herbsten Tadel, als es sein eigenes Wesen verläugnete. Er begrüßte in den Führern des republikanischen Heeres die Retter des bedrohten Gemeinwohls; aber sein scharfer Blick erkannte in dem Walten soldatischer Ehrsucht die Vorschule der Tyrannei. So wenig, als in die Fesseln einer Partei, wollte sich Milton in den engen Kreis eines Amtes einschließen lassen. Jahre lang hat er sich gegen jede Einschränkung seiner selbstständigen Thätigkeit tapfer gesträubt, und sein sittlicher Adel hat sich bewährt in ehrenhafter Armuth. Ein Theil seines Eigenthums ward während der Bürgerkriege eingezogen, einen andern Theil hatten Brandschatzungen aufgezehrt; nur ein „sehr dürftiges Auskommen" war ihm übrig geblieben. Aber der sparsame, mäßige, fast bedürfnißlose Mann trotzte dem Mangel und seiner Versuchung. Er hielt sich „in häuslicher Verschlossenheit", seine Mühe theilte er zwischen der Erziehung und Bildung einiger Jünglinge, die dem weisen Lehrer eifrig lauschten, und der Arbeit für seine Landsleute, denen aus seiner akademischen Einsamkeit die Stimme ihres eigenen Gewissens verstärkt und geläutert erscholl. „Ich bot," so erzählt er mit gerechtem Selbstgefühl, „der Kirche und

dem Staate die Früchte meiner Studien ohne Entgeld; mir genügte die Zufriedenheit mit mir selbst, der Beifall der Guten, und die Freude am Gebrauch des freien Wortes. Andere gelangten ohne Anstrengung und Verdienst zu Ehrenstellen und reichen Besoldungen; ich bat nie um etwas, noch ließ ich durch meine Freunde um etwas bitten, — Niemand hat mich in flehender Stellung an den Thüren des Senats, oder in den Vorzimmern der Großen gesehen.“ Nach der Erhebung England's zur Republik ward Milton, ohne sein Zuthun, ja, ganz gegen seine Erwartung, vom Staatsrathe zum „lateinischen Secretär,“ d. h. zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten berufen. Allerdings schien zu diesem Amte kein Mann in England besser geeignet, als er, der in seinen Grundsätzen Vaterlandsliebe mit Weltbürgersinn, in seiner Bildung gelehrte Sachkenntniß mit feinem Geschmack und kunstvollem Stil, in seinen Sitten republikanische Strenge und Einfachheit mit den angenehmen Formen der guten Gesellschaft vereinigte. Und es ist gewiß, daß er im ersten glücklichen Hochgefühle der verjüngten Zeit ein Amt mit Freuden antrat, in welchem es sein erstes, vornehmstes Geschäft war, sein Werk als Führer der öffentlichen Meinung fortzusetzen. Mit höchster innerer Genugthuung führte er vor dem aufhorchenden Europa die Sache England's. Allein auch die kleineren Arbeiten, die sich an dieses Hauptgeschäft anschlossen, besorgte er mit Eifer und Geschick, und er verdiente sich, anfangs unter dem Staatsrath, dann unter dem Protector, das Lob eines treuen und tüchtigen Staatsdieners. Denn obwohl uns Milton im Amte an Pegasus im Joche erinnert, so war er doch nichts weniger als ein unartiges launenhaftes Genie, das sich einer täglichen Pflicht, auch wenn es noth thut, nicht zu beugen vermag, und er blieb stets seines eigenen Ausspruchs eingedenk: „Wäre es die niedrigste Dienstleistung, die Gott

durch seinen Stimmführer Gewissen von mir heischt, Schmach über mich, wenn ich ihm nicht folgte!" Keine Frage, daß die vorgeschriebene Leistung oft schwer auf dem Denker lastete, der nur dem eigenen Antrieb, oder dem göttlichen Rufe des Augenblicks zu folgen gewohnt war, — daß er es schmerzlich empfand, wenn er Dinge verrichten mußte, denen auch ein Mann gewöhnlicheren Schlages gewachsen sein mochte, während er höhere Dinge darüber versäumte, die kein Anderer für ihn thun konnte. Auch paßte ein Geist voll so reinen Strebens, der die Wirklichkeit vor den Richterstuhl des Ideals zu ziehen pflegte, wohl schwerlich in die Nachbarschaft der gröberen Naturen, welche den Staat nach „praktischen Gesichtspunkten" lenkten. Nicht, als ob er ein unpraktischer Träumer gewesen wäre; er hatte bereits durch sein Wirken das Gegentheil bewiesen, und es blieb stets seine Art, alle seine Vorschläge und Pläne auf die gegebenen Voraussetzungen der Freiheit zu gründen. Es lag aber im Verlauf der Revolution, daß endliche Zwecke, — nicht nur geistig enge, sondern auch sittlich unreine Bestrebungen — mehr und mehr in den Vordergrund traten und sich an entscheidender Stelle behaupteten. Unendlich geringer, als seine Wirkung auf die Leser seiner Schriften war Milton's Einfluß auf seine Amtsgenossen und Vorgesetzten. Er fühlte, daß er nicht an seinem rechten Platze stand; der Schriftsteller empörte sich in ihm gegen den Beamten, — der Schriftsteller, d. h. nicht etwa der tändelnde Schöngeist und Vielwisser, sondern der ernste Lehrer und Bildner der Nation. Kränklichkeit und Erblindung, die Folgen seiner übergroßen Mühen im Dienste des Gemeinwohls, entbanden ihn von dem drückenden Tagewerk. Er kehrte aus der Canzlei in das Studierzimmer zurück; in der Lebensluft der Wissenschaft erholte er sich wieder; die Schwingen der Hoffnung und Begeisterung wuchsen ihm auf's Neue; und die großen Dichterpläne

seiner Jugend blühten und reiften. Er vergaß indeß unter den Büchern das Leben nicht. Als nach Cromwell's Tode das Land in unheilvolle Wirren gerieth, erhob er noch einmal seine Stimme als Anwalt der gefährdeten Freiheit, sprach er noch einmal warnende, versöhnende, ermuthigende Worte zu seinen Landsleuten, — vergebliche Worte zwar, doch nicht vergängliche. Feldherrn und Senatoren waren zu Verräthern geworden, aber der Volkstribun mit dem jugendfrischen Geist in dem frühgealterten Körper blieb wahr und redlich bis an's Ende.

Die Schriften, welche Milton während der zwanzig Jahre der englischen Revolution herausgab, scheiden sich in drei Gattungen: Schriften über Kirche und Glauben, — über Sitte und Bildung, — über Recht und Staat; oder, um ihres Verfassers eigene Worte zu brauchen, über religiöse, häusliche*), und bürgerliche Freiheit. — Zur ersten Gattung gehören seine Streitschriften gegen das göttliche Recht der Prälaten, — ferner seine „Rede" für Duldung und Preßfreiheit, — endlich die beiden Aufsätze, in denen er kurz vor dem Eintritt der Restauration sein Ideal der freien christlichen Gemeinde entwickelte. Die zweite Gattung umfaßt eine Reihe von Arbeiten über Ehe und Ehescheidung, woran sich ein kleines Buch über Erziehung schließt. Die dritte Gattung endlich bietet uns jene Meisterwerke der Beredtsamkeit, in denen Milton gegen das göttliche Recht der Könige zu Felde zog, und zugleich, dem Auslande und der Nachwelt gegenüber, die Vertheidigung des Volkes von England unternahm. Damit hängen jene Schriften zusammen, durch welche er, kurz vor der Wiederkehr Carl's des Zweiten, sein Ideal eines freien englischen Staates

*) Moralische, individuelle.

empfahl, und gegen pfäffische Angriffe die rechtliche und religiöse Gültigkeit der republikanischen Verfassung bewies. —

---

## VII.

## Prälaten und Puritaner.

Nach einer Abwesenheit von einem Jahre und drei Monaten war Milton in seine Heimath zurückgekehrt. Er miethete ein Haus in London, und nahm die beiden Söhne seiner Schwester, Edward und John Philips, zu sich, die er nach einem eigenthümlichen Plane in den alten Sprachen und in den Wissenschaften unterrichtete. Diesen Plan hat er später in seinem Buche über Erziehung dargestellt und empfohlen *). Bald übergab man ihm noch einige andere Zöglinge, und er scheint genöthigt gewesen zu sein, das Lehren als Erwerbsquelle zu benutzen, da die Bürgerkriege den mäßigen Wohlstand seines Vaters zu Grunde richteten. Deshalb haben ihn seine Gegner einen „Schulmeister" genannt, — bekanntlich eine Art von Schimpfwort im Munde eines praktischen Engländers. Milton zeigte jedoch, daß er ein Schulmeister sein könne für Knaben nicht nur, sondern auch für Männer; daß seine Hand eine mächtigere Geißel zu schwingen vermöge, als die Ruthe. Im Schicksale seines Vaterlandes war eine Wendung eingetreten. Die schottischen Feldzüge Karl's des Ersten hatten mit Niederlagen geendet; zu dem allgemeinen Abscheu, den die Hofpartei ohne Scham ertragen hatte, so lange sie auf erschlichenes Geld und gemiethete Waffen trotzen konnte, gesellten sich nun offenkundige Ohnmacht und Armuth, — und diese waren unerträglich. Der König mußte sich entschlie-

*) Vgl. Abschnitt IX.

ßen, ein Parlament zu berufen. Jetzt machte sich die lange verschlossene Erbitterung Luft, und vor allen Dingen traf sie die bischöfliche Staatskirche, die unter der Führung des blutdürstigen Laud die wesentlichste Stütze der Tirannei geworden war.

Die erste von den fünf Streitschriften, welche Milton in den Jahren 1641 und 1642 gegen die Prälaten erließ, trägt den Titel:

„Ueber die Reformation in England, und die Ursachen, die sie bis jetzt gehindert haben."

Diese Erstlingsarbeit enthält den Samen und Keim aller folgenden; sie zeigt uns die jugendlich warme Begeisterung, die ihren Verfasser zum Kampfe trieb, und zugleich die männliche Reife des Wissens und Denkens, die ihn seinen Gegnern so furchtbar machte. — Die zweite und dritte Schrift entstanden auf Anlaß einer Vertheidigung der bestehenden Kirchenform durch James Usher*) Erzbischof von Armagh und Primas der (anglikanischen) Kirche von Irland. Gegen dessen Buch „über die apostolische Einsetzung der Bischöfe" erließ Milton eine kürzere und eine längere Antwort:

„Ueber bischöfliches Prälatenthum, und ob dasselbe aus der apostolischen Zeit hergeleitet werden könne."

„Die vernünftige Kirchenordnung, verfochten gegen das Prälatenthum."**)

---

*) James Usher (1581—1656), war der eifrigste Verbreiter des englischen Protestantismus in Irland gewesen. Die irische Revolution, 1641 hatte ihn nach England getrieben, und hier blieb er, ohne Zweifel aus Scheu vor jeder „Empörung", mochte sie papistischen oder puritanischen Ursprungs sein, auf der Seite der königlichen und bischöflichen Partei. Außerdem ist er als Verfasser einer allgemeinen Geschichte (annales) erwähnenswerth, die von der Schöpfung der Welt bis auf die Zerstörung Jerusalems reicht.

**) The Reason of Church Government urged against Prelacy, wohl auf obige Art am besten zu übersetzen.

digung wiederholte sich, als es zum zweiten Male, nach fünfzehn dunkeln Jahrhunderten, hell und lauter den Menschen aufging, und sie aus ihrer tiefen Versunkenheit zu erretten versprach. Christus und seine Jünger hatten die Erkenntniß und die Verehrung Gottes „zu einer solchen geistigen Hoheit und Reinheit verklärt, daß der Körper nebst allen äußeren Umständen des Ortes und der Zeit durch die Liebesfülle der verjüngten Seele geheiligt wird.“ Ihre Lehre war die Befreiung von „der Knechtschaft dunkler und unvollkommener Gebote“, die Erhebung der Frommen zur „Mündigkeit und männlichen Würde“, die Beglückung der Welt mit einer „deutlichen und einfachen Wahrheit“, die jeder Verstand fassen und begreifen konnte, weil sie auf das „feste, ernste Sittengesetz“ in der Menschenbrust gegründet war. Aber das Evangelium zeigte sich zu geistig und rein, zu einfach und klar für das „gemeine, verzerrte Bewußtsein der verdorbenen Menschheit.“ Die überfeinerten und dünkelhaften Weltkinder hielten es für eine „bäurische Religion, denn die Schönheit innerer Heiligung ging über ihre Vorstellung hinaus.“ Uebermüthige Lehrer des Wortes, und schwachmüthige Hörer blieben der schlichten Größe des Christenthums fremd. Theils kehrten sie zu den „armseligen Anfangsgründen des alten Judenthums“ zurück, theils verfielen sie in das „neue Heidenthum eines sinnlichen Götzendienstes.“ An die Stelle der „heitern kindlichen Liebe zu Gott“ trat „sclavische Furcht.“ Der Aufschwung der „innern Gottesverehrung“ ward gebrochen und gelähmt durch ein äußerliches Formelwesen. Der Geist wich vor den Zeichen und Ceremonien, und die Frömmigkeit, die nichts Anderes ist als der muthige Eifer der Wahrheit, wurde in eine gleißende Uebereinstimmung mit den Bräuchen der Kirche verkehrt. Die christliche Gemeinde, „die heilige Genossenschaft, der Haushalt und Staat Gottes“ ward ihres

Priesterrechts beraubt und in den „schmählichen Laienstand" verstoßen; die Geistlichkeit schloß sich in „unwissender und stolzer Nachahmung des alten Tempels" zu einer Kaste ab, und beherrschte die Gemüther mit den Schrecken des Aberglaubens. Den Verräthern des Christenthums im Römerreiche glichen die Verräther der Reformation in England. Dem Papste hatten sie den Gehorsam aufgekündigt, aber die päpstliche Kirchenordnung hatten sie beibehalten. Denn ihre Herzen hingen, wie die ihrer Vorgänger zu Constantin's Zeit, an „prächtigen Palästen, reichen Geräthen, köstlichen Mahlzeiten und fürstlichen Dienerschaften"; sie konnten sich von dem glänzenden Kirchengute nicht trennen, das aus „den Renten des Fegefeuers, den Lösegeldern gemarterter Seelen, den Ablaßgebühren für Todsünden" zusammengescharrt war, sie liebten es, sich mit „phantastischen Gewändern und goldenen Flittern aus Aaron's Kleiderschrank" zu schmücken; ihrem Stolze schmeichelte es, die Laien im Gefühle der Unreinheit, in der „Furcht ohne Liebe", in der abergläubischen Scheu vor „geweihten Teppichen und Tischtüchern" zu erhalten; ihre träge Bequemlichkeit endlich fand sich wohl bei dem gedankenlosen Ablesen eines „in's Englische übersetzten Meßbuches" (der Liturgie), und einer „dürren, trockenen, kalten, abgeschmackten Litanei." Dazu kam das Pfründenwesen (plurality, — die Aufhäufung vieler Stellen und ihrer Einkünfte auf e i n e n bevorzugten Geistlichen) und der Stellvertretungsunfug (nonresidence, — die Abwesenheit reich bezahlter Pfarrherren von ihren Gemeinden, denen sie kärglich besoldete Miethlinge schickten, während sie selbst unthätig schwelgten), woraus im ganzen Lande eine „Theuerung geistiger Speise", und an vielen Orten eine wahre „religiöse Hungersnoth" entstand. Kurz der Verfassung der anglikanischen Kirche fehlte nichts als der Name zu einem vollkommenen Papst-

thum; „adliger und vornehmer zwar, aber wahrhaftig nicht edler" als die protestantischen Kirchen anderer Länder, gab sie diesen durch ihren „Abfall von der Reformation" ein „schnödes Aergerniß." Schlimmer aber als die weltliche Pracht und Herrlichkeit, der unerquickliche Geberden- und Lippendienst, die schimpfliche Trägheit und Pflichtvergessenheit, war die ächt römische Unduldsamkeit und Verfolgungssucht der Kirchenfürsten gegen das bessere und reinere Streben im englischen Volke. Auf dieses blickten die stolzen Prälaten wie auf „rebellischen Pöbel" hernieder. Sie vergaßen, daß jedes christliche Gewissen ein „lebendiger Tempel Gottes" ist, daß die wahre „Ordnung" der Kirche im „Gehorsam gegen den heiligen Geist", nicht gegen vorgeschriebene Förmlichkeiten besteht, daß die „erzwungene Eintracht zur ärgsten Zwietracht führt." Abtrünnige schalten sie die, „deren einzige Ketzerei darin lag, daß sie ihre frevelhafte Hierarchie nicht länger dulden wollten", und das „gesunde Christenthum" dieser Frommen „brandmarkten sie mit zwei oder drei gehässigen Namen"*). Und sie begnügten sich nicht damit, über die Angriffe auf ihr „göttliches Recht" zu toben und zu wüthen, sie straften ihre Gegner an Vermögen und Freiheit. „Sie verwandelten die väterliche, belehrende Zucht des Heilands in dieselbe herrische, niemals bessernde Gerichtsbarkeit, welche den Papst zu einem wahren Teufel gemacht hat." Sie wagten einen „gesetzlosen Eingriff in die Gewalt der bürgerlichen Obrigkeit", und umgaben sich mit einem verderblichen „Gesindel von Schreibern und Schergen." Sie meinten in ihrer hoffärthigen Verblendung das Ansehn der Religion zu erhöhen, wenn sie den Arm der weltlichen Stärke in ihre Dienste nahmen, und erniedrigten sie doch eben dadurch zu jener

*) Brownisten, Familisten, Anabaptisten.

verächtlichen Stellung, welche Milton durch das Bild des „Esels" anschaulich macht, „der auf einem Löwen reitet."

Es ist hervorzuheben, daß diese Streitschriften, völlig im Geiste der Puritaner, deren Sache sie führen, nur die Verfassung, nicht das Glaubensbekenntniß der englischen Staatskirche angreifen. Milton bemerkt ausdrücklich, daß gegen „die Reinheit ihres Lehrbegriffs" nichts einzuwenden sei, nur ihre „Ordnung und Zucht" (discipline) sei verwerflich. Später freilich ward er auch über den andern Punkt verschiedener Ansicht; bei seinem ersten Auftreten aber wandte er, ganz dem Charakter seiner Zeit und seines Volkes gemäß*), seine volle Aufmerksamkeit auf die sittliche und politische Seite des Prälatenthums. Der Christ und Bürger, oder wie sich Milton höchst bezeichnend ausdrückt, der Christ und der Eigenthümer (freeholder) haben den gleichen Gegner zu bekämpfen, denn „Religion und Freiheit hat Gott unzertrennlich in eins verwebt, und er hat uns offenbart, daß die, welche die Religion zu schänden suchen, dieselben sind, die auch unserer Freiheit Fesseln anlegen möchten." Auf der anderen Seite „ist es die eigenthümliche Kraft der Wahrheit, daß sie, wo man sie öffentlich lehrt, die Geister zuerst von dem Druck der Sünde und des Aberglaubens entjocht, wornach die ehrenhafte und gesetzliche Freiheit des bürgerlichen Lebens nicht lange ausbleiben kann." — Groß und schwer waren die Verschuldungen der Prälaten am „Gemeinwohl" von England: „zahlreiche Schaaren treuer und freigeborener Briten und guter Christen wurden gezwungen, ihre theure Heimath und ihre Freunde zu verlassen, weil nur der weite Ocean und die Wildnisse Amerika's sie vor der Wuth der

*) Vgl. oben die allgemeinen Bemerkungen über „die englische Reformation und Revolution."

Bischöfe schützen konnten; ..... „es giebt aber kein schlimmeres Vorzeichen für eine Nation, als wenn ihre Angehörigen, um den unerträglichen Beschwerden daheim zu entgehen, in Schwärmen ihr Vaterland verlassen." Und „wie die Priesterpolitik die innere Kraft unseres Staates geschwächt hat, so hat sie uns auch unsere beständigsten und treuesten Verbündeten im Auslande, die protestantischen Fürsten und Republiken entfremdet, — unsere Prälaten verläumden dieselben so arg sie können, verschreien sie als Kirchenräuber und puritanische Aufwiegler, und ziehen ihnen den Spanier, unsern Todfeind, vor." „Aber es war ihnen nicht genug, das Land durch die Vertreibung vieler Tausende zu entvölkern und seine Grenzen durch die Beleidigung unserer ehrlichsten Bundesgenossen bloszulegen, — sie haben die Tapferkeit der Bürger durch weibische Sitten zu entmannen gesucht; wohl versteht es jedes weise Volk, daß seine Freiheit auf ernster, anständiger Arbeit, auf Mäßigkeit, auf strenger Achtung vor der Ehe beruht, — doch wenn eine Nation erschlafft, in Sittenlosigkeit und wüsten Taumel verfällt, so ist es gerade, als ob sie ihren Nacken dem Fuße eines Tyrannen darböte; auf diese Art zähmte Cyrus die Lydier, die er nicht überwinden konnte, so lange sie sich der Ueppigkeit fernhielten: er führte Bordelle, Tänze, Schmausereien und Würfelspiele unter ihnen ein, und bald wurden sie seine Sclaven; ich weiß nicht, was die Prälaten angetrieben hat, uns für eine fremde Eroberung oder für heimische Unterdrückung geschmeidig zu machen, aber das weiß ich, daß sie die rechten Mittel ergriffen haben, uns aller Männlichkeit, alles Ehrgefühls zu berauben, und zwar auf die schändlichste, gottloseste Weise: an dem Tage, den Gottes Gesetz und unsere eigene Vernunft geheiligt hat, damit wir an einem von sieben unsere Erkenntniß der höch-

sten Dinge prüfen, unser Vertrauen, unsere Hoffnung auf die ewige Seligkeit stärken, unsern Eifer in Werken der Liebe neu beleben möchten, — an diesem Tage wurden die Menschen durch die Bischöfe, die sogenannten Väter der Kirche, aus ihren edelsten und tiefsten Betrachtungen gerissen, würden sie, durch öffentliche Bekanntmachung, zum Spielen, Tanzen und Zechen verführt." Erregten die leichtfertigen Grundsätze der Prälaten und das freche Beispiel, das sie dem Volke gaben, die Entrüstung der Gottesfürchtigen, so brachten ihre maßlosen Eingriffe in das Eigenthum der Bürger, in die Einkünfte des Staates auch die Irdisch-Gesinnten gegen sie auf. „Zwei Blutegel haben sie, die das Land aussaugen, ihre Ceremonien und ihre Gerichtshöfe;" — „unglaubliche Summen wurden innerhalb weniger Jahre verschwendet, um durch die heidnische Schönheit prachtvoller Tempel, durch den berückenden Reiz kostbarer Bilder, reicher Chorhemden, strahlender Altardecken das Papstthum zu übertreffen"; — die geistlichen Gerichte aber, die nach der Lehre des Evangeliums nur geistliche Strafen verhängen sollten, lassen den „hungrigen und habgierigen Schwarm ihrer Harpyen" los auf den „weltlichen Besitz, welcher selbst dem ruchlosesten Manne von Rechtswegen unantastbar zugehört." Weil die Prälaten die „himmlische Weihe und die innere Hoheit ihres ruhmvollen Hirtenamtes" nicht zu begreifen im Stande sind, so „richten sie ihre begehrlichen Augen auf irdische Aemter und Würden, — brüsten sie sich mit Rechtsgelehrsamkeit, statt mit gründlicher Bibelkenntniß, mengen sie sich, unter geistlichen Vorwänden, in die Entscheidung zeitlicher Dinge, — suchen sie sich durch Staatsgeschäfte, Ländereien, Adelsbriefe und Kammergüter groß zu machen, und die höchsten Ehrenstellen des Reichs an sich zu reißen." Und bei alledem nennen sie sich die unentbehrlichen Stützen der Monarchie, sie, die nicht nur die

„Außenwerke“ derselben, die Anzahl, den kriegerischen Muth und den Wohlstand der Nation geschwächt, sondern ihr eigenstes Wesen angegriffen und verletzt haben.“ Denn „die Monarchie hat zwei nothwendige Seiten: die Freiheit der Unterthanen und das Ansehen des Königs.“ Gegen beide hat sich der priesterliche Adel der Staatskirche schwer vergangen. „Unserer großen Freiheitsurkunde und den Namen unserer Vorväter zum Trotz, welche ihre Rechte den Räuberhänden der Normannen mit Heldenkühnheit wieder entrangen, haben die heuchlerischen Bischöfe seit vielen Jahren nicht aufgehört, die theuersten Gesetze des Landes, die Verordnungen und Beschlüsse der Parlamente, den heiligen Vertrag zwischen König und Volk durch verrenkte und verdrehte Bibelsprüche als null und nichtig darzustellen.“ Und „wie sie für die Unterthanen eine Landplage sind, so sind sie auf der andern Seite die ärgsten Verräther des Monarchen, obwohl sie sich äußerst anhänglich und ergeben stellen, — obwohl sie fortwährend schreien: der König, der König, der Gesalbte des Herrn!“ Gewiß ist das Ansehn des Fürsten gefährdet, den zügellose Priester zu ihrem Werkzeug erniedrigen: „sie möchten die gesammte Laienschaft seiner unbeschränkten Gewalt unterwerfen, damit sie ihn dann selbst desto leichter unter ihre Vormundschaft beugen könnten.“ Kurz, die Prälaten waren Tyrannenfreunde, aber eben deshalb Feinde des (verfassungsmäßigen) Königs, — ein Unterschied, welchen Milton mehrmals sehr scharf betont. Ihre schlimmste Verschuldung aber war die, daß sie theils durch ihre Nachlässigkeit, theils durch ihre politischen Ränke den Samen eines „fluchwürdigen Bruderkriegs“ ausstreuten: „Engländer und Schotten, durch Natur und Religion gleich innig verbrüdert, wurden zur Wuth gegen einander gereizt und die Irländer, ihre freien Mitbürger, beiden in den Rücken gehetzt,

— ein Bubenstück, welches der Papst und seine Helfershelfer seit den Tagen der Reformation immer auf's Neue versucht hatten."*)

Milton unterscheidet drei Arten von Anhängern des Bestehenden, welche sich einer durchgreifenden Reformation der Kirchenverfassung widersetzten: die geistlosen Alterthümler, die das göttliche Recht der Bischöfe aus den Kirchenvätern und aus den Acten der Concilien bewiesen, — die sittenlosen Weltlinge, die sich vor der strengen Zucht der Puritaner fürchteten, — die glaubenslosen Staatsleute, die von dem Sturz der Puritaner einen allgemeinen Umsturz erwarteten, dem Ausspruch Jakob's I. gemäß: „Kein Bischof, kein König!" — Die Gründe der „Alterthümler" hatten keine Geltung bei Milton, zu dessen hervorstechenden Zügen die Verachtung vor gelehrter Dummheit und Lüge gehört. Er spottete ihrer „Randglossenweisheit", und empfand durchaus keine ehrfurchtsvolle Scheu vor den „großen Namen und dicken Büchern", mit denen sie gegen ihn anrückten. Er wußte, daß schon bei Lebzeiten der Apostel das Christenthum mißverstanden und verfälscht worden war, daß es während der vielgepriesenen „ersten drei Jahrhunderte" reißende Fortschritte in der Verderbniß gemacht hatte, bis es endlich durch die Erhebung zur römischen Staatsreligion in eine heidnische Verwilderung ausartete. Er hegte deshalb eine ziemlich geringe Meinung von den Kirchenvätern, und eine noch geringere von den Concilien. „Jahrelang hatte ich die Geschichte der alten Griechen und

*) Erzbischof Usher war freilich, wie schon erwähnt, ein entschiedener Papistenfeind; aber das Prälatensystem konnte kein genügendes Gegengewicht gegen den Katholicismus werden, vielmehr erschien das anglikanische Primat den Irländern nur als eine politische Maßregel: „die Rebellion darf kein Hinderniß der Reformation sein, sondern der Mangel an dieser ist die Ursache jener."

Römer studirt, und ich fand da die Kunde von mancher edlen That und mancher würdigen Rede; als ich aber das Zeitalter erreichte, wo die Kirche einen christlichen Kaiser erhielt, so machte ich mich auf Beispiele von Weisheit und Tugend gefaßt, die nirgends ihres Gleichen hätten; allein zu meiner Bestürzung fand ich grade das Gegentheil: Ehrgeiz, Sittenverfall, Streitsucht und unreine Leidenschaft.... Ich habe deshalb, wie ich offen bekenne, die Acten der Kirchenversammlungen nur hier und da, nicht vollständig gelesen, und es würde mir leid thun, hätte ich meine Zeit so nutzlos verschwendet." Als ein ächter Protestant, setzt Milton die Bibel über alle späteren Satzungen und Ueberlieferungen, und er hebt es wiederholt und sehr nachdrücklich hervor, daß sie zur einzigen Richtschnur des Glaubens und Wandels nicht nur durch die Vollständigkeit, sondern auch durch die Gemeinfaßlichkeit ihrer Lehren berufen sei: „die Bibel ist das Buch, in dessen heiligem Bezirk alle Weisheit entfaltet ist; — Andere mögen sie wegen ihrer Dunkelheit fürchten und scheuen; ich werde immer wünschen, unter die gezählt zu werden, die sie wegen ihrer Klarheit lieben und bewundern ..... Jedes Werkzeug zu nothwendiger Erkenntniß muß so beschaffen sein, daß es der Mensch im Leben brauchen und handhaben kann, nicht so, daß es ihn nöthigt, sich von der Gesellschaft abzusperren, — und ein solches vollkommenes Werkzeug ist die heilige Schrift ..... das Buch Gottes ist das genaue und gerechte Maß der Wahrheit, dem Verstand, Gedächtniß und Gebrauch jedes Gläubigen dienlich und angemessen: alle seine Theile stimmen überein und bilden ein harmonisches Gebäude vollständigen Unterrichts." Daß die Bibel dunkle Stellen enthält, giebt Milton zu, aber „die nöthigsten und heilsamsten Sprüche sind immer am leichtesten zu verstehen, und bei den

schwierigen zeigt es sich stets, daß sie für unsere erlösende Kenntniß wenig bedeuten." Nicht das Geheimnißvolle, das Unerforschliche macht die Würde der Religion aus: „Das Wesen der Wahrheit ist Deutlichkeit und Helle ..... Gott schuf die Vernunft tauglich und tüchtig für ihren Gegenstand: Wahrheit, wie das Auge für den seinigen: die äußere Welt." Man sieht, Milton gehört keineswegs zu denen, welche es für ein Verdienst halten, die Vernunft nicht zu brauchen, und ihre Trägheit im Denken Frömmigkeit nennen. Und er meint durchaus nicht, daß der freie Gebrauch dieser Vernunft nur denen zu verstatten sei, welche sich durch vieles Bücherlesen dazu vorbereitet haben; im Gegentheil ist er der wärmste Anwalt der unstudirten Laien gegen die überstudirte Priesterkaste, des gesunden Volksverstandes gegen faule Prälatenweisheit: „die Vernunft ist eine Gabe Gottes in einem Manne so gut als in tausend .... Gott hat versprochen, alle seine Kinder zu belehren, und sie aus den Händen derer zu befreien, die sie necken und plagen; deshalb findet man oft mehr schmackhafte Kenntniß in einem Laien, als in einem Dutzend Bischöfen; ganz wie es zu den Zeiten des Erlösers der Fall war, den auch die gemeinen Leute schätzten und als großen Propheten priesen, während ihn die rabbinischen Mantelträger, die unvergleichlichen und unüberwindlichen Doctoren für einen Sohn Beelzebub's hielten ..... Nichts ist unerträglicher, als ein gelehrter Narr, oder ein gelehrter Heuchler; der eine steckt in leeren Vernünfteleien, als ein Schwachkopf, von dem die Welt keine Frucht hat, als eitle müßige Fragen, — wahrlich, ein schlichter ungelehrter Mann, der, seinem angeborenen Lichte gemäß, ein rechtschaffenes Leben führt, ist weiser und besser, und giebt seinen Mitmenschen ein schöneres Beispiel; der andere benützt seine sophistischen Künste und seine

Belesenheit, um seine unersättliche Habgier und Ehrsucht für fromm und rechtgläubig auszugeben, und seine liederlichen Grundsätze mit einem glatten, gleißenden Firniß zu übertünchen.“ Den Einwand, daß die Menge zu unwissend sei, um auf gradem Wege (ohne Ceremonien u. s. w.) zur religiösen Erbauung zu gelangen, läßt Milton nicht gelten: „Wenn die Menge roh ist, so muß der Prediger sie belehren und bilden.“ Das (ächt englische) Selbstlob der englischen Kirche, daß „keine Geistlichkeit in der Welt so viele ausgezeichnete Gelehrte, kenntnißreiche Prediger, ernste, edle, musterhafte Theologen aufzuweisen habe, als sie,“ beantwortet er mit einem höhnischem „Ha, ha, ha“ und beweist, daß ihre Angehörigen und ihre Häupter, bei allem Prunken mit theologischen Alterthümern auf einer sehr niedrigen Stufe geistiger Entwickelung stehen. „Wenn irgend ein Zimmermann, Schmied oder Weber ein solcher Pfuscher in seinem Handwerke wäre, als es die Meisten von ihnen in ihrem Berufe sind, so würde er aus Mangel an Kunden verhungern; und wenn er seine Geschicklichkeit so wenig üben wollte, als sie ihre Talente, so würde er seine Kunst vergessen; und wenn er seine Werkzeuge so plump verwechselte, wie sie die ihrigen, er würde jede Arbeit verderben, die er in die Hand nähme.“ Ihr Latein ist barbarisch; Griechisch ist der Mehrzahl völlig unbekannt; in der hebräischen Urschrift sind, mit sehr wenigen Ausnahmen, „ihre Lippen gänzlich unbeschnitten;“ unter dem Namen Philosophie „füllen sie ihre Köpfe mit saftlosem Aberwitz aus Paris und Salamanca“; ihre Predigten endlich sind Nachahmungen jesuitischer Vorbilder. Milton, der tiefe Kenner der großen Alten, war natürlich nicht (wie so mancher seiner damaligen Bundesgenossen) ein Verächter gelehrter Bildung überhaupt, sondern er bekämpfte, ein warmer Freund ihres ächten Werthes, die falsche Richtung, die sie auf priester-

lichen Hochschulen genommen hatte. Indem er, als Puritaner, die christliche Gemeinde von den anmaßenden Schülern der Kirchenväter zu befreien strebte, wollte er zugleich, als Humanist, Gelehrsamkeit und Wissenschaft reinigen von Verlogenheit und Unsinn*). Nützlich, sollte seiner Forderung nach, alles Wissen sein, nie aber eigennützig. Er begte die würdigsten Vorstellungen von der wahren Ehre des Denkers; von Sokrates und andern „Heiden" hatte er gelernt, daß die Weisheit ihren Lohn in sich selbst trägt, und er verachtete die „feilen Burschen", welche die Aussicht auf Bischofsmützen zum Studiren bewog: „Nie hat ein heller Geist, der von reinen Einflüssen genährt ward, und seinen Gesichtskreis zu hoher Kunst und Erkenntniß erweiterte, nie hat ein solcher Geist Titel und Reichthümer zum Preise seiner Mühen gemacht, — es ist vielmehr der höchste Gewinn und Ruhm der Gelehrsamkeit, solche Dinge gering zu schätzen; nicht edel, sondern höchst gemein muß die Wissenschaft sein, die sich nur für Bezahlung zum Nachdenken erhebt."

Die puritanische Verfassung und Zucht der Kirche, welche Milton der bischöflichen entgegensetzte, gründete sich auf die Selbstherrlichkeit der Gemeinde. Wie im englischen Staate, wenigstens der Anlage nach, alle Gewalt vom Volke ausging, so sollte es in der englischen Kirche der Fall sein. „Warum will man der Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit der Engländer nicht die Wahl ihrer Seelenhirten überlassen, wenn man ihrer weltlichen Klugheit so viel zutraut, daß sie Stadträthe und Abgeordnete zum Parlamente wählen dürfen?" Aber, wirft die Prälatenpartei dagegen ein, kann denn das Volk die Tüchtigkeit eines Geistlichen beurtheilen? Drei Mittel, antwortet Milton, sind dem

---

*) Vgl. weiter unten das Kap. „Die Summe des Wirkens."

Volke geboten, um zu entscheiden, ob die Lehre eines Predigers etwas taugt. Das erste ist fleißiges Lesen der Bibel, deren Faßlichkeit und Widerspruchslosigkeit so nachdrücklich hervorgehoben worden ist. „Das andere Mittel, den Werth eines Geistlichen zu bestimmen, liegt in dem Leben, das er führt, worüber der bescheidenste Verstand zu richten vermag,“ wenn sich nämlich das dritte ganz unentbehrliche Mittel dazu gesellt: „wer da richten will, muß selbst ein christliches Leben führen.“ Und „trotz der Bestrebungen der Prälaten, das Volk in der Unwissenheit zu erhalten, und seine Sitten zu verderben, wird es doch in keiner englischen Gemeinde an einfachen und gesetzten Männern fehlen, die aus der Erfahrung eines guten Gewissens gelernt haben, welche Lehre gut ist, und welche schlecht.“ Wieder zeigt sich hier das Eigenthümliche der Bewegung, deren geistvollster und beredtester Führer Milton ist, — daß nämlich in der Religion auf das Sittliche der Hauptton gelegt, daß es zum Maßstab und zum Endzweck des Glaubens und der Lehre erhoben wird. Dies tritt noch deutlicher im weiteren Ausbau der puritanischen Kirchenverfassung hervor. Die vom Volke bestellten Geistlichen bilden eine „heilige und gleiche Aristokratie“, im Gegensatz zu der „stufenartigen Monarchie von Bischof zu Erzbischof, von da zum Primas (und warum nicht von diesem zum Papst?)“. Sie treten zusammen zu einem Concilium („allgemeinen Presbyterium“), welches den Inbegriff des Glaubens festzustellen und Streitigkeiten über einzelne Lehren zu schlichten hat. Auch das ist sehr bezeichnend: wer die Bibel für ein überaus klares, in allen Theilen übereinstimmendes Buch hielt, der mußte der Ueberzeugung sein, daß abweichende Ansichten entweder nur Nebendinge betreffen, oder in Hauptsachen leicht beseitigt werden könnten. Zwar erkennt Milton schon in diesen

Schriften die natürliche Nothwendigkeit der Secten an, und fordert Nachsicht für sie: „die Reformation der Kirche kann nicht durchgesetzt werden, ohne einen heftigen Zusammenstoß von Lüge und Wahrheit, und da entstehen, den Splittern und Scharten bei einem Turniere zu vergleichen, allerlei thörichte Einbildungen und schwärmerische Irrthümer.“ — aber, fügt er hinzu, „wenn die Wahrheit die Oberhand gewinnt, und die Reformation sich vollendet, so werden jene aus dem Wege zu räumen sein, oder doch so sehr zusammenschwinden, daß sie nur unser Nachdenken üben, nicht unsern Glauben stören oder erschüttern können.“ Wir werden später sehen, wie Milton in diesem Punkte einen Fortschritt machte, und nicht nur das natürliche, sondern das geistige Recht der „Sectirer und Ketzer“ gelten ließ, weil er einsah, daß nur im Widerstreit verschiedener Meinungen das fruchtbare Leben der Freiheit zur Erscheinung kommt. Doch zurück zu dem denkwürdigen Verfassungsplane der Presbyterianer, den er zuerst verfocht. Jeder einzelne Seelsorger hat, seiner Gemeinde gegenüber; zwei Pflichten zu erfüllen: den Unterricht und die Erziehung derselben; er ist zugleich christlicher Lehrer (Prediger) und christlicher Sittenmeister. In dieser letzteren Eigenschaft, welcher das Hauptgewicht zukommt, ist er dem römischen Censor ähnlich, — gleich ihm, hat er keine Strafgewalt. Eine solche hatten sich die Bischöfe angemaßt, und dadurch auf das Gebiet der bürgerlichen Obrigkeit übergegriffen. Die Puritaner dagegen schieden auf's Strengste den geistlichen Aufseher von dem weltlichen Richter, obwohl es Milton nicht unbemerkt läßt, daß die ersprießliche Thätigkeit des ersteren dem anderen viel Mühe ersparen wird. „Der Staat hat es mit dem äußeren Leben des Menschen zu thun, das heißt nicht etwa nur mit dem Körper, sondern mit allen Aeußerungen des Geistes .... Sein Zweck in

Betreff der Gesammtheit ist der äußere Friede und Wohlstand des Gemeinwesens; sein Zweck in Betreff der Einzelnen ist, ihnen durch die Verhängung äußerer Strafen begreiflich zu machen, daß es weder bequem, noch nützlich, noch löblich ist, Unrecht zu thun." Aber der Staat trifft nur „die Wirkung, nicht den Sitz des Uebels". Ergänzend steht ihm die Kirche zur Seite, deren Aufgabe es ist, „die innerste Seele zu reinigen und zu läutern." Die Uebung dieser „geistigen Heilkunst" liegt dem Seelsorger ob, der in wichtigeren Fällen die Gemeinde, oder mindestens einen „Ausschuß würdiger und treuer Brüder" zu seinem Beistand beruft. Die erste Arznei, welche er dem „kranken Christen" reicht, ist sanfte Ermahnung, herzliches Zureden. Wenn diese, mehrmals dargeboten, nichts fruchtet, so giebt er ihm in Gegenwart mehrerer Zeugen den ernsten Rath, „seine theuerste Gesundheit besser in Acht zu nehmen". Wenn das gleichfalls vergeblich ist, so kommen „feurige, wohlgezielte Vorwürfe" an die Reihe, denen sich die eifrigen Bitten und Beschwörungen der Freunde und Genossen anschließen. Und wenn auch sie, nach geduldiger Wiederholung, nichts helfen, so rüste sich der Prediger mit den göttlichen Schrecken seiner Rede, „um das verstockte Herz durch Verzweiflung zu erschüttern und es durch Todesangst zum Leben zurückzuführen." Zu gleicher Zeit hat die ganze Gemeinde für den Sünder zu beten. Bleibt aber auch dieses letzte Heilmittel ohne Erfolg so treffe den Frevler der Bann der Kirche, — die Ausstoßung aus dem Bunde der Gläubigen und Reinen*). „Furchtbar ist dieser Spruch, obwohl er weder Leib noch Gut antastet." Doch gilt er nicht unwiderruflich: dem Verirrten, welcher bereut, steht die Aussöhnung offen, und „mit unendlichem Jubel werden ihn alle seine Brüder empfangen."

*) Excommunication.

— Das ist die puritanische Kirchenzucht, die den ausschweifenden Lebemännern (libertines) so großes Entsetzen einflößte. Das ist die strenge Schule religiöser Moral, in welcher sich während der Revolution und der Republik eine tiefe und dauernde Umwandlung des englischen Nationalgeistes vollzog. Der Puritanismus hat aber noch einen andern Sinn, als den eines Erziehungsmittels für ein bestimmtes einzelnes Volk: derselbe Geist der Reinigung wird sich in veränderten Formen überall bewähren, wo eine Nation, von ächtem Freiheitsdrange ergriffen, etwas Tüchtiges aus sich machen will. Wenn wir das Verhältniß zwischen Staat und Kirche, wie es Milton zeichnet, allgemeiner fassen als das Verhältniß zwischen Gesetz und Sitte, so wird es uns einleuchten, wie bedeutungsvoll die Sache ist, die er vertritt. Da haben wir denselben Unterschied „äußerer" und „innerer" Wirkung, und denselben Zusammenhang wechselseitiger Ergänzung. Gute Gesetze sind kraftlos ohne gute Sitten, die politische Vollkommenheit stützt sich auf die moralische, der freie Staat fordert freie Menschen. Wie es immer Miltons Art ist, die Fragen der Zeit so zu behandeln, daß Wahrheiten von steter Geltung daraus hervorgehn, so auch hier: „Man hält die Furcht für eine vortreffliche Waffe des Gemeinwesens; ehrenhafte Scham ist eine weit bessere . . . . Die edle Scheu und Achtung des Menschen vor seines Gleichen ist die Amme und Lehrerin der Tugend . . . . Allein ob es schon seinen Werth hat, sich in Gegenwart Anderer des Unrechts zu schämen, das Lob der Guten zu suchen, und ihren Tadel zu meiden, so ist dies doch erst die Furcht vor der Schande, und Viele, wenn sie sich allein befinden, und ihren Ruf außer Gefahr wissen, schließen ein heimliches Bündniß mit ihren Lieblingslastern" (Wink für die Heuchler, an denen es auch unter den Puritanern nicht fehlte). „Wer

aber sich selbst gebührend ehrt, der hält sich für zu gut, um sich mit Sünden zu beflecken . . . . . . Die fromme und gerechte Achtung vor uns selbst ist die befruchtende Quelle, der unsere edelsten Thaten entspringen."

Die Ansicht, welche später so viele Anhänger gefunden hat, — das Christenthum sei eine Religion für Tyrannen und Knechte — fand trotz der Prälatenpolitik, die derselben vollkommen entsprach, keinen Eingang bei Milton. Ihm war das Christenthum die Religion freier Männer, und die Folgerung des „unbedingten Gehorsams gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit", welche priesterliche Schmeichler daraus zogen, hielt er für eine Gotteslästerung. „Alle christliche Herrschaft ist auf das Gesetz gegründet und hat keinen andern Zweck, als die Wahrung des Gemeinwesens." Er erwartete von dem „scharfblickenden protestantischen Auge" seines Volkes, daß es die falschen Bibelglossen der selbstsüchtigen Hofgeistlichen durchschauen werde. Ebenso hofft er, so lange es noch möglich ist, vom Könige, daß er, Simson gleich, die pfäffischen Verführer von sich schütteln möge, die ihm die Locken scheeren und die Augen ausstechen. Milton zeigt sich in diesen Schriften nirgends als ein Gegner der verfassungsmäßigen Monarchie, welche freilich, sobald die Verfassung wahre Geltung hat, nur eine besondere Form der Republik ist. Diese Form war die gesetzliche und zu Recht bestehende in England. Die Forderungen des freigeborenen Engländers stimmten mit denen des freigeborenen Christen zusammen; die Tyrannei, d. h. „die Erhebung des königlichen Privatwillens über das Gesetz", welche auf bischöflichen Betrieb von allen Kanzeln empfohlen wurde, war ebenso unchristlich als unenglisch. Mit hohem Stolz redet Milton von der alten ehrwürdigen Freiheit seines Vaterlandes, deren Verjüngung er damals noch „ohne gewaltsamen Umsturz" für möglich hielt: „Kein

Staat der Welt, auch Sparta und Rom nicht ausgenommen, war je zu einem so gerechten Gleichgewicht geordnet, zu einer so vollkommenen Harmonie gestimmt, als das englische Gemeinwesen, wo unter einem freien (wo möglich geschäftsfreien) König, die angesehensten und weisesten Männer durch die Wahl und Zustimmung des Volks zur endgültigen Entscheidung der höchsten Angelegenheiten ermächtigt sind." Man darf also Milton keinen Revolutionär nennen, wenn man darunter einen Mann versteht, der ein Staatsideal eigener Erfindung mit sich herumträgt und dasselbe aller Wirklichkeit entgegensetzt. Er erkannte und schätzte vielmehr die thatsächliche Vernunft, welche in den gegebenen Einrichtungen des heimischen Staates lebendig war; er würdigte den trefflichen historischen Boden Englands, der nur umgeackert zu werden brauchte, um eine reiche Aerndte hervorzubringen. Wenn wir aber die Revolution als die entschiedene Verwirklichung der guten Anlagen eines Volkes auffassen, so war Milton von Haus aus ein ächter Revolutionär. Schon sein scharfer Trieb zur Folgerichtigkeit, sein Widerwille gegen alles Halbe und Schwankende, gaben ihm das Gepräge eines solchen. Er hegte einen solonischen Haß gegen die „kalte Gleichgültigkeit", die sich aus dem Kampfe der Parteien zurückzieht. Sein logisches, ehrliches, tapferes Wesen empörte sich gegen die „Furchtsamen und Beschränkten, die Lauen und Trägen, die sich den Gleißnernamen Gemäßigte beilegen, während sie treuen thätigen Eifer vorlaut, bitter, oder verrückt schelten". „Hütet euch", schreien sie, „vor der Ueberstürzung in Extreme!" „Wir haben nur zwischen zwei „Extremen" zu wählen, zwischen Tugend und Laster, zwischen Trug und Wahrheit, — und je größer das „Extrem" von Wahrheit und Tugend ist, in welches wir „hineinstürzen", desto weiser und besser werden wir sein". Dieser unbestechliche Sinn,

der mit dem Unrecht keinen Vertrag und keine Vermittelung will, ziemte dem Manne, dem die Freiheit Religion war. Mit des Volkes Sache zugleich führte er die Sache Gottes, des Allmächtigen, — wie hätte er am Gelingen zweifeln sollen? Hoch und kühn schlug sein Herz, als er zum ersten Male seine Stimme erschallen ließ im Dienste der großen Bewegung, die damals noch jung und frisch war, gleich ihm. Dasselbe reine Feuer des Muthes und der Hoffnung, das seine Rede durchglüht, flammte noch ungeschwächt und ungetrübt, in vielen Tausend Herzen. Die Partei der Freiheit stand noch zusammen als Eine, ungetheilte; und eine Reihe rascher Erfolge gab ihr die fröhlichste Zuversicht. Mit vollem Vertrauen blickte die Nation auf ihr Parlament, dessen Verdiensten Milton das wärmste Lob zollt. Während die Prälaten einen Bund geschlossen hatten mit allen schlechten Elementen der englischen Gesellschaft, mit der tyrannischen Hofpartei und ihren Lieferanten und Bedienten, mit den üppigen Cavalieren und ihrem rohen Pöbelanhang, — so fand jedes gute Streben im Volke Schutz und Ermuthigung bei seinen Vertretern im Parlamente. Sie hatten geleistet, „was die Besten lange gewünscht, aber bei der verzweifelten Lage der Dinge kaum gehofft hatten". Alle Redlichen ehrten sie als die Retter der Religion und des Gemeinwohls, als die Wiedereroberer der entwendeten Freiheitsbriefe, als die Väter des Vaterlandes. „Göttern glichen sie, denen täglich von allen Seiten Bitten und Danksagungen zuströmten". Obwohl jedoch „schon der Anfang ihrer Thaten größer und herrlicher war, als was Andere vor ihnen Jahrhunderte hindurch vollbracht hatten", so waren sie doch keineswegs zu eitlem Stillstand geneigt: sie kamen allen Wünschen mit „freundlicher Leutseligkeit und Willfährigkeit", allen Beschwerden mit Eifer und Aufopferungslust entgegen, ja auch die ungestümen Klagen der Ar-

men und Niedrigen nahmen sie mit einer Güte auf, die allgemeines Vertrauen erweckte. Und nicht leicht war es für sie gewesen, das Bedürfniß des Volkes und den Drang des Zeitgeistes zu verstehen. „Söhne der ersten Familien des Landes, war ihre Tugend allen üblen Einflüssen des Reichthums und der hohen Geburt, dem schlaffen Wohlleben, der Schmeichelei und Verzärtelung ausgesetzt; Zöglinge der Hochschulen, die man aus Gärten der freien Wissenschaft in Treibhäuser des Aberglaubens verwandelt hatte, waren sie der Verführung zu allen Lastern preisgegeben, die aus Faulheit und Ueberfluß erwachsen. Der ächte Adel ihres Herzens aber, und ihr klares gesundes Urtheil siegten über alle schädlichen Eindrücke und Lehren. Diese Ueberwindung der Hindernisse, die sich der Bildung ihres Geistes und Charakters entgegengestellt hatten, machte sie aber zu den berufensten Führern der Nation im Kampf gegen Unsitte und Wahn. Dieselbe Seelenstärke, mit der sie als Jünglinge der Macht des bösen Beispiels widerstanden, bewährten sie als Männer gegen die Lockspeisen der schmeichelnden, gegen die Drohungen der zürnenden Unterdrücker". Die eigenthümliche Größe der Zeit fand in ihrem Wirken einen klaren sichern kraftvollen Ausdruck; deshalb verspricht ihnen der begeisterte Milton einen unvergleichlichen und unvergänglichen Ruhm: „Wollte ich ihre Thaten mit denen vergleichen, die in alten Dichtungen und Reden hochgepriesen werden, so würde ich den Werth derselben verkleinern und schwächen; denn die Helden des Alterthums befreiten die Menschen von solchen Tyrannen, die sie nur zu einem äußeren Gehorsam zwangen, und den Geist so frei ließen, als er sein konnte, — diese aber (unsere Helden) haben uns von einer Doctrin der Tyrannei erlöst, welche die innere Ueberzeugung verdarb und unterjochte".

## VIII.

## Die häusliche Freiheit.

Ein gesundes männliches Herz, das niemals innig für eine Schöne geschlagen, ist kaum denkbar, — noch weniger eine Dichterbrust die der Liebe verschlossen wäre. Denn das Feuer dieses Gefühls, das im kleinsten Liede als unvergänglicher Lebensfunke glüht, durchdringt auch die großartigsten Schöpfungen der Poesie mit jenem Zauber, der das Gemüth früher fesselt, als den Verstand; und der Bund der Treue, worin ächte Liebe ihre Erfüllung findet, giebt dem ganzen Gebäude der Pflichten und Neigungen festen Halt und glücklichen Einklang. Ein Mann, für den das „hohe Fest der Jugend" in Enttäuschung endete, wird eine Bitterkeit durch's Leben tragen, die auch den edelsten Charakter vergällt; — und, wenn er ein Dichter ist, so werden im stolzesten Werke seines Genius harte und trübe Züge nicht fehlen.

Der puritanische Geist, der in Milton mächtig war, hatte Schönheitsgefühl und Liebesdrang in ihm keineswegs erstickt. „Wen es kalt läßt", sagt er, „wenn Gutes und Schönes in Einem Wesen verbunden erscheinen, der zeigt ein grobes und seichtes Urtheil, ein unedles rohes Gemüth". Sein Herz schlug warm und war kräftiger Leidenschaft fähig. Allein es lag in seiner Anlage, wie in seiner Bildung und Gesinnung, daß sinnliche Gluth und geistiges Licht in Einer Flamme zusammenbrannten, daß jede Empfindung einen Aufschwung nahm zum Erhabenen und Idealen. In der Geschichte seiner Jugend, die er in der „Schutzrede für Smectymnuus" erzählt, giebt er uns Kunde davon, wie die zarte Sehnsucht nach Liebe in ihm erwachte, und wie sie in seiner hochgestimmten Seele immer reiner, ernster, heiliger

ward. Aus den süßen Trauergesängen des Ovid klang ihm der erste innige Ton der Hingebung entgegen, der die verwandte Saite in seinem Busen zum Wiederhall bewegte. Aus der Freude an diesen holden melodischen Versen entsprang ihm zuerst das stolze Bewußtsein: Auch ich bin ein Dichter, — ein Dichter, der „in einem theuern Namen alles Vollkommene feiert“, und er nahm sich vor, „mit größerer Weisheit, und mit größerem Tugendeifer den Gegenstand seiner Verherrlichung zu wählen“. Er dachte über Poesie und Liebe mit dem sittlichen Ernste eines unverdorbenen Jünglings; sein inbrünstiges, aber makelloses Gefühl machte ihn streng gegen diejenigen Poeten, die ihre Geliebte zwar glühend besingen, aber nicht immer in Ehren halten. „Wenn ich fand, daß ein Dichter Unwürdiges von sich selbst, Unzüchtiges von der sprach, die er kurz zuvor gepriesen hatte, so schenkte ich zwar dem Künstler noch meinen Beifall, allein den Menschen beklagte ich, — bald zog ich Allen die beiden berühmten Sänger Beatricens und Laurens vor, die nie anders als zum Ruhme der Geliebten schreiben, die, ohne Fehltritt, nur hohe und reine Gedanken aussprechen.“ Mit demselben unbestechlichen Auge für das Sittlich-Schöne las Milton die Sagen und Romanzen, die von den Thaten der Ritterschaft melden. „Hier fand ich es im Eide jedes Ritters, daß er mit seinem Blut und Leben die Ehre und Keuschheit von Weib oder Jungfrau vertheidigen sollte; und das lehrte mich noch besser verstehen, was für eine edle Tugend die Keuschheit sein müsse, der so viele wackere Helden mit Todesverachtung Schutz gelobten. Wenn ich nachher las, daß einer von den Rittern, durch Wort oder That, diesen Eid gebrochen hatte, so hielt ich es für einen Fehler des Dichters, dem des Homer vergleichbar, wenn er unziemliche Dinge von den Göttern berichtet. Und das sagte mir mein Inneres, daß jeder freie und edle Geist als ein

Ritter geboren sei, der von keinem Schwertstreich auf die Schulter, von keinem goldenen Sporn getrieben zu werden brauche, um mit Klugheit und Kraft die schwache und gefährdete Unschuld zu beschirmen." Das waren die Lehren, die der junge Milton aus den Dichtern zog, und die ihm später von den Philosophen bestätigt wurden. In den „göttlichen Rollen" des Plato fand er das Wesen wahrer Liebe geschildert, „deren beglückenden Becher die Tugend in ihrer Hand hält und nur den Würdigen bietet (die Anderen werden mit einem trüben berauschenden Getränke betrogen, das ihnen eine falsche Zauberin reicht), — der Beruf des ächten Liebesgottes beginnt und endet in der Seele, — er zeugt mit ihr das himmlische Zwillingspaar, Weisheit und Edelmuth." Wie die Poesie mit der Philosophie, so war für Milton die Religion mit beiden im vollsten Einklang. Weit mehr, als jede andre, ist allerdings die christliche geeignet, die erhabensten Vorstellungen von der Liebe zu wecken und zu pflegen: „Wenn Unkeuschheit im Weibe, welches der Apostel den Ruhm des Mannes nennt, für ein so schmähliches Aergerniß gilt, so muß sie — der gemeinen Ansicht zuwider — im Manne, der das Ebenbild und der Ruhm Gottes ist, gewiß noch weit schändlicher sein."

Diese Gesinnungen werden, wie schon gesagt, in der „Schutzrede für Smectymnuus" ausgesprochen, also kurz vor der verhängnißvollen Begebenheit, die wir nun berichten müssen. Milton hatte seine Jugend nicht entweiht; — mehr noch, als die „Reinlichkeit seiner Natur", als die „sittliche Zucht der edelsten Philosophie", ja selbst als der ideale Geist des Christenthums, war der tiefe ernste Freiheitsdrang seines Volkes der Grund dieses strengen Wandels. Wir wissen es ja, daß auch anderwärts ein ähnlicher großer Trieb der Zeit brave Jünglinge bewogen hat, sich das Gelübde

der Keuschheit aufzulegen. Es ist nichts Mönchisches in diesem Schwur; vielmehr wird er in dem Sinne gehalten, daß das ungeschwächte, ungetrübte Feuer des jungen Mannes auf dem Altare flammen soll, der im Tempel der Familie steht. In der Schrift über die englische Reformation erwähnt Milton die „Heiligachtung der Ehe“ als den Charakterzug einer freien Nation, „wozu beide Geschlechter erzogen werden sollen in der züchtigen Hoffnung auf rechtmäßige Freuden“.

Es war um Pfingsten, im Jahre 1643, als Milton eine Erholungsreise auf das Land unternahm. Nach einem Monat kehrte er zurück, aber nicht allein, sondern mit einer Gattin, deren Angehörige ihr das Geleit gaben. Da dies Ereigniß allen seinen Freunden und Zöglingen ganz unerwartet kam, so ist es wahrscheinlich, daß seine Wahl eine plötzliche gewesen, die Eingebung eines liebebedürftigen Herzens, welches sich leicht von der Phantasie bestechen ließ. Die Erwählte war Marie Powell, die Tochter eines Grundeigenthümers und Friedensrichters in Oxfordshire. Es ging nun einige Tage sehr geräuschvoll zu in dem Hause des Gelehrten. Eine glänzende Nachfeier der Vermählung ward gehalten, und die junge Dame, die auf ihres Vaters Landsitz an ein heiteres, geselliges Leben, an Festlichkeiten und Tänze gewöhnt war, fühlte es nicht sogleich, daß sie auf fremden Boden, in fremde Luft verpflanzt wurde. Als aber ihre Freunde und Verwandten Abschied nahmen, als es wieder still ward in dem akademischen Hause ihres Gatten, da empfand sie den Unterschied schmerzlich und sie sehnte sich nach dem munteren Getändel zurück, das ihr Gemüth bis dahin einzig beschäftigt, und, wie es scheint, vollkommen befriedigt hatte. Vergebens zeigte ihr Milton die Schätze seiner Seele, vergebens suchte er ihren Geist durch schwunghafte Gespräche für höhere Freuden empfänglich zu machen, —

sie verstand ihn nicht, und fand keinen Geschmack an einem „philosophischen Leben“. Sie bat ihre Familie ins Geheim, sie aus dieser langen Weile zu erlösen, und bald empfing sie eine Einladung, den Rest des Sommers bei den Ihrigen zu verbringen. Noch hatte ihr Betragen in Milton keine Erbitterung hervorgerufen, sondern nur Verlegenheit; er wußte nicht, wie er es anfangen sollte, sie glücklich zu machen. Er gönnte ihr die Zerstreuung von Herzen und hoffte gutmüthig auf eine günstige Wirkung derselben. Sie verließ ihn mit dem Versprechen, im Herbst wiederzukommen, und flatterte lustig dem heimischen Kreise zu. Ihr Gatte begnügte sich mehrere Monate lang mit der Gesellschaft seiner Bücher und Schüler, und seines alten Vaters, der seine Wohnung bei ihm aufschlug. Endlich ward ihm aber die Trennung von seiner jungen schönen Frau denn doch unbehaglich; er schrieb ihr um Michaelis, sie sei nun lange genug ausgeblieben, worauf er indeß keine Antwort erhielt. Er fertigte nun einen Boten an sie ab; dieser ward von dem Schwiegervater mit schnöden Worten heimgeschickt. Die Familie Powell hielt es mit dem König, der sich zu Anfang des Jahres 1643 aus London entfernt, und dadurch das Zeichen zum Ausbruch des Bürgerkrieges gegeben hatte. Das Parlament war im Sommer desselben Jahres durch Essex' schlechte Kriegführung in eine bedenkliche Lage versetzt worden. Zu derselben Zeit, als Milton seinen Boten sandte, hatte der König sein Hauptquartier in Oxford aufgeschlagen und seine Anhänger waren voll stolzer Hoffnung. Der alte Powell, ein Cavalier von sehr alltäglicher Art, der nur dem Glücke treu blieb, bereute jetzt, einen Republikaner zum Schwiegersohn gewählt, und seine älteste Tochter ihrer Hoffähigkeit beraubt zu haben. Er zankte sich, von der königlichen Nähe angeregt, in einen Feuereifer für die Ehre seines Hauses hinein, und betrachtete die Verbindung mit dem Rebellen

als einen Schandfleck auf seinem Wappen. So geschah es, daß er auf Milton's rechtmäßige Forderung eine grobe Antwort gab. Das weckte Zorn und Verachtung in dem edlen Manne, dessen ritterlicher Sinn von ganz andrer Währung war, als der seines Beleidigers. Er hielt die Ehe mit seiner lieblosen Gattin für aufgelöst durch die Schmach, die ihm, mit ihrer Zustimmung, widerfahren war, und verstieß ihr Bild aus seinem Herzen. Daß dieser inneren Lossagung eine äußere Trennung für immer entspreche, — daß der Bund, der feierlich geschlossen ward, feierlich gelöst werde, war eine Forderung der ehrlichen Natur Milton's. Die Kirche aber und der Staat, der ihr gehorchte, erlaubten eine Ehescheidung nur im Falle eines Ehebruchs, wobei dieser letzte Ausdruck in seiner allergemeinsten Bedeutung verstanden wurde. Gegen ein so enges und barbarisches Gesetz empörte sich Milton's freie Seele, und er griff dasselbe in einer Reihe von Schriften an*), deren Bestimmung es ist, aus einer würdigen Vorstellung vom Wesen und Zweck der Ehe gerechte und billige Regeln für die Ehetrennung abzuleiten. Da der Schriftsteller hier seine eigene Sache verficht, so fehlt es in diesen Büchern nicht an Stellen, die ganz offenbar auf seine traurige Heirathsgeschichte Bezug haben. „Auch ein verständiger Mann", sagt er, „kann sich in seiner Wahl irren; — ja die enthaltsamsten und tugendhaftesten Männer sind zu diesem Geschäft am wenigsten geschickt; wer weiß nicht, daß die schüchterne Schweigsamkeit einer Jungfrau oft die Hülle einer angeborenen Trägheit und Stumpfheit ist, die sie zu jedem guten Gespräch untauglich macht?.... Es ist ganz natürlich, daß die, welche ihre Jugend züchtig verlebt haben, in solchen Dingen nicht sehr scharfsinnig, und doch vorschnell geneigt sind, die Hoch-

*) 1644 und 1645.

zeitsfackel anzuzünden; soll nun ein Mann um seines sittsamen Irrthums willen, sein ganzes Lebensglück verlieren und aller Mittel der Erlösung beraubt sein? Die, welche ihrer Sinnlichkeit freien Lauf ließen, sind durch ihren leichtfertigen Wandel oft am besten befähigt, passende Wahlen zu treffen, denn jedes Abschütteln einer befriedigten wilden Leidenschaft ist für sie wie eine Ehescheidung, die ihre Erfahrung bereichert. Der Mann von ernsten Grundsätzen dagegen, der die Miene der Bescheidenheit ehrt, und unter ihrem Schleier auf jede gesellige Tugend hofft, kann sehr leicht betrogen werden, wenn auch nicht mit einem unfruchtbaren Leib, so doch mit einem Geist, der dem edeln Austausch der Gedanken verschlossen ist, und sich für die höchsten Aufgaben der Ehe unempfänglich, ja fast leblos erweist. Und was für ein Glück, was für einen Trost solch eine Gefährtin einem Manne bietet, das ist weniger trübselig zu vermuthen, als zu erleben.“ Und an einem andern Orte lesen wir: „Wenn ein Mann seine jungen Jahre makellos verbracht und seine Hoffnungen auf die höchsten irdischen Freuden für die Ehe aufgespart hat, — wenn so ein Mann sich an einen unversöhnlichen Mißton der Natur gefesselt sieht, wenn er in der Genossin, die ihn durch trauten liebevollen Umgang beglücken sollte, ein Bild aus Thon und Phlegma erkennt, wenn ihm keine Aussicht gegeben ist, diese Knechtschaft zu brechen: dann wird er, und sei er auch ein glaubensstarker Christ, an der Tugend verzweifeln und mit Gottes Vorsehung hadern!“ — — Die Tragweite dieser Schriften Milton's reicht indeß bedeutend über ihren persönlichen Anlaß hinaus; mit Stolz ist er sich dessen bewußt, daß er eine Sache von der größten allgemeinen Wichtigkeit behandelt. Die Probe auf den ächten Werth einer Gattin wird ganz besonders in den Tagen öffentlicher Kämpfe gemacht, wo der Kreis der alltäglichen, gewohnheits-

mäßigen, leicht zu erfüllenden Pflichten auseinander fällt, wo außerordentliche Schicksale den Mann ergreifen und zu außerordentlichen Entschlüssen bewegen, wo er Beschwerden und Gefahren auf sich nehmen, und, obwohl mit schmerzlichem Widerstreben, auch der aufbürden muß, die ihm die Nächste und Liebste ist. Da zeigt sich oft Kleinmuth bei der Frau, oft ein beschränkter Sinn für große Verhältnisse, oft eine gedankenlose Vorliebe für das, „was von Alters her gegolten", oft eine boshafte Beurtheilung der edelsten Gesinnungen. Beispiele solcher Art gab es auch während des englischen Bürgerkrieges in Menge, obwohl das schöne erhabene Gegenbild dazu nicht fehlte. „Ich schrieb jene Bücher", so erklärt Milton bei einer späteren Gelegenheit, „ich schrieb jene Bücher zu einer Zeit, wo sie äußerst nöthig waren: denn damals lebten Mann und Frau oft in bitterster Feindschaft gegeneinander, — der Mann war mit seinen Kindern nicht selten daheim verlassen und verwaist, während die Hausfrau und Mutter im Lager der Gegner erschien, von wo sie ihrem Gatten Tod und Verderben drohte". Milton's Abhandlungen über Ehe und Ehescheidung sind der deutlichste Ausdruck seiner Ueberzeugung, daß die häusliche Freiheit die unentbehrliche Grundlage der bürgerlichen sei, daß derselbe gute Geist walten müsse in der Familie, wie im Staate. „Es ist unersprießlich und gefährlich für das Gemeinwohl, wenn das Hauswesen, aus dem die Kraft und der Muth zu allen öffentlichen Unternehmungen erblühen soll, in Zwietracht und Mißmuth zerfällt"... „Kein Gewaltstreich der Tyrannei kann das Gemeinwohl schwerer treffen, als die Verkümmerung des Familienlebens. Sagt nur allen Hoffnungen auf eine Besserung des Staates Lebewohl, so lange ein solches Uebel ungestört in unsern Häusern sitzt, von dessen Aufhebung nicht nur das gesunde und anständige Leben unserer Erwachsenen, sondern auch die ver-

nünftige Erziehung unserer Kinder abhängt. Lasset uns deshalb die große Freiheitsurkunde der Familie gewissenhaft prüfen!“ Mit der „innern Genugthuung, Nichts geschrieben zu haben, was eines ehrenhaften Lebens und redlicher Studien unwürdig wäre“, gab Milton die erste und wichtigste Schrift dieser Reihe heraus:

Die Theorie und Praxis der Ehescheidung, — zum Besten beider Geschlechter aus den Banden kanonischer Satzung und anderer Irrthümer befreit, und durch eine Vergleichung des alten und neuen Testamentes dem wahren Sinne der Schrift gemäß entwickelt, wobei zugleich die schlimmen Folgen eines Verbietens und Verdammens dessen dargestellt werden, was Gottes Gesetz erlaubt, und Christus nicht verboten hat.

Die erste Ausgabe dieses Buches, dessen Titel nach der Sitte der Zeit ein vollständiges Inhaltsverzeichniß giebt, erschien ohne des Verfassers Namen. Die freie menschliche Ansicht, die es empfahl, verstieß gegen die eingerosteten Vorurtheile des englischen Volkes, und, was noch schlimmer war, es verletzte den Standeshochmuth der presbyterianischen Geistlichkeit, deren „Kirchenversammlung“ damals neben dem Parlamente zu Westminster tagte. Sie hatte die englische Staatskirche nach schottischem Muster umgestaltet, wünschte aber den Presbytern dasselbe Vorrecht der Einmischung und Entscheidung in Gewissenssachen zu bewahren, das sich früher die Bischöfe angemaßt. Von dieser Seite her erhob sich ein großes Geschrei gegen die kühne Schrift. „Gott wollte mich prüfen, ob ich allein eine gerechte Sache verkämpfen dürfe gegen eine Welt voll Verläumdung, und er fand, daß ich es durfte ..... Ich nannte ihnen einen Namen, der das Recht hatte, jeden gemeinen Angriff zu verachten.“ Die zweite, durchgesehene und vergrößerte Auflage seines Buches widmete er dem Parlamente, von dem

r Schutz gegen die geistlichen Tyrannen der neuen Schule rwartete. England's Könige hatten vom Pabst den Titel „Vertheidiger des Glaubens“ empfangen, den sie auch nach hrer halben Kirchenverbesserung fortführten; England's Senat sollte sich von der gründlich befreiten Nation einen stolzeren Ehrennamen verdienen: „Vertheidiger der Menschenliebe“. Daß Milton seinen Namen dem Buche vordrucken ließ, erbitterte die Presbyterianer nur noch mehr. Sie vergaßen die großen Dienste, die er ihnen früher geleistet, und sie bewiesen durch ihre Lästerungen, daß der Haß der Undankbaren der bitterste ist. Einer von ihnen predigte am großen Tage der Demüthigung im August 1644 vor dem Parlament, und ermahnte es zur tiefsten Reue darüber, daß Milton's gottloses Werk noch nicht verbrannt worden sei. Auf Anstiften der boshaften Pfaffen ward der Anwalt der „häuslichen Freiheit“ vor das Oberhaus belangt, wo man ihn jedoch ehrenvoll freisprach. Er hatte nun die ganze Wahrheit seines Ausspruchs erfahren, daß das „Herkommen derjenige unter allen Lehrern und Meistern ist, welcher die meisten Schüler nach sich zieht“. Das Ansehen dieses gedankenlosen Lehrers zu brechen, dazu reichte die Vernunft mit ihren Gründen nicht aus; viel eher war zu hoffen, daß der Glanz eines berühmten Kirchenlichtes die Verstockten belehren werde. In dieser Absicht ließ Milton seine zweite Schrift über denselben Gegenstand erscheinen:

Das Urtheil von Martin Bucer über die Ehescheidung, — gerichtet an Eduard den Sechsten in dem zweiten Buche des „Reiches Christi“, — und jetzt ins Englische übersetzt, bei welcher Gelegenheit ein kürzlich erschienenes Buch „die Theorie und Praxis der Ehescheidung“ durch das Gewicht und Ansehen des Martin Bucer gerechtfertigt wird.

Diese Arbeit ist für uns Deutsche schon deshalb anziehend,

weil Milton hier einen Mann reden läßt, „der aus Deutschland zum Lehrer England's berufen worden war". **Martin Bucer**, der Reformator von Straßburg, ward von Eduard VI. eingeladen, einen Lehrstuhl in Cambridge einzunehmen, und wirkte daselbst in jenem freien und milden Geist seines heimathlichen Protestantismus, für den das anglo-normännische Volk niemals recht empfänglich war. — An dieses Buch schließt sich ein anderes, welches in breiter theologischer Weise die früher ausgesprochenen Grundsätze auseinandersetzt:

Thetrachordon; Erläuterungen über die vier Hauptstellen der Schrift, welche die Ehe und ihre Auflösuug betreffen, — über 1 B. Mos. 1, 27..28. verglichen mit 1 B. Mos. 2, 18. 23. 24 und 5 B. Mos. 24, 1. 2.; Matth. 5, 31. 32. mit Matth. 19, 3—11. und 1 Cor. 7, 10—16. Worin die kürzlich veröffentlichte „Theorie und Praxis der Ehescheidung" bekräftigt wird durch die Stellen der Bibel, durch das Zeugniß der Väter und Reformatoren, und durch einen beabsichtigten Parlamentsbeschluß im letzten Jahre Eduard's des Sechsten.

Milton's Art, die Bibel zu behandeln, tritt am eigenthümlichsten in dieser Arbeit hervor, welche er, gleich den beiden vorigen, dem Parlamente widmet. Schon schwindet ihm jedoch die Aussicht auf Sieg; er fühlt es mit Betrübniß, daß sein klares Urtheil, sein tapferer Drang nach vollständiger Freiheit vereinzelt dasteht, ohne die nöthigen Bundesgenossen: „Wenn den Männern die Männlichkeit fehlt, ihr gutes Recht zu fordern, und ihren eigenen Vortheil wahrzunehmen, so mögen sie später sitzen und klagen, daß sie durch Mattherzigkeit die Befreiung versäumt haben, welche sie durch **verständiges Reden zur rechten Zeit** hätten gewinnen können." Künftigen Geschlechtern, so tröstet

sich Milton, wird das „gute Beispiel von Fleiß und Rechtschaffenheit" zum Nutzen gereichen, welches er „in der freimüthigen Vertheidigung einer mißliebigen Wahrheit" gegegeben. Die Gegenwart fuhr fort, seinen edlen Willen hartnäckig zu verdammen, und immer empfindlicher suchten ihn seine Feinde zu kränken. Es erschien eine Schmähschrift gegen ihn „Scheiden nach Belieben", und eine zweite unter dem albernen Titel „Schutzrede für Damen und Herren und andere verheirathete Frauen (!) gegen Ehescheidung". Letztere war von einem Bedienten, der sich zum Winkeladvokaten gemacht hatte, verfaßt worden, der sich dabei von zwei jungen presbyterianischen Geistlichen helfen ließ. Der Censor Caryl, auch einer von den neuen Staatspfaffen „mit dem dicken Gesicht voll nachgemachter Weisheit", begnügte sich nicht damit, dem ungeschickten Buche sein Imprimatur zu geben, sondern er fügte demselben noch eine Bemerkung bei, worin er die Bedientenarbeit als vorzüglich geeignet empfahl, „die Würde der Ehe gegen beklagenswerthe Uebertretungen und Beschimpfungen in Schutz zu nehmen". Das veranlaßte Milton zu seiner letzten Aeußerung über diesen Gegenstand:

Colasterion, eine Erwiederung auf den Angriff eines Namenlosen gegen die „Theorie und Praxis der Ehescheidung". Worin der gemeine Verfasser jenes Angriffs entdeckt, der Censor zurechtgewiesen, und die geschmähte Meinung verfochten wird. — —

..... Den Begriff der Ehe stellt Milton in folgender Erklärung fest: „Die Ehe ist eine göttliche Einrichtung, welche Mann und Weib in einer Liebe vereinigt, die zu einem ersprießlichen und beglückenden häuslichen Leben die rechte Anlage hat". Diese Auffassung richtet sich gegen die Ansicht der Rohen, welche die bloße Fortpflanzung des Geschlechts, oder die thierische Gemeinschaft zwischen Mann und Frau für den einzigen Zweck der Ehe ausgeben. „Es

ist eine niedrige und pöbelhafte Meinung, — wie verbreitet sie auch sein möge, — welche das Ehebett für die Hauptsache in der Ehe hält.“ „Die Ehe ist eine **menschliche** Genossenschaft, — und jede menschliche Genossenschaft hat ihren Halt mehr im Geiste als im Körper, sonst wäre sie einem Verhältniß zwischen Thieren gleich.“ Aus der „brennenden Sehnsucht des Einsamen“ entspringt die Liebe; deshalb ist „eine reingestimmte glückliche Geselligkeit das höchste und edelste Ziel der Ehe“. Nur da besteht die letztere ihrem wahren Sinne gemäß, „wo die Gemüther zu einem schönen und heiteren Verkehr, zu wechselseitigem Trost und Beistand geneigt und befähigt sind“. „Ein Fleisch“ sollen die Vermählten sein, „zu Einem Wesen (individuality) durch die Ehe verbunden“; das heißt soviel als sie sollen „Ein Geist“ sein, was nur beim innigsten Einklang der Seelen möglich ist. „Die Ribbe der Ehe ist kein bloßer Knochen; sie bedeutet eine Verwandtschaft, deren Nerv hülfreiche Liebe ist; sie verbindet nicht jedes Paar, das sich trauen läßt, aber was sie verbindet, das bricht selten entzwei.“ „Wahrlich es ist ein größerer Segen von Gott, eine bessere Anerkennung menschlicher Vortrefflichkeit und eine höhere Ehre und Heiligung für den Ehebund, wenn die Befriedigung und das Wohlsein des Geistes eher in Betracht kommt, als die Stillung leiblicher Gelüste.... Wo das Innere hold und lieblich ist, da kann ein Fehler der äußeren Schönheit leichter ertragen werden, als bei einem noch so vollkommenen Körper die Unförmlichkeit des Gemüths, — denn da wird jede sinnliche Freude bald widerwärtig und verächtlich.“ Nicht den heißen Trieb der Begierde hält Milton für unbesieglich, wohl aber die herzliche Sehnsucht des Mannes nach einer anmuthigen, liebevollen Gefährtin. Er verspottet den närrischen Einfall des alten Mönchs, der da behauptete, ein männlicher Freund wäre

eine angenehmere Gesellschaft für Adam gewesen, als eine Frau, denn mit ihm hätte er viel weisere Gespräche führen können. „Es giebt einen eigenthümlichen Reiz im Eheleben, den kein anderer Umgang ersetzt. Kein Sterblicher kann die Spannkraft seines Geistes im Denken und Forschen bewahren, wenn er nicht zuweilen von seinen Anstrengungen ausruht.... Wir können nicht immer sinnen und lernen; wir bedürfen der süßen Erholung, wo die Seele von ihrem strengen Geschäfte abläßt, und einem frohen Jüngling auf seiner Ferienwanderung vergleichbar, in harmlos erquickendem Zeitvertreib ihre Feierstunden genießt; sie kann das nicht ohne Gesellschaft, und in keiner Gesellschaft besser, als in der des andern Geschlechts, welches in seiner Verschiedenheit uns so ähnlich, in seiner Aehnlichkeit so verschieden von uns ist, und eben dadurch eine Quelle des mannichfaltigsten Wohlgefallens bietet."

Mit einem so gesunden Geschmack würdigt Milton den heilsamen, erfrischenden, belebenden Umgang mit Frauen, der in der Ehe seine vollendete Form erreichen soll. Durch den Bund der beiden Gegensätze, Mann und Weib, stellt sich erst das ganze reine Bild der Menschheit her; — nur dann indeß, wenn die beiden ihre rechte Natur innehalten, — wenn, wie Milton wiederholt und mit Nachdruck fordert, die Frau nicht über den bescheidenen Kreis häuslicher Tugend hinausschweift, der Mann aber in und außer dem Hause seine Ueberlegenheit zu behaupten versteht.

Aus dem Begriff der Ehe ist das Gesetz für die Ehescheidung abzuleiten. „Kein Vertrag (covenant) hat eine bindende Kraft gegen seinen eigenen Endzweck." Der Endzweck der Ehe ist häusliches Glück, welches auf inniger Verschwisterung der Seelen beruht. Wo diese Grundlage fehlt, wo jener Zweck versäumt wird, oder in sein Gegentheil umschlägt, da besteht keine wahre Ehe, und das äußere

Band der Heirath ist aufzulösen. „Es kann nur eine traurige und unedle Gemeinschaft sein, die durch nichts Besseres zusammengehalten wird, als durch Fleisch und Bein.“ „Vergeblich und zugleich höchst gottlos würde es sein, die Fortdauer des theuern Ehebundes da zu befehlen, wo wahre Freundschaft offenbar unmöglich ist.“ Aus solchen und ähnlichen Betrachtungen ergiebt sich der Hauptsatz, den Milton in diesen Schriften vertheidigt. „Abneigung, Widerwille und Unverträglichkeit, welche aus einer wesentlichen, gar nicht zu hebenden Ursache hervorgeht, und welche die besten Früchte der Ehe, Glück und Frieden, niemals gedeihen lassen, sind stärkere Gründe für die Ehescheidung, als natürliche Unfruchtbarkeit.“ Eine Trennung der beiden Gatten ist in diesem Falle nicht nur kein Widerspruch gegen den Begriff der Ehe, sondern eine nothwendige Folgerung aus demselben. „Nicht geliebt und doch gefesselt zu sein, ist die ärgste Unbill für ein edles Gemüth; — und wer in solcher Lage eine Scheidung sucht, der hält die Ehe in hoher Achtung und möchte sie nicht schänden.“ Dagegen ist es ein schnöder Abfall vom Begriff der Ehe und ein wahrer Ehebruch, wenn die zusammen bleiben, die nicht zusammen gehören, — wenn sie „das Heiligthum fröhlicher Einheit durch Trübsinn beflecken, durch Hader entweihen.“ Und ist es schon ein klägliches Schauspiel, wenn „Laster mit Laster, Thorheit mit Thorheit sich verbindet“, — wenn „keine Liebe, keine Güte, keine Hingebung, sondern boshafte Anschläge, und heimliche Wünsche des Verderbens“ in niedrig denkenden Gatten ihr Wesen treiben: so ist es doch noch weit beklagenswerther, wenn der Fluch einer unglücklichen Ehe edle Naturen trifft. „Niemand kann das Leid und das Uebel des Hasses in der Ehe ermessen, wenn seine Seele nicht warm und groß genug ist, um wahre Liebe zu begreifen.“ Und wenn „ein Wahn die Mißklänge und

Feindseligkeiten der Natur durch falsche Lockungen in den Schlaf gelullt hat, damit sie später zu schrecklichem Kampfe erwachen", — soll um eines solchen Wahnes willen ein edler Mensch unrettbar verloren sein? Darf man den Nothschrei seines Herzens mit den kühlen Worten abfertigen: es war ja Deine Wahl, Du hättest Dich ja hüten können!? Dagegen empört sich die Menschlichkeit. Nein „wenn Alles versucht ward, was gerecht, was billig, was möglich ist, und doch keine Versöhnung gelang, welcher Wahnsinn wäre es dann, mit unbesiegbaren Ursachen und Wirkungen, mit einem bösen Geiste nach dem andern Krieg zu führen, bis die schönste Lebenszeit traurig dahin welkt, oder von tödtlichem Kummer frühzeitig abgebrochen wird?" Aber, wenden die Schriftgelehrten ein, die Ehe ist ja nicht blos ein „menschlicher Vertrag", sondern eine „göttliche Einrichtung". Dies ändert nichts an der Sache, antwortet Milton. Denn auch „kein Vertrag mit Gott", auch „kein Gebot von Gott bindet gegen seinen letzten und wesentlichen Zweck". Nicht nur in bürgerlichen, sondern auch in religiösen Dingen ist es „eine sichere Regel, daß jedes Gesetz, welches doch mit einer bestimmten Absicht gegeben ward, uns nur in so weit zum Gehorsam verpflichtet, als diese Absicht reicht"; bei jedem Gesetze ist deshalb „die Absicht zu prüfen, damit unser Gehorsam sich nicht in Ungehorsam verkehre". „Es wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn irgend eine Anstalt, die zum Glück und Heil des Menschen getroffen worden ist, trotz ihres verfehlten Zweckes ihm aufgezwungen würde zu seinem unerträglichen Elend und Unheil". Nein, „keine Verordnung, menschlich oder göttlich, hat bindende Kraft gegen das Wohl des Menschen: sie, diesem Endzweck zuwider, halten, ist eben so arg, als sie zu brechen. Deshalb haben Männer von erhabener Tugend zuweilen das Gesetz durch Uebertretung

am wahrsten erfüllt.... denn sie hielten nicht kleinlich am Buchstaben fest, sondern ihr großer Blick war auf das Wohl des Menschengeschlechts gerichtet, das zwar nicht immer in den Schriftrollen des Gesetzes, dafür aber mit unauslöschlichen Zügen im Herzen geschrieben steht." — Die eine Klasse der Gegner Milton's waren die Rohen, die den Zweck der Ehe nur in die Fortpflanzung setzen, die andere, nicht minder roh als jene, sind die theologischen Buchstabenknechte, „die auf eine alte Gewohnheit und auf den Wortlaut des Textes schwören". Sie greift Milton mit seinen schärfsten Waffen an, denn es sind höchst gefährliche Gesellen, — ihr Kopf ist schwach, aber ihr Gemüth um so boshafter, — aus verletztem Eigendünkel „beneiden sie den Fleiß des freien Denkens, verschreien sie ihn unter den Schimpfnamen Laune und Neuerung". Nicht viel besser als sie ist die große Masse der Mattherzigen, die ihnen gegen bessere Ueberzeugung anhängt: „Wer unter einem Uebel seufzt, das er rechtmäßiger Weise loswerden könnte, der verschuldet sein eigenes Unglück; und es entschuldigt ihn keineswegs, wenn ihn an der Ergründung und Behauptung seines guten Rechts die faule Furcht verhindert, das sichere Unrecht einer alt hergebrachten Meinung zu stören". Es ist nach Milton's Ansicht nicht nur das Recht, sondern die Pflicht eines jeden Christen, das Wort Gottes vernünftig zu prüfen und zu deuten. Als ein gewisses Mittel, sich von der Buchstabenknechtschaft*) gründlich zu befreien, giebt er Folgendes an: „jede Stelle der Schrift, deren wörtlicher Sinn Zweifel und Bedenken erregt, ist nach ihrer Veranlassung zu beurtheilen, und mit anderen Stellen zu vergleichen". Eine solche Regel kann natürlich nur der geben, der mit voller Zuversicht an

*) Alphabetical servility.

die Bibel glaubt, und blos scheinbare, nirgends wahre Widersprüche in ihr voraussetzt. Stärker und beredter noch, als in den früheren Schriften, spricht Milton in diesen sein Vertrauen auf die Klarheit, Menschlichkeit und Wahrhaftigkeit der heiligen Bücher aus. „Gott hat nicht zwei Willen, sondern nur einen.... Sein Gesetz ist sein offenbarer Wille, sein vollständiger, deutlicher und entschiedener Wille: hier erscheint er uns, so zu sagen, in menschlicher Gestalt, schließt einen Bund (covenant) mit uns, schwört ihn zu halten, bindet sich, gleich einem gerechten Gesetzgeber durch seine eigenen Vorschriften, giebt sich den Menschen zu verstehen, richtet und wird gerichtet, mißt und wird gemessen nach rechter Vernunft.... Die Lampen, die vor ihm brennen, mögen des Putzens bedürfen, aber das Licht seines Gesetzes nimmer". „Gottes Verordnungen sind nicht veränderlich und widersprechend, wozu wir sie machen, — sie erlauben nicht einmal, und verbieten ein ander Mal dasselbe Ding, sondern sie sind beständig und stimmen auf das Vollkommenste mit einander überein." „Lasset uns die Gesetze Gottes neu erforschen, untersuchen und auslegen, nicht allein von beschränkten Citatenkrämern, sondern von Männern der Wissenschaft, die reich an Geist und Bildung, reich an mannichfaltigen Kenntnissen und Erfahrungen sind, die das Gute vom Bösen, das Recht vom Unrecht auf allen Gebieten des Lebens zu unterscheiden wissen, — und sie werden euch die Wege des Herrn zeigen, wie sie sind: gerade und ehrlich ohne Winkelzüge, — durch die göttliche Weisheit und Güte den Gaben jedes Geistes und Gemüthes angemessen, die, wie verschieden sie sein mögen, doch alle zu Einer Tugend geführt werden sollen." Ganz in der Sprache und Auffassung seiner Zeit hebt es der puritanische Freiheitskämpfer wiederholt und sehr nachdrücklich hervor, daß Gott kein Wortbrecher, kein Bundesbrecher sein

könne, und mit kühner Logik bringt er das Lob der göttlichen Eigenschaften auf das vernünftige Maß zurück, worüber hinaus es zum Tadel werden müßte. Unerforschlich ist Gott, ja, aber nicht in seiner Pflichtenlehre; allmächtig ist Gott, ja, aber er vermag weder den Unsinn, noch das Unsittliche zu begehen. „Gott wandelt in der That zuweilen in seiner Vorsehung geheime verborgene Wege, aber in der Ueberlieferung seiner Gesetze, besonders derer, die unsern täglichen Hausbedarf angehen, hat er sich deutlich genug ausgesprochen, und er verlangt ihre Beobachtung nur in so weit, als sie mit den Gesetzen der Natur und Billigkeit in uns übereinstimmen; er hat uns seine Vorschriften lieben gelehrt, nicht weil es die seinigen sind, sondern weil sie jedem gesunden Verstande als gut einleuchten.... Gott hat in der Gerechtigkeit selbst eine Richtschnur geschaffen, gegen die er nicht handeln kann." Einen Widerstreit zwischen der offenbarten und der natürlichen Religion giebt es für Milton nicht; das Gewissen, die angeborene Stimme des Rechts in der Menschenbrust, muß sich in allen biblischen Satzungen wiederfinden, und als entscheidender Maßstab gilt dieser: „Was gegen die Natur ist, das ist gegen das Gesetz."

Milton's Rationalismus wird nun zu einer sehr lebhaften Thätigkeit herausgefordert durch den Gegensatz, welcher zwischen den Aussprüchen des alten und des neuen Testamentes in Betreff der Ehe besteht. Moses macht die Scheidung sehr leicht: er erlaubt dem Manne, seine Frau fortzuschicken, wenn sie nicht mehr Gnade vor seinen Augen findet. Christus aber verbietet die Scheidung, ausgenommen im Falle des Ehebruchs. Er thut dies einmal in der Bergpredigt, und später den Pharisäern gegenüber, die ihn ausfragen. Milton sucht zu beweisen, daß dieser Widerspruch

nur ein scheinbarer sei, der vor verständiger Prüfung sich löse. Es giebt, sagt Milton, nicht etwa „einen Gott des alten und einen andern Gott des neuen Bundes". Das Ceremoniengesetz, welches nur der jüdischen Nation vorgeschrieben war, ist durch die christliche Weltreligion abgeschafft, aber das sittliche Gesetz vom Sinai bleibt in seiner vollen Geltung für alle Zeiten und Völker. Dieses „lebendige Bildwerk uralter Vernunft und Menschlichkeit" ist durch pfäffische Auslagen entstellt und verdorben worden, aber ein heller Kopf und ein gesundes Herz erkennen leicht seine ewige Bedeutung. Wenn Christus den Ehebruch als einzigen gerechten Scheidungsgrund anführt, so sind es eben nur die Rohen und die Sklaven des Buchstabens, welche jenes Wort in seinem niedrigsten Sinne auffassen. Und wenn er die Pharisäer durch eine strenge („übermenschlich strenge") Forderung zurechtwies, so hatten sie es wahrhaftig verdient. Es war Christi Art, daß er seine Antworten auf die Leute einrichtete, die ihn fragten. Die Pharisäer hatten die Freiheit gemißbraucht, die ihnen Moses gab, deshalb „züchtigt Christus den Hochmuth der Versucher, indem er ihnen ein paradiesisches Ideal vorhält", er verwirrt, er verspottet sie. „Es ist die Gewohnheit Christi nicht nur, sondern aller weisen Lehrer, nicht die Unwürdigen und die Eitlen zu unterrichten, die den Gebrauch mehr, als die Wahrheit lieben, sondern sie mit dunkeln und zweideutigen Antworten heimzuschicken.... Die Absicht unseres Erlösers war, die Pharisäer ihr Unrecht empfinden zu lassen, nicht, ihnen zu erklären, was guten und tadellosen Männern in äußersten Nothfällen zu thun erlaubt sei; es wäre gar nicht am Orte gewesen, von anständiger und gewissenhafter Freiheit mit Leuten zu reden, welche die gesetzliche Freiheit in gesetzlose Frechheit verkehrt hatten." Es ist immer nöthig, die „einsilbigen Sprüche Jesu, die er wie Perlen hier und da aus-

streut", sorgfältig zu wägen, — denn grade hier wäre das Joch der Wörtlichkeit höchst gefährlich, weil es leicht zu einem Abfall vom Geiste des Christenthums führen kann. Dieser Geist ist nichts weniger als finster und hart, — er verhält sich nicht feindlich gegen das Glück des Menschen. „Jeder wahre Christ ist der Freude und dem Frieden geweiht, — er ist ein lebendiges Opfer von Lob und Dank, es giebt keine christliche Pflicht, die nicht der Heiterkeit bedürfte, um recht erfüllt zu werden". „Gott hat kein Vergnügen daran, aus der Tugend einen Knecht zu machen: ihre Thaten müssen aus einem freien und fröhlichen Entschlusse hervorgehn." „Es ist das Wesen der Erlösung und der christlichen Freiheit, daß sie unheilvolle Fesseln, deren Druck unsern Seelen schadet, von uns nimmt, — daß sie unsere gerechten und mäßigen Ansprüche an jedes gute Ding in diesem und in jenem Leben anerkennt und befriedigt." Keine Eigenschaft jedoch, womit man den christlichen Geist bezeichnen oder umschreiben mag, trifft so genau den Kern der Sache als diese: Menschenliebe. „Unser Heiland lehrt, daß die Erfüllung und das Ende jedes Gebotes die Liebe ist; kein Glaube ohne sie, keine Wahrheit ohne sie, kein Gottesdienst, keine gottgefälligen Werke ohne die Liebe." „Wie Gott keine Gesetze ohne Liebe gegeben hat, so können die Menschen ohne sie auch kein Gesetz halten." „Das Urtheil der christlichen Liebe entscheidet endgültig über alle Streitfragen, und gegen ihre Auslegung der Schrift giebt es keinen Einspruch."

Wenn es Milton mit aller Anstrengung seines Scharfsinns versucht, die Ketten des Buchstabens zu brechen, und „mit freien Gedanken die volle Breite der Natur und Religion zu erkennen", so ist doch nicht zu läugnen, daß er bei alledem — an den Buchstaben gefesselt bleibt. Denn der

Buchstabe der Bibel ist ihm göttlich, — er muß auf irgend eine Weise umschrieben, beleuchtet, gerechtfertigt werden, damit die Vernunft sich darin wiederfinde, — der Verdacht des Irrthums, der Beschränktheit, der Unreife muß überall zurückgewiesen werden, — und es ist ganz natürlich, daß es bei einer solchen Bibelerklärung ohne Gewaltsamkeiten, ohne Advokatenkünste nicht abgeht. Die Gewohnheit, über die auch Milton nicht hinaus kommt, das Buch Gottes von allen menschlichen Büchern, die heilige Geschichte von der profanen streng zu scheiden, spielt ihm schlimme Streiche, wenn es sich um die Feststellung des Gegensatzes zwischen Judenthum und Christenthum handelt. Freilich veranlaßt ihn auch die besondere Absicht, die er in diesen Schriften verfolgt, den „humanen" Charakter des mosaischen Gesetzes hervorzuheben und die Juden mit einer ächt englischen Zärtlichkeit gegen den Vorwurf der Barbarei in Schutz zu nehmen. Aber das ist es nicht allein, und nicht vorzugsweise; hätte er die Juden nicht für das „erwählte Volk", für die wunderbare Ausnahme von der Regel allgemeiner Weltgeschichte gehalten, so würden seine Betrachtungen eine philosophisch reine Farbe tragen. Aehnliches gilt von seiner Behandlung des Christenthums. Nur der kann diese Religion gebührend würdigen, der von ihrem himmlischen Ursprung absieht und einen großen irdischen Kulturfortschritt darin wahrnimmt. Das zeigt sich deutlich bei der vorliegenden Frage. Die jüdische Auffassung der Ehe ist, allen Bemerkungen Milton's zum Trotz, entschieden barbarisch; und es bleibt das Verdienst des Christenthums, daß es zuerst das Menschenrecht in den Frauen ehrt, — daß es die sittliche Würde der Ehe klar behauptet. Eine rechte Ehe ist unauflöslich, — nur eine Scheinehe kann geschieden werden. In dieser Hauptsache behält Milton Recht. Und nicht nur seine Schlußfolgerun-

gen sind richtig, — er fällt auch vorher und nebenbei Urtheile, welche beweisen, daß sein Rationalismus mindestens an der Schwelle der Philosophie angelangt ist. Wenn das Christenthum dahin strebt, „das verlorene Paradies wieder zu gewinnen", wenn es mit andern Worten die menschliche Natur in ihrer Vollkommenheit auffaßt, und von diesem Standpunkt aus, erhabene Forderungen an sie stellt, so kann daraus etwas sehr Schlimmes entspringen, — was denn auch im geschichtlichen Verlaufe daraus entsprungen ist — die Heuchelei nämlich. Wer zu viel verlangt, dem wird desto weniger geleistet: „wer die Menschen über ihre Strenge versucht, der bringt sie desto leichter zum Falle". Das Gewissen wird durch übermäßige Anspannung schlaff, — der feste Unterschied zwischen dem Guten und Bösen verwischt sich, — das Gute sinkt herab zu einem bloßen Scheindienst der Tugend, zu einer äußerlich strengen Beobachtung inhaltsloser Formen, — das Böse kennt man nur noch in der Gestalt der „selbstgemachten, eingebildeten Sünden" (der Sünden wider den heiligen Geist z. B.), der Vogelscheuchensünden, wie sie Milton mit Entrüstung nennt, — kurz, die Pharisäer, die Christus im entarteten Judenthum vorfand, kehren im entarteten Christenthum wieder. Gegen sie, die Scheinheiligen, wendet sich der Eifer unseres ehrlichen Protestanten; er will nicht, daß eine Form (ein Sacrament) sich die Herrschaft anmaße über das Wesen (das Wohl, das Heil) des Menschen, dem vielmehr alle Formen und alle Gesetze dienstbar sein müssen. Er will, daß man die „Luftspalten und Zugöffnungen erlaubter Freiheit" wieder aufmache, damit die Natur, „die keinen Athem mehr holen kann", sich nicht empöre. Er will, daß die Pflichterfüllung menschenmöglich sei, damit man sie von Allen fordern könne. „Wer die vernünftige Seele des Menschen durch Gesetze beschränken will, der muß sich

zuerst genau unterrichten, wie weit das Gebiet rechtmäßiger Freiheit reicht." Daß die Freiheit gemißbraucht werden kann, darf den Staat nicht veranlassen, alle Freiheiten zu beschränken. Er hat eher daran zu denken, die gerechten Beschwerden der Guten zu heben, als der frechen Willkür der Bösen vorzubauen". Seine Befugniß geht nicht so weit, in ein gutes Hausrecht einzugreifen und die Ehescheidung zu verhindern — da er den nothwendigen Halt der Ehe, die Liebe, doch nicht erzwingen kann —, sondern er hat nur dafür zu sorgen, daß die Auflösung „unter billigen Bedingungen" erfolge. Das Märtyrerthum einer unglücklichen Ehe darf nicht durch Strafgesetze befohlen werden. Es giebt Dinge, die der Staat der Entscheidung des individuellen Gewissens überlassen muß. Dazu gehört die Frage der Ehetrennung. „Ermahnen mag die Kirche, die ärgsten Leiden zu erdulden, aber die weltliche Gewalt soll nicht dazu nöthigen." Die Verordnungen des Staates sind nicht auf „außerordentliche Tugendhelden", sondern auf den großen „Mittelschlag von Menschen" (the common lump of men) zu berechnen. Wir leben einmal nicht mehr im Paradiese und die Einrichtungen des Gemeinwesens müssen „dem Zustande, in welchem wir jetzt sind", angemessen sein.

Doch dieser Gedankenzug könnte leicht zu Verirrungen führen, — zu losen Grundsätzen über die Gesetzgebung, welche dem puritanischen Sinne Milton's entschieden zuwider waren. Der Staat hat keineswegs das Schlechte zu erlauben: „es ist die abscheulichste Verwirrung, wenn Gesetz und Sünde die Grenzscheide ihrer Gebiete verrücken, wenn beide mit einander verkehren, handeln und markten, wenn das Gesetz mit der Sünde einen Vertrag schließt und sie gesetzlich nennt, wenn die Sünde im Zeughaus des Gesetzes herumtändelt, und mit dem schweren Geschütz der

rechtigkeit spielt.... Es ist abgeschmackt, zu sagen, das Gesetz könne die Sünde in den gehörigen Schranken halten, — denn die Sünde ist immer eine Ausschweifung." Der Unterschied zwischen beiden ist „unendlich wie der Weltraum". „Wenn die Sünde sich dem Maße des Gesetzes beugt, so hört sie auf Sünde zu sein; wenn das Gesetz der Sünde nachgiebt, so ist es nicht grade mehr, sondern krumm, und eben deshalb gar kein Gesetz." Von einem unedlen Waffenstillstand der „Königin aller Tugenden", der Gerechtigkeit, mit der „Rebellin", der Sünde, soll keine Rede sein. Der Staat soll mit dem Laster keine Nachsicht haben; seine Aufgabe ist vor allen Dingen, genau zu bestimmen, wo das Schlechte anfängt, denn von da an, nur von da an, sollen auch seine Verbote und Strafen beginnen. Nicht zu viel und nicht zu wenig darf er untersagen: „Er darf weder das verbieten, was Gott freigegeben hat, noch das erlauben, was Gott verboten hat." Nur dann hat seine strenge Aufsicht die rechte Wirkung. „Ehrliche Freiheit ist die größte Feindin der ehrlosen Frechheit." Dagegen bringt ungebührliche, unbegründete Härte einen traurigen Verfall der Sitten hervor. „Die Papisten, z. B., welche die Ehescheidung unbedingt verbieten, lassen mit größter Leichtfertigkeit die gröbste Unzucht zu." Ebenso verschuldete das kanonische Gesetz in England die Bildung von Secten (der Wiedertäufer, Familisten u. a.), „deren Schwärmerei in Sinnentaumel und fleischliche Befriedigung endet." Darum fordert Milton, der Staat solle den Menschen nicht länger eine Freiheit vorenthalten, die ihnen zukommt. Dann, verspricht er, werden Frieden und Liebe, die besten Lebenskräfte der christlichen Familie, dahin zurückkehren, von wo sie jetzt verbannt sind; die Stätten feiler Wollust werden weniger besucht, des Nächsten häusliche Ehre wird weniger bedroht

sein; dem Joche einer weisen und männlichen Zucht wird man sich allgemein willig unterwerfen; ein mäßiges und wohlgeordnetes Leben wird im Gemeinwesen erblühen."

— — — Milton's Bemühungen, in England ein menschliches Ehegesetz nach dem Beispiel anderer protestantischen Länder in's Leben zu rufen, blieben fruchtlos, aber sein eigenes Schicksal sollte gründlich beweisen, wie sehr er mit seinen Anträgen an das Parlament Recht gehabt. Der Hochmuth seines Schwiegervaters war von so kurzer Dauer, als das Kriegsglück der Cavaliers. Nachdem Karl der Erste am 14. Juni 1645 seine letzte Schlacht (bei Naseby) verloren hatte, kühlte sich der Eifer des alten Powell für die Sache des Königs schnell ab und die Angst um sein Hab und Gut trat an dessen Stelle. Er beschloß, sich mit Milton auszusöhnen, dessen Ansehen bei der siegreichen Partei ihm nun von großem Nutzen sein konnte. Die Tochter gehorchte dem klugen Papa diesmal, wie früher, und als sich Milton eines Tages bei einem Verwandten auf Besuch befand, öffnete sich plötzlich eine Seitenthür; herein trat, höchst wahrscheinlich etwas schüchtern und mit wechselnden Farben, die junge schöne Gattin, fiel auf die Kniee und stammelte einige Worte von Vergeben und Vergessen. Des tiefgekränkten Ehemanns Herz war durchaus nicht von Stein, — er ließ die Bereuende eine kleine Weile schluchzen, — dann vergab er. Ja, er brauchte wirklich seinen Einfluß, um das Vermögen des Achselträgers Powell wenigstens theilweise zu retten, und so lange die Sache schwebte — über zwei Jahre — nahm er die heruntergekommene Höflingsfamilie in seinem Hause auf. Das zerrissene Band war also neu geknüpft, aber der Knoten schmerzte. Eine glückliche Ehe konnte niemals daraus werden, und nicht nur blieb das Verhältniß zwischen den beiden Gatten kalt und unerquicklich, sondern

auch die Töchter, die dem unwahren Bunde entsprangen, geriethen, mit Ausnahme einer einzigen, nach der Mutter, und sogen von ihr das Gefühl der Erbitterung gegen den Vater ein. Solche sittliche Mißklänge verstimmten und verdüsterten des edlen Mannes Gemüth, — mürrisch dachte er über die Ehe, gehässig über das weibliche Geschlecht. Immer hatte er auf die Ueberlegenheit des Mannes über die Frau den Ton gelegt, aber ausdrücklich hatte er dazu bemerkt, daß die Frau nicht eine bloße Dienerin des Mannes sein sollte. Jetzt ward er geneigt, das biblische Wort Gehülfin auf diesen Sinn herabzudrücken. In den Schriften über die Ehescheidung zeigt er nirgends, daß er von der Ansicht der christlichen Kulturvölker abweiche, welche in der Ehe nur die Verbindung eines Mannes mit einer Frau gelten läßt. In der „Glaubenslehre" jedoch, welche er später schrieb, rechtfertigt er die Vielweiberei durch das barbarische Vorbild der alten jüdischen Patriarchen, schließt er sich den von ihm (vgl. oben) getadelten Secten an, die in ihrer „fleischlich endenden Schwärmerei" als die Vorläufer des heutigen Mormonenthums zu betrachten sind. Die Ansicht solcher trunkenen Heiligen von der Ehe ist bekanntlich die, daß ein Mann alle seine Mägde heirathen soll. Praktisch hat, wie sich erwarten läßt, Milton nie solchen Verirrungen gehuldigt, — auch darf man wohl seine Empfehlung der unanständigen Patriarchenwirthschaft, die ganze Kapitel der Bibel mit ihren „Zeugungen" füllt, kaum als einen Lehrsatz, sondern nur als den Ausdruck einer bösen Laune ansehen, — aber seine Verstimmung gegen das Weibliche ist und bleibt ein Schatten, der hier und da selbst das edle Gemälde des verlorenen Paradieses trübt. —

## IX.

## Das werdende Geschlecht.

Die „häusliche Freiheit", welche die unentbehrliche Grundlage der öffentlichen Freiheit ist, wird durch vernünftige Ehegesetze allein nicht vollkommen gesichert: eine gute Erziehung der Jugend macht ihre andere, nicht minder wichtige Seite aus. Es war darum ganz naturgemäß, daß Milton seinen vier Schriften über die Ehe ein kleines, aber mit Geist und Wärme geschriebenes Buch über die Erziehung folgen ließ. Auch hierbei hatte er das Bewußtsein, daß er einem tiefen Bedürfniß seiner Landsleute entgegen komme. „Durch den Mangel einer Schulreformation", sagt er, „verkümmert das englische Volk". Schon in seinem Federkrieg mit den Prälaten hatte er zürnend hervorgehoben, wie armselig der Unterricht für die niederen Klassen in England bestellt war, und an welchen Uebelständen die Bildungsanstalten für die Vornehmeren litten. Er hatte verlangt, man solle der Kirche ihre gemißbrauchten Schätze wegnehmen und gute Schulen dafür bauen. Es erschien ihm als eine heilige Pflicht des Staates, Sorge zu tragen, daß der reine Samen der Tugend in die jungen Herzen ausgestreut werde, denn diese sei „der einzig wahre Schutz des Gemeinwesens, das Bollwerk seines Wohlstandes und seines Ruhms." Milton's eigene Thätigkeit und Erfahrung als Lehrer machte ihn besonders geschickt, auf diesem Felde Rath zu ertheilen; dazu kam der anregende Umgang mit einem deutschen Gelehrten, Magister Samuel Hartlieb, der ganz im Sinne seines heimathlichen Protestantismus, ein großes Gewicht auf das Erziehungswesen legte. Ihm widmete Milton die Abhandlung, welche die Früchte ihrer Gespräche enthielt.

Er verspricht, einen Plan der Erziehung zu entwerfen,

„der an Umfang und Inhalt weit reicher, und doch weit weniger zeitraubend, weit zuverlässiger und zweckmäßiger ist, als der gebräuchliche.“ — Das Erste, was er an dem bestehenden System auszusetzen findet, ist die Vernachlässigung der Sachen über die Sprachen. Er erinnert daran, daß „die Sprache doch nur das Werkzeug ist, um uns nützliche wissenswerthe Dinge mitzutheilen.“ „Wenn ein Sprachkenner sich rühmen könnte, daß er alle Zungen Babels in seinem Munde hätte, und er verstände die werthvollen Kenntnisse nicht, die durch dieselben überliefert worden sind, — so verdiente er den Ehrennamen eines Gelehrten noch weniger, als irgend ein Bauer oder Handwerker, der seinen Bedarf von Einsicht nur durch die Muttersprache erworben hat.“ Nicht als ob Milton das treffliche Bildungsmittel des Geistes unterschätzt hätte, welches in dem Studium der alten Sprachen liegt, aber er wußte, daß man es nur dann zu einer Vollendung in der Rede bringt, wenn man einen tüchtigen Stoff damit zu bemeistern vermag, — daß man durch das bloße Herumschlagen mit sprachlichen Formen auch nicht einmal diese in seine Gewalt bekommt. Auf den Schulen, wo man weiter nichts lernen soll als lateinisch reden und schreiben, lernt man gewiß auch das nicht ordentlich. „Da kratzt man in sieben oder acht Jahren gerade so viel Latein und Griechisch zusammen, als man sich sonst — bei vernünftigem Unterricht — leicht und spielend in einem Jahre aneignen könnte.“ Der vernünftige Unterricht aber ist der, wo Sachkenntniß und Sprachkenntniß stets gleichen Schritt halten. „Sobald der Schüler die Hauptregeln der Sprache auswendig weiß, und sie durch Uebungsbeispiele hat anwenden lernen, so lese er lehrreiche Bücher und gewinne nützliches Wissen daraus, — dann wird er bald der ganzen Sprache mächtig werden.“ Die andere Einwendung, welche

Milton gegen die herrschende Lehrmethode zu machen hat, ist folgende: man fängt damit an, womit man aufhören sollte. Lächerlicherweise „strengt man die leeren Köpfe von Knaben mit der Verfertigung von Abhandlungen, Gedichten und Reden an, welche doch nur die Werke des reifsten Urtheils sein können, — die höchsten und letzten Aeußerungen eines Kopfs, der durch langes Lesen und Beobachten mit Gedanken erfüllt und zur Erfindung geweckt worden ist." Eine ähnliche abgeschmackte Umkehrung findet beim Unterrichte in den Wissenschaften statt. „Anstatt mit den Erkenntnissen den Anfang zu machen, welche am leichtesten und verständlichsten sind — und das sind die, welche sich auf sinnliche Wahrnehmungen stützen — trägt man unwissenden Neulingen die allergeistigsten Abstraktionen der Logik und Metaphysik vor." Diese thörichte Erziehungsweise bringt in den jungen Leuten zwei Wirkungen hervor: Ekel vor dem langweiligen Lernen, Verachtung vor der nichtsnutzigen Gelehrsamkeit. Dagegen weist nun Milton auf den rechten und natürlichen Weg des Unterrichts, der vom Sinnlichen zum Geistigen aufsteigt, — ein Weg, „mühsam in der That bei den ersten Schritten, dann aber so eben, so grün, so reich an schönen Aussichten und melodischen Klängen von allen Seiten, daß die Harfe des Orpheus nicht verlockender war."

Um seine Erziehungsregeln anschaulicher und lebendiger zu machen, skizzirt Milton das Musterbild einer Akademie nach seinem Geschmacke. Das Ziel derselben ist allgemeine Bildung; praktische Fachstudien sind ausgeschlossen. Die Akademie ist zugleich Gymnasium und Universität, oder weil dieses letztere Wort für die deutsche Auffassung einen zu weiten Sinn haben würde, so sagen wir dafür treffender: philosophisch-theologische Facultät. Jeder Zögling soll es bis zum Magister

artium (Doctor der Philosophie) bringen. Daß die Theologie zur allgemeinen Bildung gehören soll, hat einen doppelten Sinn: einmal gilt sie Milton — dem Engländer des siebzehnten Jahrhunderts — als die höchste aller Wissenschaften, welche den übrigen die rechte Weihe giebt, — dann aber duldet der Puritaner nicht, daß die Erkenntniß Gottes ein Fach sei, eine Geheimkunde der Priester, womit diese sich stolz über die Laien erheben können. Wenn neuere englische Glossatoren Milton's seine Akademie eine „demokratische Anstalt" nennen, so irren sie, gleich allen denen, welche Milton schlechthin einen Demokraten heißen: denn obwohl er „ein Herz für das Volk" hatte, so beschränkt sich doch seine Demokratie auf die religiöse und rechtliche Sphäre, — in Rücksicht auf die Staatsverfassung und auf die Bildungs- und Eigenthumsverhältnisse der Gesellschaft sind seine Gesinnungen eher aristokratisch zu nennen. Er sagt es ausdrücklich, daß sein Plan auf die Jugend der höheren Klassen (our noble and our gentle youth) berechnet sei. Freilich ist anzunehmen, daß er diesen Kreis nicht vornehm enge gezogen, sondern alle die darin begriffen habe, welche die nöthigen Geldmittel besaßen, um eine solche Erziehung zu bestreiten, und um dann später im Leben eine ehrenhafte Unabhängigkeit zu behaupten. Viel richtiger würde es sein, wenn man Milton's Hochschule als eine republikanische Anstalt bezeichnet. Denn die warme Hingebung an das Gemeinwohl, welche in allen seinen Schriften lebt, athmet auch in dieser Skizze. Alle Aeußerungen, Thätigkeiten, Einrichtungen der Menschen ist er geneigt, auf den Staat zu beziehen: so auch die Wissenschaft und ihre Lehre. „Ich nenne das eine vollständige und würdige Erziehung, welche einen Mann dazu bildet, alle privaten und öffentlichen Pflichten im Krieg und im Frieden gerecht, geschickt und großherzig zu erfüllen."

Der neue Studiengang, den Milton vorschlägt, ist folgender. Zuerst ist, wie hergebracht, die lateinische Grammatik vorzunehmen; bei dieser Gelegenheit wird den Engländern gerathen, ihre häßliche Aussprache des Latein mit der wohlklingenden italienischen zu vertauschen („wir Nordländer öffnen in der kalten Luft unsern Mund nicht weit genug, um einer reizenden südlichen Zunge gerecht zu werden"). Als erste Leseübungen werden ausgewählte leichte Abschnitte moralischen Inhalts (aus Quintilian z. B.) empfohlen. Dazu müssen ergänzend die Erklärungen und Reden des Lehrers kommen, welche mit Feuer und Nachdruck in den empfänglichen Gemüthern „Eifer zum Lernen, Bewunderung der Tugend, Verachtung alles Kindischen, Lust an allem Männlichen" wecken. Der Lehrplan der untersten Klasse wird vervollständigt durch die Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie; ferner durch die Hauptstücke der Religion und die biblische Geschichte, welche vor dem Schlafengehen einzuprägen sind. — In der nächst höheren Abtheilung werden die alten Ackerbauschriftsteller (Cato, Varro, Columella) gelesen, deren Sprache ihre Schwierigkeiten hat, deren Gegenstand aber eben so leicht verständlich als hochwichtig ist. Vorträge über Länderkunde und Naturlehre schließen sich hieran; auch wird die Grundlage im Griechischen gelegt. — Wir gelangen nun zu der Klasse, welche sich die reinen und angewandten Naturwissenschaften so weit aneignet, als die allgemeine Bildung fordert. Den Schlüssel dazu bietet die Mathematik. Im Zusammenhang damit werden die römischen und griechischen Autoren dieser Fächer studiert (Plinius, Seneca, Aristoteles; auch Celsus und Vitruv). Dieser Unterricht muß höchst lebendig und praktisch sein, damit die große Frucht des Naturstudiums: Schärfe der Beobachtung, Gewandtheit der Sinne, Beherrschung der äußeren Welt, reich und voll gewonnen werde. Dann wird

der Schüler auch die Fähigkeit haben, die Naturpoesie der Alten (Lucrez, Theokrit, Hesiod) zu verstehen, — Schwierigkeiten der Sprache sind überall leichter zu überwinden, als Schwierigkeiten der Sache, obwohl man gewöhnlich das Gegentheil glaubt. — Die Kenntniß der Natur ist indessen nur eine Vorschule für die Kenntniß der menschlichen Dinge, — aus dem Reich der erhabenen Nothwendigkeit treten wir jetzt heraus auf das Gebiet der Freiheit und Sittlichkeit. Wir lernen die ethischen Schriftsteller des Alterthums kennen (Cicero, Plutarch, Xenophon, Plato), — die beredten Erläuterungen und Ermahnungen des Lehrers thun das ihrige hierzu, — auch sind David und Salomo in den Abendstunden nicht zu vergessen. In der Poesie machen wir einen Fortschritt von den Naturschilderungen zu den Dichtungen mit moralischen Zwecken, unter denen die Komödien die vollkommensten sind. Italienisch ist nebenher leicht zu lernen; die Lustspiele in dieser Sprache sind empfehlenswerth, weil sie moderne Sitten abspiegeln. — Nun geht es rüstig weiter zum Sittlichen in seiner höchsten Potenz: zum Staate. Volkswirthschaft, Geschichte, Politik, Rechtskunde kommen an die Reihe. Die alten Historiker und Redner, die Heldengedichte und Tragödien werden nicht nur gelesen, sondern vorzügliche Stellen daraus werden auswendig gelernt, und mit feierlichem Anstande vorgetragen. Und damit über der Erde der Himmel nicht fehle, widmen die jungen Männer ihre Abende der Gottesgelahrtheit und Kirchengeschichte, mit fleißiger Berücksichtigung des Hebräischen. Den Abschluß und die Krone des Ganzen, bilden „die organischen Künste“, — Logik, Rhetorik, Poetik. Jetzt weiß der Student etwas, — er hat Stoff genug, um ihn denkend zu bewältigen, — jetzt kann er auch etwas sagen und schreiben, „deutlich und gewählt, in dem Stile, welcher dem Gegenstande angemessen ist.“ Es gehört zur Charakteristik Mil-

ton's, daß er an dieser Stelle geneigt ist, der Dichtkunst den Vorrang vor der Philosophie einzuräumen. Es erscheint ihm als höchst bedeutsam, daß der Jüngling aus den besten Beispielen und Theorien lerne, was wahre Poesie sei, — daß er einsehe, „was für verächtliche Geschöpfe die Reimer und Schauspielverfertiger des Tages sind, was für ein frommer, rühmlicher, herrlicher Gebrauch von der Dichtkunst gemacht werden kann, in göttlichen wie in menschlichen Dingen." — Diesem Lehrplane schließen sich wackere Rathschläge über Erholung, musikalische Studien, körperliche Uebungen, Wanderungen und Reisen an: denn der Geist soll nicht einseitig gebildet werden; in dem gesunden Körper soll, nach dem alten weisen Spruche, eine gesunde Seele wohnen. Eine reinliche Wohnung, eine kräftige Kost sollen die Zöglinge in der Anstalt selbst finden, nicht nur der Zeitersparniß wegen, sondern damit die gesammte Entwickelung der jungen Leute Einer Zucht und Regel unterworfen sei.

Dies ist Milton's pädagogisches Idyll; wer es ohne Vorurtheile liest, der wird Freude und Gewinn davon haben. Der Verfasser selbst sagt mit gerechtem Selbstgefühl: „Das ist kein Bogen, den Jeder spannen kann, der sich einen Schulmeister nennt." Auch muß man zugeben, daß der ideale Bau schwerlich ganz so, wie er vorliegt, zu verwirklichen ist. Das thut aber dem Verdienste des Erfinders keinen Eintrag, und es wird immer fruchtbarer sein, einen vollständigen Plan der Neuerung zu zeichnen, die man durchsetzen will, als sich mit der Verkündigung von zwei oder drei Maximen zu begnügen. — Aus dem Widerwillen gegen den seichten Nominalismus und trockenen Formalismus der englischen Gelehrtenschulen und Universitäten ist die Schrift hervorgegangen, — und man könnte den Geist, der sie durchweht, Realismus taufen, wenn man dabei nicht in die Unarten des heutigen Sprachge-

brauchs verfällt. Denn es ist ganz unzweifelhaft, daß es sich in Milton's Akadamie um eine freie humane Bildung handelt, nicht um eine Erniedrigung der Wissenschaft in den Stand der Dienstbarkeit. Milton verlangt, daß alles Wissen nütze, aber unter dem Nützlichen denkt er sich das Gute. Deshalb wird er einen Ehrenplatz behaupten unter den großen Vätern der neuen Zeit, welche den Geist befreit haben „von der scholastischen Roheit des barbarischen Mittelalters.“ —

---

## X.

## Die Freiheit der Presse.

Aus den alten Freiheitskämpfern waren neue Unterdrücker geworden. Die Presbyter, die seit dem Herbst 1643 die englische Staatskirche beherrschten, hatten sich recht schnell in die Prälatenrolle hineingefunden; — nur, daß ihre Bildung enger und ärmer, ihre Sitte gröber und plumper war, als die ihrer Vorgänger, — daß sie auftraten mit dem Bauernstolz der Emporkömmlinge, mit der bittern Gehässigkeit derer, die sich aus Verfolgten in Verfolger umgewandelt haben. Die Presbyterianer hatten einige Jahre vorher auf die Beseitigung der bischöflichen Censur gedrungen, hatten die befreite Presse mit mehr Eifer als Witz zum Sturze der damaligen Kirchenhäupter benutzt, und ein sehr willkommener Bundesgenoß in jenem Kampfe war ihnen Milton gewesen. Als sie aber die Kirche mit ihren Gütern, Vorrechten und Ehren für sich erobert hatten, fühlten sie sich sehr wohl im Besitze, und höchst unbequem wurden ihnen die, welche von einer Reformation der Kirche mehr erwarteten, als einen Wechsel der Namen und Titel. Ihren ehe-

maligen Vorfechter Milton traf, wie wir berichtet haben, ihr **Zorn**, als er sich gegen den Eingriff geistlicher Gerichtshöfe in das Hausrecht erklärte. Er mußte bei dieser Gelegenheit erfahren, daß „Nichts in der Welt heftiger und grimmiger ist, als hochwürdige Unwissenheit, die niemals Unrecht haben will.“ Ueber alle Gewissensfragen, über alle streitigen Sätze des Glaubens wollten die Aeltesten die alleinige Entscheidung behalten, und doch war „ihre Belesenheit sehr gering, und ihr Nachdenken noch weit geringer.“ Zwar hatte das Parlament, in der Erinnerung an frühere gute Dienste, Milton gegen die Anklage seiner Feinde in Schutz genommen. Allein es war eine unverkennbare Gefahr vorhanden, daß der Einfluß der beschränkten und selbstsüchtigen Presbyterianer auf den hohen Rath der Nation sich immer mehr vergrößern, — „daß der Hochmuth der Dummheit, diese Krankheit der Zeit, sich im englischen Volke als organischer Fehler festsetzen würde.“ Schon hatten die Presbyter das Parlament dazu gedrängt, die Censur wieder einzuführen, und Censoren von ihrer Farbe zu bestellen. Dies trieb Milton zu einer der größten Leistungen seiner Feder; noch im Jahre 1644, nach seiner Hauptschrift über die Ehe und nach seinem Büchlein über die Erziehung, schrieb er das Meisterwerk:

„Areopagitica, eine Rede für die Befreiung der Presse von der Censur. An das Parlament von England.“

Auch hier liegt ein persönlicher Anlaß zu Grunde, aber auch hier schlägt derselbe zum Dienste des Gemeinwohls aus. Daß die Begeisterung für die gute Sache die mächtigste Leidenschaft in Milton war, wird jeder Leser dieser Rede zugeben, der den Ton edler Entrüstung gegen das Schlechte von dem Tone grollender Eigenliebe zu unterscheiden weiß. Milton hatte ein Recht, zu behaupten, daß er seine Stimme

im Namen aller Tüchtigen erhob, welche „die Wahrheit in Andern redlich fördern, und gern von Andern empfangen wollten." Bestimmter dürfen wir hinzufügen, daß er sich mit dieser Schrift den Independenten anschloß, — dieser neuen Partei der Freiheit, deren Beruf es war, den Verfall der Revolution aufzuhalten, und ihren zweiten kühneren Streich zu führen.

Das Erste, was Milton gegen die Censur geltend macht, ist ihr hassenswerther Ursprung. „Ihr würdet Euch schämen, einzugestehen, von welchen Erfindern ihr sie entlehnt habt." Die Päpste waren es, welche die Censur und das Bücherverbot zuerst als Waffe gegen die Reformation brauchten; — das Concilium von Trient und die Inquisition bildeten den Gebrauch dieser Waffe aus, und zerstörten damit die geistige Wohlfahrt von halb Europa. Von den Papisten lernten die englischen Prälaten die Verfolgung des bedruckten Papiers, zum Beweise, daß sie um nichts besser waren; und von diesen wiederum nahmen die Presbyter den schmählichen Unfug an, gleichfalls zum Beweise, daß sie ebenso wenig taugten. „Bischöfe und Presbyter sind ganz dasselbe für uns", — das Regiment der Aeltesten ist nichts, als ein „kleingehacktes Prälatenthum."

Das Zweite ist die Zweckwidrigkeit der Censur. Sie will es unternehmen, die Menschen vor „Verführung", vor „Ansteckung" zu bewahren; sie verspricht, die Wahrheit vor dem Irrthum, die Tugend vor dem Laster sicher zu stellen. Sie glaubt diese Aufgabe zu erfüllen, indem sie „schlechte Bücher" unterdrückt. Dabei verkennt sie aber das Wesen der Wahrheit und Tugend gänzlich, denn beide bestehen nur im Kampfe gegen Irrthum und Laster. Es ist „das Loos des Menschen, daß er das Gute nur durch das Böse erkennt." „Es giebt freilich Leute, welche die göttliche Vorsehung anklagen, daß sie dem Adam zu

sündigen erlaubte; thörichte Schwätzer! Als Gott dem Adam Vernunft gab, so gab er ihm auch die Freiheit zu wählen, denn Vernunft ist nichts als das Vermögen des Wählens: sonst wäre es ein künstlicher Adam gewesen, gleich dem Adam im Puppenspiel!" „Ich kann eine Tugend nicht preisen, die sich versteckt, die niemals hervorbricht um ihren Gegner aufzusuchen, die den Kampfplatz flieht, wo der unsterbliche Lorbeer zu gewinnen ist, doch nicht ohne Staub und Hitze." „Da nun die Erkenntniß des Schlechten zur Bewährung der Tugend, die Prüfung der Irrthümer zur Befestigung der Wahrheit so nothwendig ist: wie können wir mit weniger Gefahr das Reich der Sünde und des Wahnes ausspähen, als durch das Lesen aller Arten von Gedankenreihen? Und deshalb ist das gemischte Lesen als sehr wohlthätig zu empfehlen." Auch schlechte Bücher sind nützlich und lehrreich: „sie dienen einem besonnenen und urtheilsfähigen Leser zur Erweiterung seines Gesichtskreises, zur Uebung seiner Beweisgründe, zur Warnung und Erleuchtung", — sie sind „heilkräftigen Stoffen", „starken wirksamen Arzneien" zu vergleichen, „deren der Mensch nicht entbehren kann." Jedem reifen und mündigen Manne ist die Diät des Lesens ebenso zu überlassen, wie die Diät des Essens und Trinkens. Aber, wird man entgegnen, es sind nicht alle Männer reif, nicht alle Leser besonnen und urtheilsfähig, viele Männer bleiben kindisch: soll man diesen nicht die nöthige Kost für den Geist verordnen, soll sie der Censor als weiser Arzt nicht vor Gift schützen? Dagegen wäre zunächst zu fragen: soll man um dieser Unreifen und Zurückgebliebenen willen den Mündigen ihr Männerrecht entziehen? Gewiß nicht, und zwar schon aus dem Grunde, weil die Beschränkung der Presse wohl im Stande ist, verständige Leute zu hudeln, nicht aber — auch durch den härtesten Zwang nicht — die Un-

verständigen vor schädlichen Einflüssen zu schützen. Es ist von Haus aus unmöglich, daß die Censur das Ziel erreiche, welches sie sich gesteckt hat. Denn, um folgerichtig zu verfahren, würde sich ihre Arbeit ins Unendliche steigern. „Man müßte alle anstößigen Bücher ächten, die bereits ohne Censur gedruckt und verbreitet sind; man müßte sie in eine Liste bringen, damit Jedermann wisse, welches Buch verpönt sei und welches nicht; man müßte ausländische Bücher so lange in Verwahrung behalten, bis sie untersucht und gebilligt worden. Dieses Geschäft würde die Zeit und Mühe vieler Beamten in Anspruch nehmen, gebildeter und gescheiter Männer. Auch giebt es Bücher, die zum Theil empfehlenswerth, zum Theil verdammlich sind; ein neues Heer von Angestellten würde erfordert werden, um da zu streichen und zu reinigen, damit die Gelehrtenrepublik (the commonwealth of learning) keinen Schaden leide u. s. w. u. s. w. Allein, wenn auch die Censur sich dieser Riesenarbeit unterzöge, würde sie deshalb ihres Erfolges gewiß sein? Sind es nur die Bücher, welche die Gedanken vergiften und die Sitten verderben können? Nein, es giebt sehr viele andere Dinge, von denen Gleiches zu fürchten steht, und wenn man nicht auch dafür eine Censur erfindet, so würde die, welche sich nur gegen Bücher richtet, vergeblich sein. Die strengen Maßregeln gegen die Presse müßten also auf Alles ausgedehnt werden, was den Menschen erfreut und ergötzt: „Keine Musik darf erschallen, ausgenommen die ernste und heilige. Der Tanz wird unter Censur gestellt; keine Bewegung oder Geberde darf die Jugend lernen, welche nicht von Amtswegen als ehrbar anerkannt ist ..... Die Fenster auch und die Balcone müssen in Obacht genommen werden, denn das sind arge Bücher mit gefährlichen Titelkupfern. Ebenso brauchen die Dörfer Aufseher zur Prüfung der Vorlesungen, welche der Dudelsack hält, und die Balladen, die der

Fiedler absingt ..... Wer aber wird unsere Gastereien und Gelage censiren? Wer wird die Menge zügeln, die nach den Häusern strömt, wo die Trunkenheit zu verkaufen ist? Unsere Tracht mag der Censur einiger sittenstrengen Schneidermeister unterworfen werden, damit sie einen tugendsamen Musterschnitt erfinden. Wer aber kann es unternehmen, den freien Verkehr der beiden Geschlechter zu regeln, welcher in unserm Lande Sitte ist? Wer kann feststellen, was sie mit einander reden, was sie sich gegen einander herausnehmen dürfen? Wer ist im Stande, alles müßige Zusammenstecken, allen bösen Umgang zu verhindern?" — Man sieht, des Ueberwachens und Verbietens wäre kein Ende, — „ein neuer größerer Haufe würde unter der Hand des Aufräumers anwachsen", — an ein Fertigwerden könnte man gar nicht denken. Indeß, wenn wir auch davon absehen, daß „Alles was wir hören oder sehen, — daheim, auf dem Spaziergang, auf der Reise oder im Gespräch, — unser Buch genannt werden mag, und dieselbe Wirkung hat, als geschriebene Bücher", — wenn auch der Staat seine väterliche Sorgfalt für den schwachen Unterthanenverstand nur durch Beaufsichtigung der Presse zeigen wollte: so würde er doch bei der Wahl seiner Beamten auf ein unüberwindliches Hinderniß stoßen, das seinen vermeinten guten Zweck vereiteln müßte. Ein guter Censor ist ganz undenkbar. Daß dumme, unwissende Menschen zu diesem Amte nicht taugen, versteht sich von selbst. „Wer über Leben und Tod der Bücher zu Gericht sitzen soll, der muß ein Mann von ungewöhnlichen Gaben, ein fleißiger, ein gelehrter, ein weiser Mann sein ..... Wenn er das Alles ist, so kann es kein langweiligeres und widerwärtigeres Geschäft für ihn geben, als unaufhörlich und ohne Wahl Flugschriften, Bücher, dickbändige Werke lesen zu müssen. Kein Buch ist schmackhaft, außer zur rechten Zeit; aber ver-

pflichtet zu sein, das als undeutliches Geschmiere zu lesen, wovon man drei schöngedruckte Seiten nur mit Mühe hinunter bringen würde: dies ist eine Aufgabe, die jeden abstoßen muß, der den Werth der Zeit und seiner eigenen Studien schätzt, oder dessen Geschmack noch nicht gänzlich abgestumpft ist.“ Milton hatte die Erfahrung gemacht, daß die Anständigen und Gebildeten unter den Censoren ihres Berufes herzlich müde waren und davon entbunden zu sein wünschten. Daraus folgte, daß sie nachläßig und säumig wurden, daß sie manches Verwerfliche ungestört erscheinen ließen, wie z. B. höfische Schmähschriften gegen das Parlament (den Mercurius Aulicus u. a.*) Allein nehmen wir an, daß ein Censor den Ekel an seinem geisttödtenden Tagewerke überwände, daß er eine Wachsamkeit und Sorgfalt entwickelte, die über die menschliche Kraft hinausgeht, — der Nutzen, den er stiften will, bliebe dennoch ein Hirngespinnst. Ein guter Censor müßte untrüglich sein, er müßte sich entweder im Vollbesitz der ganzen fertigen Wahrheit befinden, und das ist unmöglich, oder er müßte bei jedem Schritte, den das menschliche Nachdenken vorwärts thut, sogleich wissen, ob derselbe den rechten Weg zur Wahrheit einschlägt, — und das ist gleichfalls unmöglich. „Wenn es einmal an ein Unterdrücken und Verbieten geht, so ist Nichts in größerer Gefahr, unterdrückt zu werden, als die Wahrheit selbst, deren erste Erscheinung sich unserm von Vorurtheil und Gewohnheit verblendeten Auge weit weniger empfiehlt, als die Gebilde des Wahns; — gerade

*) Daß dies aus Ueberdruß am Censiren geschah, ist natürlich ein satirischer Hieb. Wir haben hier vielmehr eine Bestätigung der alten und immer neuen Erfahrung, daß aus dem „Stillstande“ eine „Umkehr“ wird, — daß Freiheitskämpfer, die einmal Halt machen, bald ihre sonstigen Gegner freundlicher behandeln, als ihre weiterstrebenden Freunde.

so, wie uns das Aussehen mancher großen Männer gering und unbedeutend vorkommt." Recht haben die Erfinder und Vertheidiger der Censur, wenn sie behaupten, daß „Bücher keine todten Dinge sind", — daß sie „einen Lebenskeim in sich tragen, wirksam und fruchtbar, wie der Geist, aus dem sie stammen." „Ja, sie sind lebendig, und sie haben eine erstaunliche Zeugungskraft, gleich den Drachenzähnen der alten Sage: es ist möglich, daß aus ihrer Saat bewaffnete Männer entspringen." Niemand kann leugnen, daß Bücher zu nützen und auch zu schaden vermögen, ganz wie Menschen, und mehr noch, wie Menschen gewöhnlichen Schlages. Aber eben das entscheidet gegen die Censur. Denn „es ist nicht schlimmer, einen Menschen zu tödten, als ein gutes Buch." „Keine Macht ist im Stande, ein geraubtes Leben zu erneuern, — die Anstrengungen vieler Zeitalter reichen oft nicht aus, eine verstoßene Wahrheit wiederzugewinnen, deren Verlust das Unglück ganzer Völker nach sich zieht."

Der dritte Einwand gegen die Censur ist dieser: „sie ist die größte Entmuthigung, die ärgste Beleidigung, welche der Gelehrsamkeit und den Gelehrten geboten werden kann." Sie beschimpft jene „freien und hochbegabten Männer, deren Beruf es ist, die Wissenschaft um ihrer selbst willen zu suchen und zu lieben." „Was nützt es einem Manne, daß er aufgehört hat, ein Schulknabe zu sein, wenn er der Ruthe nur entgangen ist, um unter die Censurscheere zu kommen, — wenn die Werke seines ernsten Fleißes nicht besser behandelt werden, als Stilübungen, an denen der Schulmeister herumstreicht?" — „Ein Mann, der für die Welt schreibt, nimmt alle seine Vernunft und Ueberlegung zusammen, er forscht, denkt, strengt sich an, befragt auch wohl seine urtheilsfähigen Freunde; und nachdem er das Alles

gethan, dann hält er sich für sattelfest in dem, was er schreibt, eben so gut als irgend Einer, der vor ihm darüber geschrieben hat." Nicht so der Staat; der bezweifelt seine Tüchtigkeit, läßt ihn prüfen und bevormunden. „Kein Alter, kein Eifer im Lernen, keine glänzende Probe seines Talents kann ihm zu der Mündigkeit verhelfen, die ihn vor argwöhnischer Aufsicht schützt." Er ist gezwungen, „alle seine Mühen und Forschungen, alle seine durchwachten Nächte, alles Oel seiner Studien dem raschen Spruch eines Censors preiszugeben, der keine Zeit hat, — der vielleicht viel jünger ist, als er, — der ihm vielleicht an Einsicht nachsteht, — der vielleicht selbst nie den Versuch gemacht hat, ein Buch zu schreiben." Und dieser Censor muß es ihm bescheinigen, daß „er kein Einfaltspinsel und kein Dummkopf ist." Das ist nicht nur eine Entwürdigung des Verfassers und seines Buches, sondern unvermeidlich auch ein Hinderniß für das ersprießliche Wirken des Schriftstellers als Lehrer des Volkes. Die „Lebenskraft des Unterrichts" ist das „Ansehen" (authority), welches der Lehrer bei den Lernenden genießt. Wie aber kann der zu Ansehen gelangen, der in die Oeffentlichkeit tritt „gleich einem Jüngelchen an der Hand seines Hofmeisters?" Wie soll das Volk den achten, den der Staat offenbar mißachtet? „Wie kann der für den Meister seines Werkes gelten, der nichts sagen und lehren darf, als was der patriarchalische Censor zuläßt oder verbessert?" Eine solche verdünnte und verwässerte Nahrung des Geistes wird keinem Leser schmecken. Der schöne Glaube an den Werth und die Macht des Wissens wird schwinden; die Trägheit im Denken, die Gleichgültigkeit gegen das Wahre wird allgemein überhand nehmen. Der Gelehrte, welcher die bittere Erfahrung gemacht hat, daß seine Anstrengung nicht zu Lob und Ehre, sondern zu Hudelei und Schande führt, wird in seinem edlen Streben ermüden.

„Niemand wird einen sonderlichen Antrieb fühlen, eine Weisheit zu erwerben, die über die gemeine Weltklugheit hinausgeht; denn in den höchsten Fragen der Erkenntniß unwissend und gedankenfaul, kurz, ein recht vernagelter Dummkopf zu sein, ist der einzige Weg zu einem angenehmen Leben.“ Um einen so ehrlosen Zustand abzuwenden, hält es Milton für seine Pflicht, „bei Zeiten und mit Nachdruck seinen Unwillen auszusprechen“. Mit dem rechten Stolze des Gelehrten erinnert er den Staat daran, daß er zum Büchercensiren ebenso wenig die Fähigkeit, als das Recht habe. „Der Staat soll regieren, aber nicht kritisiren; er kann sich in der Wahl des Censors grade so leicht irren, wie dieser in der Beurtheilung des Schriftstellers.“ Und wie über den Gesichtskreis des Staates, so geht die freie Wissenschaft über den Gesichtskreis der Kirche hinaus. Das tolle Unternehmen, alles mögliche Erkennen zu christianisiren, das man sogar im neunzehnten Jahrhundert wiederholt hat, war ganz im Sinne des puritanischen bibelgläubigen Zeitalters. Milton aber gehörte zu den wenigen hellen Köpfen, in denen das Unding „christliche Wissenschaft“ niemals spuken konnte. Mit Witz und Feuer vertheidigt er seine großen Lehrer, die menschlich denkenden, menschlich redenden Heiden, gegen das Geschrei frommer Thoren und pfäffischer Heuchler. Er verweist auf das Beispiel des abtrünnigen Kaisers Julian, der seinen Vortheil sehr wohl verstand, als er den Christen das Studium der griechischen und römischen Klassiker untersagte; er verspottet die Versuche der beiden Appolinarius*), „welche die sieben freien Künste aus der Bibel herleiten wollten, den biblischen Text zu diesem Behuf in allerlei Musterformen von Reden, Ge-

*) Oder Apollinaris (Vater und Sohn).

dichten und Dialogen brachten, und sogar eine christliche Grammatik erfanden". — Spricht sich in diesem Kampf gegen die Anmaßung theologischer Nichtswisser das Selbstgefühl des wohlgeschulten, gründlich gebildeten Mannes aus, so zeigt sich doch Milton auf der andern Seite weit entfernt von dem Gelehrtenhochmuth, der da meint, ein Studirter könne Alles verdauen, aber das Volk habe einen schwachen Magen und dürfe des Guten nicht zu viel genießen. Die Eingebildeten! Als ob es nicht unter den Gelehrten Viele gäbe, die einen sehr schlechten Gebrauch von ihren Kenntnissen machen, wie z. B. jener „berüchtigte Zotenreißer von Arezzo" und ähnliche Höflinge und Fürstenverführer, — als ob nicht auch der redliche Gelehrte der „Ansteckung durch gefährliche Irrthümer" weit mehr ausgesetzt wäre, als der Mann aus dem Volke, der in seinem Denken einfacher und weniger zu romantischen Grübeleien geneigt ist. Milton verlangt unbeschränkte Oeffentlichkeit für den Streit der Gedanken, denn „nur dadurch ist die Widerlegung jeder falschen Ansicht gesichert"; er begnügt sich nicht mit einer Preßfreiheit für lateinische Schriften, denn das Latein schützt weder vor Narrheit, noch vor Bosheit, — sondern er fordert Entfesselung der Volkssprache, in welcher er, wie wir früher gehört, Aehnliches zu leisten hoffte, wie die großen Geister von Athen in der ihrigen. Er erkennt in der Censur nicht nur eine Beleidigung des Gelehrtenstandes, sondern eine Herabsetzung und Beschimpfung der ganzen Nation. Er tritt in die Schranken als der Anwalt seiner Landsleute, deren „ernster, gediegener Verstand" von ihren Gesetzgebern verkannt wurde. „Bedenkt es, ihr Lords und Gemeinen von England", so ruft er mit patriotischer Begeisterung aus, „bedenkt es, welchem Volke ihr angehört, — einem Volk, nicht stumpf und träge, sondern von einem beweglichen, erfindungsreichen, durchdringenden Verstand, schnell

im Begreifen, klug und scharf im Unterscheiden, wohlausgerüstet für das höchste Ziel, wozu menschliche Begabung sich erheben mag". Mit freudigem Stolz blickt Milton auf alles Edle und Würdige zurück, welches der englische Geist im Laufe der Jahrhunderte geleistet hatte; mit erhobener Stimmung mahnt er an die bedeutungsschwere Gegenwart; wo dieser vielerprobte Geist noch Größeres zu leisten berufen sei. Die Knechtung des Gedankens erscheint ihm als ein schändlicher Abfall von dem „Zeitalter der Befreiung, dessen Andenken alle Umwälzungen überdauern wird, denen die Menschheit noch entgegengeht". „Gott hat es beschlossen, daß von jetzt ab ein neuer großer Lebensabschnitt in seiner Kirche beginne, — daß die Reformation selbst reformirt werde; er offenbart sich seinen Getreuen, und wie es seine Art ist, seinen lieben Engländern zuerst!" „Schaut hin auf diese gewaltige Hauptstadt, die Zufluchtsstätte und der Wohnsitz der Freiheit, — wahrlich, es sind hier nicht mehr Hämmer und Ambose thätig, um Waffen zu schmieden für das bedrohte Recht, als Federn und Köpfe.... Der größte Theil des Volks (auch der „gemeinen Leute") giebt sich mit ganzer Seele der Betrachtung der erhabensten Gegenstände hin, denkt, spricht, liest darüber, erfindet und erwägt, oft mit einer Tiefe, welche Bewunderung verdient... In der That, ein glückliches Vorzeichen unseres Siegs! — Denn wenn der Geist unseres Volkes zu solcher Lebendigkeit erwacht ist, daß es nicht nur gerüstet dasteht, um seine Selbständigkeit zu vertheidigen, sondern daß es noch übrig hat von seiner Kraft, um die fruchtbarsten Streitfragen der Wahrheit zu prüfen und zu entscheiden, so ist es klar, daß wir nicht auf dem Wege zum Verfalle sind, daß wir vielmehr, nachdem wir die alte häßliche Haut des Verderbens von uns geworfen, alle Wehen dieser Zeit überdauern und uns verjüngen werden, daß wir bestimmt sind, die rühmliche

Bahn der Tugend und Weisheit zu betreten und die höchsten Ehren der Geschichte zu empfangen. Ja ich sehe im Geiste diese edle und mächtige Nation, einem starken Manne gleich, der aus seinem Schlafe erwacht, und seine unüberwindlichen Locken schüttelt, — einem Adler gleich, der seine Jungen der Mittagssonne entgegenträgt, damit sie ihre Strahlen mit festem Blicke ertragen lernen; — und während sie ihre Augen an der Quelle des himmlischen Lichts gesund baden, flattern die Dämmervögel ängstlich und erschrocken umher und krächzen: Ketzerei!"

Ein wichtiger Zug in dieser Rede ist es, daß sie sich gegen die Staatsallmacht, gegen das Zuvielregieren richtet. Milton hat sonst eine lebhafte Zuneigung und Verehrung für Plato, allein die platonische Republik hält er für einen witzigen Einfall, gut genug, um in einer akademischen Nachtsitzung besprochen zu werden, für höchst schädlich aber, wenn sie als praktisches Ideal angepriesen wird. Und das geschah von Seiten einer Partei, die mit griechischer Philosophie außerdem sehr wenig zu schaffen hatte, von Seiten der Presbyterianer nämlich, die das Gemeinwesen in eine starre strenge Theokratie verwandeln und alle Lebensäußerungen der Nation scharfen Zucht- und Strafgesetzen unterwerfen wollten. Wieder erklärt nun Milton (ähnlich, wie in den Schriften über die Ehe), daß es nöthig sei, das Gebiet der Gesetzgebung und das Gebiet der freien Sittlichkeit sorgfältig zu scheiden; wieder vertritt er das persönliche Recht des verständigen, gewissenhaften Bürgers gegen die Anmaßung der Staatsbehörde, die überall für ihn denken und ihm alles eigene Handeln verbieten will. „Begreift es, daß kein Gesetz etwas taugt, welches Dinge unterdrückt, die ebensowohl das Gute, wie das Schlimme erzeugen können." Die Regelung solcher Dinge ist den „ungeschriebenen, zwanglosen Gesetzen einer

weisen Erziehung“ zu überlassen; diese Gesetze sind „die Pfeiler und Stützen jeder geschriebenen Ordnung“. — Das Unwesen der „Staatsallmacht“ gründet sich auf den Wahn, daß die bestehenden Einrichtungen vollkommen und einer Verbesserung weder bedürftig noch fähig seien, — daß die bestehende Regierung sich im Besitze des unfehlbaren Geheimmittels befinde, um ihre Unterthanen von Grund aus zu beglücken. Nicht etwa nur bei Königen von Gottes und bei Ministern von Königs Gnaden begegnet man dieser eitlen Einbildung, sondern auch bei Volksmännern, die ein fertiges, fehlerloses, untrügliches Ideal des Gemeinwohls im Kopfe tragen — die es für eine vergebliche und ihrer unwürdige Mühe halten, sich darüber mündlich oder schriftlich mit zurückgebliebenen Geistern herumzustreiten, weshalb sie ihnen auch Schweigen gebieten, sobald sie die Macht dazu haben. Das ist die Art, wie aus Freiheitskämpfern Tyrannen werden, wie aus der Revolution die Herrschaft des Schreckens erwächst. Vor diesem Irrweg der Staatenentwickelung warnt Milton durch einen goldenen Ausspruch: „Nicht das ist die Freiheit, auf welche wir hoffen dürfen, daß sich im Gemeinwesen gar keine Klage mehr erheben könnte, — sondern, wenn jede Beschwerde frei gehört, gründlich erwogen und rasch abgestellt wird, so ist die höchste Form bürgerlicher Freiheit erreicht, welche ein Vernünftiger wünschen kann.“ Die Freiheit der Presse ist die Voraussetzung jeder anderen. „Gebt mir das Recht, meine ehrliche Ueberzeugung geltend zu machen, vor allen übrigen Rechten!“

Wir vernehmen in dieser Rede oft die Stimme des Genius, der sich gegen die Zuchtruthe der Mittelmäßigkeit empört, der sich aus dem neugeschmiedeten Käfig hinaussehnt in seine freie, offene, frische Lebensluft. Es ist der Dichter, der Denker Milton, welcher ausruft: „die Frei-

heit ist die Amme aller großen Geister!" — Wir dürfen indeß nicht vergessen, daß an den meisten Stellen der Christ Milton, der Vorkämpfer der streitenden Kirche das Wort führt. Wenn er den Zusammenhang zwischen Freiheit und Wahrheit betont, so denkt er vor allen Dingen an religiöse Wahrheit. Damit diese wachse und gedeihe, verlangt er freie Bewegung innerhalb der Kirche, ungehemmte Entwickelung der Gegensätze unter den Gläubigen, mit einem Worte: Duldung, Toleranz. Seinen Protest gegen die thörichte Phantasie der Bischöfe, daß mit ihnen die Reformation sich abschließe, wiederholt er gegen die Presbyter, die sich mit einem ähnlichen Wahne schmeichelten. Er redet gegen die falsche Einheit der Kirche, — gegen „die gehorsame Einstimmigkeit" der Faulen und Gleichgültigen. „Ein Mann kann ein Ketzer sein, obwohl er die Wahrheit bekennt: wenn er keinen anderen Grund für seinen Glauben weiß, als weil der Pfarrer so sagt, oder weil die Versammlung der Aeltesten es so haben will, so wird die Wahrheit in ihm zur Ketzerei". Der Protestantismus hört auf, wo der blinde Glaube (implicit faith) anfängt. Letzterem verfiel die große Zahl derer, die sich aus Bequemlichkeit der presbyterianischen Staatskirche (wie früher der bischöflichen) anschlossen. Darum war es eine Rettung des reformatorischen Geistes, daß viele selbstdenkende Männer aus der neuen Staatskirche austraten und das Regiment der Aeltesten nicht anerkannten. Die gute Sache dieser Independenten vertheidigt Milton gegen die Verleumdungen der Duckmäuser: „Mit dem nichtssagenden Schreckensnamen Schisma thun wir dem ernsten und eifrigen Durst nach Erkenntniß Unrecht, den Gott auf's Neue in diesem Lande erweckt hat. Worüber gewisse Leute klagen, darüber sollten wir uns herzlich freuen; wir sollten den frommen Drang der wackern Männer preisen, welche die Sorge für

ihre Religion wieder in ihre eigene Hand nehmen wollen. Ein wenig freisinnige Klugheit, ein wenig Nachsicht des Einen mit dem Andern, ein Körnchen Menschenliebe könnte alle diese Fleißigstrebenden zu einem gemeinsamen brüderlichen Suchen der Wahrheit verbinden", und das wäre die wahre Einheit der Kirche. Verschiedene Ansichten werden dann hervortreten, aber sie werden sich durch freie Schrift und Rede mit einander verständigen; auch Verirrungen und falsche Lehren wird es geben, aber sie werden das Feld nicht behaupten können. „Laßt Wahrheit ringen mit dem Wahn, — wer kann ihr nachsagen, daß sie in einem offenen Kampfe je besiegt worden sei? Die sicherste Unterdrückung des Irrthums ist seine Wiederlegung durch die Wahrheit". — Die Sache der Toleranz und der freien Presse hat Milton auch später wiederholt verfochten. Sie war es auch, die den Berührungspunkt zwischen ihm nnd einem großen Manne ganz anderer Art und Natur ausmachte, — Cromwell nämlich, der in dieser Beziehung seinen Hervorgang aus den Reihen der Independenten niemals vergaß, sondern, verschieden von der Mehrzahl der Staatsstreichshelden, die Achtung vor dem menschlichen Gedanken in allen ehrlichen Formen seiner Entwickelung gewissenhaft bewahrte. Die Schranken der Toleranz beginnen nach Milton's und Cromwell's übereinstimmender Ansicht da, wo die Meinung den Boden der Religion verläßt, d. h. der Religion, welche die Bibel als einzige Richtschnur des Glaubens anerkennt. Schon in der „Areopagitica" werden deshalb die Papisten von der Duldung ausgeschlossen, weil sie Götzendiener und Staatsfeinde sind. Ausführlicher kommt Milton auf diesen Gegenstand in seiner letzten Streitschrift zurück, die er, ein Jahr vor seinem Tode, „gegen das Wachsthum des

Papismus" herausgab*). Nicht nur der Denkweise, sondern auch dem Bedürfniß seiner Zeit gemäß, erklärt er da den Katholiken, welche in England „Gewissensfreiheit" verlangten: „Wir haben keine Vollmacht, ein Gewissen zu achten, das von der heiligen Schrift abgefallen ist". Und er fügt eine „allbekannte Regel aus der Logik" hinzu, die für alle Zeiten wahr bleibt: „Man kann mit denen nicht streiten, welche Grundsätze verleugnen".

---

## XI.

## Der König und das Volk.

Das öffentliche Wirken Milton's wird hier durch eine Pause unterbrochen, die ungefähr einen Zeitraum von vier Jahren (1645—1649) umfaßt. Während dieser vier Jahre entwickelt sich in England der Gegensatz zwischen Volk und König, aber keineswegs in grader Linie, sondern durch allerlei Krümmungen und Querzüge. Denn zu gleicher Zeit wächst die Zwietracht der beiden Parteien, die sich anfangs einmüthig gegen die Tirannei in Staat und Kirche erhoben hatten: der Presbyterianer und der Independenten, von denen jene im Parlamente, diese im Heere ihren mächtigsten Ausdruck fanden. Beide suchten sich des Königs als ihres Werkzeugs zu bedienen, beide wünschten in seinem Namen zur Herrschaft zu gelangen. Der einen oder der andern Partei würde, allem Anschein nach, dieser Plan geglückt sein, wäre Karl der Erste eine fügsame und in ihrer Fügsamkeit zuverlässige Natur gewesen. Er hatte jedoch weder

---

*) „Ueber wahre Religion, Ketzerei, Schisma und Toleranz." Erschien 1673.

die Absicht, die Sache des Parlamentes oder des Heeres zu der seinigen zu machen, noch auch die Klugheit, sich wenigstens so anzustellen. Beiden gab er halbe Worte, zweideutige Versicherungen; er wollte beide dieselbe Rolle spielen lassen, die sie ihm zudachten, die Rolle von Werkzeugen für seinen Zweck. Das war die Kriegslist, die ihm seine Höflinge eingeblasen hatten: die Presbyterianer und Independenten gegeneinander zu hetzen, und an einander aufzureiben, damit er selbst wieder der wirkliche König werde. Allein der trotzige Selbstherrscher faßte diesen feinen Plan sehr ungeschickt an und verdarb es bald mit den Senatoren sowohl, als mit den Soldaten. Als ihm Niemand mehr traute, war die Stunde seines Falles gekommen. Diese vier Jahre bilden in Milton's Leben, wie wir es an ihm gewohnt sind, nicht eine Pause der Ruhe, sondern eine Pause der Arbeit, der angestrengtesten Vorbereitung auf ein neues großartiges Wirken nach Außen hin. Er hatte früher der Poesie Lebewohl gesagt, um an den Gefechten der Theologen theilzunehmen; jetzt wandte er sich von der Theologie zur Politik. Aus den Schriften, die er nach Ablauf dieser Mußezeit erscheinen ließ, geht hervor, daß er sich während derselben hauptsächlich mit der Verfassung und den Gesetzen seines Vaterlandes beschäftigt habe. Er verfolgte das gute alte Recht des englischen Volkes bis auf seine Wurzeln. Angeregt durch solche Studien, schrieb er die ersten vier Bücher seiner „Geschichte Britanniens", die er später bis zur normännischen Eroberung fortsetzte und im Jahre 1670 herausgab *). Obwohl er in diesem Werke das graue sagenhafte Alterthum heraufbeschwört, so steht es doch durchweg

*) „Die Geschichte Britanniens, des Theiles vornehmlich, den man jetzt England nennt, von den ersten Ueberlieferungen bis zur Zeit der normännischen Eroberung. Gesammelt aus den ältesten und besten Quellen".

in lebendiger Beziehung zu seiner Gegenwart; die Schicksale der Vorwelt werden zu Warnungen und Fingerzeigen für die Mitwelt. Das dritte Buch beginnt mit einer beschämenden Vergleichung der alten und der neuen Briten, welche beide, nachdem sie ein römisches Joch von sich geworfen, nicht wußten, was sie mit ihrer Freiheit anfangen sollten. Milton entwirft an dieser Stelle ein Bild der verfallenden Revolution, und er wählt die dunkelsten Farben dazu. Scharf und heftig trifft seine Anklage das Parlament, welches nach und nach ganz unter den Einfluß der Presbyterianer gerathen war. Das Haus der Gemeinen hatte sich (Ende 1645) durch „neue Rekruten" vervollständigt, und die Meisten von diesen gehörten zu jener beschränkten und selbstsüchtigen Partei. „Manche, die ohne irgend ein Verdienst aus dem Laden oder aus der Zahlstube weggeholt worden waren, um im höchsten Rathe der Nation Ehrenplätze einzunehmen, setzten da ihr gewohntes Geschäft fort: sie verschacherten das Gemeinwohl.... Ihre Beschlüsse und Verfügungen, die, der Erwartung des Volkes gemäß, schlechte Gesetze beseitigen und gute dafür einführen sollten, enthielten nichts, als neue Auflagen, Steuern und Zölle, jährliche, monatliche, wöchentliche". Habgierig schalteten sie im Lande, plünderten sie gute und schlechte Bürger ohne Unterschied. Die Zwangsanleihen, die sie bei ihren Freunden machten, waren kaum etwas Besseres, als die Einziehung des Vermögens, womit sie ihre Feinde bestraften. Seine eigene herbe Erfahrung schildert Milton, wenn er sagt: „Den treuesten Anhängern der guten Sache, die dem Parlament mit ihrer Person oder mit ihrem Vermögen Beistand geleistet hatten, wurden ihre gerechten Ansprüche abgestritten, — mit der Bittschrift in der Hand wurden sie von einem Ausschuß zum andern geschickt, ohne irgendwo etwas auszurichten, — oder, wenn ja einmal, ausnahms-

weise, ihr klares Recht anerkannt ward, so weigerten sich die unersättlichen ehrlosen Beamten in den Provinzen sehr häufig, den Befehlen der obersten Staatsbehörde zu gehorchen, was sie nimmer gedurft hätten, wären sie nicht mit ihren Vorgesetzten im heimlichen Einverständniß gewesen". Je schneller sich aber das öffentliche Vertrauen vom Parlamente zurückzog, desto hartnäckiger pochte dasselbe auf sein Ansehen; je weniger sein Nutzen dem Volke einleuchtete, für desto nothwendiger hielt es sich selbst. Es war bereits ein „langes Parlament", und es wünschte seine Herrschaft in's Unendliche zu verlängern. „Die Lust am Gewinn, der Dünkel des Gebietens, vor allen Dingen aber das Bewußtsein der Schuld und die Furcht vor dem Tage der Rechenschaft trieb viele seiner Mitglieder an, die Verwirrungen des Staates zu nähren, welche sie stillen sollten; emsig waren sie darauf bedacht, sich immer neue fruchtlose Arbeit zu machen, damit ja der schreckliche Tag nimmer käme, wo sie aus Mangel an Geschäften ihre Macht niederlegen müßten, — ohne Aufhören wollten sie herrschen, und wäre es auch zum Verderben des ganzen Volkes". Diesem Parlamente stand die neue Staatskirche würdig zur Seite, gegen welche Milton hier in derberen Ausdrücken dieselben Vorwürfe wiederholt, die uns aus den Schriften über die Ehe und aus der „Areopagitica" erinnerlich sind. Aeußerst beklagenswerth war unter solchen Führern der Zustand der Nation, — enttäuscht und voll Mißtrauen blickte sie auf ihre Staatsmänner, die sich „in Kleinigkeiten geschäftig, in der Hauptsache müßig zeigten". Kälte und Verhärtung, Leichtsinn und stumpfer Unglaube (flat atheism) entsprangen aus der allgemeinen Verzweiflung an der guten Sache. „Die, welche wir noch vor Kurzem als unsere glorreichen Erretter priesen, denen alles Volk hoffnungsvoll anhing, — sie haben nicht nur ihre eigene Unfähigkeit verrathen, die

Freiheit zu geben, die sie versprachen, — sie haben auch die Nation untauglich gemacht, irgend eine Freiheit zu empfangen und zu bewahren". Zweifel der schlimmsten Art an seinen Zeitgenossen und Landsleuten steigen in Milton auf; die Geschichte lehrt ihm, daß „die Freiheit zur unrechten Zeit' und unter einem herabgekommenen entarteten Geschlecht nur eine ärgere Sclaverei erzeuge". „Die Freiheit ist ein scharfes, zweischneidiges Schwert, das gerechte und tugendhafte Männer allein zu führen verstehen; für die Schlechten und Sittenlosen ist es gefährlich anzufassen, denn es kehrt sich gegen sie selbst". Milton's Stolz auf sein Volk und Vaterland, der sich sonst so oft in beredtem Lobe kund gab, scheint ganz dahin zu sein. „Britannien", sagt er, „Britannien — um eine Wahrheit auszusprechen, die nicht oft gesprochen wird — ist zwar ein Land, fruchtbar an starken und muthigen Männern für den Krieg, aber durchaus von Natur nicht überreich an Männern, die im Frieden rechtschaffen und weise zu herrschen vermögen; man traut bei uns zu viel auf seinen Mutterwitz, und vergißt, daß Bildung, Einsicht, selbstlose Hingebung an das Gemeinwesen, fremde Früchte auf diesem Boden sind, — sie gedeihen hier nur in solchen Geistern, denen sie durch eine sehr sorgfältige Erziehung eingepflanzt werden". Zu diesem Ausfall gegen das bloße Engländerthum ward Milton durch das unersprießliche, zwecklose Schalten der „beschränkten Staatsmänner" (narrow politicians), des Parlaments gedrängt; er fühlt sich ihnen gegenüber als ein Berufener und Tüchtiger, — das stolze, aber doch drückende Bewußtsein überkommt ihn: er, der freidenkende Schüler der Griechen, er, der weitblickende und vorurtheilslose Weltbürger sei eine Ausnahme unter seinen Volksgenossen. Schon früher, und, wie wir sehen werden, auch später hatte er ähnliche Anwandlungen. In der „Rede für Preßfrei-

heit“ hebt er hervor, daß seine Studien mit „natürlichen Anlagen“ zusammentrafen, „die für den zwei und fünfzigsten Grad nördlicher Breite glücklicher Weise nicht die schlechtesten waren“. Indeß hielt damals die warme Anerkennung der guten Eigenschaften des englischen Geistes seinem Selbstgefühl vollkommen die Wage. Jetzt aber verzagt er an den Andern; er bereut zuweilen, daß er sich in ihre unfruchtbaren Händel gemischt; er sehnt sich zurück in die Welt des Schönen, die er um ihretwillen verlassen, und gedenkt mit Wehmuth der holden Tage von Florenz. In einem Briefe an Carlo Drodeti (vom 21. April 1647), klagt er, daß die, welche zufällig mit ihm an demselben Orte weilen, ihn stören und ärgern, während ihn von denen, die ihm durch Sitte, Geschmack und Bildung auf das innigste verwandt sind, eine unübersteigliche Entfernung trennt: „mein Blick schweift ins Leere und mein Herz ist einsam“. Zu der Verstimmung Milton's über den Gang der öffentlichen Dinge gesellte sich sein häusliches Unbehagen. Seine Ehe bestand fort ohne Liebe und Vertrauen; der Vater und die Brüder seiner Frau wohnten bei ihm, und der tägliche Verkehr mit diesen Menschen, die so wenig als möglich zu ihm paßten, machte ihm böse Laune; sein eigener Vater, der die letzten drei Jahre gleichfalls in seinem Hause verlebt hatte, starb um diese Zeit; — in ihm verlor er seinen besten Freund. Und so schaute er das Schicksal seiner Nation mit dem verdüsterten Auge eines Mannes an, dem sein Lebensglück geraubt ward.

* * *

Milton vergaß jedoch, was ihn persönlich bedrückte, und er blickte wieder mit frischer Hoffnung auf sein Land, als im Jahre 1648 die englische Revolution eine neue große Wendung nahm. Cromwell hatte den Aufstand der roya-

listischen Presbyterianer im Norden Englands durch den Sieg bei Preston (im August) niedergeworfen; er hatte hierauf den Hauptsitz jener Partei, Schottland, durch einen raschen Herbstfeldzug unschädlich gemacht, und beim Einbruch des Winters erschien er in London, um die Aussöhnung des Parlaments mit dem König zu hindern. Da die Versammlung den Versuch machte, ihm zu trotzen, so ließ er durch einen seiner Offiziere die bekannte „Reinigung" derselben vornehmen. Der Rest, der davon übrig blieb, das sogenannte „Rumpfparlament"*), versetzte, im Sinne der bewaffneten Independenten, den König in den Anklagestand, und bestellte ein Gericht über ihn, welches ihn im Jahre 1649, zum Tode verurtheilte. Diesem Spruche folgte die Vollstreckung auf dem Fuße, und England ward zur Republik erklärt. Den wilden Widerstreit von Empfindungen, den dieses ungeheure Ereigniß in der Nation hervorrief, beschloß Milton, aus eigenem Antriebe, durch eine kurze klare Schrift zu stillen, die er im Februar 1649 herausgab:

> Das Recht der Könige und Obrigkeiten, — eine Abhandlung, welche beweist, daß es für irgend Jemand, der die Macht dazu besitzt, vollkommen gesetzlich ist und zu allen Zeiten dafür gegolten hat, einen Tirannen oder bösen König zur Rechenschaft zu ziehen, und, wenn er seiner Schuld überführt worden, ihn abzusetzen und mit dem Tode zu strafen, sobald die ordentlichen Behörden das versäumt oder verweigert haben; — zugleich wird darin bewiesen, daß diejenigen, welche die kürzlich erfolgte Enthauptung so heftig tadeln, die wahren Urheber derselben sind.

Dieses kleine wichtige Buch ist die erste Frucht der

---

*) Eine verschönende Uebersetzung, — rump hat eine weit weniger anständige Bedeutung als „Rumpf".

Studien Milton's über den Staat. Schon in den Schriften über die Kirche war sein politischer Sinn, seine hohe Achtung vor dem weltlichen Gemeinwesen deutlich hervorgetreten. „Große Klugheit", sagt er in seinem Werke über die englische Reformation, „große Klugheit ist erforderlich, um einen Menschen zu leiten, — eine noch größere Umsicht ist nöthig, um ein Hauswesen zu ordnen, — aber um ein ganzes Volk glücklich, d. h. fromm und gerecht zu regieren, dazu bedarf es eines Geistes von der erhabensten Anlage". Auch in den folgenden Arbeiten, welche die individuelle Freiheit zum Gegenstande hatten, behielt Milton immer den freien Staat als letztes und höchstes Ziel im Auge: Das entfesselte und geläuterte Familienleben, die zweckmäßig geregelte Erziehung der Jugend, der freie Ausdruck und friedliche Kampf der Ueberzeugungen, — dies Alles sind nur die Grundsteine, die stützenden Pfeiler des Gemeinwohls, der Staat ist die Spitze und Vollendung des gesammten sittlichen Lebens. Ganz im Einklange mit früheren Aeußerungen steht der Satz, womit der Anwalt der Republik seine neue Schrift eröffnet: „Nur gute Menschen können die Freiheit von Herzen lieben, — die Andern wollen statt der Freiheit die Frechheit, die nirgends mehr Spielraum genießt, als unter der Herrschaft von Tirannen". Ueber dem Zusammenhang der verschiedenen Seiten der Freiheit vergißt indeß der scharfsinnige Milton die Grenzscheiden ihrer Gebiete niemals, und überall erklärt er sich gegen ihre romantische Vermischung. Das Reich des Glaubens und Denkens will er von polizeilichen Eingriffen, das Reich der bürgerlichen Gesellschaft von pfäffischen Phantasien gereinigt wissen; streng, wie er früher gegen das Prälatenthum als politisches Zuchtmittel geeifert hatte, kehrt er jetzt seinen Tadel gegen die Schwachköpfe und Heuchler, welche sich aus dem gefangenen, aus dem enthaupteten Tirannen

einen Götzen machten, — welche das göttliche Recht des Königs auch dann noch behaupteten, als er sein menschliches Recht längst verscherzt hatte:

Denn jedes Recht, welches ein König haben kann, ist ein menschliches, ist von menschlichem, irdischem Ursprung. Mit einer wohlthuenden verständigen Nüchternheit berichtet Milton über die Entstehung des Staates, über die Einsetzungen von Obrigkeiten und Fürsten, und nirgends entdeckt sein klarer Blick die Hand Gottes, welche Kronen und Scepter verschenkt haben soll. Alle Menschen, so lehrt er, sind von Natur frei, — „im Vorrang vor andern Geschöpfen sind sie zum Herrschen, nicht zum Gehorchen geboren.“ Da sie indeß ihre eigenen Gelüste, Unrecht zu thun, fürchteten, so schlossen sie Verträge mit einander, und verbanden sich zu gegenseitigem Schutz, — auf solche Weise entstanden Gemeinden und Staaten. Weil sich jedoch Treue und Pflichtgefühl nicht genugsam kräftig erwiesen, so erwählten die Volksgenossen aus ihren Weisesten und Rechtschaffensten Einen oder Mehrere, und bekleideten sie mit der Gewalt, durch Zwang und Strafe die Gerechtigkeit und den Landfrieden zu bewahren; — dies ist der Ursprung der Könige und Staatsbehörden: „wer sich die Frage vorlegt, warum jemals unter freien Menschen Einer von Rechts wegen mit der obersten entscheidenden Macht ausgestattet worden ist, der wird keinen andern Grund oder Zweck herausbringen können.“ Eine Zeit lang, so fährt Milton in seiner Darstellung fort, verwalteten die Könige ihr Amt wohl; dann aber fingen sie an, ihr Ansehen zu mißbrauchen, und die Leute, welche erkannten, wie gefährlich die unbegrenzte Fürstengewalt sei, verfielen auf verschiedene Mittel, sie einzuschränken und zu zügeln. Sie erfanden Gesetze und erklärten: „So wie der Herrscher über dem Volke steht, so steht über dem Herrscher das Gesetz.“ Sie nahmen den

Königen und Obrigkeiten bei ihrer Einsetzung einen Eid ab, „den Gesetzen gemäß unparteiische Gerechtigkeit üben zu wollen," und sie fügten oft ausdrücklich die Warnung hinzu, daß „im Falle des Eidbruchs auch das Volk von der Pflicht des Gehorsams entbunden sein sollte." Sie stellten endlich den Staatslenkern Räthe und Volksvertreter an die Seite, und „das Parlament ward ein Zaum für den König." Die Summe dieser Entwickelung des Staatswesens, welche, wie man deutlich sieht, weniger der griechischen oder römischen, als der altgermanischen, oder genauer der altenglischen Geschichte abgelernt ist, faßt Milton in dem Satze zusammen: „die Macht der Fürsten und Obrigkeiten ist ihnen vom Volke zum allgemeinen Besten übertragen und anvertraut, — die Quelle dieser Macht bleibt beim Volke, was nur der leugnen kann, der den Menschen ihre angeborne Freiheit rauben will." Daraus folgt erstens, daß der König nicht der Herr des Volkes ist, — nur die Anmaßung oder die Schmeichelei kann einen solchen Titel wörtlich verstehen; zweitens daß der König seine Krone nicht als sein Eigenthum oder Erbgut besitzen kann, denn sonst wäre der Unterthan nichts Besseres als des Königs Sclave oder Lastthier; drittens daß der Monarch nicht unverantwortlich ist, denn „zu behaupten, daß er Niemand Rechenschaft abzulegen habe, als Gott, wäre der Umsturz aller Gesetze und aller Ordnung; wenn er dem Volke die Rechenschaft verweigern darf, dann sind alle Verträge zwischen beiden, und alle Krönungseide vergeblich und ein bloßes Gespött, — alle Gesetze, welche er zu halten schwört, sind zwecklos; der König braucht nur Gott nicht zu fürchten (und wie viele fürchten ihn nicht!), so sind wir mit unserem Gut und Blut seiner Gnade oder Ungnade preisgegeben ..... ein Verhältniß, welches nur ein Höfling oder ein Narr ertragen kann." Nein, wie das Volk dem König die

Gewalt gegeben hat, so darf es ihm dieselbe auch wieder nehmen, und nicht etwa nur dem bösen König, der seine Macht mißbraucht, sondern jedem König, denn „es ist das das Recht freigeborener Männer, sich so regieren zu lassen, wie es ihnen am besten dünkt,“ — „das Volk hat die Befugniß, seine Staatsform zu wählen und zu verändern.“ Einen guten und gerechten König wird ein Volk schwerlich entthronen, obwohl es das Recht dazu hat, denn er ist „ein großes Glück“ für das Land; doch einem Tirannen gegenüber wird jenes Recht zur Pflicht. „Ein Tirann ist der, welcher weder das Gesetz, noch das Gemeinwohl achtet, und seine Herrschaft nur für sich, oder seine Partei ausbeutet.“ Er steht auf derselben Stufe mit dem ausländischen Feinde; gleich diesem, ist er zu schlagen und zu vernichten.

Es wird ohne Zweifel Leute geben, welche die vorstehenden Betrachtungen Miltons über die Entstehung der Gemeinwesen, und über die Einsetzung der Herrscher und Obrigkeiten seicht und oberflächlich schelten. So einfach ist die Sache nicht, werden sie sagen, Fragen solcher Art lassen sich nicht von einem hausbackenen Verstande auf wenigen Seiten lösen, wie ein Rechenexempel. Wir wissen sehr wohl, daß man darüber weit tiefer und gründlicher speculiren kann, und wir haben auch gar nichts dagegen, wenn es geschieht. Aber am rechten Orte, und zur rechten Zeit. Nicht, wenn der Augenblick verhängnißvoll drängt, — nicht, wenn der Geist einer Nation im Begriff steht, außer sich zu gerathen, und eines klaren kräftigen Führerwortes bedarf, um den rechten Weg wieder zu finden. Da ist der gesunde Menschenverstand, der den Nagel auf den Kopf trifft, und der unzweideutig seine Meinung sagt, nützlicher und heilsamer, als die Speculation, die auf practischem Felde nur zu häufig geneigt ist, mit der charakterlosen, abergläu-

bischen Romantik einen Bund zu schließen. Dieser zu Gefallen, würde es ihr sehr leicht werden, zu zeigen, welch eine tiefe Bedeutung in der Sage vom göttlichen Rechte der Könige enthalten sei. Nichts wäre im Jahre 1649 in England übler angebracht gewesen, als die vielseitige und vielgewandte Weisheit, deren Geschäft es ist, den Sinn im Unsinn zu entdecken. Sie hätte sich, wie leider so oft, den Pfaffen zugesellt, die mit verdrehten Bibelstellen gegen die Freiheit zu Felde zogen. Diesen frömmelnden Advokaten des gestürzten Königthums von Gottes Gnaden gebührte der Spott des kühlen Denkers, der sein Einmaleins im Kopfe hatte, verstärkt durch die Entrüstung des Protestanten, der in der Bibel eine Offenbarung freier Menschlichkeit ehrte. „Die Könige können uns die Zeit nicht namhaft machen, wo Gott ihre Ahnherrn auf den Thron setzte, sondern nur die Zeit, wo das Volk sie zum Herrscher ausrief; — nun wohl .. — wenn ein König die Wahl durch das Volk als eine Wirkung Gottes bezeichnet, warum sollen wir die Absetzung eines Königs durch das Volk nicht auch eine Wirkung Gottes nennen dürfen?"

Milton säuberte die irdische Welt des Staates von den geheimnißvollen himmlischen Nebeln, in die sich die Willkür und Laune der Tirannen einhüllt. Ein Land ist mehr als ein großes Rittergut, das besessen wird; ein Volk ist mehr, als eine große Heerde, die getrieben wird; der König ist ein „sterblicher Beamter," und er begeht einen Frevel, wenn er sich über seines Gleichen zur unnahbaren Höhe eines Gottes erhebt. Der Staat ist ein Werk der menschlichen Vernunft, zu menschlichen Zwecken geschaffen. Das Gemeinwohl, oder wie die Alten es nannten, die respublica, macht den Begriff des Staates aus, und auch da soll es als das höchste Gesetz gelten, wo die Einheit des Gemeinwesens sich in der Person eines obersten

Beamten darstellt. Die Monarchie, wenn sie nicht von der Vernunft abfallen will, kann nichts Anderes sein, als eine eigenthümliche Form der Republik. Diesen Sinn, so erzählt uns Milton, hat die englische Monarchie von den ältesten Zeiten an gehabt. „Als die römischen Eroberer diese Insel verließen, und sie dem eingeborenen Volke wieder zurückgaben, so übte das letztere sein natürliches Recht, und erwählte im Jahre 446 zwei Männer zu Königen, welche es für die Besten hielt, — und kraft desselben Rechtes setzte das britische Volk, wenn es Noth that, seine Fürsten wieder ab, und verurtheilte sie zum Tode." Die ersten Grundlagen der verfassungsmäßigen Freiheit Englands wurden unter den sächsischen Königen gelegt, und die normännischen Eroberer waren genöthigt, sie anzuerkennen. Wilhelm der Eroberer mußte zweimal schwören, die Gesetze zu halten, ehe die Nation sich dazu verstand, ihm zu huldigen. Immer stärker war im Laufe der Zeiten das englische Selbstgefühl geworden, und die Revolution im siebzehnten Jahrhunderte war nichts als die Bewährung dieses gereiften Selbstgefühls, als die Erfüllung einer mehr als tausendjährigen Geschichte, als die vollkommene äußere Verwirklichung dessen, was dem Wesen und der Anlage nach längst im englischen Gemeinwesen enthalten war. „Ein eifriges Studium unserer alten Gesetzbücher", sagt Milton, „hat mich belehrt, daß den Pairs und Baronen von England das Recht zustand, über den König zu richten". „Da aber", setzte er hinzu, „Herzöge, Grafen, Barone ursprünglich keine leeren Titel, sondern die Namen für Aemter des öffentlichen Vertrauens waren, so bin ich der Meinung, daß jeder ehrenhafte Mann im Parlamente zum Wohle des Staates für einen würdigen Pair und Richter des Königs zu halten sei". Schon seit lange war der Ausdruck „Commonwealth" den englischen Schriftstellern

bekannt und geläufig (gerade wie den ältern deutschen Autoren das Wort Republik, sobald sie nämlich lateinisch schrieben). Einer von ihnen, Sir Thomas Smith, hatte im sechszehnten Jahrhundert die Frage, ob es gesetzlich sei, sich gegen einen Tirannen zu empören, so beantwortet: „Die Menge beurtheilt das nach dem Erfolg, die Weisen aber nach den Absichten derer, die es unternehmen". Dieser Ausspruch rechtfertigte die Absetzung und Hinrichtung Karls des Ersten. Denn ein Tirann war er, „auf dessen Befehl großartige Schlächtereien getreuer Unterthanen (in Irland) stattgefunden hatten", — er, „der fremde Söldner die Dänen) herbeirufen und ihnen ganze Provinzen verpfänden wollte, damit sie Stadt und Land verwüsteten". Diesen Feind des Gemeinwohls unschädlich zu machen, war das Recht und die Pflicht eines Jeden, der die Macht dazu hatte. „Das Schwert der Gerechtigkeit war über ihm", es zu fassen und ihn damit zu treffen, war die Befugniß jeder starken Hand. „Wenn Gott den Menschen die Ermächtigung gegeben hat, seinen Zorn gegen Uebelthäter ohne Ausnahme zu vollstrecken, so handelt der, welcher das göttliche Urtheil ausführt, sei es auf die ordentliche hergebrachte oder im Nothfalle auf außerordentliche Weise, gesetzlich, und Niemand hat ein Recht, Einspruch zu erheben".

Die neue Republik ruht, nach Miltons Ueberzeugung, auf festem historischen Grunde: sie ist nicht nur eine echt englische, sondern auch eine echt protestantische Schöpfung; die bürgerliche Freiheit ist eine nothwendige Folge der geistigen Freiheit, und der lebendige Drang darnach gab sich in der That bei allen Völkern kund, bei denen die Reformation Wurzeln geschlagen hatte. Milton führt Stellen aus Luther's, Zwingli's und Calvin's Schriften an, welche den Tirannenhaß dieser Männer beweisen; er erinnert an den gewaltigen „Trompetenstoß" des Johann

Knox; er wiederholt männliche und kraftvolle Aussprüche von Cartwright, Farmer und Anderen, von denen er sagt: „Sie waren die wahrhaft protestantischen Gottesgelehrten von England und unsere Väter im reinen Glauben". Er verweist ferner auf die Befreiung Norddeutschlands vom österreichisch-spanischen Druck, welche ein Werk der Reformation war, — auf die Vertreibung der Marie Stuart durch ihre schottischen Unterthanen, — endlich auf die ruhmgekrönte Erhebung der Holländer gegen Philipp den Zweiten*). Die größte geschichtliche That aber, welche aus dem Freiheitsstreben des reformirten Europa entsprang, war den Engländern vorbehalten, und mit stolzem Vaterlandsgefühl empfindet es Milton, daß er mit den Seinen auf der Höhe der Zeit steht, daß von seinem Volke das Räthselwort der Vergangenheit und die große Loosung der Zukunft gesprochen worden ist: „Es ist nicht die Ehre eines protestantischen Volkes, noch nie einen König zum Tode verurtheilt zu haben; wohl aber ist es die Ehre eines protestantischen Königs, den Tod nicht zu verdienen. Wenn unser Parlament und unser Kriegsrath ihre Pflicht thun, ohne sich auf ein früheres Beispiel (precedent) berufen zu können, so zeugt das von um so größerer Einsicht, Tugend und Seelenstärke; es beweist, daß sie sich für fähig halten, Anderen ein Beispiel zu geben; kommende Geschlechter, wenn sie nicht entartet sind, werden in diesen musterhaften und unvergleichlichen Thaten ihrer Vorfahren den Gipfel ihres nationalen Ruhmes erblicken, — der Ehrgeiz des Volkes, der sich sonst in eitlen Kriegen und Eroberungen erschöpfte, wird auf ein

*) Was er bei dieser Gelegenheit über die Holländer bemerkt, läßt sich heute mit einigem Recht auf die Engländer anwenden: „Seit jener Zeit hat sich kein Staat der Welt eines gleichen Gedeihens erfreut, — aber sie sollten nicht mit Vorurtheil und Eifersucht auf die Völker blicken, die denselben Pfad betreten".

höheres Ziel gerichtet sein, auf die Vollziehung der Gerechtigkeit gegen die inneren Feinde, welche die Religion und die bürgerliche Freiheit des Landes zu unterdrücken trachten. Und kein zügelloser Machthaber wird künftig ungestraft seine frevelhaften Gelüste an der Menschheit auslassen und ganze Gemeinwesen aufstören und umwühlen können, als wären es Ameisenhaufen". In der englischen Revolution vollendete sich der erste große Kreis von Bewegungen, der mit der Reformation begonnen hatte. Freie Männer traten auf die feste Erde, ihren eigenen Grund und Boden, und über ihnen wölbte sich der reine Himmel. Der Trug des Priesters, der ihnen den Weg zu Gott versperrte, war zerstört, und sie vernahmen die göttliche Stimme klar und mächtig in ihrer Brust. Der Uebermuth des Königs, der seine Gewalt von Gott herschrieb, war gerichtet, und sie erkannten Einen Herrscher über sich an, den Unsterblichen und Unsichtbaren. „Wie Gott in alten Tagen auf die Juden zürnte, die ihn und seine Leitung verschmähten und einen König begehrten, so wird er uns beglücken und segnen, die wir einen König verwarfen und Ihn allein zu unserem Führer wählten".

Die ganze Freiheit ist es, welche Milton gegen die Männer der halben Freiheit, die Presbyterianer, mit vollstem Nachdruck vertheidigt. Sie hatten an allen Unternehmungen gegen den König den thätigsten Antheil genommen, — hatten ihm den Gehorsam aufgekündigt, seine Einkünfte eingezogen, einen siebenjährigen Krieg mit ihm geführt und ihn schließlich zum Gefangenen gemacht, — und nun auf einmal eiferten sie gegen den letzten äußersten Schritt der Nothwendigkeit; nun auf einmal hätten sie sich lieber mit einem Fürsten vertragen, der, wäre er wieder zur Macht gelangt, sie als Hochverräther bestraft haben würde, — „er, der vor Kurzem noch von ihren Kanzeln als ein fluchwürdiger Tirann, als ein Feind Gottes und seiner Aus-

erwählten verschrieen ward .... er ist jetzt plötzlich der gesetzliche Herr und Gebieter, der unantastbare Gesalbte Gottes". Sie wollten nur die „Werkzeuge" des Tirannen verurtheilen; der Urheber alles Unheils aber, das seit vier und zwanzig Jahren die Nation betroffen hatte, sollte, gegen alle Gerechtigkeit, frei ausgehen. Ein sehr zweideutiger Eifer für das Herkommen, für „gesetzliche Formen und Vorrechte" erwachte in ihnen; aus Angst vor einem vollkommenen Umsturz der Gesellschaft schrieen sie Zeter über die Königsmörder; sie wußten nicht oder wollten nicht wissen, daß nur Entschiedenheit die Revolution zu schließen vermag, daß halbe Maßregeln oder Verträge mit solchen, denen nicht zu trauen ist, den Zustand der Gesetzlosigkeit und des Aufruhrs zu einem dauernden machen. In ihrer Erbitterung gegen die, welche „zu weit gingen", fielen sie von ihren eigenen Grundsätzen ab: die „Rückfälligen" (backsliders) verbanden sich mit den „Uebelgesinnten" (malignants).



Aus eigenem Antriebe, ohne Aussicht auf Lohn oder Beförderung, hatte sich Milton für den neuen Freistaat erklärt. Er war im Begriff, zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zurückzukehren; allein die Häupter des Gemeinwesens erkannten den Werth eines solchen Sachwalters und Gehülfen zu wohl, um ihn seiner freien Muse zu überlassen. „Mit Erstaunen" empfing er ihre Aufforderung, in den Staatsdienst zu treten. Es war, wie wir bereits früher erwähnt, die Stelle eines lateinischen Geheimschreibers, die sie ihm anboten. Diplomatische Geschäfte waren indeß vor der Hand nicht die Hauptsache; es galt zunächst, die Republik und ihre kühnen Begründer und Führer vor der öffentlichen Meinung Englands und Europas zu verthei-

digen. Die erste Schrift, die Milton im Auftrage des Staatsraths verfaßte, trägt den Titel:

> Bemerkungen über den Friedensschluß zwischen dem Grafen Ormond im Namen König Karl des Ersten auf der einen und den irischen Rebellen und Papisten auf der andern Seite, — sowie über einen Brief Ormonds an den Befehlshaber von Dublin, Oberst Jones, und über einen Erlaß des schottischen Presbyteriums zu Belfast in Irland *).

Wir haben schon oben der irischen Rebellion gedacht, welche im Jahre 1641 ausgebrochen war. Die Glaubenswuth und die Verfolgungssucht, wozu in den Bekennern der alleinseligmachenden Kirche ohnehin eine so große Anlage vorhanden war, entzündete sich zu doppelter Leidenschaft in puritanischer Nähe. Nach dem Vorbilde der schottischen Volkserhebung von 1638 organisirte sich der Aufstand in den südlichen Provinzen Irlands, — es waren dieselben Formen, aber ein ungleich wilderer Geist. Dort befriedigte sich der Volkshaß darin, daß er einem neugebackenen Bischof einen Schemel an den Kopf warf, hier zerriß das Volk seine Feinde. Ein allgemeines Blutbad entstand; viele tausend Engländer wurden gemordet, in ihrer doppelten Eigenschaft als „Ketzer“ und „Fremde“. Der „Freiheit“ der Kirche galt es und der Unabhängigkeit der irischen Nation. Ein königliches Heer unter dem Grafen Ormond ward nach Irland geschickt; es verfuhr aber höchst lässig gegen die Rebellen: der König „spielte sein eigenes Spiel“.

---

*) Die Biographen Miltons erwähnen dieser Schrift vor seiner Anstellung. Die Arbeit hat indeß eine entschiedene amtliche Form (die Aktenstücke, die sie bespricht, sind ihr vorgedruckt); auch gebraucht Milton wiederholt die erste Person des Plural (er rechnet sich mit den damaligen Staatslenkern von England zusammen), so daß uns die Annahme gerechtfertigt erscheint, er habe von Amtswegen geschrieben.

Nachdem er es verloren hatte, war Irland die letzte Hoffnung für die Royalisten aller Farben. Der Graf Ormond hatte kurz vorher (Anfang 1649) einen Frieden mit den Empörern geschlossen, in welchem ihnen nicht nur völlige Vergessenheit aller verübten Gräuel und freie Ausübung der katholischen Religion, sondern auch die Abschaffung der sogenannten Poynings-Akte zugestanden ward, wornach kein Beschluß eines irischen Parlaments Gesetzeskraft erlangte, wenn ihn nicht die englische Regierung durch ihr großes Siegel bestätigte. Durch die Beseitigung dieser Akte wurde Irland zu einem selbstständigen Staate erhoben und sein Verhältniß zu England auf eine bloße Personalunion zurückgeführt. Nach der Hinrichtung Karls des Ersten rief Ormond seinen Sohn und Erben, Karl den Zweiten, zum rechtmäßigen Herrscher der drei Königreiche*) aus. Er forderte den Befehlshaber von Dublin, Oberst Jones, einen Officier des Parlaments, durch ein Sendschreiben auf, mit ihm gemeine Sache zu machen. Dieser, ein Republikaner, ein Independent und vor allen Dingen ein Engländer, wies das Ansinnen entrüstet zurück. Dagegen erklärten sich die Aeltesten der schottischen Kirche zu Belfast gegen die Königsmörder und ermahnten ihre Glaubensgenossen für gleiche Parteinahme. Und ihrem Aufruf ward Folge geleistet; die Protestanten des irischen Nordens erhoben sich für Karl den Zweiten, zu derselben Zeit, als Milton seine Schrift abfaßte und als Cromwell sich zu seinem Rachezug rüstete. Drei vereinigte Parteien, Papisten, Anglikaner und Presbyterianer, standen in Irland den „Bewahrern der Freiheiten von England" gewaffnet gegenüber. Die heftigste Erbitterung gegen diese beseelte sie Alle: „Die Maske der

*) Oder vielmehr der vier: Frankreich ward damals noch hinzugezählt.

Heuchelei ist gefallen", heißt es in Ormonds Briefe an Jones, „die Maske der Heuchelei, wodurch das Heer der Independenten alle Stufen und Schichten der Gesellschaft betrogen und geknechtet hat; mit nacktem Gesicht erscheinen sie nun als die Zerstörer der wahren Religion, als die Beschützer aller falschen Religionen nicht nur, sondern der Gottlosigkeit und des Unglaubens; die entmenschten Barbaren haben ihre Frevlerhände an Gottes Gesalbten gelegt und ihn getödtet, nicht, wie es sonst Königsmörder gegeben hat, die einem Kronräuber den Weg öffneten, sondern auf eine Weise, welche deutlich zeigt, daß sie die Monarchie von England in eine Anarchie verwandeln wollen, — oder vielleicht errichten sie zuerst ein Wahlreich und setzen Cromwell oder einen ähnlichen Johann von Leyden an die Spitze, woraus dann ein vollkommenes Türkenthum hervorgehen wird; von den drei Gewalten, dem König, dem Adel und den Gemeinen, woraus zu allen Zeiten eine parlamentarische Regierung sich zusammengesetzt hat, bleibt nur ein kleines Bruchstück übrig, die Hefe und der Bodensatz des Unterhauses, — und dieser bösartige Rest, der ganz vom Heere abhängt, wird nur darum aufgespart, um das Volk wo möglich noch ferner mit dem Namen „Parlament" zu täuschen. Der König ist ermordet, die Lords und eine große Anzahl der Gemeinen sind durch unerhörte Gewaltthat aus den Berathungssälen vertrieben, mehrere sogar eingekerkert worden; keine andere Freiheit ist dem Unterthan mehr vergönnt, als die, lästerliche Meinungen auszusprechen, die Obrigkeit zu verhöhnen, zu mißhandeln, zu tödten, und alle die zu unterdrücken, welche andere Gesinnungen hegen." In dem Erlaß des Presbyteriums von Belfast sind besonders zwei Stellen bemerkenswerth. Die eine beschuldigt die in England herrschende Partei, daß sie den „Covenant" gebrochen habe und daß sie „eine allgemeine Duldung

aller Religionen einführen will, eine Neuerung, welche die Einheit der Kirche zerstört und dem Worte Gottes entschieden zuwider ist". Die andere Stelle betrifft die „Ausschließung der würdigsten Mitglieder des ehrenwerthen Hauses der Gemeinen, im Widerspruch mit den feststehenden Vorrechten des Parlaments, — eine That, die in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat"; dazu tritt die Anklage, daß die Independenten die Absicht hätten, „ins Künftige die parlamentarische Gewalt ganz abzuschaffen und, wie sie es nennen, eine Repräsentativverfassung an deren Stelle zu setzen". Wichtig genug sind diese Aeußerungen; der verständige Leser erkennt leicht, wo der Tadel sich in Lob verkehrt, oder wo etwa eine Spur von leidiger Wahrheit hervortritt. Die Ungewißheit über die Frage, was nun wohl aus dem „Gemeinwohl" von England werden würde, ob ein „Wahlreich", ein „Türkenthum", eine „Anarchie" oder, was diesen Frommen dasselbe bedeutet, eine „Repräsentativverfassung", ist gleichfalls sehr bezeichnend. Noch war der große Bruch in der Independentenpartei nicht erfolgt, erst im nächsten Sommer sagte sich Cromwell nebst seinen Anhängern (Milton eingeschlossen) von den Levellers los, welche allerdings schon damals, über alle Reformbills unserer Zeiten hinaus, die Pläne der heutigen Chartisten verfolgten. Das sogenannte „Barebone's Parlament", welches Cromwell nach der Auflösung des „Rumpfes" berief (1653), trug insofern einen repräsentativen Charakter, als keine zufällige Begünstigung einzelner Ortschaften und Landestheile dabei vorwaltete, aber die Mitglieder waren vom Dictator ernannt, nicht vom Volke erwählt.

Milton rechtfertigt die republikanische Regierung von England gegen die Anschuldigungen des Königsmordes und des Verfassungsbruches, und er weist die Ankläger, beson-

ders die Aeltesten von Belfast, gewohntermaßen sehr derb zurecht. Die Hauptbedeutung seiner Schrift liegt aber in den Erklärungen über die irländische Frage. Hier steht Milton auf gleichem Standpunkt mit dem Oberst Jones, welcher dem Grafen Ormond auf sein Schreiben geantwortet hatte: „Das englische Interesse in Irland mußte von Engländern und nicht von Irländern gewahrt werden"; mit andern Worten: Irland ist als ein erobertes Land zu behandeln und hat auf Selbständigkeit keinen Anspruch. „Die Abschaffung der Poynings-Akte", ruft Milton zornig aus, „legt die ganze gesetzgebende Gewalt in die Hände der Irländer, löst ihr Unterthanenverhältniß zu England auf und giebt ihnen in ihrem Parlamente dieselbe Freiheit und Selbstherrlichkeit, die wir in unserem Lande genießen". Von einer solchen Ebenbürtigkeit der beiden Völker kann und soll keine Rede sein. „Die Irländer haben durch ihre endlosen Verräthereien und Empörungen das Recht verwirkt, überhaupt Parlamente zu halten; sie verdienen nichts Besseres, als durch Garnisonen und Verordnungen regiert zu werden". Denn sie sind „Barbaren und verstockte Wilde", — „ihre Natur ist nicht nur roh, sondern auch für jede Belehrung unempfänglich, dem Fortschritt und der Verbesserung gründlich abgeneigt", — „sie haben die Fähigkeit anderer Nationen nicht, durch eine cultivirende Eroberung zur Cultur zu gelangen", — „sie ziehen ihre unsinnigen und unmenschlichen Gebräuche den klarsten Lehren und Beispielen der Vernunft vor, die ihnen viele Jahre lang vor Augen gestanden haben". Und ebenso wenig, wie den Irländern Unabhängigkeit, kann den Katholiken freie öffentliche Religionsübung zugestanden werden, denn ihr Aberglaube und Götzendienst ist „der Tod aller wahren Religion", und daneben die Auflösung aller bürgerlichen Ordnung. Ein Ausweg und eine Versöhnung

aller Religionen einführen will, eine Neuerung, welche die Einheit der Kirche zerstört und dem Worte Gottes entschieden zuwider ist". Die andere Stelle betrifft die „Ausschließung der würdigsten Mitglieder des ehrenwerthen Hauses der Gemeinen, im Widerspruch mit den feststehenden Vorrechten des Parlaments, — eine That, die in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat"; dazu tritt die Anklage, daß die Independenten die Absicht hätten, „ins Künftige die parlamentarische Gewalt ganz abzuschaffen und, wie sie es nennen, eine Repräsentativverfassung an deren Stelle zu setzen". Wichtig genug sind diese Aeußerungen; der verständige Leser erkennt leicht, wo der Tadel sich in Lob verkehrt, oder wo etwa eine Spur von leidiger Wahrheit hervortritt. Die Ungewißheit über die Frage, was nun wohl aus dem „Gemeinwohl" von England werden würde, ob ein „Wahlreich", ein „Türkenthum", eine „Anarchie" oder, was diesen Frommen dasselbe bedeutet, eine „Repräsentativverfassung", ist gleichfalls sehr bezeichnend. Noch war der große Bruch in der Independentenpartei nicht erfolgt, erst im nächsten Sommer sagte sich Cromwell nebst seinen Anhängern (Milton eingeschlossen) von den Levellers los, welche allerdings schon damals, über alle Reformbills unserer Zeiten hinaus, die Pläne der heutigen Chartisten verfolgten. Das sogenannte „Barebone's Parlament", welches Cromwell nach der Auflösung des „Rumpfes" berief (1653), trug insofern einen repräsentativen Charakter, als keine zufällige Begünstigung einzelner Ortschaften und Landestheile dabei vorwaltete, aber die Mitglieder waren vom Dictator ernannt, nicht vom Volke erwählt.

Milton rechtfertigt die republikanische Regierung von England gegen die Anschuldigungen des Königsmordes und des Verfassungsbruches, und er weist die Ankläger, beson-

ders die Aeltesten von Belfast, gewohntermaßen sehr derb zurecht. Die Hauptbedeutung seiner Schrift liegt aber in den Erklärungen über die irländische Frage. Hier steht Milton auf gleichem Standpunkt mit dem Oberst Jones, welcher dem Grafen Ormond auf sein Schreiben geantwortet hatte: „Das englische Interesse in Irland mußte von Engländern und nicht von Irländern gewahrt werden"; mit andern Worten: Irland ist als ein erobertes Land zu behandeln und hat auf Selbständigkeit keinen Anspruch. „Die Abschaffung der Poynings-Akte", ruft Milton zornig aus, „legt die ganze gesetzgebende Gewalt in die Hände der Irländer, löst ihr Unterthanenverhältniß zu England auf und giebt ihnen in ihrem Parlamente dieselbe Freiheit und Selbstherrlichkeit, die wir in unserem Lande genießen". Von einer solchen Ebenbürtigkeit der beiden Völker kann und soll keine Rede sein. „Die Irländer haben durch ihre endlosen Verrätherereien und Empörungen das Recht verwirkt, überhaupt Parlamente zu halten; sie verdienen nichts Besseres, als durch Garnisonen und Verordnungen regiert zu werden". Denn sie sind „Barbaren und verstockte Wilde", — „ihre Natur ist nicht nur roh, sondern auch für jede Belehrung unempfänglich, dem Fortschritt und der Verbesserung gründlich abgeneigt", — „sie haben die Fähigkeit anderer Nationen nicht, durch eine cultivirende Eroberung zur Cultur zu gelangen", — „sie ziehen ihre unsinnigen und unmenschlichen Gebräuche den klarsten Lehren und Beispielen der Vernunft vor, die ihnen viele Jahre lang vor Augen gestanden haben". Und ebenso wenig, wie den Irländern Unabhängigkeit, kann den Katholiken freie öffentliche Religionsübung zugestanden werden, denn ihr Aberglaube und Götzendienst ist „der Tod aller wahren Religion", und daneben die Auflösung aller bürgerlichen Ordnung. Ein Ausweg und eine Versöhnung

das war sehr leicht als eine That der rohesten Willkür, als ein Frevel an der Freiheit darzustellen. An solcher Kritik fehlte es auch durchaus nicht, besonders von Seiten der entsetzten und in sich gehenden Liberalen von ehedem, z. B. der Aeltesten von Belfast. Ihnen entgegnet Milton: „Wir haben Mitglieder des Parlaments ins Gefängniß geschickt, ja; aber sie hatten es durch ihre Verschwörungen gegen das Gemeinwohl gründlich verdient; — da unsere Partei dies einsah und da sie die Macht in den Händen hatte, wäre sie schmählich von ihrer Pflicht und Aufgabe abgefallen, hätte sie jenen keinen Widerstand geleistet. Es ist ohne Frage eben so gut und nothwendig, faule Mitglieder (rotten members) aus dem Hause zu stoßen, als Verbrecher aus dem Lande zu verbannen, und das findet auf vierzig eben so wohl Anwendung, als auf fünf. Ja, wären es noch mehr gewesen, um so dringlicher war die Gefahr. Sie hatten kein Recht, da zu sitzen, und dem verstockten Urheber unseres Elends für ein paar trügerische Zugeständnisse königliche Freiheit, Ehre und Herrlichkeit zurückzugeben". Es ist ganz richtig, was Milton da sagt, und wohl denkbar ist es, daß ähnliche Siege der Freiheit durch tirannische Mittel, ähnliche Triumphe der Volkssache gegen den Volkswillen in der Geschichte wiederkehren werden. Verhängnißvoll werden sie immer sein. Erwarten darf man nirgends, daß königliche Willkür durch eine Mehrheit von Republikanern gestürzt werde (denn woher sollte diese kommen?); die Nothwendigkeit der Bewegung wird eine Art von neuer Monarchie erzeugen, worüber die alte fällt. Die Sünden der alten aber wiederholen sich in der neuen, und langer Schwankungen und Kämpfe bedarf es, ehe das Gleichgewicht der sichern Freiheit sich herstellt. Dies kann nur dann der Fall sein, wenn der Menge das Vernünftige als das Unvermeidliche einleuchtet, wenn die langsam begreifenden Vielen in der

Die Republik war eine Schöpfung der Minderheit, wie sie es immer sein wird. Wie sollte auch während des Bestehens der Monarchie der Gedanke eines Gemeinwesens, das sich ohne alle Hexerei selbst verwaltet, in der Mehrzahl der Köpfe einen ruhigen und sichern Platz gewinnen? Die Menge glaubt nur an das, was ihr durch lange Erfahrung und Gewohnheit bekannt ist, — das scheint ihr das Sichere, und fände sie noch so viel daran auszusetzen. Die Kühnheit, etwas zu verwirklichen, wovon der Augenschein noch nicht gelehrt hat, daß es möglich sei, ist nur von Wenigen zu erwarten. Wenn Milton in der ersten kleinen Schrift, worin er Karl Stuarts Enthauptung rechtfertigt, dem „Könige" das „Volk" gegenüberstellt, so sind unter diesem Ausdruck nicht die Millionen, sondern eben die auserwählten Wenigen zu verstehen, in denen der schöpferische Geist des Volks, die bewegende Idee seiner Geschichte klar und mächtig war. Das ist kein Advokatenwortspiel, sondern eine ganz vernünftige Redeweise. Diejenigen (sei es eine größere oder geringere Zahl), die durch ihre Thaten die Schicksale einer Nation dauernd bestimmen, handeln im Namen der Nation. Stünde dieser Satz nicht fest, so löste sich alles historische Leben der Völker in persönliche Geschichten auf. Milton behauptet das Recht der Minderheit, welche sich mit der Majestät des ganzen Volks bekleidete, um den königlichen Volksfeind zu verurtheilen. Sie konnte diesen Entscheidungsschlag nur führen, wenn sie zuvor einen andern Schritt that, der nicht minder revolutionär war und der den Gegnern noch weit besser zur Verdächtigung ihrer Absichten diente. Wir meinen die „Reinigung" des Parlaments. Daß Leute, die Jahre lang gegen den König gefochten, diesen zuletzt köpfen ließen, war so erstaunlich nicht. Daß aber Volksfreunde die Vertreter des Volks mit Gewalt von ihren Sitzen jagten und mehrere von ihnen sogar einsperrten,

den Formeln ihres Gebetbuchs erlaubte. Es ist entweder ein Zeichen von der Macht der Zeit, daß der König sich diese puritanische Freiheit herausnahm, oder es verräth sich hier der pfäffische Ueberläufer hinter der fürstlichen Maske. Den ungeheueren Erfolg des Werkes mag man darnach bemessen, daß in kurzer Frist 47 Auflagen desselben, d. h. ebensoviele Tausend Abzüge verkauft wurden. Eine Entgegnung war nothwendig, und es verstand sich von selbst, daß der Staatsrath Milton damit beauftragte. Und dieser, obwohl durch andere Geschäfte sehr in Anspruch genommen, veröffentlichte noch im Jahre 1649 seinen

Eikonoklastes*), eine Antwort auf das Buch: Eikon Basilike, das Bildniß seiner geheiligten Majestät in seiner Einsamkeit und Qual.

Obwohl dies eine „vorgeschriebene, nicht eine gewählte Arbeit" war, so führt er doch die Sache der mißliebigen Republik mit der freiesten Entfaltung seines Geistes und seiner Redekunst. Nicht, als ob es seiner Eitelkeit geschmeichelt hätte, gegen ein so vornehmes Buch zu Felde zu ziehen: „Könige haben zuweilen glorreiche Titel erworben, wenn sie gegen Männer aus dem Volke schrieben, wie Heinrich der Achte gegen Luther; kein Mensch aber hat bis jetzt viel Ehre dadurch erworben, daß er einen König widerlegte". Ebenso wenig war es nach Miltons Geschmack, „über das Unglück eines Mannes zu triumphiren, der von einer so hohen Stellung herabgestürzt war und der seine Schuld mit dem Tode bezahlt hatte". Aber die fromme Scheu der Lebenden vor dem Todten konnte unmöglich so weit gehn, daß sie sich von ihm ohne Antwort alles mögliche Ueble nachsagen ließen; der Götzendienst, den das Volk mit dem „königlichen Märtyrer" trieb, war eine so

*) Der Bilderstürmer, eigentlich der Bilderbrecher.

Schule der Noth den schnelldenkenden Wenigen nachgekommen sind.

Daß der todte König schnell die Liebe des Volks in einem höheren Grade gewann, als der lebende je den Haß desselben herausgefordert hatte, das wird niemand wundern, der mit den Naturgesetzen öffentlicher Stimmungen einigermaßen vertraut ist. Neid und Bedauern sind der großen Masse die geläufigsten Empfindungen, und es bleibt immerhin eine Ehre für die Menschheit, daß die letztere die stärkere von beiden ist. Die Partei der Cavaliers unterließ natürlich nicht, aus dem Mitleid des Volks ihren Vortheil zu ziehen, und es erschien kurz nach der Hinrichtung Karls des Ersten ein Buch unter dem Titel: „Eikon Basilike*), das Bildniß seiner geheiligten Majestät in seiner Einsamkeit und Qual". Es trägt die Form von Bekenntnissen aus der Feder des gefangenen Königs selbst; spätere Enthüllungen haben jedoch herausgestellt, daß Dr. John Gauden, ein zum Bischof bekehrter Presbyterianer, der wahre Verfasser des Buches war. Das Geschickte und Wohlberechnete dieser Arbeit liegt darin, daß der König immer als König redet, daß er in allen Stücken sein Recht behauptet und den republikanischen Lesern der Zeit gar keine Zugeständnisse macht, — nur durch edle Gesinnungen, durch Großmuth, Milde, Vergebung wirkt er auf die Theilnahme der Nation. Die Person des Königs wird in das vortheilhafteste Licht gesetzt, seiner Stellung wird nichts vergeben. Daneben entwickelt er eine große Virtuosität im Beten aus dem Stegreif; jedem Kapitel des Buches sind fromme Klagen, Bitten und Gelübde angehängt, ganz gegen die Regel der alten Staatskirche welche den Verkehr mit dem Himmel nur nach

*) Das königliche Bild (Anklang an Jakob's des Ersten Werk: Doron Basilikon, die königliche Gabe).

den Formeln ihres Gebetbuchs erlaubte. Es ist entweder ein Zeichen von der Macht der Zeit, daß der König sich diese puritanische Freiheit herausnahm, oder es verräth sich hier der pfäffische Ueberläufer hinter der fürstlichen Maske. Den ungeheueren Erfolg des Werkes mag man darnach bemessen, daß in kurzer Frist 47 Auflagen desselben, d. h. ebensoviele Tausend Abzüge verkauft wurden. Eine Entgegnung war nothwendig, und es verstand sich von selbst, daß der Staatsrath Milton damit beauftragte. Und dieser, obwohl durch andere Geschäfte sehr in Anspruch genommen, veröffentlichte noch im Jahre 1649 seinen

Eikonoklastes*), eine Antwort auf das Buch: Eikon Basilike, das Bildniß seiner geheiligten Majestät in seiner Einsamkeit und Qual.

Obwohl dies eine „vorgeschriebene, nicht eine gewählte Arbeit" war, so führt er doch die Sache der mißliebigen Republik mit der freiesten Entfaltung seines Geistes und seiner Redekunst. Nicht, als ob es seiner Eitelkeit geschmeichelt hätte, gegen ein so vornehmes Buch zu Felde zu ziehen: „Könige haben zuweilen glorreiche Titel erworben, wenn sie gegen Männer aus dem Volke schrieben, wie Heinrich der Achte gegen Luther; kein Mensch aber hat bis jetzt viel Ehre dadurch erworben, daß er einen König widerlegte". Ebenso wenig war es nach Miltons Geschmack, „über das Unglück eines Mannes zu triumphiren, der von einer so hohen Stellung herabgestürzt war und der seine Schuld mit dem Tode bezahlt hatte". Aber die fromme Scheu der Lebenden vor dem Todten konnte unmöglich so weit gehn, daß sie sich von ihm ohne Antwort alles mögliche Ueble nachsagen ließen; der Götzendienst, den das Volk mit dem „königlichen Märtyrer" trieb, war eine so

*) Der Bilderstürmer, eigentlich der Bilderbrecher.

gefährliche Krankheit des Gemeinwohls, daß der beste Arzt aufgerufen werden mußte, um ihr einigermaßen zu steuern. Verachtung gegen den Pöbel ist der Grundton seiner Schrift, der an vielen Stellen sehr deutlich hervorklingt: „Jedes Ding ist zu irgend etwas gut, so auch dieses Buch (Eikon Basilike), wäre es auch nur, um zu beweisen, was für ein erbärmliches, abergläubisches, leicht zu betrügendes Ding die große Masse ist". „Auf eine sonderbare Weise wird bei der tollen Menge ein guter Ruf gewonnen: der Ruf der Weisheit durch Hartnäckigkeit und boshafte Schliche, der Ruf der Tugend durch Vervielfältigung der Missethat, der Ruf der Frömmigkeit durch den Vertilgungskampf gegen die wahre Religion". Das „gemeine Volk" war es indeß nicht allein, welches die gute Sache im Stich ließ; noch schmählicher ward sie verrathen von den „gewissenhaften Männern der rechten Mitte". „Es giebt eine Gattung von Leuten mit einem launenhaften, viel verlangenden, nie genughabenden Gewissen; sie treiben ihre Führer zu Unternehmungen voll Gefahr, aus denen kein Rückzug möglich ist, — dann aber überkommt ihr zartes Gemüth eine plötzliche Uebelkeit und Ohnmacht, und sie verlassen ihre Vorkämpfer feige in der Mitte des Gefechts. Mögen solche Männer nie ein treues Parlament finden, das sich muthig für sie aussetzt, nie einen edlen Geist, der ihre Leitung übernimmt, mögen sie leben und sterben in schändlicher Knechtschaft! .... Andere giebt es, deren Gewissen ein Loch bekam, weil der Vortheil ausblieb, auf den sie gerechnet hatten. Solche Leute sind es, die jetzt ausrufen: der Covenant ist gebrochen! Und um ihn besser zu halten, entziehen sie sich dem Kampfe entweder ganz oder sie verbinden sich wohl gar mit rebellischen Höflingen". Im Gegensatz zu diesen Abtrünnigen, „die sich selbst lieber hatten, als das Gemeinwohl", und zu dem „wandelbaren, unvernünftigen, liebe-

dienerischen Pöbel“ hebt Milton die Verdienste der „Wenigen“ hervor, „welche die altenglische Manneskraft und Freiheitsliebe bewahrten“, der „kleinen Handvoll von Männern, in denen Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Beständigkeit, Klugheit sich vereinten und verkörperten“. Zwar wurden sie als Ketzer und Sektirer verschrien, aber mit Stolz bekennt sich der gewaltigste Kopf Englands zu ihnen: „Wenn Dummheit und Verkehrtheit volksthümlich und allgemein sind, dann haben sich die, welche zur Wahrheit stehen, nicht zu schämen, daß sie nur eine kleine Partei oder Sekte ausmachen“. —

Milton widerlegt seinen Gegner Punkt für Punkt; die Kapitel des Eikonoklastes entsprechen denen des Eikon Basilike. Wir theilen einige Stellen aus dem Anfange des neunten Kapitels mit, die vorzüglich geeignet sind, von dem eigenthümlichen Tone der puritanischen Kritik eine Vorstellung zu geben, wodurch das königliche Selbstlob zu Schanden ward:

„Er*) fängt wieder an, von Aufruhr zu reden, — jedes Zeichen der Liebe und des Vertrauens, welches das Volk dem Parlamente gab, war Aufruhr; seine Bitten und Gesuche waren Aufruhr; das Volksheer zum Schutze des Parlaments war uniformirter Aufruhr; — darüber vergißt er, daß seine Anhänger die Ersten waren, die den Frieden brachen, ein Heer gegen das Volk warben und so des Aufruhrs Stifter wurden“. „Er vermuthet, daß seine Nachgiebigkeit uns die Zuversicht gab, er sei leicht zu bezwingen. ... Aber — seine Seele war unbezwinglich. Was für ein Lob ist dies? Der Magen eines Kindes ist oft unbezwinglich für jede Arznei. Der Hartnäckige, der alle guten Rathschläge verachtet, ist gleichfalls unbezwing-

*) Der König.

sich. Der Unverträgliche, bei dem kein Zureden hilft, kann sich auch seiner Unbezwinglichkeit rühmen. Es giebt aber Fälle, wo es löblicher und ehrenhafter ist, sich besiegen zu lassen, als zu siegen".

„Er wirft uns die Gaben seiner Gnade vor, — ein Wort hochmüthigster Ueberhebung von einem König, der sich vermißt, ein Gott zu sein, ein Wort der Beleidigung und Schmach für das Ohr eines freien Volkes. Denn entweder waren jene Gaben ungerecht, und welche Gnade konnte dann bei ihnen sein? Oder sie waren gerecht, und in diesem Falle war es nicht seine Gnade, sondern sein Eid und seine Pflicht, die ihn trieben, sie zu gewähren. Einen ruhmgekrönten König nennt er sich, ruhmgekrönt durch seine Leiden. Das kann er nicht sein, denn die Leiden hat er selbst verschuldet. Er redet von der harten Wahl, die ihm übrig blieb, entweder seine Unterthanen zu tödten, oder selbst getödtet zu werden. Nie aber hatte ein König von der Gewaltthätigkeit seiner Unterthanen weniger zu fürchten, als er, ehe er das Schwert gegen sie entblößte, — ja, nachdem er das gethan und das Blut von Tausenden vergossen hatte, hingen sie noch an seiner Person mit thörichter Ehrfurcht".

„Er beklagt es, daß der Bürgerkrieg die Frucht seiner siebzehnjährigen Regierung sei, während welcher Gerechtigkeit, Wohlstand, Frieden und Religion geblüht, und die Bewunderung und den Neid fremder Völker erregt hätten. Was die Gerechtigkeit anlangt, so laßt die Sternkammer und hohe Commission ihr Loblied singen. Vergeßt dabei nicht die unwürdige Behandlung, ja, die Abschaffung der Parlamente, die Absetzung ehrenwerther Richter, den Verkauf der Aemter, die Bestechungen und Erpressungen. — Wer kann sie zählen, die Zwangsanleihen, die Eingriffe in das Eigenthum, die Räubereien, die unter verschiedenen Vorwänden begangen wurden? Dem Volke ward sein Grund

und Boden weggenommen, das eine Mal als Waldland ein ander Mal als Kronland; das Geld im Beutel war nicht sicher mehr, nicht einmal das ungeprägte Gold und Silber; der Diebstahl wurde zum Landesgesetz. Was den Frieden betrifft, — welch ein Frieden war das, der die Engländer zu dem nutzlosen und schimpflichen Zuge nach Cadiz trieb? Oder der unsere Schiffe zu dem unchristlichen und verrätherischen Kriege gegen die armen Protestanten von Rochelle herlieh, die auf unsere Hülfe bauten? Welch' ein Friede war es, der darauf verfiel, die Franzosen zur See zu berauben und der unsere Kaufleute in Frankreich in die ärgste Gefahr brachte? Welch' ein Friede, der uns die heillose Unternehmung gegen die Insel Rhé eingab, welche die Blume unserer kriegerischen Jugend und unsere besten Helden schmachvoll an das Messer lieferte? Das war der Friede, den wir hatten und den wir unseren Freunden und Feinden gaben. Und wie friedlich es daheim aussah, davon zeugten die irischen Söldner, die in allen Theilen des Königreichs einquartirt lagen, davon zeugten ferner die deutschen Landsknechte, die uns in unseren Häusern bedrohten. Was endlich die Religion angeht, — wo gab es je eine so unwissende, lasterhafte, gottverlassene Geistlichkeit, als die unsere, die weiter nichts gelernt hatte, als daß ihr Stolz, ihre Habgier, ihr Aberglaube von sehr altem Datum seien? Ihre trügerische und vergiftete Lehre verführte das Volk, zuerst zur Sittenlosigkeit, dann zum Sklavensinn; sie entfremdeten die Nation von gesunder Einsicht und ehrbarer Zucht, um sie für das Joch der Tirannei desto tauglicher zu machen. Mitleid also war es, was fremde Völker für uns fühlen mußten, und nicht Bewunderung oder Neid. Denn Wohlstand und Ueberfluß in einem Lande, wo keine Gerechtigkeit herrscht, ist kein Beweis für die Blüthe des Staates, sondern vielmehr ein Vorzeichen des Bürgerkriegs oder des

Verfalls". „Dies waren nicht etwa nur (wie er es nennt) einige Mißgriffe der Regierung, die wohl mit unterlaufen konnten; das war eine allgemeine Krankheit des Staatskörpers, die Unterwerfung des Gesetzes unter die Willkür, — nicht durch die üblen Rathschläge einiger Männer, sondern durch die unablässige Bemühung aller derer, welche der königlichen Gunst genossen. Ihre schlimmsten Thaten machte er zu den seinigen, und wenn sie Fehler begangen hatten, die nicht von ihm herzurühren schienen, so nahm er sie durch öffentliche Erklärungen auf sich. Die Günstlinge, die er nicht länger im Amte erhalten konnte, liebte und schätzte er dessenungeachtet bis ans Ende; nur auf den äußersten Zwang gab er den Einen oder den Andern der verdienten Strafe preis, zum Zeichen, daß sie auf sein Gebot und mit seiner Billigung gehandelt hatten". —

Bedeutsamer jedoch, als die Urtheile über den Charakter und die Thaten Karls des Ersten ist die Kritik des Königthums überhaupt, das seinen eigenen Willen haben und ihn gegen den allgemeinen durchsetzen will. „Denkenden Männern, welche auf den Grund und Ursprung der Dinge zurückgehen, muß es höchst sonderbar erscheinen, daß die Könige, welche, gleich allen andern öffentlichen Beamten, zuerst durch die Wahl und Zustimmung des Volkes eingesetzt wurden, um die Gesetze zu vollstrecken, und dem Gemeinwohl zu dienen, — daß diese Könige durch rechtlose Anmaßung sich dazu versteigen, dem Volke gegenüber, dessen Vertrauen sie auf ihren Platz gestellt hat, die Herren zu spielen, — daß sie sich einbilden, die Leistungen, welche ihr Amt ihnen auflegt, und wofür sie mit Ehren und Einkünften so reichlich bezahlt werden, seien Handlungen der Gunst und Gnade, als ob sie ihre Macht von der Natur, oder von sich selbst hätten, oder als ob wir von Gott ihnen ver-

kauft wären. Gewiß, wenn das Geschlecht der Könige sich so zu den übrigen Menschen verhielte wie die Pferde von Tutbury zu den übrigen Pferden, so hätten sie von Rechtswegen zu befehlen, und wir zu gehorchen. Da aber die Könige von Natur keineswegs vor Andern sich auszeichnen, da sie vielmehr gewöhnlich sehr weit davon entfernt sind, die Weisesten und Tüchtigsten unter ihren Landsleuten zu sein, so steht es fest, daß wir ihnen weder zu unserem Schaden und Verderben zu gehorchen, — noch unsere Freiheit und Sicherheit für Geschenke ihrer Großmuth anzusehn haben. Dies wäre sicherlich gegen die Absicht Gottes, dessen Wege die Gerechtigkeit selbst sind, gegen die Absicht der Natur, deren Werke überall eine weise Ordnung zeigen, gegen die Absicht jedes nicht ganz verwilderten Volks, das sich sonst bei der ersten Einsetzung eines Königs wohl gehütet haben würde, einem einzelnen Manne und dessen Nachkommen (diesen ohne ein anderes Verdienst, als den Zufall der Geburt) die Gewalt zu verleihen, den Rest der Menschheit in den Staub zu treten." Was ein König sein soll, und was er nicht sein soll, darüber muß es zu einer deutlichen und festen Bestimmung kommen, sobald ihm eine Versammlung zur Seite steht, welche die Einsicht und den Willen der Nation vertritt. Der Kern des Streites zwischen Eikon Basilike und Eikonoklastes liegt in der verschiedenen Art, wie beide das Verhältniß des Monarchen zu dem Parlamente auffassen. Der Kuttenträger, der für Karl Stuart die Feder führt, behauptet, das Parlament sei nichts Anderes als der Rath des Königs; es habe ihm seine Meinung bescheidentlich vorzutragen, und dann treugehorsamst zu warten, ob der König sie annehme oder verwerfe. Milton lehrt dagegen im Einklange mit der altenglischen Rechtsgewohnheit, und im Einklange mit der Vernunft, die er hier wie immer über Brauch und Herkommen stellt, daß

die volle gesetzgebende Gewalt beim Parlamente sei und daß der König nur die Beschlüsse desselben zu vollstrecken habe. Darin besteht, nach seiner Ansicht, die Ehre des Königs, — eine Ehre, womit Karl der Erste nicht zufrieden war, der seinen Stolz vielmehr darein setzte, auf seinem eigenen Kopfe zu beharren, selbst im grellsten Widerspruche mit den Bedürfnissen und Forderungen des Volkes und seiner Erwählten. „Einen wunderlichen Weg", läßt ihn John Gauden mit Hohn und Entrüstung ausrufen, „einen wunderlichen Weg haben sie erfunden, mich zu einem ruhmreichen König zu machen, indem sie mich aller königlichen Macht beraubten; — die Majestät der Könige von England soll von nun an gleich Muhamets Grab, durch einen magnetischen Zauber zwischen den Entscheidungen der beiden Häuser aufgehängt schweben, ein leeres luftiges Trugbild des Königthums; — die vielköpfige Hydra einer parlamentarischen Regierung verspricht dem Volke die Wachsamkeit vieler Augen, aber sie zeigt ihm auch viele Mäuler, die gestopft und gesättigt sein wollen; ein häßliches Ungeheuer ist sie, eine schnöde Empörung gegen die vollkommene Staatsform der ächten Monarchie; dieser stehen verschiedene Räthe zu Gebote, wie der Mensch verschiedene Sinne hat, aber die höchste Macht des Entschlusses ruht doch in Einem Haupte." Gegen den kindischen Dünkel eines Fürsten, der seine Würde so thöricht verkennt, redet der Anwalt der Freiheit folgendermaßen: „Bei allen weisen Völkern hat man die gesetzgebende Gewalt und die richterliche Ausübung dieser Gewalt getrennt und in verschiedene Hände gelegt; jene war die oberste, diese die untergeordnete. Der König ist nur dazu da, das Gesetz zu vollstrecken, — darin liegt die Herrlichkeit seines Amtes." „Weder Gott noch das Recht unterwarfen das Volk seinem Willen, noch erhoben sie seine Vernunft zur Herrschaft über das Gesetz,

sondern sie gaben ihm nur die souveräne Gewalt zur Ausführung solcher Gesetze, welche das Parlament beschlossen hat." „Nicht ward er über uns gesetzt, um mit dem Parlament an Weisheit zu wetteifern, sondern um von demselben geleitet zu werden, denn es ist leicht möglich, daß jeder einzelne Mann im Parlamente ihn ebenso durch geistige Anlagen übertrifft, wie er jenen durch den Glanz seiner Stellung." Wenn die Monarchie nicht zum Zerrbild eines Staates werden soll, so muß jene scharfe Trennung der Befugnisse festgehalten werden; das nichtswürdige Schaukeln zwischen dem Gesammtwillen der Nation und dem Einzelwillen des Königs, worin Viele das Wesen des monarchischen Verfassungsstaates setzen, ist, Miltons Darstellung zufolge, unsinnig, und deshalb unenglisch. „Jeder Staat ist seinem Begriffe nach eine Gesellschaft, die sich selbst genügt und deren Einrichtungen alle zur Förderung der öffentlichen Wohlfahrt bestimmt sind. Wenn nun diese Einrichtungen von der Güte und Gunst eines einzigen Mannes, von seinem persönlichen Dafürhalten oder Gewissen abhängen, so genügt der Staat sich selbst nicht mehr, — er ist mit einem Worte gar kein Staat; seine Bürger sind nicht frei, sondern die Knechte eines unbeschränkten Herrn, sein Eigenthum und das Spielzeug seiner Willkür...... Wie der König von England kein Unrecht thun kann, so kann er auch kein Recht thun, außer in seinen Gerichtshöfen und durch dieselben; was in ihnen gesetzlich geschieht, das geschieht mit Zustimmung des Königs, mag er auch persönlich anderer Meinung sein; so daß er ohne seine Gerichtshöfe oder im Gegensatz zu ihnen gar kein König ist. Wenn er dennoch ein öffentliches Unglück über uns bringt, oder uns ein allgemeines Gut verweigert, so thut er es als ein Tirann, und nicht als ein König von England, wie aus den Grundsätzen unserer Verfassung deutlich hervorgeht." Dem

Geiste dieser Verfassung ist das königliche Vorrecht des Veto so sehr zuwider, daß Milton nicht glauben kann, es habe jemals rechte Gesetzeskraft besessen; er hält es vielmehr für ein „abgeschmacktes und vernunftwidriges Herkommen", das in den Zeiten der Erniedrigung und Verwilderung einriß, — für eine „Erfindung höfischer Schmeichelei und fürstlichen Uebermuthes." „Sollte das Parlament, dem die gesetzgebende Macht gehört, erst Gesetze ausarbeiten und sie hernach stückweise der Vernunft, dem Gewissen, der Laune, der Leidenschaft, der Narrheit, der Hartnäckigkeit, dem Eigennutz Eines Mannes abhandeln müssen, von dem ein bloßes Wort hinreicht, um die reiflich erwogenen Beschlüsse zu nichte zu machen: was für ein lächerliches und verächtliches Ding ein Parlament dann sein würde, und was für ein niedriges ehrloses Volk wir selbst, — das mögen sich Alle die überlegen, denen das Brandmal des Sklaven nicht aufgeprägt ist". — Gewiß, „Nichts kann heilloser, schimpflicher, gefährlicher für Alle sein, als daß ein weises, ernstes, ehrenwerthes Parlament, nachdem es die Bedürfnisse des Gemeinwohls gründlich bedacht, durchsprochen, beleuchtet und berathen hat, durch das einzige Nein eines leichtsinnigen Mannes um die Frucht aller seiner Mühen kommen soll. — Man gebe dem König dieses Recht, und das Parlament hat nicht mehr Freiheit, als wenn es in seiner Nase säße." Wie mit dem Veto, so steht es mit dem beliebigen Auflösen und Heimschicken der Parlamente. Daß der König die Volksvertretung berief und entließ, dazu berechtigte ihn das öffentliche Vertrauen; wenn er dies mißbrauchte, und die Erwählten der Nation zornig wegjagte, so oft sie den Muth hatten, ihm zu mißfallen, ja sogar Jahre lang versuchte, ohne sie zu regieren, so brach er die Verfassung. Das letzte Parlament hatte sich, um das Land vor solcher Willkür zu schützen, für unauflöslich erklärt, und damit nichts

Außerordentliches gethan, sondern nur die bedrohte Verfassung gerettet und das alte gute Recht wieder hergestellt. „Ein Parlament war nie zu entlassen, bis alle Bitten gehört, alle Beschwerden beseitigt waren, — das ist nicht nur eine Behauptung dieses Parlaments, sondern ein ungeschriebenes Gesetz des gemeinen Rechts, welches im Herzen unserer Vorfahren so fest eingegraben stand, und von ihnen so häufig zur Anwendung gebracht ward, daß es gar keines Niederschreibens bedurfte." „Die Mitglieder des Parlaments traten zusammen, nicht als des Königs Unterthanen, sondern als seine Vorgesetzten; nicht durch ihn, sondern durch die Verfassung sind sie an ihren Platz gestellt, um seine Räthe und seine Führer (dictators) zu sein, ob es ihn auch ärgere; und ihre Versammlung ist nicht aufzulösen, wenn es ihm einfällt, sondern nur, nachdem sie alle Gesuche gehört und beantwortet, und den Klagen des Landes abgeholfen haben." Damit aber das Parlament immer zu seinem Rechte komme, ist es nöthig, daß ihm die Macht zu Gebote stehe, den Widerstand von Oben zu brechen. „Die Nation verdiente, ihrer Einfalt und Thorheit wegen berüchtigt zu werden, bei welcher das Gesetz nur Gewalt hätte gegen kleine Privatverbrecher, nur machtlosen Rath gegen Tirannei und öffentliches Unheil". Die Macht des Königs auf der andern Seite darf nie zu groß werden, damit er nicht in die Versuchung gerathe, Unrecht zu thun. Dies wird aber sehr leicht der Fall sein, wo der König als Kriegsherr in seinen Soldaten willige Werkzeuge seiner Selbstsucht findet. Der Soldat, der keinen andern Herrn über sich erkennt, als den König, wird gern zum Feinde des Bürgers, gegen den er ohnehin, im Hochmuth seines Standes, eine geringschätzige Abneigung fühlt. Wie gefährlich ein stehendes Heer, das seinen Vorzug vor den übrigen Mitgliedern des Staates in den unbedingten Ge-

horsam gegen den fürstlichen Willen setzt, und wäre derselbe noch so unvernünftig und schlecht, — wie gefährlich dieser abgeschmackte aufgeblasene martialische Korpsgeist für alle gesetzliche Ordnung und Freiheit werden könne, werden müsse, darüber erklärt sich Milton sehr bündig und nachdrücklich, obwohl er in diesem Punkte keine so trüben Erfahrungen gemacht hatte, als — manche unserer Zeitgenossen: „Der König giebt vor, daß der ausschließliche Befehl über das Heer ihm ebenso unveräußerlich angehöre, als seine Krone .... er hat aber nicht mehr Gewalt über das Schwert, als über das Gesetz; über dieses hat er keine, weder es zu geben, noch es abzuschaffen, es zu deuten oder anzuwenden, außer durch seine Gerichtshöfe, von denen das Parlament der höchste ist; nicht mehr Gewalt hat er über das Heer: nur mit Bewilligung des Parlaments darf er das Schwert ziehn; überlaßt ihm den ausschließlichen Befehl, und ihr liefert unsere ganze Freiheit gebunden in seine Hand. Denn wenn die Macht des Schwertes von der Macht des Gesetzes getrennt und unabhängig gemacht würde, so würde das Schwert bald zum Herrn des Gesetzes werden; — unserer Magna Charta zum Spott, die gegen einen bewaffneten Tirannen nur ein schwaches Bollwerk wäre, würde das Schwert das Recht meistern und uns Alle unterjochen. Und daß wir, die Freigeborenen, nicht die Sorge für die öffentliche Sicherheit in unserer Hand haben sollten, das wäre eine schlimmere Demüthigung, als der Eingriff in unser Hab und Gut. Denn das Recht der Selbsterhaltung ist allen Menschen näher, natürlicher und theuerer, als das Eigenthumsrecht". Kurz, alle Herrschaft geht vom Parlamente aus, als dem Stellvertreter der Nation. Seinem Willen muß der königliche weichen. „Das Parlament war immer berechtigt, der Anmaßung der Könige Schranken zu setzen, mochten sie dieselbe ihren Willen,

oder ihre Vernunft, oder ihr Gewissen nennen". Daraus folgt ohne Weiteres die Befugniß zur Absetzung und Bestrafung des Königs, wenn sich dieser als unverbesserlicher Tirann erweist, d. h. wenn er sein eigenes bedingtes Recht dem Wohle des Volkes entgegenstellt und vorzieht". „Denn im Widerspruche mit dem Wohle des Volkes hat er gar keine Rechte; er herrscht nur durch das Gesetz des Landes, nicht durch sein eigenes; das Parlament hat den Beruf, dieses Gesetz zum Besten des Gemeinwesens zu ändern, und zu diesen heilsamen Aenderungen gehört die Abschaffung des Königthums selbst, sobald es herrisch und lästig wird."

Man könnte den Eikonoklastes ein radikales Buch nennen, denn es vertritt eine neue Staatsform, das Werk einer Revolution, und über alles Herkommen, über alle Rechtsformen erhebt es die Vernunft, als „das Gesetz des Gesetzes". Gleichwohl stützt es sich wesentlich auf das historische Recht der englischen Freiheit, auf die alte parlamentarische Verfassung, welche durch die Revolution eine Wahrheit zu werden strebte. Es ist der große Triumph dieses Buchs, daß die ganze spätere englische Geschichte nur an seiner Vollziehung und Bethätigung gearbeitet hat. Seine Lehre ist heutzutage eine Wirklichkeit; seine wichtigsten Sätze treten uns jetzt als ehrenhafte Vorurtheile und gewohnte Rechtsanschauungen bei den meisten Engländern entgegen, wenn auch in einer weniger kühnen Form, und gelegentlich mit allerlei romantischen Redensarten versetzt, die aber im Leben kaum eine Bedeutung haben. Große Schwankungen und Erschütterungen des Staates mußten aber noch vorübergehen, ehe das englische Volk „sich selbst genügte" und das glückliche Gleichgewicht seiner Freiheit fand. Der Verfasser des Eikon Basilike sieht frohlockend die Wiederberufung der Stuarts voraus; auch Milton verräth zuweilen seine Be-

sorgniß, daß die Nation der Republik nicht gewachsen sei, und warnt vor der Gefahr und Schande der Umkehr. „Sie würde uns in dasselbe Elend zurückführen, worin wir uns vorher befanden; entweder müßten wir uns dann mit knechtischem Sinne fügen, oder wir müßten noch einmal durch die furchtbare Wildniß des Bürgerkrieges wandern, die wir jetzt, nicht ohne Gottes wunderbare Hülfe durchmessen und überdauert haben". „Der König Karl empfiehlt seinem Sohne: halte Du an den wahren Grundsätzen der Frömmigkeit, Tugend und Ehre fest, und Du wirst nie eines Königreichs bedürfen! Ich aber sage Dir, o Volk von England: halte Du an diesen Grundsätzen fest, und Du wirst nie eines Königs bedürfen!"

---

## XII.

## England und Europa.

Der grundgelehrte Professor Salmasius in Leyden ward vom Prinzen Karl (nachherigem König Karl II.) gewonnen, eine Vertheidigung seines Vaters zu schreiben. Aus der Vertheidigung des Königs ward jedoch eine Anklage des Volks und ein Aufruf an alle Herrscher Europa's zu einem Rachezug gegen die englischen „Vatermörder."

Schon die Berühmtheit des Professors gab dem Buche ein solches Gewicht bei dem lateinisch verstehenden Publikum aller Länder, daß der Staatsrath es nicht unbeantwortet lassen durfte. Er sah sich nach einem Manne um, der dem Salmasius an Philologie und Citatenweisheit womöglich nichts nachgäbe, ihn aber überträfe durch staatsmännische Einsicht und durch eine Beredtsamkeit, die aus dem eigenen Geiste stammte. Ein solcher Mann war glücklicher

Weise ganz in der Nähe; die Wahl des Staatsraths konnte wieder auf keinen Andern fallen, als auf den lateinischen Sekretär der Republik. Dieselbe Lehre von der Gerechtigkeit („dem stärksten aller Dinge"), welche er im „Eikonoklastes" seinen Landsleuten ans Herz gelegt hatte, verkündete er in seinem nächsten Werke vor ganz Europa:

Eine Vertheidigung des Volkes von England, gegen die Vertheidigung des Königs durch Claudius Salmasius (1651).

Dem Professor, der sich aus gelehrter Randglossenliteratur und theologischer Klopffechterei in die Politik verstieg, wird hart zugesetzt. Und seine eigenen Einfälle über das Staatsrecht, die er mit seinen Collectaneen zusammenmengt, sind in der That so kindisch, seine Lobpreisungen des Königthums in jeder Gestalt sind so abgeschmackt, seine Ausfälle auf die Engländer und ihre kühnen Führer sind so boshaft, daß er eine derbe Züchtigung gründlich verdiente. Er hatte früher gegen den Papst und gegen die bischöfliche Kirchenordnung geschrieben, und obwohl dazu unter dem Schutze der niederländischen Republik kein Heldenmuth gehörte, so schätzte man ihn doch als einen Vorfechter des Protestantismus. Obgleich er nun in den Niederlanden ein lebendiges Beispiel von der Uebersetzung der geistigen Freiheit in die weltliche vor sich hatte, so ging doch dieser Vernunftschluß der Geschichte über sein Begriffsvermögen gänzlich hinaus. „Ich kann nur lächeln über die verkehrten Grillen dieses Mannes", ruft Milton aus, „in geistlichen Dingen ist er ein wahrer Tirannenmörder, in der Politik giebt es keinen gemeinern Lakaien der Tirannen, als ihn". Daß Salmasius, wie alle Welt wußte, in seinem Hause unter der unsanften Herrschaft seiner Frau stand, war ein neuer Beleg für Miltons Lieblingssätze, daß die öffentliche Freiheit sich nur auf häusliche Freiheit gründen könne, daß aus

häuslicher Knechtschaft die knechtische Gesinnung des Staatsbürgers hervorgehen müsse. „Du hast eine bellende Wölfin in Deinem Hause, die Dich zum erbärmlichen Sklaven macht; auf ihr Geheiß hast Du, wie man mir sagt, dieses Zeug geschrieben. . . . . Deine Frau, die eine königliche Gewalt über Dich hat, sagt Dir, so oft es ihr einkommt: Entweder schreib', oder ich haue Dich zum Zeitvertreib! . . . Und es wundert mich gar nicht, daß Du Andern das Joch der Tirannei gern aufdrängen möchtest, da Du selbst an so scharfe Zucht gewöhnt bist". Bedeutsamer sind Milton's strafende Worte gegen den Gelehrtendünkel, der in den freien Männern Englands nichts anderes erblickt, als pöbelhafte Empörer und „tollgewordene Bullenbeißer". „Ich gebe zu, Du verstehst Dich auf Vocabeln und Wörterbücher, denn in Deinem Leben hast Du Dich mit nichts Anderem ordentlich beschäftigt. Es zeigt sich aber, daß Du keinen einzigen guten Schriftsteller mit hinreichender Fassungskraft gelesen hast, um etwas Rechtes daraus zu lernen. Von verschiedenen Handschriften und Lesarten und ähnlichen Dingen hast Du den Kopf voll; aber keine Spur von fruchtbarer Erkenntniß erscheint in dem, was Du schreibst. . . . Irgend ein Mensch, und käme er auch aus der niedrigsten Hefe des Volkes, der den Einen Grundsatz begreift, daß er nicht für seinen König, sondern für Gott und sein Land geboren ward, — er ist weiser und ehrenhafter und nützlicher für die Welt, als Du. Denn er ist verständig, ohne gelehrt zu sein; Du aber hast Gelehrsamkeit ohne Verstand; Du kennst so viele Sprachen und hast so viele Bände durchgelesen, und doch bist Du eine Schlafmütze geblieben". — Von dem polemischen Stile jener Zeiten mögen folgende Proben eine Vorstellung geben: „Du Galgenvogel von einem Ritter*), Du unauslöschlicher Schandfleck Deines Vater-

*) Salmasius hieß eigentlich Chevalier de Saumaise.

landes! Die niedrigsten Knechte in der Welt sollten auf einen solchen Sklavenhändler und Seelenverkäufer speien, wie Du einer bist! . . . Keine menschliche Gesellschaft sollte Dich unter sich dulden, Dich den öffentlichen Feind, die Pestbeule der Menschheit. . . . Da Du ein solcher Schelm gegen Gott und Menschen gewesen bist, so sei gewiß, dasselbe Schicksal erwartet Dich, wie Deinen Gesinnnungsgenossen Judas; aus Verzweiflung mehr, denn aus Reue, wirst Du Deines Lebens müde werden und Dich aufhängen und auseinanderbersten, und Deine Verrätherseele, welche so viele große und edle Männer verlästert hat, wird nach dem Orte fahren, der für deinesgleichen bereitet ist" u. s. w. Starke Stellen allerdings, die indeß durch Salmasius niederträchtiges Geschwätz vollkommen herausgefordert wurden und die übrigens im ganzen vollen Strom der beredten Entrüstung viel natürlicher erscheinen, als hier, aus dem Zusammenhang gerissen.

Der faselnde „Grammatiker" fängt natürlich bei Gott an, um das unbedingte, unantastbare Recht der Könige zu beweisen. Da aber Milton beim Namen Gottes die höchste Vernunft und Gerechtigkeit im Sinne hat, so erblickt er in solcher Berufung auf Gott eine freche Schändung der Religion, und er nennt Salmasius einmal geradezu einen Atheisten. „Die Obrigkeit ist in sofern von göttlicher Einsetzung, als es Gottes Wille ist, daß die Menschen unter Gesetzen leben und ihre Angelegenheiten gesetzlich ordnen. Allein, welcher besondern Art von Regierung sich jede einzelne Nation unterordnen, welche Personen sie mit der Staatsgewalt betrauen sollte, das blieb ohne Zweifel ihrem eigenen Ermessen anheimgestellt". Mit andern Worten: es giebt keine alleinseligmachende Staatsform, keine Form, die unter allen Verhältnissen göttlich, d. h. vernünftig wäre. Dieser Gedanke wird öfter wiederholt, und mit großem Geschick auf

den vorliegenden Fall angewandt. Salmasius macht die Ansicht des Kirchenvaters Irenäus zu der seinigen, welcher behauptet, Gott richte es in seiner Fürsehung so ein, daß immer solche Könige herrschen, die unter gegebenen Umständen für ihr Volk am besten taugen. Darauf erwiedert Milton: „Gott selbst hat offen erklärt, daß es für sein Volk besser sei, von Richtern, als von Königen regiert zu werden; aber er stellte es ihnen frei, ihre Regierung zu verschlechtern, da es nun einmal ihr Wille war. Und wir lesen es häufig, daß die besten Völker schlimme Könige gehabt, ebenso daß gute Könige über entartete Völker geherrscht haben. Es ist deshalb die Pflicht weiser und umsichtiger Männer, zu bedenken, was dem Volke gut ist; denn es ist ganz klar, daß dieselbe Form des Staates weder für alle Nationen, noch für jede einzelne zu allen Zeiten dienlich sein kann; manchmal schickt sich die eine, manchmal die andere besser, je nachdem die Thatkraft und männliche Tugend der Nation wächst oder abnimmt.“ Jene Pflicht des Erwägens hatten die Männer, welche die englische Republik gründeten, redlich erfüllt, und sie durften deshalb für ihren neuen Staat ein „göttliches Recht“ in Anspruch nehmen. Dieser war ja ohnehin das Bestehende, für dessen unumstößliche Geltung sich Salmasius so sehr ereifert. — Die Versuche seines Gegners, die Bibel zu einem Lehrbuch der Tirannei zu machen, schlägt Milton mit überlegener Fechterkunst ab. Nicht im alten, noch weniger im neuen Testamente giebt es seiner Meinung nach Stellen, die anders, als durch verkehrte und böswillige Deutung zur Knechtung der Menschen benutzt werden können. „Christen müssen entweder gar keinen König haben, oder wenn sie einen haben, so muß er der Diener des Volkes sein. Herrenthum und Christenthum sind zwei unverträgliche Begriffe.“ Milton hebt es hier, wie auch sonst häufig her-

vor, daß es eines der größten Verdienste der Reformation sei, eine solche Auffassung geweckt zu haben. Wir mögen natürlich nicht die Auslegungen der biblischen Geschichte und Sprüche von der einen wie von der andern Seite ausführlich verfolgen, führen jedoch Einiges davon an, weil die zeitliche und örtliche Farbe der Bildung Miltons sich daran zeigt. „Jehu erschlug auf eines Propheten Gebot einen König .... Wenn Gott es nicht haben wollte, daß ein Tirann von seinen Unterthanen getödtet wurde, warum hätte er es hier selbst befohlen? Es war nicht deshalb gesetzlich, weil Gott es befahl, sondern er befahl es, weil es gerecht und gesetzlich war.“ Salmasius vergleicht Karl Stuart mit dem weisen Salomon. Milton zeigt zuerst, wie wenig diese Parallele paßt, obwohl er offen zugiebt, daß der berühmte Judenkönig ein großer Tirann gewesen, und fährt dann fort: „Trotz aller seiner Vergehungen sagst Du, ward Salomo nicht zum Tode verurtheilt. Daraus folgt aber gar nicht, daß er es nicht verdient hätte. Wahrscheinlich waren viele Umstände vorhanden, die es unthunlich machten. Denn nicht lange darauf bewies das Volk durch Wort und That, was es für sein Recht erkannte, als die zehn Stämme von Salomo's Sohne abfielen; und wenn er nicht geflohen wäre, so hätten sie ihn gewiß gesteinigt; trotz seiner hochtrabenden Reden und Drohungen.“ Ueber die bekannte Antwort Jesu bei Gelegenheit des Zinsgroschens wird bemerkt, daß sie den Widerspruch nicht löst, sondern ihn erst recht scharf und deutlich heraushebt; der Streit zwischen Gott und König ist eine offene Frage, die der Stifter unserer Religion seinen Nachfolgern hinterläßt. „Es ist aber ganz gewiß, daß seine Gedanken über den Staat der Willkürlaune der Fürsten nicht angenehm waren.“ Auf die Urtheile der Kirchenväter giebt Milton ohnehin nicht viel, aber auch bei ihnen weist er nach, daß sein Widersacher sie oft vorschnell

zu seinem Vortheil ausgelegt. Tertullian nennt diejenigen, welche den Domitian erschlugen, Vatermörder. „Und das waren sie, denn seine Frau hatte in seinem eigenen Hause die Verschwörung gegen ihn angezettelt. Wenn aber der Senat und das Volk von Rom nach der Sitte ihrer Ahnen gegen ihn verfahren wären, und ihn zum Tode verurtheilt hätten, glaubst Du, daß Tertullian sie Vatermörder genannt haben würde? Hätte er es gethan, nun so hätte er, ebenso wie Du, verdient, gehängt zu werden".

Das Zweite, was Salmasius für die Unverletzlichkeit der Könige geltend gemacht, ist das Gesetz der Natur. Er beruft sich auf die monarchische Regierung des Universums, auf die Gewohnheit der Bienen und Wachteln, sich einem Führer unterzuordnen, auf den Hahn, der seine Hennen regiert u. s. w. Milton erkennt, wie sich erwarten läßt, die Gesetze der gemeinen Natur, in welcher keine Freiheit ist, für sich und die Seinen nicht an, und aus der edlen Natur des Menschen lassen sich Tirannei und Knechtschaft nimmermehr ableiten. Der mattherzige Schulmeister von Leyden macht sich mit einer Philisterklugheit breit, zu der sich freilich im Laufe der Zeiten wohl noch Mancher bekennen wird. „Es ist besser," sagt er, „einen schlechten, ja den allerschlechtesten Fürsten auf seinem Throne zu erhalten, als ihn gegen einen neuen zu vertauschen; denn sein übles Regiment kann dem Gemeinwesen nicht so viel Schaden thun, als die Umwälzungen, die nothwendig entstehen müssen, ehe das Volk seiner loswerden kann." „Was aber," fragt Milton dagegen, „was hat dies mit der Begründung des Rechtes der Könige durch das Naturgesetz zu schaffen? Wenn die Natur mich lehrt, mich lieber von Straßenräubern ausplündern zu lassen, oder meine Freiheit von ihnen mit meiner ganzen Habe zu erkaufen, als mit ihnen um mein Leben zu kämpfen, — folgt daraus, daß sie

14*

ein natürliches Recht haben, mich zu berauben? Die Natur lehrt die Menschen in manchen Fällen, den Druck und die Gewaltthaten eines Tirannen zu ertragen; die Nothwendigkeit der Verhältnisse zwingt sie zuweilen, ein solches Unwesen ohne Widerstand zu dulden, — wie aber kannst Du aus dieser unfreiwilligen Geduld, aus dieser erzwungenen Unterwerfung ein Recht für die Fürsten ableiten, ihre Völker im Namen des Naturgesetzes zu mißhandeln?..... Die Natur heißt uns von zwei Uebeln das kleinste zu wählen, und die Drangsale der Willkür so lange ruhig hinzunehmen, als der Zwang der Umstände es fordert; ist deshalb die Tirannei ein für allemal naturgemäß, weil zuweilen die Auflehnung dagegen größere Uebel hervorbringt, als das Gewährenlassen?" — Dem Naturgesetz des Staates, welches in dem einen Worte Gemeinwohl enthalten ist, entspricht nichts besser, als die Absetzung und Bestrafung der Tirannen. „Wie vormals die Natur die Menschen antrieb, sich aus dem Stande der rohen Kraft und Selbsthülfe zu der Herrschaft des vernünftigen Rechts zu erheben, so ergeht da, wo das Recht verleugnet und gebrochen wird, dasselbe Naturgebot an sie, zu kräftiger Selbsthülfe zurückzukehren ..... „Die Macht, welche das Volk den Königen überträgt, bleibt dem Ursprung und der Anlage nach immer bei ihm; überall in der Natur ist die Ursache der Wirkung überlegen, sie behält mehr von ihrer Kraft bei sich, als sie abgiebt, sie erschöpft sich durch die Mittheilung keineswegs. Du siehst, je tiefer wir der Natur nachspüren, desto klarer wird es, daß die Macht des Volkes die des Fürsten überragt. Es ist unnatürlich, und deshalb unmöglich, daß eine Nation sich wie eine rechtlose Sache in die Hände eines Königs liefern sollte; sie setzte ihn ein zur Beschirmung der öffentlichen Sicherheit und Freiheit; wenn er diese Aufgabe nicht erfüllt, so verliert er allen Anspruch an seinen Platz;

die Natur sagt: das Volk gab ihm die Gewalt zu einem bestimmten Zwecke, — wenn er nun gegen Natur und Volkswillen diesen Zweck versäumt, so wird die Gabe des Volks zu Nichts, der Urvertrag zwischen dem König und der Nation löst sich auf."

Dem Naturbeweise für das zügellose Königthum schließt sich bei Salmasius der geschichtliche Beweis an. „Die Monarchie", meint er, „erscheint schon deshalb dem Naturgesetz angemessen, weil eine größere Anzahl von Völkern in unsern wie in frühern Zeiten, sich dieser Regierungsform untergeordnet haben, als irgend einer andern."

„Was der Natur und Vernunft entspricht," entgegnet Milton, „das lernen wir nicht aus dem Brauche der meisten, sondern aus dem der besten und weisesten Völker." Ihre Geschichte ist überhaupt die Geschichte, aus der man große Lehren und Beispiele zu entnehmen hat. „Die Griechen, die Römer, die Italiener, die Karthager haben aus freiem Entschluß und selbstständiger Wahl eine Republik der königlichen Herrschaft vorgezogen, und diese Nationen sind bessere Muster für uns, als alle übrigen zusammengenommen." Dem Salmasius ist nirgends wohler, als bei den Aegyptern, den Persern und andern Morgenländern, die ihren Königen göttliche Verehrung erwiesen. Es versteht sich von selbst, daß er mit Philipp von Macedonien gegen die Athener Parthei nimmt, und daß er das römische Kaiserreich (dieses Chaos von Verderben, aus welchem alle spätern Mißgestalten der Politik hervorgewachsen sind) für einen Fortschritt über die Republik ansieht. Milton dagegen bringt den freien Geist des Alterthums gegen die Verleumdungen des Aftergelehrten zu siegreicher Geltung; ja, schon im kindischen Alter der Welt entdeckt er die Züge werdender Männlichkeit, und in den Zeiten der Entartung verweist er uns auf die vereinzelten Altäre, wo das heilige Feuer noch

bewahrt wurde. Ein Beispiel möge genügen. Salmasius läßt den **Tacitus** sagen: Die Götter haben die höchste Gewalt über menschliche Dinge den Fürsten allein verliehen; den Unterthanen haben sie nur die Ehre des Gehorsams gelassen. „Aber Du verschweigst", ruft Milton aus, „wo dieser Satz bei Tacitus steht, denn Du wolltest Deine Leser damit betrügen.... Es sind nicht des Tacitus eigene Worte, der ein ehrenhafter Schriftsteller und unter allen der entschiedenste Tirannenfeind ist; er berichtet nur, daß Marcus Terentius, ein römischer Edelmann, der eines Todesverbrechens angeklagt war, dem Kaiser Tiberius mit jenen Worten schmeichelte, um sein Leben zu retten.... Wenn Du den Tacitus selbst gelesen und nicht abgerissene Stellen aus seinen Werken von andern Autoren abgeschrieben hättest, so würde er Dich über den Ursprung des Kaiserrechts besser belehrt haben. Nach der Eroberung von Asien, sagt er, fand eine vollständige Umwälzung unsres Gemeinwesens statt; nichts blieb uns von der Bürgertugend unsrer Vorfahren; das Volk schüttelte die Zucht der alten Gerechtigkeit von sich ab und beugte sich fürstlichen Befehlen". — Von einem Manne, wie Milton, läßt es sich nicht anders erwarten, als daß er das Mittelalter dem Alterthum unendlich nachstellt. Die Reformation, deren Bedeutung und Tragweite er besser verstand, als irgend einer seiner Zeitgenossen, galt ihm ja eben als der erste Sieg über die Barbarei der mittleren Zeiten, als der erste Schritt der Rückkehr zur klassischen Humanität der Alten. Salmasius aber gefiel sich um so besser auf dem Gebiete mönchischer Chroniken; er hielt es — wie so Viele seines Gleichen — für ein besonderes Merkmal des „Gelehrten", mit Büchern vertraut zu sein, die ein Mann von Geschmack nicht gern liest, — gute, musterhafte Werke, die jeder Schüler kennt, waren Nebensachen für ihn. Allein auch hier begegnet ihm Milton

vollständig gewaffnet. Er wußte, daß die Germanen, welche die neuen Reiche Europas gegründet hatten, von Haus aus freie Männer waren, und daß dieser ihr ursprünglicher Geist, trotz aller pfäffischen Verdüsterung, die er im Laufe der Jahrhunderte empfing, nirgends ganz erlosch. Am reinsten jedoch und am stolzesten hatte sich die altdeutsche Freiheit in England entwickelt und erhalten, und mit freudigem Selbstgefühl blickt Milton auf seine sächsischen Vorfahren zurück. „Erinnere Dich daran, daß die Sachsen von deutscher Herkunft waren, daß sie (nach der Sitte ihres Mutterlandes) ihre Könige niemals mit unbedingter Oberherrschaft bekleideten, sondern über die wichtigen Angelegenheiten des Staates immer selbstständig zu Rathe gingen". „Unsere Altvordern leisteten sicherlich mehr in der Kunst der Gesetzgebung, als ihr Zeitalter und ihre Bildung versprach; wohl gaben sie zuweilen auch mangelhafte Gesetze, aber da sie sich ihrer menschlichen Schwäche und Fehlbarkeit bewußt waren, so überlieferten sie ihren Nachkommen diesen Grundsatz des Rechts, den alle unsere Rechtskundigen anerkennen: „Wenn irgend welche Gesetze oder Gebräuche dem Gesetze Gottes, der Natur und Vernunft zuwider sind, so sollen sie als null und nichtig angesehen werden". „Ich wünsche mir Glück zu der Ehre, solche Voreltern zu haben, welche unser Gemeinwesen mit nicht weniger Klugheit und Freiheitsliebe aufbauten, als die würdigsten Staatsmänner der Römer und Griechen das ihrige. Und wenn sie jetzt auf ihre Enkel niederblicken, so müssen sie sich freuen, daß dieselben noch am Rande der Knechtschaft den Muth faßten, ihren Staat, den jene so weislich auf Freiheit gegründet hatten, von zuchtloser Königsgewalt zu erlösen".

Es treten hier die Ergebnisse der Studien zu Tage, welche Milton vornehmlich in den vier Jahren der Muße

(1645 bis 1649) eifrig betrieb, wo er, wie wir oben erzählt, das gute alte Recht seines Vaterlandes bis auf dessen Quellen verfolgte. „Die Geschichte Englands ist die Geschichte der Freiheit", sagt ein neuerer Schriftsteller (Macaulay); dasselbe Bewußtsein lebte schon vor zweihundert Jahren in Milton's Brust, voller und stärker ohne Zweifel, denn eine große Gegenwart ist einer großen Vergangenheit beste Bewährung. Milton ist der erste von seinen Landsleuten, dem das ganze Gewicht Englands für die Weltgeschichte deutlich vor der Seele stand. Den späteren Aeußerungen über diesen Gegenstand (es giebt deren Hunderte) sind die seinigen an gehaltvoller Begeisterung eben so weit überlegen, als der Moment englischer Entwickelung, den er kämpfend miterlebte, alle folgenden an Fruchtbarkeit übertrifft. Salmasius behauptet, die englische Revolution sei nur eine schlechte Nachahmung der holländischen; Milton beweist, daß sie eigenen Halt und eigenen Werth hatte, daß sie nichts anderes war, als die Frucht der englischen Geschichte. „Die Engländer brauchen zu ihrer Rechtfertigung die Beispiele von Ausländern nicht anzuführen. Sie haben eine Gemeindeverfassung, die ihnen eigenthümlich zugehört und auf deren Grund sie gehandelt haben; sie haben die besten Gesetze der Welt zur Entscheidung der großen Frage der Zeit; sie haben das Beispiel ihrer Ahnen, edler, tapferer Männer, zur Nachfolge, die niemals der Willkür der Fürsten Raum gaben und viele von ihnen zum Tode verurtheilten, wenn ihr Druck unerträglich ward. Sie sind frei geboren und bedürfen keines Beistandes von fremden Völkern; sie können sich die Gesetze schaffen, die ihnen am besten zusagen. Ein Gesetz aber verehren sie am meisten, und zwar ein sehr altes, das die Natur selbst gegeben hat: daß nämlich jede menschliche Verordnung und jedes bürgerliche Recht die Wohlfahrt aller Guten zum letzten Zwecke haben und niemals den

schlechten Gelüsten Einzelner dienen muß". — Der Grundsatz der Volksherrlichkeit, von dem Salmasius behauptet, daß kein Staat dabei bestehen könne, war von uralten Zeiten her die Seele des politischen Lebens in England gewesen. Die Versammlung der Gemeinen (richtiger wohl: die Versammlung der Freien) galt bei den Sachsen als die lebendige Quelle des Rechts, und die normännische Eroberung vermochte zwar, die Macht derselben zu beeinträchtigen, nicht sie zu zerstören. „Das Unterhaus war nicht etwa nur der Hauptbestandtheil des Parlaments, sondern es war ein ganzes und vollständiges Parlament für sich allein". Widerrechtlich setzte der König seinen persönlichen Willen dem Volkswillen, den die Gemeinen vertraten, gegenüber, widerrechtlich und wider den Geist der Verfassung stellte er seine weltlichen und geistlichen Peers ihnen zur Seite, oder wohl gar über sie. Ein schwankender, lügenhafter Zustand entsprang aus diesen Uebergriffen selbstischer Zwecke, und es war das Verdienst der Revolution, daß sie diese Lüge vernichtete und die alte ehrliche Wahrheit wiederherstellte. Der König fiel und mit ihm folgerichtig die Lords und die Bischöfe, die das Oberhaus bildeten, und das Volk ward wieder sein eigener Herr; oder setzen wir statt des unbestimmten Ausdrucks Volk die anderen festeren: Bürgerthum, dritter Stand, so treffen wir ganz genau, was Milton meint, — und nicht nur meint, sondern auch (merkwürdig genug!) schon anderthalb Jahrhunderte vor der französischen Revolution ganz deutlich ausspricht. Die Abschaffung des Oberhauses war eine nothwendige Reinigung des Parlaments; die Beseitigung der Regierungsrechte des Adels machte England erst zu der bürgerlichen Republik, die es nach Milton's Willen sein sollte. „Verdientermaßen verloren die Herzöge, Grafen u. s. w. ihre Sitze im Rathe der Nation; denn sie hatten sie ja weder von einer Stadt,

noch von einer Landschaft empfangen; sie vertraten nur sich selbst; sie standen in keinem Rechtsverhältniß zum Volke, vielmehr pflegten sie dessen Recht und Freiheit zu unterdrücken, grade als ob sie eben nur dazu berufen wären. Sie waren die Geschöpfe des Königs, seine Gefährten, seine Diener, seine Schatten, so zu sagen. Nach seiner Absetzung war es unabweislich, daß sie auf den gleichen Grund mit allen übrigen Bürgern zurückgebracht wurden, über welche sie sich erhoben hatten". Ja, wohl ist es merkwürdig und ein Zeichen großer politischer Prophetengabe, daß Milton in diesem Buche als der Vorgänger des Abbé Siey ès auftritt und den Kerngedanken neuerer Staatsweisheit, daß der dritte Stand Alles werden müsse, in klare Worte faßt. Hier ist die treffliche Stelle, die der Vergessenheit nimmer anheim fallen möge, so lange das Bürgerthum aller Länder den Vorkämpfern seiner Sache ein dankbares Gedächtniß bewahrt! Salmasius verlangt zu hören, was denn Milton eigentlich unter dem Worte „Volk" verstehe, — worauf er diesen Bescheid erhält: „Du scheinst es ganz genau zu wissen, daß wir damit nur das gemeine Volk bezeichnen, — mit Ausschluß des Adels, — weil wir das Haus der Lords abgeschafft haben. Und doch beweist eben dieser Schritt, daß wir in dem Namen Volk alle Eingeborenen unseres Landes begreifen, welchem Stande sie auch immer angehören mögen. Auf dieses haben wir Einen höchsten Senat gegründet, in welchem auch Adlige, als Mitglieder des Volkes, sitzen und stimmen können, nicht kraft ihres Geburtsrechts wie früher, sondern kraft ihrer Wahl durch Gemeinden und Landschaften, die sie zu vertreten haben. Du ziehst auf das gemeine Volk los, schiltst es blind und dumm und in der Regierungskunst gänzlich unerfahren; Du behauptest, nichts sei eitler, seichter, unbeständiger, haltloser, als das Volk. Das Alles kann von Dir und dem Pöbel mit Recht gesagt werden, aber

nicht von der Mittelklasse (middle sort), die an klugen, geschäftstüchtigen Männern am reichsten ist; die Andern werden theils durch Ueberfluß und Ueppigkeit, theils durch Mangel und Armuth von der Tugend und Einsicht fern gehalten, die zur Selbstregierung nothwendig sind".

Die beiden Forderungen, welche ein wahrer Staat zu verwirklichen hat, stellt Milton, wie wir gesehen, ganz richtig so fest: Erstens, die Gesetze und Einrichtungen sollen das allgemeine Wohl zum Ziele haben; zweitens, sie sollen aus dem allgemeinen Willen hervorgehen. Es ist nicht genug, daß das Gute geleistet werde; es ist ebenso nöthig, daß es auf die rechte Art geleistet werde. Dies ist der harte Punkt des Widerspruchs, der, wie in der englischen, so in allen Revolutionen, hervortritt. Das Parlament, von welchem Milton logisch und historisch nachgewiesen, daß es mit der Majestät der ganzen Nation ausgerüstet sei, hatte seine Aufgabe nur halb erfüllt und war vor dem letzten nothwendigen Schritte (ohne den alle vorigen verloren waren) zurückgebebt. Das republikanische Heer hatte die große Zahl der Schwankenden, der Abtrünnigen, der Verräther ausstoßen müssen, und nur der übriggebliebene Rest hatte endlich den kühnen Entschluß gefaßt, der die Revolution vollendete. Diese Thatsache ließ sich nicht wegleugnen, und wieder sah Milton sich genöthigt, das Recht der Minderheit zu verfechten, obwohl es mit dem so eben verkündeten Princip der Volksherrlichkeit nur in einen idealen Einklang zu bringen war. „Was der bessere und gesündere Theil des Senates that, wo die echte Macht des Volkes ihren Sitz hatte, davon dürfen wir mit Recht behaupten, daß das Volk es selbst gethan habe. Wenn der größere Theil des Parlaments lieber in der Knechtschaft verharren und den Staat feilbieten wollte, sollte die geringere Zahl, sobald sie die Gewalt dazu hatte, nicht da-

zwischen treten und die Freiheit zu bewahren suchen?" „Sie erfüllten ihre Pflicht, wie Männer; sie widerstanden der Wuth, der List, den heimlichen Anschlägen eines Königs, der in seiner Verzweiflung zu Allem fähig war; sie zogen die allgemeine Sicherheit ihrer eignen vor; sie übertrafen alle früheren Parlamente, sie übertrafen ihre edlen Vorfahren an großherziger, unerschrockener Hingebung an ihre Sache. Viele Bürger verließen sie in der Mitte ihrer Kämpfe, obwohl sie ihnen allen möglichen Beistand versprochen hatten. Die Einen erklärten sich für Sklaverei und Frieden mit Trägheit und Wohlleben, unter jeder Bedingung; Andere forderten ihre Freiheit und wollten keinen Frieden, der unsicher und ehrlos wäre. Was sollten sie in diesem Falle thun? Sollten sie es mit dem gesunden Theil des Volkes halten, der ihnen und dem Lande treu blieb, oder sollten sie zu denen stehen, die beide verrathen wollten?" — Den Vorwurf des Salmasius, daß der neue englische Staat kein bürgerlicher oder volksthümlicher, sondern ein militärischer sei, kann Milton nur dadurch entkräften, daß er sich auf die brave Gesinnung derer beruft, die am Ruder saßen. Er redet mit warmer Hochachtung von dem Heer und seinen Führern, besonders aber von dem größten Sohne der Zeit, von Cromwell. Kein Zweifel, daß sie sein Lob verdienten, daß ihnen das gleiche Ideal der Bürgerrepublik vorschwebte, welches sie mit vereinter Kraft und mit ehrlicher Selbstverleugnung aus dem Gewirr der bestehenden Ausnahmezustände herauszuarbeiten wünschten. Es war eine Zeit edler Vorsätze und Gelübde, unter deren Einfluß Milton die Vertheidigung des Volkes von England schrieb. Gewiß ist es, daß die Soldaten des englischen Freiheitsheeres an probehaltigem Bürgerbewußtsein ihres Gleichen in der Weltgeschichte nicht haben; gewiß ist es auch, daß selbst Cromwell, wie weit ihn später sein Ehrgeiz, mehr

noch der Zwang der Sachlage trieb, niemals das Schwert für das Mächtigste hielt, und daß er sich gern zum Vollstrecker des Willens einer Volksvertretung gemacht hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre, eine solche mit einem rechten Schwerpunkt und Gleichgewicht ins Leben zu rufen. Diese Unmöglichkeit führte zu der Wiederherstellung der Monarchie und von da aus zu neuen Bewegungen des Volksgeistes, aus denen schließlich denn doch im Wesen das hervorging, was Milton wollte.

Die drohende Gefahr der Restauration empfanden die Stifter der Republik gleich anfangs, nachdem ihr Werk geschaffen war. Groß war diese Gefahr allerdings, wenn die äußeren Feinde des neuen Freistaates (das vertriebene Tirannengeschlecht) sich mit den zahlreichen inneren Feinden verstanden und verbündeten. Wie im „Eikonoklastes", so warnt Milton auch hier die Nation vor solchen Anschlägen. „Nimmer wäre es diesem ausländischen Schurken von einem Grammatiker in den Kopf gekommen, eine Abhandlung über die Rechte der englischen Krone zu schreiben, wenn ihm nicht der junge Karl Stuart, der seines Vaters Grundsätze geerbt hat, und die sittenlosen Lehrmeister desselben eingeblasen hätten, was sie geschrieben haben wollten. Sie dictirten es ihm in die Feder, alle Mitglieder des Parlaments seien als Hochverräther zu bestrafen, weil sie ohne des Königs Zustimmung alle die für Hochverräther erklärt hatten, die gegen das Parlament zu den Waffen griffen; überhaupt bestehe ein Parlament nur aus Vasallen des Königs, und der Krönungseid des letzteren sei eine bloße Ceremonie .... So daß weder die Hoheit des Gesetzes, noch die Heiligkeit eines Schwurs im Stande sein würden, uns vor der Rache eines wüthenden Prinzen zu beschirmen, dem es von seiner Wiege auf gelehrt worden ist, daß Gesetze, Religion und Eide seinem launischen Belieben unterworfen seien. Wie

viel besser und ehrenhafter ist es, wenn ihr Reichthum, Freiheit, Frieden und Macht wünscht, sie durch eure eigene Tugend, Emsigkeit, Klugheit und Tapferkeit zu gewinnen, als unter der Herrschaft eines Königs vergeblich auf sie zu hoffen? Die, welche der Meinung sind, solche Dinge ließen sich nur unter einem König erwerben, von denen kann ich es nicht stark genug ausdrücken, wie gemein, wie niedrig, wie ehrlos sie von sich selbst denken, denn sie bekennen damit, daß sie träge, schwache, einfältige Menschen sind, zu nichts besserem tauglich, als zum Sklavenjoch". — Wenn er aber seines Volkes gewiß sein darf, so fürchtet Milton die Gegner im Auslande nicht. Für jeden Fremdling, der die Engländer zur Rede setzen will, gilt das Wort, welches er dem Salmasius zuruft: „Was zum Teufel geht es Dich an, was wir im eigenen Hause treiben?" Uebrigens besorgt er durchaus nicht, daß die ungeschickte Vertheidigung Karls des Ersten die Machthaber Europas zu einem Kreuzzuge gegen England aufregen werde. Ergötzlich ist es zu lesen, wie er nachweist, daß der Professor von Leyden ein sehr schädlicher Freund, er selbst aber ein nützlicher Feind der Könige sei. „Vielleicht glaubst Du, Salmasius, daß Du den Fürsten einen großen Gefallen gethan, daß Du Dir große Verdienste um sie erworben hast. Wenn sie aber ihren wahren Vortheil verstehen und sich von Deinen groben Schmeicheleien nicht blenden lassen, so werden sie einsehen, daß kein Mensch in der Welt verderblicher für sie und ihre Sache gewesen ist, als eben Du. Denn indem Du das Ansehen der Könige über jedes menschliche Gesetz erhebst, so sagst Du allen Leuten, die unter einem Monarchen leben, daß sie nichts weiter sind, als Knechte, und indem Du ihnen so den Staar stichst, machst Du sie begierig nach Freiheit und setzest das in ihre Köpfe, wovon sie sich früher nichts träumen ließen. Ohne Zweifel wird eine solche Re-

gierungsform um so lästiger erscheinen, je mehr Du die Welt überzeugst, daß die Könige nicht mit Bewilligung der Nationen ihre schrankenlose Gewalt haben, sondern daß die letztere zur Natur und zum Wesen der Monarchie gehört, und daß die Fürsten, ihren Völkern zum Trotz, auf ihr angeborenes Recht pochen dürfen. Wenn die Könige aber die Grundsätze annehmen wollen, die ich vertrete, wenn sie ihre Macht dem Gesetze unterordnen wollen, so werden sie anstatt einer ungewissen, schwachen, sorgenvollen Regierung eine ruhige, friedliche und sichere führen können. Sollten sie jedoch meinen guten Rath verachten, weil er von mir, dem Unbedeutenden, kommt, so mögen sie erfahren, daß ihnen der weiseste von den Königen des Alterthums dasselbe räth. Als Lykurg, der Beherrscher von Sparta, vernahm, daß seine Verwandten, die Fürsten von Argos und Messenien, sich selbst und ihre Länder durch den Versuch, ein Willkürregiment einzuführen, zu Grunde gerichtet hatten, so fand er, um seinen Nachkommen die Thronfolge zu sichern, kein besseres Mittel, als die Regierungsgewalt mit einem Senat der besten Männer des Königreichs zu theilen, — und dadurch ward in der That die Krone Jahrhunderte lang bei seiner Familie erhalten".

Daß Könige für weisen Rath schwer empfänglich sind, wußte schon Milton. Dagegen hoffte er auf ein offenes Ohr und Herz bei seinen Mitbürgern, an die er am Schlusse die ernste Ermahnung richtet, daß sie sein Buch nicht Lügen strafen möchten. „So habe ich denn mit Gottes Hülfe das Werk vollbracht, das ich unternahm: die Vertheidigung der großen Thaten meiner Landsleute gegen die boshafte Mißgunst eines verrückten Sophisten, und die Begründung der Volksrechte gegen gesetzlose Fürstenherrschaft, nicht aus Haß des Königthums überhaupt, sondern aus Haß der Tirannei. Ich habe keinen Grund meines Gegners unbeantwortet gelassen,

kein Beispiel und kein Citat, das er anführt, wenn nur irgend ein Gehalt, oder der leiseste Anschein eines Beweises darin war. Vielleicht bin ich darin eher zu weit gegangen, indem ich auf einige seiner Narrheiten und Spielereien erwiederte, als wären es ernsthafte Gründe, und ihnen dadurch mehr Gewicht beilegte, als sie verdienten. Eins aber bleibt zu leisten übrig, das wichtigste: daß nämlich ihr, meine Mitbürger, eure Widersacher selbst widerlegt, welches nicht anders geschehen kann, als durch den Sieg guter Thaten über böse Worte... Gott hat euch, die erste der Nationen, von den beiden größten Uebeln des Lebens errettet, von Gewaltregierung und Aberglauben; er hat euch mit Geistesgröße gerüstet, damit ihr die Ersten unter den Menschen wäret, die nach der Ueberwindung und Gefangennehmung ihres Königs nicht anstanden, ihn rechtlich zu verurtheilen, und den Spruch des Todes an ihm zu vollziehen. Nach einer so glorreichen Handlung solltet ihr nichts Kleines, Gemeines mehr denken oder thun, sondern einzig das Große und Erhabene. Dazu steht euch nur dieser Weg offen: Wie ihr eure Feinde im Felde geschlagen habt, so zeigt nun nach Niederlegung der Waffen, nach Wiederherstellung des Friedens, daß ihr von allen Menschen die tüchtigsten seid, Ehrgeiz, Habsucht, schnöde Goldgier zu überwinden, und den Verführungen des Wohlstandes zu widerstehen, denen andere Völker so oft unterlegen sind; bewährt dieselbe Mäßigung und Gerechtigkeit in der Erhaltung eurer Freiheit, die ihr bei der Eroberung derselben gezeigt habt. Das sind die Beweise, die euch zu Gebote stehen, um die Welt zu überführen, daß ihr nicht das seid, wozu jener Schelm euch macht: Verräther, Räuber, Mörder und Wahnsinnige, — daß ihr den Tirannen enthaupten ließet, nicht aus Ruhmsucht, nicht aus Verachtung des Rechts, nicht aus Lust am Aufruhr, nicht aus toller Wuth,

sondern aus Liebe zur Freiheit, zur Religion, zur Tugend und zum Vaterlande!“

* * *

Dem armen Salmasius bekam sein Angriff auf Englands freie Männer sehr schlecht. Miltons Antwort machte ihn lächerlich und verächtlich vor allen Lateinlesern Europas. Mitglieder der Gelehrtenrepublik, die zugleich Männer von Verstand und Charakter waren, sahen den „Fürsten des ABC“ in einem ähnlichen Lichte, wie Milton ihn gesehen. Das querköpfige Frauenzimmer, die Königin Christine von Schweden, an deren schöngeistigen Hof Salmasius so eben berufen worden war, fand Gefallen an der puritanischen Beredtsamkeit, wie sie gleichzeitig an katholischer Phantasie und Kunst Geschmack fand. Das ließ sie ihrem gelehrten Gast mit der größten Artigkeit merken, was ihren Hofleuten natürlich ein Recht gab, ihn mit der größten Unart zu foppen. Der geplagte Mann flüchtete sich nach den Heilquellen von Spa, allein der Aerger ließ sich nicht hinunterspülen, und er starb daran, nicht ohne ein Manuscript gegen Milton zu hinterlassen, das jedoch damals keinen Verleger fand, sondern erst im gesegneten Jahre der Restauration von seinem Sohne herausgegeben ward. Auch seinen Gegner traf ein schlimmes Schicksal. Milton mußte den Gewinn seines europäischen Ruhmes mit dem Verlust seines Augenlichtes bezahlen, was ihm von seinen Feinden die liebenswürdige Bezeichnung „abscheuliches, häßliches, augenloses Ungeheuer“ eintrug. Dafür tröstete ihn der reichliche Beifall heimischer und fremder Gesinnungsgenossen, die zarte Aufmerksamkeit seiner nächsten Freunde und die Ehrenbezeugungen der englischen Staatslenker. Wir dürfen nicht verschweigen, daß um diese Zeit das Selbstgefühl Milton’s, das stets sehr

stark war, sich bis zu einem Grade steigerte, wo es der Eitelkeit sehr ähnlich sah (einer Schwäche, die fast allen Blinden von Geist und Verdienst eigenthümlich ist). Eine bösartige Krankheit aber ward die Eitelkeit bei ihm niemals; sein männlicher Sinn arbeitete sich bald aus dem weichen Element der Selbstgefälligkeit heraus, deren Aeußerungen man ihm wohl zu Gute halten kann.

Gegen Milton ins Feld zu rücken und die Niederlage des Salmasius zu rächen, dazu empfand kein Schriftsteller Lust, der einen Ruf zu verlieren hatte. Es war für den verbannten Hof um so weniger Aussicht vorhanden, zum zweiten Mal einen namhaften Vertheidiger seiner Sache zu finden, da das Ansehen der kriegerischen Republik im Auslande von Tag zu Tage stieg. Die Machthaber Europas hielten es für besser, sich auf freundlichen Fuß mit ihr zu setzen, als gegen sie die Ritter der Legitimität zu spielen. Es war gefährlich, eine Nation zu reizen, deren innere Zwietracht, wie groß sie sein mochte, doch damals noch nicht ihre Einigkeit nach außen störte. Der unheimliche Schrecken einer höheren Idee ging von England aus; die furchtbare Gewalt eines Volkes, das seine Stärke kennen gelernt hatte, bedrohte jeden Feind mit Vernichtung, der nur eine Schattenmacht gewöhnlicher Herkunft besaß. Wenn Prinz Karl und seine herabgekommenen Höflinge einen neuen Versuch wagen wollten, die öffentliche Meinung in ihrem Sinne bearbeiten zu lassen, so fanden sie keinen weltberühmten Professor, kein stolzes Mitglied des Gelehrtenadels mehr, der sich zu diesem Dienste hergab; sie mußten ihre Anwälte viel weiter unten suchen, unter solchen Federhelden, die ihren Namen lieber nicht vor ihr Buch setzten, damit es der Phantasie des Lesers überlassen bleibe, einen anständigen Verfasser zu errathen. Ein Werk dieser Art erschien Ende 1652 unter dem Titel „Der Racheschrei des königlichen Blutes

gegen die englischen Vatermörder". Der Entwurf dazu rührte von einem französischen Geistlichen Pierre du Moulin her, einem unbekannten und unbedeutenden Menschen; für die Zurichtung und Herausgabe des Machwerks trug ein Halbfranzose schottischer Abstammung, Namens Alexander More, Sorge, der zu Middelburg in Holland als „Damenprediger" eines gewissen Rufs genoß und nebenbei dafür bekannt war, daß er seinen andächtigen Zuhörerinnen den Inhalt seiner Kanzelreden privatim näher zu erläutern pflegte. Ein anderes Buch ähnlichen Schlages hatte Milton seinem Neffen John Philips zur Widerlegung überlassen. Dieses aber beantwortete er selbst durch seine:

Zweite Vertheidigung des Volkes von England, zur Abwehr einer nichtswürdigen, namenlosen Schmähschrift.

Dieses Buch erschien im Jahre 1654, also nach Cromwells Erhebung zum Protektor. Schon dieses späte Erscheinen verräth, daß es sich dabei noch um etwas anderes handelte, als um die Zurechtweisung der „Nichtswürdigen" und „Namenlosen". In der That lassen sich an dieser Arbeit deutlich zwei Theile unterscheiden. Der eine ist der Entlarvung der schlechten Subjecte, die ihr Tintefaß über England ausschütteten, und der gedrängten Wiederholung der früheren Beweise für das gerechte Verfahren des Volks gegen den König gewidmet. Der andere kürzere, aber wichtigere Abschnitt (von dem vorigen äußerlich nicht getrennt) enthält die Charakteristik des neuesten Zustandes der Republik, die scharfe Beleuchtung ihrer Schwächen und ihrer Hülfsquellen, die Rechtfertigung der jüngst geschaffenen Uebergangsform als einer politischen Nothwendigkeit. Wenn der erste Theil für Europa gemeint ist, so wendet sich der zweite an die englische Nation und an ihren großen „Beschützer". Alles in Allem genommen, ist diese „zweite Vertheidigung" das interessanteste Buch, welches Milton in

Prosa geschrieben hat. Nicht ihres Gedankengehaltes wegen, — denn die großen Sätze moralischer und politischer Weisheit muß man in andern Schriften suchen. Wohl aber deshalb, weil sie reicher an Leben und Wirklichkeit ist, als jede andere, weil der Redner hier das Gebiet der Bücher, der Citate und Glossen, ja das ganze Schattenreich der Theorie hinter sich läßt, und nur die leibhaftige Gegenwart zur Erscheinung bringt. Ein Hauch ächter historischer Poesie breitet sich über diese Darstellung aus; wir sehen den jungen Freistaat, wir sehen seine kämpfenden Partheien, seine Gründer und seine Retter; wir sehen die fremden Zeugen seines Wachsthums, wie sie zwischen Entrüstung und Beifall schwanken, bis sie endlich die ungeahnte Größe des neuen Heldenthums zur Bewunderung hinreißt; wir sehen das weite Welttheater vor uns, die zahllosen Zuschauer mit ihrer verschiedenen Tracht, Sitte und Sprache, tief bewegt von dem erhabenen Schauspiel, bereit, von ihren Sitzen aufzuspringen, selbst die Bühne zu betreten, und müssiges Gaffen gegen kräftiges Handeln zu vertauschen. Mannigfach sind die Töne, welche der Redner anschlägt, vernichtender Spott wechselt mit begeistertem Lobe, tödtlicher Witz mit der Verherrlichung, welche unsterbliches Leben spendet, scharfer Tadel mit herzlicher Warnung, die Anerkennung des Nothwendigen mit dem unauslöschlichen Eifer für die Freiheit, diplomatische Rücksicht mit patriotischem Stolz, frohe Hoffnung auf die Zukunft mit tragischer Entsagung. Mannigfach sind die Gestalten, mannichfach die Lebensläufe, die der Geschichtsschreiber abschildert: neben dem häßlichen Narren, dem niedrigen Sklaven steht der vollkommene Mann, der würdige Freibürger, neben dem Helden mit dem weltherrschenden Willen der Dichter mit dem weitblickenden Geist. Kurz, ein Meisterstück ursprünglicher Historie ist der Nachwelt in diesem Buche aufbewahrt, in welchem sie klar er-

kennen mag den Mann, der es schrieb und die Mitwelt, die ihn erzeugte.

Wir haben so eben die vier größeren biographischen Skizzen angedeutet, welche der „zweiten Vertheidigung" einverwebt sind, die „Porträts" von More, Bradshaw, Cromwell und Milton selbst. Jedes von ihnen macht einen wesentlichen Theil des ganzen Gemäldes aus. In Alexander More wird das gesammte Gesindel gezüchtigt, welches sich gegen die größte Schöpfung der Zeit empörte. Wenn Milton hier im polemischen Stile zu den allergröbsten Ausdrücken greift, welche die Ehrentitel, die er dem Salmasius gab, weit hinter sich lassen, — wenn er mit einem gewissen Behagen in dem Schlamme herumwühlt, worin sein Gegner steckte, und Scenen aus dem liederlichen Leben More's mit derben Späßen zum Besten giebt, — so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß es allerdings ein großer Triumph für die Republik war, wenn ihren Feinden nur solche Stimmführer übrig blieben. Und ein noch größerer Triumph war es für sie, daß der hellste und edelste Kopf des Jahrhunderts ihre Sache verfocht. Im stolzen Gefühle seiner Bedeutung für den Staat richtet deshalb Milton sein eigenes Bild neben dem des Tirannenrichters (Bradshaw) und dem des Protektors auf, nach dem Grundsatze, daß „der Mann verdient, groß genannt zu werden, der große Dinge thut, aber auch der, welcher sie zu thun lehrt, oder sie würdig schildert, nachdem sie gethan sind". („Große Dinge jedoch", setzt er hinzu, damit man dem Worte keine gemeine Vorstellung unterschiebe, „große Dinge sind nur die, welche das Leben glücklicher machen, den reinen Genuß des Daseins erhöhen, oder zu einer dauerhaften Wohlfahrt den Weg bahnen".) Herausgefordert von seinen Gegnern, die sein Zerrbild mit Schmutz bewarfen, zeichnet uns Milton seine persönliche Erscheinung, und wir müssen

zugeben, daß er sich nicht ohne Wohlgefallen im Spiegel sieht. Er giebt uns ferner in kurzen scharfen Zügen eine Geschichte seines bisherigen Lebens. Den Gipfel desselben bildet seine Vertheidigung Englands vor der gesammten Mitwelt. „Fern sei es von mir, dünkelhafte Vergleichungen anzustellen, oder hochtrabend von mir selbst zu sprechen; aber jetzt, da die öffentliche Stimme mich erkoren hat, die zu vertheidigen, welche eine gute und herrliche Sache vertheidigt haben, jetzt kann ich es mir nicht versagen, einen volleren Ton anzustimmen. Wie sehr mich die berühmten Redner des Alterthums durch die Macht und den Reichthum ihres Wortes übertreffen mögen: der Gegenstand, den ich vertrete, weicht Keinem aus irgend einer Zeit an Gehalt und Werth .... Ich besteige die Rostra nicht, um nur zu Römern zu reden, — ich wende mich an alle Völker, Gemeinden und Staaten, an alle Versammlungen der Weisen und Edlen, welche das weite Europa umfaßt. Es ist mir, als ständ' ich auf einer gewaltigen Höhe und überschaute die Länder der Welt; unzählige Schaaren von Zuhörern sammeln sich überall, in deren Mienen ich die lebhafteste Spannung lese, und Gefühle, die an den meinen sich entzündet haben. Hier sehe ich die tapfern und mannhaften Deutschen, welche die Knechtschaft verachten, dort die Franzosen mit ihrer schnell erregbaren, ungestümen Großmuth; hier die Spanier mit dem kraftvollen Selbstgefühl, dort die klugen, gesetzten, edelsinnigen Italiener. Alle Freunde der Freiheit, wo sie auch wohnen mögen, zollen mir entweder im Stillen oder laut und offen ihren Beifall; während sie mir zum Siege Glück wünschen, kommen Andere, die lange widerstrebten, und geben sich der Wahrheit gefangen. Umfluthet von diesem Gedränge ist es mir, als sähe ich von den Säulen des Hercules bis zum indischen Weltmeer alle Völker sich erheben, um die vertriebene und

verbannte Freiheit in ihr altes Hausrecht wieder einzusetzen; mein Volk bietet ihnen eine edlere Frucht, als die war, welche Triptolem von Land zu Lande trug*), — mein Volk streut den Samen menschlicher Freiheit und Bildung über alle Städte und Reiche des Erdballs aus".

Der Republikaner vergißt nicht, daß er zugleich Diplomat ist. Er hält es als patriotische Pflicht fest, die freundlichen Gesinnungen, welche fremde Mächte dem englischen Freistaate bezeugten, nicht durch Beleidigungen abzuweisen. „Wenn ich Tyrannen angreife", sagt er, „was geht es die Könige an? Fern ist es von mir, diese mit jenen auf eine Linie zu stellen. Wie sich ein ehrlicher Mann von einem Schurken unterscheidet, eben so sehr unterscheidet sich ein König von einem Tyrannen". Sein Gegner redet von dem Schaden, den die Engländer durch ihr böses Beispiel allen Fürsten und Völkern zugefügt hätten. „Welchen Schaden?" fragt Milton dagegen. „Nur die Angelegenheiten unseres Staates haben uns beschäftigt, wir bekümmerten uns nicht um die Zustände anderer Völker; das Gute, was sie von uns lernen mögen, mißgönnen wir ihnen nicht; Schaden und Uebel könnten allein aus einer falschen Anwendung unserer Grundsätze hervorgehen". Diese Sprache ist ebenso klug als würdig; in den Lobeserhebungen aber, die Milton der unzurechnungsfähigen Tochter Gustav Adolph's spendet, geht er über die Schranken der Diplomatie hinaus, und wir können nicht umhin, zuzugeben, daß diese übertriebenen Complimente in einer schwachen Stunde geschrieben sind.

Dies ist ein kleiner Flecken, der das edle Bild des mächtigen Weltredners nicht entstellt. Ein großer und häßlicher Flecken aber würde es sein, wenn die hingebende Anerkennung, die er den Verdiensten Cromwell's zollt, nichts

*) Das Korn.

weiter wäre, als Schmeichelei, nichts weiter, als die Demüthigung eines Volksmannes vor einem neuen Herrn. Einer solchen Annahme widerspricht aber die Haltung des ganzen Buches auf das Entschiedenste. Auch nicht ein einziger von den erhabenen Grundsätzen, die Milton früher verkündigt, wird in dieser Schrift verleugnet. Vielmehr wird die weltgeschichtliche Bedeutung der englischen Revolution in ihrer vollen Hoheit und Reinheit wiederholt und sehr nachdrücklich hervorgehoben. Gleich zu Anfang heißt es, ähnlich wie im „Smectymnuus" *): „Jene Griechen und Römer, auf die wir mit Bewunderung zurückblicken, hatten zur Vertilgung ihrer Dränger kaum eine andere Tugend nöthig, als die Liebe zur Freiheit, die ihnen rasch das Schwert in die Hand drückte, und ihnen Stärke verlieh, es zu brauchen .... Denn noch wurden Tyrannen nicht mit abergläubischer Verehrung betrachtet; noch widmete man ihnen keine zärtliche Anhänglichkeit als den Stellvertretern oder Abgeordneten Christi, wofür sie jetzt sich ausgeben; noch war die Menge nicht durch die Spitzfindigkeit der Priester verdummt, und zu einer Barbarei heruntergebracht worden, welche die der unvernünftigen Hindus weit übersteigt: denn diese erheben boshafte Dämonen, denen sie nicht zu widerstehen vermögen, zu Gegenständen religiöser Verehrung, während Christen machtlose Tyrannen, um sie vor der Vernichtung zu schützen, zu Göttern gemacht, und zu ihrem eigenen Verderben die Pestbeulen des Menschengeschlechts heilig gesprochen haben. Gegen dieses Gespensterheer von Vorurtheilen und Wahngebilden, von Lästerungen und feigen Besorgnissen haben die Engländer gekämpft; und im Licht einer bessern Erkenntniß unter dem Schutz und Antrieb von oben haben sie es mit einer solchen Begeisterung und Tapfer-

*) Vgl. Abschn. VII. Schluß.

keit überwunden, daß trotz der großen Anzahl, die im Felde erschien, die Größe des Gedankens, die Gewalt des Geistes, welcher Alle durchdrang, jedem einzelnen Streiter den Anspruch auf einen nicht gemeinen Ruhm gab, — daß Britannien, welches man sonst das Treibhaus der Tyrannei zu schelten pflegte, von künftigen Geschlechtern als der beste und gesündeste Boden für den schönen Baum der Freiheit wird gepriesen werden. Während des erschütternden Kampfes war keine Verachtung des Gesetzes, kein freches Gelüst zu bemerken; — kein Trugbild der Ehre, kein bodenloser Wetteifer mit den berühmten Alten entflammte meine Landsleute für ein Traumbild der Freiheit; die Rechtschaffenheit ihres Wandels, das strenge Maß ihrer Sitten zeigte ihnen die einzige wahre und sichere Straße zur wirklichen Freiheit; sie ergriffen die Waffen, um die Heiligkeit der Gesetze und die Rechte des Gewissens zu vertheidigen". In diesen Worten ist das Wesen der englischen Revolution, wie es von den besten Köpfen verstanden ward, klar und bestimmt ausgesprochen. Den lebendigsten Ausdruck dieses Wesens verherrlicht Milton in der Gestalt des „Freundes, den er am meisten verehrt", John Bradshaw's, „dessen Name überall mit Beifall genannt werden wird, wo man die Freiheit kennt und liebt." „Er hatte den ganzen Fleiß seiner Jugend den Gesetzen seines Vaterlandes gewidmet, und sich dann mit außerordentlichem Erfolg als Sachwalter hervorgethan; er hatte sich als ein unerschrockener Anwalt der Volksrechte bewährt, hatte an den wichtigsten Angelegenheiten des Staates thätigen Antheil genommen, und sich den Ruf eines unbestochenen Richters erworben. Als das Parlament ihn aufforderte, über den König zu Gericht zu sitzen, so schlug er das gefährliche Amt nicht aus. Mit einer tiefen Kenntniß der Gesetze verband er eine freie, humane Bildung, hochherzige Grundsätze und Gesinnungen, reine

und edle Sitten. Darum übte er sein Amt mit einer großen Haltung ohne Gleichen, und obwohl er rings von den Dolchen der Meuchelmörder bedroht war, so zeigte er doch so viel Geistesgegenwart und ehrfurchtgebietende Würde, daß es schien, als habe ihn die Vorsehung selbst zu seinem Werke auserwählt und berufen. Sein Ruhm ist von höherer Art, als der Ruhm der Tyrannenmörder, da es menschlicher, gerechter und erhabener ist, einen Tyrannen in der Form des Rechts zu verurtheilen, als ihn ungehört zu tödten. Und obwohl seine Weise nicht finster und abstoßend, sondern mild und gewinnend ist, so hat ihm doch die stolze Aufgabe, die er erfüllt, für immer ein gewaltiges Gepräge aufgedrückt, und sein ganzes Leben hindurch wird er das Ansehen bewahren, als fällte er den Spruch über den König."

Wir haben gesehen, daß es nicht genug war, den Tyrannen abzuschaffen, um einen Freistaat zu begründen. Nur eine Minderheit von Republikanern war vorhanden, und mit dieser hielt es Milton hier wie früher. Sie waren die „Größeren, nicht der Zahl, wohl aber dem Werthe nach." Aus diesen wenigen, die nach Milton's Ansicht der Dinge die wahre Mehrheit ausmachten, war zuletzt ein großer Mann hervorgewachsen, der das zerrissene und schwankende Gemeinwesen mit starker Hand zusammenraffte und festhielt; und der in seinem Titel „Beschützer von England" den Sinn seines Amtes deutlich bezeichnete. War die Entstehung Cromwell's aus den Wirren der Zeit historisch nothwendig gewesen, so war seine Anerkennung von Seiten Milton's logisch nothwendig. Hatte der Letztere der kleinen Partei, welche die Vernunft des Volkes vertrat, das Recht der Herrschaft zugesprochen, so mußte er folgerichtig dasselbe Recht in dem Einen Helden ehren, der nach langen zerrüttenden Parteikämpfen „allein übrig blieb, um den Staat zu retten." Mit Begeisterung schildert er Cromwell's großen Lebens-

lauf, seine Thaten im Krieg und im Frieden, seine unsterblichen Verdienste um das Land. Er kommt zu dem Schlusse, daß unter allen seinen Mitbürgern und Mitkämpfern nur Cromwell fähig und berufen war, dem wild durcheinander wogenden Stoff des öffentlichen Lebens eine feste Form zu geben, und den köstlichen Eroberungen der nationalen Erhebung Dauer zu verleihen. Der geborene König, der sein Volk zum Unheil führte, war gerichtet; die millionenköpfige Menge aber, und selbst das hundertköpfige Parlament waren nicht im Stande, ein klares Ziel, eine feste Richtschnur des neuen Lebens inne zu halten; die Nation bedurfte eines gewordenen Königs, der ihm den rechten Weg wies. Als solchen feiert Milton den Protektor. Er thut es nicht mit dem Redeprunk des Schwätzers, der sich vor dem „Manne der That" in den Staub beugt, weil er selbst nichts zu thun vermag. Er weiß, daß ein rechtes Wort das Gewicht der Handlung hat; der Anwalt der Republik steht ebenbürtig neben dem Beschützer der Republik und verlangt Gehör für sich und alle edlen, freien Männer in England. Er umgiebt das Heldenbild Cromwells mit andern großen Gestalten, die der Lorbeer der Weisheit und des Muthes krönt, damit der Gewaltige lebhaft fühle, welcher Genossenschaft er angehört, und wie groß seine Verantwortlichkeit ist. „Denke oft daran, ruft er ihm zu, „welch' ein theures Kleinod die Freiheit ist, die das Vaterland Deinem Schutze anvertraut hat; denke daran, daß England die Hoffnung, die es eben noch auf alle seine besten Söhne setzte, jetzt auf dich allein übertragen hat. Ehre diese Hoffnung, ehre dieses Vertrauen; ehre die Wunden der tapfern Männer, die unter Deiner Führung so kühn für das Recht gestritten haben; ehre die Schatten derer, die in dem großen Kampfe gefallen sind; ehre das Urtheil der fremden Völker, die auf unsere muthig eroberte

Freiheit, auf unser rühmlich geschaffenes Gemeinwesen die edelsten Wünsche bauen . . . . . ehre vor Allem Dich selbst, und laß es nicht geschehen, daß die gute Sache, für die Du so vielen Sorgen und Gefahren Trotz geboten hast, von Dir selbst oder von Anderen beschädigt werde. Du kannst nicht frei sein, wenn wir es nicht sind; denn das ist die feste Ordnung der Natur, daß der, welcher Andern die Freiheit raubt, zuerst die Seinige verlieren und sich zum Sclaven machen muß!" Dieselben Grundsätze, welche Milton in der Reihenfolge seiner bisherigen Schriften vertheidigte, faßt er jetzt noch einmal kurz und kräftig zusammen, um sie dem Protektor als die leitenden Gedanken und Regeln seiner Staatsverwaltung an's Herz zu legen. Er fordert an erster Stelle die vollständige Trennung der Kirche vom Staate, — jene soll von diesem nicht länger reich bezahlt und glänzend ausgestattet werden, damit sie keine Gewalt und Versuchung zu Ketzerverfolgungen behalte, — sie soll ganz auf sich selbst angewiesen sein und durch eigene Kraft bestehen müssen. Die zweite Forderung betrifft die Vereinfachung der Gesetze: „Schaffe mehr alte Gesetze ab, als Du neue einführst; — es giebt Leute unter uns, die ein ähnlicher Kitzel sticht, viele Gesetze zu machen, wie ihn gewisse Dichterlinge empfinden, viele Verse hinzusudeln; allein je größer die Anzahl der Gesetze, desto geringer ihr Werth: aus heilsamen Schranken werden sie zu gefährlichen Fallstricken (non cautiones sed cautes); trage deshalb Sorge, daß die Vorschriften, die Du aufrecht erhältst, so wie diejenigen, welche Du neu hinzufügst, nicht die Guten und die Bösen unter das gleiche Joch beugen; gehe im Eifer gegen Jene niemals so weit, auch diesen jede freie Bewegung zu versagen; strafe das Verbrechen, aber verbiete unschuldige Dinge nicht, unter dem Vorwande,

daß sie gemißbraucht werden könnten. Das Gesetz vermag nur das Laster zu zügeln, die Freiheit allein ist die Erzeugerin und Bildnerin der Tugend." Wenn sich diese Worte gegen den Puritanismus richten, insofern er mit seiner tugendhaften Schreckensherrschaft in die Heuchelei umschlug, so trifft ihn die dritte Forderung nicht minder, die der bestehenden Geistesarmuth und Beschränktheit eine vernünftige Jugenderziehung, eine hochherzige Pflege der Wissenschaft und Gelehrsamkeit gegenüber stellt. Das vierte Verlangen endlich bezweckt die vollständige Freiheit der Presse, den ungehinderten Austausch der Meinungen durch Rede und Schrift. Schon früher hatte Milton erklärt, daß darin die „ganze Freiheit" enthalten sei. Er wiederholt diese Behauptung hier mit dem Zusatz „so weit nämlich die Freiheit von Oben herab gewährt werden kann." Er bescheidet sich dahin, daß dieser Zustand des Gemeinwesens einstweilen genüge, da „nach dem Widerstreite der Parteien, nach dem Sturme des Bürgerkrieges, dessen Wogen noch nicht in ihr Bette zurückgekehrt sind, die wünschenswerthe vollkommene Staatsform sich noch nicht verwirklichen lasse." Er geht keinen Augenblick darüber hinaus, die Dictatur Cromwell's als ein Provisorium anzusehen, und seine letzten Ermahnungen, die (man kann es wohl sagen) mit seinem Herzblute geschrieben sind, wenden sich an die Nation, damit sie alle ihre guten Anlagen und Kräfte zusammennehmen, um von jener „Vormundschaft" so bald als möglich los zu kommen und die volle männliche Selbständigkeit zu gewinnen.

Es ist im höchsten Grade bemerkenswerth, daß Milton, der lateinische Sekretär der Republik, der Englands auswärtige Politik besorgte, in diesen Schlußvermahnungen sich mit allem Eifer dagegen erklärt, daß man die äußere Politik auf Kosten der inneren befördere, daß man über den

Nationalruhm und den Nationalwohlstand die bürgerliche Freiheit vergesse oder gering achte. „Wenn ihr es für größer, heilsamer, weiser achtet, durch allerlei Kunstgriffe die Staatseinkünfte zu vermehren, die Flotte und das Heer zu vergrößern, fremde Gesandten zu überlisten, schlaue Verträge und Bündnisse abzuschließen, als dem Volke die unverfälschte Gerechtigkeit zu sichern, die Unterdrückten aufzurichten, und einem Jeden das zu verschaffen, was ihm zukommt, — so seid ihr im tiefen Irrthume, und zu spät, wenn jener Schein von Größe nichtig zu Boden fällt, werdet ihr es erkennen, daß die Versäumniß dessen, was euch klein und gemein dünkte, euer Verderben herbeigeführt hat. Denn die Treue des Heeres und der Bundesgenossen ist schwankend, wenn das Ansehen der Gerechtigkeit sie nicht bindet; der Reichthum und die Ehre, nach denen die Menge hascht, sind immer bereit, ihren Herrn zu ändern; sie verlassen die Faulen, und gehen dahin, wo Tugend, Fleiß und Ausdauer blühen. So überflügelt eine Nation die andere; so gewannt ihr den Sieg über die Königsknechte. Wenn ihr es diesen nun gleich thut, und denselben Lastern fröhnet, denselben Eitelkeiten nachjagt, so werdet ihr selbst zu Königsknechten werden und eure Feinde werden euch schlagen." — Der Volksgeist hatte in England eine ähnliche Wendung genommen, wie anderthalb Jahrhunderte später in Frankreich: der Sinn für Freiheit ging unter in dem Streben nach kriegerischem Ruhm, nach glänzenden Eroberungen, nach einer Weltherrschaft, die Rom's und Karthago's Größe vereinigen sollte. Es ist sehr ehrenvoll für Milton, und es zeugt von seinem tüchtigen Bürgergefühl, daß ihn solche Herrlichkeit über den Verfall besserer Güter nicht täuschte. Allein seine edlen und gerechten Bedenken gingen gegen die Nothwendigkeit der Entwickelung: es war der unabweisbare Beruf der Revolution (auch Milton erkennt das anderswärts

an), den halben oder zerstückelten Staat zu einem festen Ganzen zu machen; und dem britischen Reiche einen bedeutenden Platz und eine gewichtige Stimme im Rathe der Weltmächte zu sichern. Cromwell betrachtete sich als den Nachfolger der großen Elisabeth, und wie schmählich auch die Stuart's nach ihm, die den königlichen Namen nur zum Spotte trugen, die Ehre Englands versäumten, dennoch ist Cromwell's Werk nicht zu Grunde gegangen, alle rechten Staatsmänner der späteren Zeit haben in seinem Geiste gehandelt, und seine Pläne haben sich im gewaltigsten Umfange verwirklicht, obgleich die politische Heuchelei aller Engländer von gutem Ton ihm noch immer den gebührenden Zoll des Lobes versagt. —

Diesen Plänen Cromwell's diente Milton als lateinischer Geheimschreiber, und die Staatsschriften, die er verfaßt hat, sind sprechende Beweise, wie sehr eine glückliche Revolution das Selbstbewußtsein eines Volkes verstärkt, welche Thatkraft und Rührigkeit, welchen Nachdruck und stolzen Muth eben dadurch ihr Verkehr mit dem Auslande gewinnt. Neuere Forschungen haben indeß herausgestellt, daß nur der geringere Theil der diplomatischen Papiere, die unter Milton's Namen auf unsere Zeit gekommen sind, von ihm herrührten, und daß er schon im Jahre 1655 mit einem Ruhegehalt von seinem Posten zurücktrat. Wir haben es schon oben*) angedeutet, daß nicht nur Blindheit ihn zum Rücktritt veranlaßte, und jetzt wird dies unseren Lesern noch besser einleuchten. Es bestand ein Zwiespalt zwischen ihm und seinem Amte, und auch von dem neuen Herrn des Gemeinwesens wandte sich sein Herz mehr und mehr ab. Eine der letzten Schriften, die er in seinem Auftrage schrieb, war das Kriegsmanifest gegen Spanien (1655)

*) Vgl. den 11. Abschn. VI.

worin der welthistorische Gegensatz Spanien's und England's, wie er sich seit der Entdeckung Amerika's und seit der Kirchenverbesserung ausgebildet hatte, scharf und beredt zur Darstellung kommt. Zwar behielt Milton seine amtliche Wohnung bei, und es ist wohl möglich, daß man ihn dann und wann zu Rathe zog, aber einen wesentlichen Einfluß auf die Staatsgeschäfte übte er nicht mehr. Im Jahre 1657 antwortet er einem Freunde, der ihn um seine Verwendung ersucht: „Ich pflege keinen vertrauten Umgang mit denen, welche Gunst zu verschenken haben, und ich ziehe es vor, ruhig zu Hause zu bleiben."

Dies ist nun eine neue Muße von vier Jahren, von deren Früchten wir später zu reden haben werden. Denn der Entwurf zum „verlorenen Paradies", wohl auch ein Theil der Ausführung, fällt in diese Zeit. — Im Jahre 1652 war seine erste Frau gestorben und zwei Jahre darauf hatte er sich mit einem edlen, liebenswürdigen Mädchen, Catharina Woodcock, vermählt. Sie starb aber schon im ersten Kindbette, und er hat ihr Andenken in einem rührenden Sonnette gefeiert. Allzu kurze Zeit verschönte das Licht einer ächten Liebe sein Leben; er sank zurück in sein zwiefaches Dunkel, — allein mit seiner Sehnsucht nach holder Geselligkeit, — allein mit seinem Groll über den neuen fremden Staatsgeist, der des Denkers idealen Sinn zurückstieß, — allein mit seinem erhabenen Schöpferdrange, den kein Geschick auslöschen konnte.

---

## XIII.

## Die Summe des Wirkens.

Am dritten September des Jahres 1658 starb Oliver Cromwell, und die feindlichen Parteien, die er durch seinen mächtigen Herrscherwillen zur Ruhe gezwungen hatte, brachen auf's Neue entfesselt hervor. Sein Sohn Richard Cromwell konnte die Republik, oder vielmehr die neue Art von verfassungsmäßiger Monarchie, die daraus geworden war, nicht „beschützen", und mußte von seinem Platze weichen. Die Zeit der harmlosen königlichen Nullen, unter denen später der parlamentarische Staat England sich so kräftig entwickeln sollte, war noch nicht gekommen. Die Gesellschaft war aus ihren Fugen, und an jenes Gleichgewicht socialer Gegensätze, auf welches allein eine regierende Versammlung sich stützen kann, war nicht zu denken. Die Republik ward wieder hergestellt, aber nur, damit es sich deutlich zeige, daß sie keine Kraft des Bestehens mehr in sich habe. Das Jahr 1659 bietet uns eine rasche Wiederholung der Stadien, welche der Freistaat früher in längeren Zeiträumen durchlaufen. Bei keiner Form konnte man stehen bleiben; keine befriedigte mehr. Zunächst söhnten sich die Officiere mit den Senatoren aus; aber es war nur ein kurzer Rausch der Eintracht. Dann erfolgte wieder eine „Reinigung" des neu zusammenberufenen langen Parlamentes, woran sich Beschimpfungen und Mißhandlungen desselben durch die Soldaten schlossen, die mit einer wiederholten Auflösung endigten. Nun trat in der Person Lambert's eine Art von neuem Cromwell auf, der seine Rolle auch gar nicht übel spielte. Aber die Nothwendigkeit der Geschichte, die sich jenen harten großen Mann zurecht ge-

liche Papstthum" einer Staatskirche ist noch ärger, da dasselbe gegen das allgemein menschliche Wesen des Christenthums verstößt, und die Religion zu einem bloßen Mittel für einen nationalen Staatszweck herabsetzt. Die Religion ist ihrer Natur nach in steter Bewegung und Entwickelung begriffen; wenn die Kirche sich als etwas Festes und Starres diesem Wachsthum widersetzt, so ist es irreligiös, sich zur Kirche zu halten. Darum war der Protestantismus eine berechtigte Empörung gegen das, was man damals ausschließlich die Kirche nannte. Wenn die Letztere jedes Bekenntniß einer eigenen und selbständigen Ueberzeugung Ketzerei schalt, so war es eine Ehre, ein Ketzer zu sein. Der Versuch blieb übrig, ob nun nicht alle Ketzer, d. h. alle selbständig Denkenden, sich zu einer neuen Kirche vereinigen könnten, zu einem Bunde der Liebe nämlich, worin durch den freien Austausch ihrer Gedanken die Wahrheit in Allen gefördert würde. Das wäre eine ächte protestantische Kirche gewesen. Dieser Versuch war bis dahin fehlgeschlagen, und Milton, der sich redlich dafür bemüht, gehörte bis an das Ende seines Lebens keiner kirchlichen Gemeinschaft mehr an. Alle äußerlichen Bestimmungen, worauf die gemeine Frömmigkeit großen Werth legt, waren ihm gleichgültig geworden; der Tempel und der Sabbath, der heilige Ort und die heilige Zeit, waren ihm nicht heiliger, als andere Orte und Zeiten. Er behauptete auf dem Gebiet der Religion die volle Freiheit des inneren Menschen, mit Einer Schranke jedoch: der Bibel. An dieser hielt er fest, als an einer übermenschlichen Offenbarung; das Recht, nach eigener „Erleuchtung" sie zu prüfen und in ihr zu forschen, verlangte er für sich und für Alle. Dieses Recht fordert er unbedingt; aber „auch die," setzt er hinzu, „auch die, deren Religion aus Ueberlieferungen oder aus ihrer eigenen Erfindung genommen,

Geschichte selbst mit den verständigsten Worten umzugehen pflegt, die in solchen hoffnungslosen Zeiten gefallen sind: sie wird hier eine Ausnahme von ihrer Regel machen müssen zu Gunsten Milton's, denn die vier oder fünf Aufsätze, die er damals schrieb, um die sinkende Kraft der Freiheitskämpfer neu zu beleben, enthalten in der That den Kern dessen, wonach England in seiner großen Erhebung gerungen hatte, — sie sind der unverfälschte letzte Wille der Revolution. Auch ruht der Fluch des bösen Erfolgs nur scheinbar auf ihm, denn fortgewirkt haben ihre besten Gedanken durch die kommende Zeit, und noch heute erquicken sie uns als ein reiner, voller Athemzug der Freiheit.

Vornehmlich kann man das von den beiden Schriften Milton's über Religion und Kirche sagen, die er 1659 erscheinen ließ. Die erste von ihnen wendet sich an Richard Cromwell's Parlament, und ihr Titel verräth, gewohnter Maßen, ihren Zweck:

Eine Abhandlung über die Stellung des Staates zu geistlichen Streitfragen, welche nachweist, daß keiner Macht auf Erden das Recht zusteht, in religiösen Dingen Zwang zu üben.

„Jedes Gesetz gegen das Gewissen," sagt der Verfasser in der Vorrede, „ist ein Angriff auf alle Gewissen. Staat und Religion werden in der Christenheit nur dann gedeihen, wenn diejenigen, welche herrschen, Weltliches und Geistliches streng zu scheiden wissen." Diesem Satze gemäß bildet die scharfe Trennung von Staat und Kirche das Augenmerk der ganzen Arbeit, und es wird gezeigt, welcher Nachtheil beiden daraus erwächst, wenn sie in einander übergreifen; — die Einheit der zwei ist der unmündige jüdische, ihre Trennung der freie christliche Standpunkt. Der Frevel des Papstes war, daß er sich zum unfehlbaren Richter über die Gewissen setzte, aber das „bürger-

liche Papstthum" einer Staatskirche ist noch ärger, da dasselbe gegen das allgemein menschliche Wesen des Christenthums verstößt, und die Religion zu einem bloßen Mittel für einen nationalen Staatszweck herabsetzt. Die Religion ist ihrer Natur nach in steter Bewegung und Entwickelung begriffen; wenn die Kirche sich als etwas Festes und Starres diesem Wachsthum widersetzt, so ist es irreligiös, sich zur Kirche zu halten. Darum war der Protestantismus eine berechtigte Empörung gegen das, was man damals ausschließlich die Kirche nannte. Wenn die Letztere jedes Bekenntniß einer eigenen und selbständigen Ueberzeugung Ketzerei schalt, so war es eine Ehre, ein Ketzer zu sein. Der Versuch blieb übrig, ob nun nicht alle Ketzer, d. h. alle selbständig Denkenden, sich zu einer neuen Kirche vereinigen könnten, zu einem Bunde der Liebe nämlich, worin durch den freien Austausch ihrer Gedanken die Wahrheit in Allen gefördert würde. Das wäre eine ächte protestantische Kirche gewesen. Dieser Versuch war bis dahin fehlgeschlagen, und Milton, der sich redlich dafür bemüht, gehörte bis an das Ende seines Lebens keiner kirchlichen Gemeinschaft mehr an. Alle äußerlichen Bestimmungen, worauf die gemeine Frömmigkeit großen Werth legt, waren ihm gleichgültig geworden; der Tempel und der Sabbath, der heilige Ort und die heilige Zeit, waren ihm nicht heiliger, als andere Orte und Zeiten. Er behauptete auf dem Gebiet der Religion die volle Freiheit des inneren Menschen, mit Einer Schranke jedoch: der Bibel. An dieser hielt er fest, als an einer übermenschlichen Offenbarung; das Recht, nach eigener „Erleuchtung" sie zu prüfen und in ihr zu forschen, verlangte er für sich und für Alle. Dieses Recht fordert er unbedingt; aber „auch die," setzt er hinzu, „auch die, deren Religion aus Ueberlieferungen oder aus ihrer eigenen Erfindung genommen,

und der heiligen Schrift zuwider ist, hat der Staat nicht zu zwingen noch zu strafen, außer wenn sie gegen das bürgerliche Gesetz verstoßen.“ Denn aller Zwang in geistlichen Dingen führt zur Heuchelei, welche der schnödeste Abfall von der Religion ist. „Nur einmal in seinem Leben hat Christus Gewalt gebraucht, und das war, um die Profanen aus dem Gotteshause zu treiben, nicht in dasselbe hinein.“ Ebenso scharf wird betont, wie schädlich es für den Staat ist, wenn ihn die Kirche „von seinen eigenthümlichen Pflichten ablenkt.“ Er macht sich verächtlich, wenn er sich in Dinge mengt, deren Wesen sich seiner Aufsicht und Leitung entzieht; und er schwächt dadurch seine Kraft für die Aufgaben, die er von Rechtswegen zu lösen hat.

Wichtiger noch ist die zweite Schrift, die Milton an das wiedererstandene lange Parlament richtete:

> Betrachtungen über die besten Mittel, Miethlinge aus der Kirche zu entfernen, worin auch über Zehnten, Kirchengebühren und Kircheneinkünfte gesprochen, und die Frage beantwortet wird, ob die Geistlichen vom Staate zu besolden seien.

In der Vorrede begrüßt Milton das lange Parlament mit großer Wärme; er spricht die Hoffnung aus, daß es, wie einst der Urheber, nun der „Wiederhersteller der englischen Freiheit“ sein werde. Dies ist sehr auffallend. Als „Urheber der Freiheit“ hatte Milton dieses Parlament schon früher gepriesen; allein wir erinnern uns, daß er es später, als es die rechte Bahn verließ, auf das Heftigste angriff, und die Auflösung desselben durch Cromwell billigte. Wer nun die politische Gesinnungstreue in der stehenden Anhänglichkeit an einzelne Personen oder Körperschaften sucht, der wird sie unserem Freiheitskämpfer absprechen müssen. Sie ist aber darin nicht zu suchen, sondern in der festen Hingebung an Einen Grundsatz und Ein Ziel. Diesem gegen-

über verhalten sich Personen und Vereine von Personen nur als Mittel und Werkzeuge; der Staatsmann hat das Recht, sie heute als brauchbar zu benutzen, sie morgen als untauglich zu verwerfen. Eine Treue gegen sie unter allen Umständen könnte, müßte zur Untreue gegen seinen höchsten und letzten Zweck werden. Das lange Parlament war anfangs vortrefflich, es bewies sich dann unnütz, und darum schädlich; zuletzt erschien es wieder als ein willkommenes Rettungsmittel aus dem trüben Wirrwarr der Zeit, wo es für den Ehrgeiz eines Einzelnen (mochte es nun ein soldatischer Dictator oder Prinz Karl sein) so leicht war, der Republik den Todesstoß zu versetzen. Alle drei Verhältnisse hat Milton ganz richtig ausgedrückt, indem er einmal als Freund, hernach als Feind, endlich wieder als Freund der berühmten Versammlung gegenüber stand. Was aber aus diesem herzlichen Empfange des neu berufenen Senats wirklich geschlossen werden muß, ist dies, daß Milton der Dictatur müde geworden war, weil sie selbst in der Hand seines größten Mitbürgers, der am besten dazu berufen schien, doch den Erwartungen nicht entsprochen hatte, die er auf ihn gebaut. — Aus der vollkommenen Trennung von Staat und Kirche, die Milton in der vorigen Schrift gefordert hatte, folgt mit Nothwendigkeit, daß der Staat die Geistlichkeit nicht zu besolden habe. Denn aus dem Gelde, welches der Staat der Kirche giebt, wird er das Recht ableiten, die Kirche zu überwachen, und der Geistliche als Staatsdiener, der von der bürgerlichen Obrigkeit eine Beförderung zu immer reicheren Stellen erwartet, verliert die Freiheit seines Amtes, welche nur eine rechtliche Schranke hat: die Rechenschaft nämlich, die er seiner Gemeinde schuldet. Die Reformation war bisher daran gescheitert, daß jede der kirchlichen Richtungen, die nach einander auftraten, anfangs zwar, um sich Geltung zu verschaffen, sehr viel von christ-

licher Freiheit redete, schließlich aber immer den Versuch machte, sich zur Staatskirche zu erheben. Zuletzt noch waren die Independenten, ihrem Namen zum Trotz, welcher die volle Selbstständigkeit der Gemeinden aussprach, auf denselben Irrweg gerathen; Cromwell war ihnen entgegen gekommen und hatte ihnen gleiche Ansprüche auf Kirchengut und Kircheneinkünfte eingeräumt, wie ihren alten Feinden, den Presbyterianern; dafür mußten ihre Prediger und Seelsorger sich den von ihm bestellten Prüfungsausschüssen unterwerfen. „Ein politischer Kopf auf einem geistlichen Körper ist ein Ungeheuer," sagt Milton, indem er ein für allemal jede Staatskirche, welchen Namen sie auch führen möge, verwirft. So lange es aber ein reiches und glänzendes Eigenthum der Kirche gab, in dessen Genuß die Staatspriester sich theilten, so lange blieb jeder religiöse Verein, wie frei und edel auch die Grundsätze sein mochten, zu denen er sich von Haus aus bekannte, der Verführung zum Abfall ausgesetzt. Milton verlangt deshalb Beseitigung des Kirchenguts, dessen Ursprung aus Aberglauben und Frevel er nachweist. Der Staat hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, es den begehrlichen Pfaffen wegzunehmen, und es zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden. Er soll Volksschulen dafür gründen, worin der Unterricht unentgeltlich sei, nebst öffentlichen Büchersammlungen, deren Benutzung allen Bürgern freistehe. Aus gleicher Ursache verlangt Milton die Abschaffung der jüdischen Zehnten, und der Gebühren für Taufen, Heirathen und Begräbnisse, wodurch die Kirche in einen Kaufmannsladen verwandelt werde. Er benutzt die Gelegenheit, um sich gegen die Einmischung der Geistlichen in Sachen zu erklären, die sie gar nichts angehen, wie eben in Begräbnisse und Heirathen. Die Ehe sei ein bürgerlicher Vertrag, nicht mehr und nicht minder im Namen

der Religion zu schließen, wie jeder andere. „Die Kirche Christi ist auf Armuth gegründet"; die Bezahlung der Prediger war ursprünglich nichts anderes als ein Almosen, das sie von ihren Hörern empfingen; die Kirche wird nur dann ihre innere Würde wieder gewinnen, wenn sie sich nicht schämt, äußerlich auf jenen genügsamen bescheidenen Standpunkt zurückzukehren. Den Predigern und Religionslehrern jenes „Almosen" zu geben, ist Sache der Gemeinde, deren freier Wille hierin durch keinen Staatsbefehl beschränkt und bestimmt werden darf. Die Frage, ob man sich denn auf den freien guten Willen der Hörer verlassen dürfe, zeugt von dem bösen Gewissen der verweltlichten Kirche, die das Vertrauen auf die Segenskraft der Religion, und auf das Segensbedürfniß ihrer Bekenner verloren hat. — Bis hierher waltet die Voraussetzung, daß es Männer geben müsse, deren ausschließlicher Lebensberuf das geistliche Amt sei. Milton geht aber weiter. Er legt sich die Frage vor, ob es nöthig oder räthlich ist, daß ein Mann sein ganzes Leben hindurch sich mit weiter nichts beschäftige, als mit Beten und Predigen. Und er verneint diese Frage. Es ist gefährlich für den Seelsorger, wenn er für keine Stelle in der Welt weiter geschickt ist, als für die Kanzel; er muß sich dort zu behaupten suchen, auch wenn es seiner Ehre und seinem Gewissen zuwiderläuft; denn anderswo wüßte er sich ja nicht zu rathen und zu helfen; deshalb ist er fast genöthigt, sich das Ansehen eines Wundermannes zu geben, die klare Religion in eine schwierige Geheimkunde zu verwandeln, um seine Hörer mehr zu blenden als zu erleuchten. Ebenso gefährlich ist es für die Gemeinde, sich auf einen bestellten Prediger zu verlassen: „sie giebt die pflichtmäßige Arbeit auf, ihren Glauben zu verstehen; sie läßt die Religion im Kopfe, oder vielmehr in den Büchern eines Geistlichen zur Miethe wohnen, der ihr dann jeden Sonntag

ein paar magere Bissen und Brocken davon vorwirft, o daß sie immer lernt, und niemals etwas weiß." Aus solchen Gründen erklärt sich Milton gegen den geistlichen Stand überhaupt. „In den ersten evangelischen Zeiten unterschieden sich die Prediger durch Nichts von den evangelischen Christen, als durch ihre höhere Einsicht und Tugend; deshalb ermächtigte sie die Gemeinde zu Lehrern und Aufsehern, ohne sie deshalb ihrem sonstigen Berufe im Leben zu entfremden ... Als aber später die Priester einen neuen Stamm Levi, eine besondere Klasse in der Gesellschaft bildeten, die auf Schulen schwatzen lernten, und dann auf Staatskosten sich füttern ließen, — so wurden sie bald lässig und träge, und ihre Trägheit, mit Brod im Ueberfluß, erzeugte Stolz und beständige Auflehnung gegen ihre Ernährer, die Laien." „Ich wollte, alle Geistlichen wären Handwerker," ruft Milton aus, „dann würden sie nicht gezwungen sein, aus dem Predigen ein Handwerk zu machen, weil sie kein anderes verstehen!" Den Einwurf, daß ein Theolog doch sehr fleißig studiren, die Universität besuchen, und ein Gelehrter sein müsse, sieht Milton voraus, und er benutzt ihn, um sich gegen alle Schultheologie, gegen alle eingebildete Priesterweisheit zu erklären. Das Christenthum, sagt er, ist nicht schwerer, sondern weit leichter zu erlernen, als irgend eine andere Wissenschaft. Es ist leichter und einfacher als Logik, Mathematik und Physik, und wenn schon keine von diesen Zweigen der Erkenntniß ein ganzes Menschenleben beansprucht, wie viel weniger die Religion, welche so eingerichtet ist, daß Jeder, wenn sein Verstand gesund und sein Wille redlich, sie nicht nur begreifen kann, sondern muß. „Bibelkunde ist die einzige wahre Theologie," — diese können sich alle Christen erwerben, und sich dabei doch recht wohl für andere Wirkungskreise tüchtig machen, denen Lohn und Bezahlung angemessener sind. Ein Prediger

braucht mit einem Worte kein Gelehrter zu sein: „ich sage das nicht aus Geringschätzung gegen die Gelehrsamkeit, oder gegen das Predigen, sondern aus Haß gegen die Quacksalberei, die in beiden ihren Unfug treibt. Im kirchlichen Leben sollen ausgezeichnete Männer zu Religionslehrern, zu Seelsorgern, zu Führern der Gemeinden berufen werden, wie man solche im bürgerlichen Leben zu Geschwornen, Stadträthen, Bürgermeistern und Volksvertretern erwählt. Die ganze christliche Gemeinde aber soll eine Versammlung von Priestern sein, wie das römische Volk eine Gemeinschaft von Königen war; auf jedem Einzelnen ruht die volle Weihe des geistlichen Amtes, er darf es üben, so oft der Geist ihn treibt, ein Wort des Heils zu sprechen, und die Herzen seiner Genossen durch die Kraft der Wahrheit zu rühren." — Eine Art von Erfüllung fand dieses Ideal bei den Quäkern (unter denen Milton, besonders in seinen spätern Jahren, treue Freunde hatte). Es ist keine reine und befriedigende Erfüllung; die Quäker liefern vielmehr den beschämenden Beweis, wie leicht man bei dem Streben nach dem Einfach-Menschlichen auf die allersonderbarsten Grillen verfallen, und wie leicht bei der vollen Freiheit des Redens die stehende, nichtssagende, unfruchtbare Phrase zur Herrschaft kommen kann. Aber bei alledem ist der ehrliche Freiheitstrieb, der diese Brüderschaft zuerst in's Leben rief, niemals ganz von ihr gewichen, und in der Entwickelung des englischen und amerikanischen Staates haben die Quäker immer auf der Seite gestanden, wo das Recht und die Vernunft war, — friedlich und doch tapfer, dem milden Worte mehr vertrauend, als der gewaltigen Waffe, kurz, ungeachtet närrischer Zuthaten und Schranken, doch Vertreter des Geistes, der sich auf sich selbst verläßt. — —

Wenn Milton's Ideal der freien christlichen Gemeinde sich bis zur vollkommenen Demokratie erhebt,

so geht dagegen sein Ideal eines freien englischen Staates auf die bevorstehenden Unterschiede der englischen Gesellschaft ein. Dort verlangt er ungehinderte Bewegung, stete Neubildung; hier erkennt er die Nothwendigkeit bleibender, sicherer Stützen für das Staatsgebäude an. Man darf sich über einen Gegensatz nicht wundern, der in der Natur der Dinge liegt. Der Forscher der Wahrheit duldet schlechthin keine Einschränkung (keine „menschliche“ wenigstens, um nach Milton's Auffassung zu reden: die Bibel war für ihn fest und unverrückbar, weil göttlich); der Staatsmann aber kann vorhandene Thatsachen nicht immer „in Gedanken auflösen“, — oft muß er sie schonen und mit ihnen rechnen, wie hart und ungefügig sie auch sein mögen. Besonders aber war Milton bei der damaligen Sachlage zu solchen Rücksichten gezwungen; denn die Zeit war vorüber, wo es etwas Neues, Unerhörtes zu schaffen galt durch das Aufgebot der frischbewegten Volkskraft; der Ruf der Noth forderte vielmehr die Erhaltung dessen, was gewonnen war, und der Freund der Republik mußte sich nach festen Dämmen und Schutzmauern für dieselbe umsehn. Die Aufregung der Menge, obwohl sie nicht geringer war, als in den ersten Jahren der Revolution, zeugte nicht von einer neuen Sammlung der Kräfte, nicht von Muth, Hoffnung und Thatenlust, sondern von Auflösung, Niedergeschlagenheit, Verzweifelung. Eher Gefahr, als Hülfe war von dieser Seite her zu erwarten; wohl aber schien es möglich, daß ein Verein hervorragender Männer zusammenträte mit dem ehrlichen Entschluß, den Gewinn eines mühseligen, opferreichen Kampfes zu retten vor einer Zerstörung, die nicht nur schrecklich, sondern auch schmählich war. Nach der zweiten Auflösung des langen Parlamentes (im Herbst 1659) erschien aus Milton's Feder

Ein Brief an einen Freund über die Wirren im Gemeinwesen.

Er bekannte darin, daß die Aussöhnung der Officiere mit dem „alten berühmten Parlament" ihn, einige Monate vorher, mit der größten Freude erfüllt habe, und daß er den neuen Bruch zwischen Beiden auf's Tiefste beklage. Während er die erste Auflösung jener Versammlung (durch Cromwell) als das Werk der berechtigten Minderheit gut hieß, so ist er geneigt, in der Wiederholung dieses Acts ein Werk des entarteten Soldatengeistes zu erkennen. Zwar drückt er seinen Tadel, obwohl stark, doch vorsichtig und bedingungsweise aus — es sei immer möglich, daß die Führer des Heeres etwas Gutes gewollt hätten, daß die Auflehnung der Bewaffneten gegen die Wehrlosen nicht so barbarisch sei, als sie scheint u. s. w. — aber so spricht er nur, weil er hofft, auf die besseren Elemente in der Armee zu wirken, und sie zu einer neuen Versöhnung mit dem Bürgerthume zu bewegen. Es bleibt unverkennbar, daß er den Soldaten gründlich mißtraute, und daß er sie für fähig hielt, den Ränken eines „Einzelnen" als Werkzeuge zu dienen. Die Erhaltung der Republik galt ihm nur dann für gewährleistet, wenn das Heer seine rebellische Stellung aufgab, und entweder den zweimal verjagten alten Senat wiederberief, oder ein neues Parlament wählen ließ, dem es denn freilich Treue und Gehorsam schwören sollte. Damit die mächtige Armee sich entschließe, ein solches Versprechen zu geben, und es nachher auch zu halten, mußte sie für unauflöslich erklärt, besonders aber den Officieren ihr Rang und Sold auf Lebenszeit gesichert werden. Schon, um Gleichheit in das Verhältniß zu bringen, räth Milton, daß der Senat stehend (unauflöslich) sei, wie das Heer, wofür er später indeß noch andere Gründe angiebt. Auf diese Weise hofft er einen dauernden Bund zwischen den

beiden Trägern der Bewegung zu stiften, deren Zwiespalt und Hader dem Freistaat Untergang drohte. Was anfangs ein Kampf zwischen zwei Parteien gewesen war, daraus war zuletzt ein Streit zwischen zwei Cliquen geworden; zwei Classen von Emporkömmlingen standen sich gegenüber, die einander zu übervortheilen suchten. Milton verlangt, daß ihre Selbstsucht sich gegenseitig verständige, und durch einen Vertrag beschwichtige, damit sie dann gemeinsam handeln könnten gegen den „einzelnen Feind", der mit der Republik auch sie vernichten würde.

Dieser Plan hatte einige Aussicht auf Verwirklichung, als Monk unter dem freilich zweideutigen Titel eines „Verfechters der alten Gesetze und Freiheiten des Landes", auf London losmarschirte und ein neues Parlament ausschrieb. Das schien nichts Anderes, als die gewünschte Versöhnung der kriegerischen und der friedlichen Staatslenker zu bedeuten, und Milton führte deshalb seine Gedanken in einer kürzern Abhandlung aus, die mit einer Widmungsschrift an Monk (dem er schon deshalb vertraute, weil er nicht anders konnte) zu Anfang des Jahres 1660 erschien:

Der sichere und leichte Weg zur Begründung eines freien Gemeinwesens, und die Vorzüge eines solchen verglichen mit den Nachtheilen und Gefahren, welche die Wiedereinführung des Königthums in diesem Lande nach sich ziehen müßte.

Ein „freies Gemeinwesen ohne einen Herrn und ohne ein Herrenhaus" empfiehlt Milton, im Einklange mit seinen früheren Aussprüchen, als die beste Staatsform. Er fügt das Geständniß hinzu: „Als die Monarchie abgeschafft war, so hätte jene Form des Gemeinwesens sogleich in's Werk gesetzt werden sollen; — dann würde sich das Volk bald an ihre schöne und nützliche Ordnung gewöhnt haben; sie hätte jetzt Wurzel gefaßt, und stände in Blüthe, und brauchte

Erschütterungen nicht zu fürchten; die Versäumniß, jene neue Staatsform rechtzeitig an die Stelle der alten zu errichten, ist unser Unglück gewesen." Wir nennen diese Worte ein Geständniß, denn Milton bekennt damit, daß er vormals im Irrthum war, als er einem Provisorium (dem Protektorate Cromwell's) das Wort redete, aus dem sich, wie das Kind unter einem Vormunde, so die minderjährige Republik zur Selbstständigkeit entwickeln werde. Wenn er von ehrgeizigen Häuptern der Armee spricht, die an den „fortwährenden Störungen, Unterbrechungen des Parlaments" Schuld waren, so bleibt kein Zweifel, daß er vor Allen Cromwell meint, und wenn er von „Enttäuschten" redet, so ist es ganz gewiß, daß er sich selbst dazu rechnet. Im Motto dieser Schrift *) vergleicht er Cromwell mit Sulla. Früher hatte er eine Aehnlichkeit zwischen ihm und Cäsar entdeckt. Sein Glaube an solche geniale Staatsretter war jetzt dahin. Nur von einem Bunde aller entschlossenen und freidenkenden Männer der Nation erwartete er noch die Abwendung des Todesstreiches von der Republik. Wir werden in diesem Wechsel der Ansichten nichts Schwächliches oder Schimpfliches finden, wenn wir die Lage der Dinge in's Auge fassen. Die Wahl zwischen Cäsar und den Optimaten kehrt in der Geschichte der Revolutionen und Bürgerkriege häufig wieder. Die Entscheidung ist deshalb schwer, weil man eigentlich beides verwerfen müßte. Cäsar vertritt den Gehalt der Freiheit, aber er verletzt gewaltthätig die Form, letztere wird von den stolzen Bürgern hartnäckig vertheidigt, die sich im Rath und im Felde die Ehrenplätze der Republik errungen haben, aber in ihrem eigennützigen Selbstgefühl halten sie sich für den

---

*) . . . . . . Et nos consilium dedimus Syllae, demus populo nunc.

Zweck des Staates und vergessen, daß des Gemeinwesens letztes Ziel das Gemeinwohl ist.

Für den wahren Freund der Freiheit also, der sich nicht mit bloßen Protesten begnügen, sondern politisch sein, d. h. nach gegebenen Umständen handeln will, bleibt es eine bloße Folge des Zeitgemäßen, ob er sich auf die eine oder die andere Seite stellen soll. Es ist Milton kein Vorwurf daraus zu machen, daß er bei zwei verschiedenen Gelegenheiten zwei verschiedene Entschlüsse faßte, von denen weder der eine noch der andere mit seinem eigentlichen Princip etwas zu thun hatte. Vielmehr gereicht es ihm zur Ehre, daß in beiden Fällen durch seine politischen Vorschläge das ächte Feuer seiner Grundsätze hindurchbrach.

Trotz der Versäumniß, deren er sich und seine Mitbürger anklagt, behauptet Milton, „nun sei die beste Zeit und Gelegenheit da, ein freies Gemeinwesen zu gründen, und es ohne Schwierigkeit und Aufschub dauernd im Lande zu befestigen." Das Königthum, welches seine begehrliche Hand nicht heimlich mehr, sondern offen nach England ausstreckte, macht er zu einem Schreckbilde für Alle. Leuten von Ehrgefühl gegenüber betont er die Schande, die in einem solchen Rückfall läge: „Was wird die Welt von uns sagen? Höhnisch wird sie das Volk von England mit jenem Baumeister im Evangelium vergleichen, der da anfing, einen Thurm zu bauen, aber ihn nicht vollenden konnte. Wo ist jener herrliche Thurm eines Freistaates, den die Engländer sich zu errichten vermaßen, jener Freistaat, der Königreiche überragen sollte, ein neues Rom im Westen? Den Grund dazu hatten sie tapfer gelegt, aber dann fielen sie in eine Verwirrung, schlimmer als die babylonische, nicht von Sprachen, sondern von Parteien, und keine andere Erinnerung an ihr Werk blieb übrig, als das allgemeine Gelächter von Europa! Und ein solcher Ausgang wäre um so schmachvoller für uns, da die

vereinigten Staaten der Niederlande, welche uns in allen äußerlichen Vortheilen nachstehen, dennoch, unter größeren Schwierigkeiten, muthig, weise und beständig dasselbe Werk glücklich vollendet, und sich den Genuß einer mächtigen, blühenden Republik für die Dauer erobert haben." Was das Schwert im Namen der Freiheit gewonnen, das würde, so weissagt Milton, unter einem König verloren gehen. Die neugeschaffene Einheit des britischen Reiches würde zerbrechen, und das Ansehen der jungen Großmacht beim Auslande würde schwinden. Was aber noch theurer und kostbarer ist, als die Größe und Gewalt des Staates, — das Gefühl innerlicher Selbstständigkeit und Würde in der Brust jedes Bürgers, die sich vornehmlich in dem freien Bekenntniß eigener Ueberzeugungen zu bewähren hat, — das würde kläglich auslöschen in der Finsterniß, welche die Zöglinge des Papstes und der Spanier über England zu bringen gedächten. An Gewissensfreiheit sei unter einem zweiten Karl nicht zu denken. Denn „die Könige, obwohl sie groß aussehen, haben doch die kleinlichsten Seelen. Sie sind voll von Furcht, voll von Eifersucht, jeder Schatten erschreckt sie; und wie sie schon in alten Tagen dafür berüchtigt waren, daß sie den Tugendhaftesten und Großherzigsten unter ihrem Volke am meisten mißtrauten, so haben sie jetzt diejenigen im schlimmsten Verdachte, denen es Ernst mit der Religion ist." Nicht besser würde es dem Rechte der Nation ergehen, über ihre Beschwerden und Bedürfnisse frei zu berathen und zu beschließen. Die Selbstherrlichkeit des Parlamentes wäre dahin. „Es wird nur dann einberufen werden, wenn der König Lust dazu hat, und daswird möglichst selten der Fall sein. Es ist ja des Königs Vorrecht, sagen sie, ein Parlament auszuschreiben, wobei ihn die Rücksicht auf sich selbst gewiß mehr bestimmen wird, als die auf das Reich ....

Das Parlament wird nach Belieben heimgeschickt werden, oder es wird Sitzungen halten und nichts thun dürfen; es wird nicht im Stande sein, das geringste Uebel zu beseitigen, oder die geringste Wohlthat zu gewähren. Den Staatsrath wird nicht das Parlament, sondern der König aus der Zahl seiner Günstlinge und Hofherren bestellen, die in ihren Entscheidungen ihres Gebieters Macht und Hoheit weit über die Freiheit des Volkes erheben werden .... Kann es eine ärgere Thorheit geben, als sich einem Einzelnen zu Füßen zu werfen, damit er das thue, was er in tausend Fällen gegen einen nicht thun wird, während wir es ohne ihn viel leichter, wirksamer, anständiger thun könnten?" So sucht Milton durch ein Bild schimpflicher Verkommenheit alle guten Geister der Nation heraufzubeschwören. „Ist es denn," ruft er aus, „ist es denn eine so unaussprechliche Freude zu dienen, ein so außerordentliches Glück, das Joch eines Herrn zu tragen, — die Fesseln klirren zu hören, die dem Unterthanen durch ein vorgebliches Gesetz angeschmiedet werden, und die eben darum weit schwieriger abzuschütteln sind, als die, welche offene Gewaltthat anlegt!" Wohl sieht Milton auch vorher, daß die englische Nation einen solchen Zustand nicht für immer ertragen würde; er prophezeiet eine zweite Revolution, aber er fürchtet, es werde nur eine halbe Revolution sein. „Wir werden noch einmal kämpfen um das, wofür wir gekämpft" — so lautet die merkwürdige Stelle — „wir werden noch einmal die Opfer bringen, die wir gebracht, aber nicht wahrscheinlich ist es, daß wir jemals wieder so weit vorwärts kommen in der Behauptung unserer Rechte, daß wir des Vollbesitzes unserer Freiheit, und des Segens von Oben uns je wieder so erfreuen, wie jetzt."

Nicht minder lebhaft und schlagend wendet sich Miltons Rede an eine zweite Gattung seiner Landsleute, — an die

Spießbürger, denen ihr Geldbeutel mehr am Herzen lag, als die Ehre der Nation. Sie würden übel dabei wegkommen,' sagt er ihnen, wenn die Republik mit der Monarchie vertauscht würde. Jene ist die wohlfeile, diese die kostspielige Staatsform. Dort giebt es uneigennützige Staatsdiener, die keinen Aufwand machen, die in ihren Familien ein mäßiges Leben führen, die auf der Straße einfach und bescheiden, wie jeder andere Bürger einhergehen und mit Jedermann vertraulich und offen verkehren. „Der König aber wohnt im Glanze eines Halbgott's — ein ausschweifender, prunkender Hof umgiebt ihn. — Das kostet sehr viel Geld. Eine Königin wird auch da sein, die nicht weniger kostet, (aller Wahrscheinlichkeit nach eine Ausländerin und eine Papistin); eine Königin-Mutter wird nicht fehlen; dazu kommen die Prinzen und Prinzessinnen, von denen jeder und jede ihren besondern Hofstaat brauchen, und so ist des Bedientengesindels kein Ende." Ja, die Ausgabe wird groß sein, und was wird der König dafür leisten? „Er wird die feinsten Leckerbissen verzehren, er wird nichtssagende Staatsceremonien mit großem Pompe begehen, er wird sich mit stolzem Gepränge dem Pöbel zeigen, der seine Glieder vor ihm verrenkt, und ihn anbetet, ohne zu wissen warum." Es ist eines klugen und sparsamen Volkes unwürdig, Geld ohne Zwecke zu verschwenden, eines fleißigen und thätigen Volks, sich den Geschäften zu entziehen, die es selbst zu besorgen hat. „Salomo sagt: Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne; ob sie wohl keinen Fürsten noch Hauptmann noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brod im Sommer, und sammelt ihre Speise in der Ernte. Daraus folgt, daß diejenigen, welche behaupten, die Nation müsse ohne einen König zu Grunde gehen — mögen sie ein noch so ernsthaftes und weises Gesicht dazu

machen — dennoch nicht soviel Verstand besitzen, als eine Ameise; diese fleißigen Thiere geben thörichten und unfreien Menschen das beschämende Beispiel eines auf gute Wirthschaft gegründeten, sich selbst beherrschenden Gemeinwesens, das durch die verbundene Einsicht und Fürsorge vieler Gleichen sicherer und glücklicher gedeiht, als unter den Machtsprüchen Eines übermüthigen Herren." Wenn Milton seinen Landsleuten noch am Schlusse zuruft, daß „Handel und Gewerbe nirgends einen höheren Aufschwung genommen haben, als in den italienischen, deutschen und niederländischen Republiken," so hat er das Seinige gethan, um sie durch faßliche und einleuchtende Gründe von der Mißlichkeit einer Rückkehr zu den Stuarts zu überzeugen. — Eine noch stärkere Wirkung jedoch durfte er sich von den Hinweis auf die unausbleibliche Rache der Heimkehrenden versprechen. Nicht nur werden alle neuen Interessen, welche die Republik geschaffen, zerstört werden; nicht nur wird der König, wird die Kirche, werden die Cavaliers ihre veräußerten Güter zurückverlangen; nicht nur wird ihnen der Schaden, den sie sonst an ihrem Eigenthum erlitten, vergütet werden müssen; sondern Rechenschaft werden sie fordern von allen ganzen und halben Feinden des Königs, — Anklagen, Untersuchungen, peinliche Processe wird es geben, — Tod, Kerker, Einziehung des Vermögens, Verbannung oder wenigstens Mißhandlung, Brandmarkung und Beschimpfung werden viele Tausende treffen. Von dieser Rache setzt Milton hinzu, würden auch die Verräther der Republik nicht ausgenommen sein, die eben damals mit Karl den Zweiten unterhandelten und auf seine Dankbarkeit rechneten. Das gilt besonders den „royalisirten Presbyterianern." „Glauben sie, der neue Herrscher werde ihnen vertrauen und sie in Ehren halten? Er wird mit ihnen so verfahren, wie es Könige mit versöhnten Feinden zu thun pflegen, — erst

sie vernachlässigen, dann sie entlassen, zuletzt sie als alte Hochverräther bestrafen." Dasselbe sollten sich die Führer des Heeres zu Herzen nehmen, die mit den vertriebenen Junkern im Einverständniß waren. „Die Armee mag gewiß sein, daß sie aufgelöst werden wird, wahrscheinlich ohne Auszahlung des rückständigen Solds; und, einmal aufgelöst, so wird man sehr bald die verfängliche Frage an sie richten: warum sie die Waffen gegen ihren König getragen?"

Auf solche Ermahnungen, Warnungen, Drohungen gestützt, empfiehlt nun Milton seine eigenthümliche Art von Gemeinwesen, als einziges Auskunftsmittel. „Die Grundlage jeder gerechten und freien Staatsverfassung," sagt er, ist ein großer Rath, der aus den fähigsten Männern der Nation besteht und der vom Volke gewählt wird, damit er die öffentlichen Geschäfte besorge und das öffentliche Beste berathe." Schon früher hatte Milton das Parlament oder bestimmter das Haus der Gemeinen als die oberste und höchst entscheidende Macht im Staate bezeichnet. Weil ihm aber der Ausdruck Parlament zu sehr an das Parlamentiren (zwischen dem normännischen König und dem überwundenen englischen Volke) erinnert, so vertauscht er ihn lieber mit dem anderen „großer oder allgemeiner Rath." Dieser Versammlung überträgt das Volk die Macht und Majestät, die ursprünglich bei ihm ist. Aus seiner Mitte bestellt dann der Senat den Staatsrath (das Ministerium), nicht aber etwa das Unding eines republikanischen Oberhauptes. Von einem holländischen Generalstatthalter, oder von einem venetianischen Dogen in England will Milton nichts wissen, „da ein solcher Titel der beste Deckmantel für ehrgeizige Männer ist, die eine Krone stehlen möchten." Die Frage bleibt nun übrig, ob der große Rath von Zeit zu Zeit durch die Volkswahl ganz oder theilweise erneuert

werden, oder ob er eine unabsetzbare Behörde bilden solle. Milton räth zu dem Letzteren. Es war nicht etwa nur das Vorbild des römischen Senats, was ihn bewog, auch den englischen „unsterblich“ zu machen. Das unauflösliche Parlament war eben so wie das unauflösliche Heer eine Forderung der Nothwendigkeit und der Thatsachen. Aus dem langen Parlamente entwickelte sich sehr leicht die Vorstellung eines stehenden, und die republikanische Armee, die erst unter Cromwell und dann unter Monk eine so gewaltige Rolle spielte, war nur mit der Republik zugleich abzuschaffen. Auf beiden Seiten befanden sich die tüchtigsten und erfahrensten Männer, die der Staat nicht entbehren konnte; freilich auch Männer von unlautern Gesinnungen, deren Treue Milton durch die Sicherung ihrer Plätze zu erkaufen dachte. Er spricht es offen aus, daß man eine gute Sache deshalb nicht aufgeben müsse, weil schlimme Gesellen sich darein mischen (was wäre aus unserer Reformation geworden, schaltet er ein, wenn unsere Vorfahren sich durch die Habgier und Herrschsucht einiger Reformatoren hätten abschrecken lassen?). Er ist der Meinung, daß man in der Politik gezwungen sei, mit dem Eigennutz zu handeln und ihn, so gut es geht, nutzbar zu machen. Vor allen Dingen leitete ihn aber bei seinem Vorschlage der Wunsch, dem Gemeinwesen endlich jene Stetigkeit und Festigkeit zu geben, deren es leider zu lange entbehrt hatte. Sein stehender großer Rath schien ihm die beste Bürgschaft dafür, während ihm häufig wiederkehrende Wahlen heftige Erschütterungen des Staates in Aussicht stellten. „Kann man erwarten, daß etwas fest und dauerhaft bestehe auf einem schwankenden Grunde?“ Er war der ewigen Aufregungen und Friedensstörungen müde, welche den politischen Sinn der Nation nur abstumpften. Es ärgerte ihn, daß die Fremden seinen Landsleuten den Vorwurf der Un=

beständigkeit und Veränderlichkeit (Fickleness) machten, — grade wie man denselben Vorwurf heutzutage den Franzosen zu Theil werden läßt, und wie er jedes Volk treffen wird, das nach einer großen Erhebung eine Reihe von ungenügenden Uebergangsstudien durchmachen muß, ehe es zu dem Gleichgewichte gelangt, in welchem sich erst der wahre Sinn und die wahre Summe seiner Kämpfe und Anstrengungen ausspricht. Die unstete Beweglichkeit der Menge, ihr wüstes Durcheinanderwogen ohne Maß und Ziel hat für Milton etwas Unheimliches, Unglück Verkündendes; er fürchtet, daß dieser Rausch mit einem „allgemeinen Abfall des verführten und gemißbrauchten Volkes" enden, daß die „Sündfluth ansteckender Tollheit" das ganze Gebäude der Freiheit in den Abgrund stürzen werde; er wünscht deshalb herzlich, daß alle aufrichtigen Volksfreunde sich ernsthaft bemühen möchten, „diesen ungestümen Gießbach in sein rechtes Bette zu lenken." Unter solchen Umständen verneint er die Frage, ob der neuen Aristokratie der Senatoren und Officiere eine Volksversammlung als demokratisches Gegengewicht zur Seite zu stellen sei. Hier verwirft er das römische Muster, weil er einen verderblichen Klassenkrieg vermeiden will. Patricier und Plebejer sollen ihren Kampf aussetzen, so lange die Tarquinier vor den Thoren stehen.

Also eine Oligarchie? Mit Nichten. Milton will zwar von einer regierenden Volksversammlung nichts wissen, in welcher der gefährliche Londoner Pöbel das große Wort geführt haben würde. Aber er war nicht umsonst in die Schule der Independenten gegangen; er hatte sich ihren großen Grundsatz von der Gemeindefreiheit tief eingeprägt, und übertrug ihn nun von der Kirche auf den Staat. Die englische Republik war nicht eine länderbeherrschende Stadt, wie die römische, sondern ein großes, in

allen seinen Theilen freies Land. Allerdings hatte das öffentliche Leben seinen Mittelpunkt in der Hauptstadt, und es war nicht zu leugnen, daß die Bedeutung derselben schon unter der Monarchie, mehr noch während der Revolution auf eine Weise gewachsen war, welche der Selbständigkeit des übrigen Landes Gefahr drohte. Nicht nur erwartete man von dorther die Entscheidung aller großen politischen Fragen; auch alle Rechtshändel von einigem Belang wurden nach London gezogen, und fanden dort eine langsame, schwerfällige Erledigung. Damit nun jedes Glied des Staatskörpers gesunde Kraft und Regsamkeit bewahre, damit an allen Orten, auch den entlegensten, die Selbstthätigkeit der Bürger, diese Voraussetzung aller Freiheit gedeihe, schlägt Milton vor, „aus jedem Bezirke des Landes eine Art von untergeordneter Republik zu machen.“ Jedes dieser Gemeinwesen soll seine Verwaltung und Rechtspflege in seiner eigenen Hand haben. In jedem soll es ein Parlament geben, das für die besonderen Bedürfnisse des Bezirks Gesetze und Verordnungen erläßt, diese, sowie die allgemeinen Landesgesetze vollstreckt, und die Streitigkeiten zwischen den Bewohnern seines Kreises als oberster Gerichtshof endgültig entscheidet. (Händel zwischen Bürgern aus verschiedenen Bezirken mögen nach London getragen werden.) Aber die Thätigkeit eines solchen Parlamentes soll sich nicht auf die Sorge für die öffentliche Sicherheit, auf den Spruch über Mein und Dein, auf die Errichtung von Galgen, Zucht- und Armenhäusern beschränken; seine Pflicht ist es auch, Schulen und Akademien zu gründen, worin die Jugend zu Allem erzogen wird, was frommt und ziert. „Dies würde nach allen Seiten hin edle Bildung und Gesittung verbreiten, — die Lebenswärme des Staats und der Cultur würde selbst die entferntesten Gebiete durchdringen, die jetzt versäumt und

erstarrt daliegen, — das ganze Volk würde bald fleißiger und tüchtiger zu Hause, angesehener und mächtiger nach Außen werden." Die Summe dieser Sonderparlamente oder Bezirkslandtage hält Milton — mit Recht — für das beste Gegengewicht gegen den „großen Rath" in der Hauptstadt. Dem Letzteren kommt vorzüglich die auswärtige Politik zu; in dieser vertritt er die volle, starke Einheit des Reiches; die Steuererhebung und die allgemeine Gesetzgebung theilt er mit den Bezirksparlamenten, deren Mehrzahl Ja oder Nein zu seinen Vorschlägen zu sagen hat. Die „Decentralisation" des Landes darf nicht bis zu einer Auflösung des Staatsganzen vorwärts gehen; einzelne Kreistage dürfen niemals das Vorrecht haben, ihren Willen gegen den allgemeinen zu behaupten. „Unser Vorzug vor den vereinigten Provinzen der Niederlande wird der sein, daß wir nicht viele Souveränitäten zu einer Republik, sondern viele Republiken zu Einem selbstherrlichen Staate verbinden." — Das ist das politische Ideal, welches Milton in großen, stolzen Zügen entwarf, eben als die „Götterdämmerung" über das freie England hereinbrach; und wir gestehen, daß wir keinen Gedankengang in seinen Schriften mit größerer Theilnahme und Bewunderung verfolgt haben als diesen.

Vergebens; das Wort des freien Mannes hielt das Verhängniß nicht auf. Tapfer bestand er auf seiner Ueberzeugung, und behauptete sie öffentlich, als schon ungescheut und laut die Bedienten der Cavaliers und die Führer des großen Haufens die Wiederherstellung des Königthums verlangten. Wenige Wochen vor dem Einzuge Karls des Zweiten schrieb Milton

Kurze Bemerkungen über eine Predigt, die kürzlich gehalten, und dann unter dem Titel „die Furcht Gottes und des Königs" herausgegeben worden ist von

Matthew Griffith, Doctor der Theologie, und Hofkaplan des vorigen Königs. Worin viele offenbare Verdrehungen der heilgen Schrift und andere Lügen nachgewiesen werden.

Dieses kleine Buch ist durch die Unbefangenheit seines Tones ausgezeichnet, die bei der drohenden Nähe des Unheils überraschen muß und dem muthigen Verfasser hohe Ehre macht. Er bewahrt den freien Gebrauch seiner Kenntnisse und Gaben, und die ruhige Meisterschaft seiner Feder. Klar und scharf, kurz und schlagend äußert er seine wesentlichen Gedanken; mit spielender Ueberlegenheit trifft sein Witz den salbungsvollen Heuchler, der mit frommen Worten die Sache eines sittenlosen Hofes vertritt. Diese männliche Fassung beweist noch augenscheinlicher, als seine scharfsinnigen Gründe, daß er das gute Recht und das gute Gewissen auf seiner Seite hatte, und daß der „blinde Führer" — wie ein spottender Höfling ihn nannte — sehr helle innere Augen besaß.

* * *

Hier endet ein gehaltvoller Abschnitt in Milton's Leben, und zugleich unsere Uebersicht der Schriften, die er im Dienste der Wahrheit und Freiheit seinen Landsleuten und Zeitgenossen gewidmet hat. Um die Summe des Urtheils zu ziehen, heben wir vor allen Dingen hervor, daß es Gelegenheitsschriften und Streitschriften sind. Einer bestimmten äußeren Veranlassung, dem eigenthümlichen Bedürfniß des Augenblicks verdanken sie fast alle ihre Entstehung. Allein über diese endliche Veranlassung, über dieses flüchtige Bedürfniß hinaus erheben sie sich in das reine Gebiet allgemeiner Gedanken, ewig geltender Grundsätze. So zeigen sie uns einen siegreichen Kampf des gestaltenden Geistes mit dem historischen Stoff. Zu diesem Stoff ge-

hören nicht nur die Thatsachen des kirchlichen und politischen Lebens, sondern auch die Aussprüche heiliger und profaner Schriftsteller, mit denen Milton nach der Sitte der Zeit seine Abhandlungen reichlich ausstatten mußte. Immer behauptete bei ihm der Denker den Vorrang über den bloßen Gelehrten, ohne daß der Letztere dadurch in den Schatten tritt. Er hat es nicht verschmäht, Bücher durchzulesen, die ihn durch ihre Geschmacklosigkeit anwiderten; aber vollkommen zu Hause war er in allen guten gediegenen Werken alter und neuer Zeit, und er wußte ihre Kernsätze immer an rechter Stelle anzubringen. Im Ganzen erschien ihm das gebräuchliche Citatenwesen als eine Barbarei. „Niemals", bekennt er, „niemals haben mir lange Anführungen, geschweige vollständige Uebersetzungen Vergnügen gemacht, — meine Mutter brachte mich zur Welt, um meine eigenen Gedanken auszusprechen, nicht um anderer Leute Gedanken zu wiederholen." Fassen wir nun zusammen, was sein „eigenes Denken" in seinen Schriften geleistet hat, so ist es in der Kürze dies: er hat die Schlußfolgerungen des Protestantismus am entschiedensten gezogen, den Zusammenhang zwischen geistiger und bürgerlicher Freiheit am lebendigsten dargestellt, — er hat als Grundlage des freien Staats den freien Menschen bezeichnet, das Leben der Einzelnen zu bessern gesucht, um das Ganze zu veredeln, und den Aufbau einer vernünftigen Gesellschaft von unten auf empfohlen, — er hat endlich das schöne alte Wort Republik wieder zu Ehren gebracht, und den verständigen Sinn und Zweck des Gemeinwesens von übernatürlichem Spuk, von der gespenstigen Romantik gereinigt, womit derselbe im sogenannten „christlichen" Mittelalter getrübt worden war. — Da Milton's Arbeiten größtentheils Streitschriften sind, so enthalten sie zahlreiche Angriffe auf Personen, wodurch sie ein kräftiges dramatisches Leben gewinnen. Oft folgt

auf eine Reihe vorwiegend sachlicher Aufsätze ein persönliches Nachspiel, so den Schriften über Kirchenverfassung die Schutzrede für Smectymnuus (Ausfall auf Bischof Hall), so den Erörterungen über Ehe und Ehescheidung des Colasterion (Züchtigung eines frechen Anonymus), so endlich den letzten Arbeiten über die wünschenswerthe Staatsverfassung der Angriff auf die Kapuzinade des Dr. Griffith. Zuweilen nimmt seine Kritik geradezu eine dramatische Form an, wie z. B. durchweg in der „Widerlegung des Demonstranten." Seine berühmteste persönliche Fehde ist die mit Salmasius, seine derbste die mit Alexander More. Von der Aufgabe der Satyre denkt er sehr hoch: „Wohl darf sich zu der ernsthaften Entlarvung eines argen Betrugs ein grimmiges Lachen gesellen; solches steht einem strengen Gesichte wohl, und man darf es weder leichtsinnig noch unanständig schelten; denn der Witz hat zuweilen eine starke Kraft des Widerlegens und Ueberzeugens, und Niemand verdient Hohn und Spott mehr, als ein falscher Prophet, den man bei der gefährlichsten Prellerei ertappt, bei der Prellerei der Gemüther; wäre es unrecht, in solchem Falle in Zorn zu gerathen, und verächtlich zu lächeln, so würde es schwer sein, zu sagen, wozu diese beiden vernünftigsten Anlagen des menschlichen Geistes, Zorn und Gelächter, uns eingepflanzt seien." Und anderswo sagt er: „Wie die Satyre aus der Tragödie stammt, so soll sie ihrer Mutter darin gleichen, daß sie ihre Schläge nach Oben richtet, und auf die hervorstechenden Laster der vornehmsten Personen den gefährlichen Angriff wagt; nicht aber soll sie in den Bierschenken der Winkelgassen herumkriechen, wo man einen Polizeidiener mehr fürchtet, als einen Satyriker." Man kann freilich nicht behaupten, daß er dieser letzten Vorschrift immer ganz treu geblieben wäre. Er steigt oft ziemlich tief hinab, um seine Gegner aufzu-

suchen, und sein Witz nimmt dann etwas von der Gemeinheit des Ortes an, wo er sie findet. Er steht jener Zeit noch zu nahe, wo die Disputationen der Gelehrten ein Seitenstück zu den Turnieren der Ritter bildeten, und wo es vom Zanken leicht zum Raufen kam. Er ist in seinen Federkämpfen manchen rohen Spaß losgeworden, und manche unsaubere Seite seiner Prosaschriften steht im grellsten Gegensatze zu dem reinen klassischen Adel seiner Poesie, in welcher jenes sonderbare Gemisch des Erhabenen und Niedrigen vollkommen fehlt, das die Engländer „Humor“ genannt haben. — Wie von der Persönlichkeit seiner Feinde, so spricht Milton auch häufig von seiner eigenen. Er beschreibt sein Aussehen und erzählt die Geschichte seines Lebens wiederholt. Besonders sind als biographische Quellen die Schrift über die presbyterianische Kirchenverfassung, die Schutzrede gegen Smectymnuus, und die zweite Vertheidigung des englischen Volkes zu nennen. Die Verleumdungen seiner Gegner forderten ihn zu solchen Selbstschilderungen heraus, und wenn diese (vornämlich in der zuletzt erwähnten Schrift) zuweilen einen Anflug von Eitelkeit annehmen, so bleibt doch ihr fester Grundton ein würdevolles Selbstgefühl, und sie verstärken den Beweis, den sein ganzes Leben und Wirken liefert, daß er ein edler, großer Mensch war. Er war berechtigt das schöne Wort auszusprechen: „Wenn Jemand es unternehmen möchte, ein altes versäumtes Uebel in Staat oder Kirche oder in der täglichen Gewohnheit des Lebens auszurotten, — so laßt mich ihn warnen, nur dann als Vorkämpfer einer mißliebigen Meinung aufzutreten, wenn sein Entschluß in einem tapfern, beständigen Geiste wurzelt, der sich keines verdienten Vorwurfs bewußt ist und grundlosen Argwohn verachten darf.“ —

Obschon sich Milton, nach der Restauration, in die Gefilde des Schönen und Wahren zurückzog, die kein Tyrann

erreichen konnte, so ward er doch niemals gleichgültig gegen das Schicksal seines Landes. Noch einmal, ein Jahr vor seinem Tode, erschien er auf dem Markte, mit seiner letzten Streitschrift:

> Ueber wahre Religion, Ketzerei, Kirchentrennung, und Duldung, sowie über die besten Mittel gegen das Wachsthum des Papismus.

Der Zweck der Abhandlung ist im Titel zu lesen, und ihr Inhalt bezeugt, daß Milton sich selbst treu geblieben war. Wir überschätzen ihre Bedeutung nicht, wenn wir sagen: Sie war eine Vorbotin der zweiten englischen Revolution. —

---

## XIV.

## Das verlorene Paradies.

### 1. Die Entstehung des Gedichts.

Das Leben Miltons bietet mehrere Gegensätze, welche durch ihre Seltenheit der Größe des Mannes einen eigenthümlichen Reiz verleihen. Er war ein frühreifer Knabe, und er schrieb als Greis das Meisterwerk, welches seinen Namen unsterblich gemacht hat. Und dieses Meisterwerk war keine Schöpfung des reinen Denkens, gleich den wenigen, von denen wir wissen, daß sie das hohe Alter reicher Lebensläufe gekrönt haben; es war ein Gedicht, ernst und gedankenschwer in der That, aber durchglüht von dem Feuer des Gemüths und der Phantasie, das bei den meisten Menschen mit der Jugend auslöscht. Und das Dichten des Greises entsprang überraschender Weise aus dem harten mühevollen Wirken des Mannes, wie dieses Wirken, nicht minder erstaunlich aus den ruhigen beglückenden Studien

des Jünglings hervorgegangen war. Schon in zartem Alter war Milton ein Eingeweihter im Reiche des Schönen und Wahren, aber er wurde dreiunddreißig Jahr alt, ehe er sein erstes Buch schrieb; schon, als er nach Italien reiste, trug er sich mit dem Plane zu seiner großen Dichtung, aber ein Vierteljahrhundert verging, bevor sie ins Leben trat. Er versprach früh, und hielt spät sein Wort, aber er hielt es so, daß er alle Erwartungen übertraf. Immer bewies in seiner Entwickelung jede folgende Stufe das Recht und den Werth der früheren: er zeigte, daß er die Schriften der weisesten Männer nicht mit fruchtlosem Fleiße gelesen hatte, indem er ihre Lehren auf die Pflichten der Wirklichkeit anwandte; und er legte vor Mit- und Nachwelt ein vollgültiges Zeugniß davon ab, daß er einen guten Kampf mit gutem Bewußtsein gekämpft, indem er am trüben Abende seines Lebens sich jenes leuchtende Denkmal gründete, welches den edelsten Gehalt seines Strebens umschließt.

Das „verlorene Paradies" nannte er sein Gedicht, und wohl lag es ihm nahe, einen solchen Gegenstand und einen solchen Namen dafür zu wählen. Denn **verloren** hatte er, was ihn beglückte: verloren den Traum der Liebe, der seine Jugend umgaukelte, verloren den Anblick der schönen blühenden Natur, die ihm eine Quelle der reinsten Freuden gewesen war, verloren den Glauben an so viele Menschen, die er für groß und treu gehalten, verloren das Vertrauen auf sein Volk, das die gute Sache der Freiheit wegwarf und verläugnete. Dieser letzte Verlust war der schmerzlichste von allen. Milton begann sein Werk, als England noch eine Republik hieß; er setzte es fort, und führte es zu Ende, nachdem auch der Schein und Name des freien Staates gefallen, und alles Gemeine und Schlechte, welches die große Reinigung und Erhebung der Nation geächtet hatte, von Oben und Unten über das Land herein-

gebrochen war. Der tapfre Anwalt der Wahrheit und des Rechts, der bis zuletzt auf seinem Posten ausharrte, sprach vergebliche Worte zu seinen Landsleuten; er wurde von dem vornehmen, wie von dem geringen Pöbel verhöhnt und verlacht. Ein schlimmeres Schicksal drohte ihm, als der Umsturz sich ganz vollzogen hatte. Nun ward als Schmach und Verbrechen gebrandmarkt, was vordem als Tugend und Ehre gepriesen wurde. Nun traf alle die, welche der Geist der Geschichte zu Boten seines Auftrags, zu Vollstreckern seines Willens gewählt, nicht nur die Blutrache derer, die ein Opfer betrauerten, sondern auch der Haß des Gesindels, das zwanzig Jahre lang so wenig gegolten hatte, als es werth war. Verlassen wurden sie von denen, die sie eben noch ihrer Ergebenheit versicherten, geschmäht von denen, die eben noch ihres Lobes voll waren, nicht selten verrathen von solchen, deren Wohlthäter sie gewesen. Angeberei lauerte auf sie von allen Seiten, — ein Verdienst war es ja, sie den Schlingen der Häscher preiszugeben, — und wenn sie zum Kerker oder zum Tode geschleppt wurden, so jubelte die Menge der Gesinnungslosen; die Aberweisen, die immer Recht behalten, sagten achselzuckend: sie haben ein gewagtes Spiel gespielt und (wie nicht anders vorauszusehen) verloren; nur in wenigen Herzen glühte ein stummer, ohnmächtiger Zorn. Miltons Geschick wandte sich immerhin noch freundlicher, als zu erwarten stand. Die Flucht der Freunde, die auch er erfahren mußte, war nicht ganz allgemein; ein treuer und muthiger Freund blieb ihm, der dem Verfolgten ein schützendes Obdach gewährte. Als die Rache ihn suchte, fand sie ihn nicht; sie mußte sich damit begnügen, seine Bücher statt seiner zu vernichten. Ein Erlaß Karls des Zweiten verurtheilte den „Bilderstürmer“ und die „Vertheidigung des Volkes von England“ zum Scheiterhaufen, und erklärt ihren Verfasser für so unbe-

deutend und unbekannt (obscure), daß es unmöglich, sei ihn zur gerechten Strafe zu ziehen. Nicht alle Männer der neuen Ordnung dachten so klein von ihm. Es gab an Karls Hof und in seinem Staatsrath einige Gelehrte und Schöngeister, die eine Vorstellung davon hatten, daß Milton kein ganz unwürdiges Mitglied ihrer Klasse sei, und, was ihnen dankbar anzurechnen ist, sie gaben diesem Standesehrgefühl auch an rechter Stelle Ausdruck. Freilich ahnten sie wohl nicht, daß der Mann, den sie durch ihre Verwendung retteten, sie und ihres Gleichen noch einmal empfindlich demüthigen werde, — er ganz allein, ohne ein Volk, das ihm als Führer folgte, — indem er ihren seichten Witz, und ihre leichtfertige Kunst durch ein Werk voll tiefster Weisheit und edelster Schönheit auf immer in den Schatten stellte. Genug, ihr Verdienst war es, daß ihr größter Landsmann sich wieder aus seinem Versteck hervorwagen durfte. In dem Gnadenact, den der König verkündete, stand sein Name nicht unter den Ausnahmen. Die nackte Sicherheit war indeß alles was ihm die Großmuth seiner Feinde ließ. Sein Ruhegehalt wurde nicht weiter ausbezahlt, und von seiner Habe blieben nur geringe Trümmer übrig. Arm und verlassen lebte der alte blinde Mann, in einer Winkelstraße; die „anständigen Leute" empfanden natürlich eine Scheu, seiner dürftigen Wohnung zu nahen, und wo sein Name genannt wurde, da war es meist mit Schmähungen. „Böse Tage," so klagt er im verlorenen Paradies, „Böse Tage sind über mich gekommen und böse Zungen". Erst nach und nach, wie der erste Rausch des Schlechten verflog, wagten sich wieder Einige in seine Nähe, und unter den spätern Freunden, die er gewann, zeichnet sich besonders der wackere junge Quäker Ellwood aus, der ihm zum Lohne für seinen Unterricht in den klassischen Sprachen (nach der alten bewährten Methode) als Schreiber und Vorleser diente.

Milton's Haus war seit Jahren schon kein Wohnsitz der Freude und des Friedens gewesen. Die Verbindung mit seiner ersten Frau war ein langjähriger Mißton, und seine liebenswerthe zweite Gefährtin hatte der Tod bald von seiner Seite gerissen. Zwei von den drei Töchtern, welche ihm Marie Powell hinterlassen, erbten den Widerwillen der Mutter gegen den Vater. Gewiß war Milton nicht ohne Schuld, wenn dieser Widerwille mit den Jahren wuchs. Er war ungeduldig und verstimmt in seinem häuslichen Kreise, und sein Argwohn gegen den Leichtsinn und Wankelmuth der Frauen übertrug sich schnell auf seine Töchter. Sie waren gleich der Mehrzahl des treulosen Geschlechts, und er behandelte sie darnach. Sie waren lässig in der Erfüllung der langweiligen Pflichten, die er ihnen auflegte, und das erbitterte ihn. So wuchs der Groll auf beiden Seiten, und die ungerathenen Töchter betrogen und kränkten ihren Vater, wo sie nur konnten, und redeten von ihm in den lieblosesten Ausdrücken. Nur die jüngste, Deborah, leistete, ohne zu murren, alle die Dienste, deren der blinde Gelehrte bedurfte. Sie las ihm in Zungen vor, von denen sie kein Wort verstand, sie schrieb ihm seine lateinischen Briefe, die er ihr buchstabenweise vorsagen mußte. Im Jahre 1662 verheirathete sich Milton zum dritten Male. Wenn Katharine Woodcock ihm wie eine engelgleiche Lichtgestalt in seiner Finsterniß erschienen war, und ihm noch lange so in seinen Träumen vorschwebte; wenn sie die rauh verletzten zarten Empfindungen in ihm mit liebender Hand berührt, und seine jungen Ideale von edler Weiblichkeit neugeweckt hatte, — so entsprach dagegen Elisabeth Minshull mehr jener poesielosen Vorstellung von einer „Gehülfin,“ die er früh in verdrießlichen Stunden faßte, auf Grund des mosaischen Gesetzes weiter ausbildete, und die ihm jetzt bei seiner Hülflosigkeit so natürlich war. Eine

brave prosaische Natur stand sie ihm als umsichtige Hausfrau, als sorgsame Wärterin zur Seite (sein Arzt hatte sie ihm ja empfohlen!); über geistiges Streben und dergleichen dachte sie ähnlich wie Rousseau's Haushälterin, und sie übte wohl auch, wie diese, eine Art von Vormundschaft über ihren Schützling aus, die freilich nicht in ein gemeines herrisches Wesen ausarten durfte. So gewann Milton's Leben zuletzt noch ein leidliches Aussehen. Seine Bedürfnisse waren gering; schmale Kost machte ihn nicht unglücklich. Er stand früh auf und ging früh zu Bett; fast den ganzen Tag über ließ er sich vorlesen oder dictirte; kleine Pausen machte er um sich zu schaukeln, um vor der Thür den warmen Sonnenschein zu genießen, oder um auf der Orgel zu spielen, oder endlich um zu einem Glas Wasser seine regelmäßige Abendpfeife zu rauchen. Es liegt etwas unendlich Wehmüthiges in dieser Gewöhnung an armselige Verhältnisse, worin er sich am Ende ganz behaglich fühlte. Dennoch brach von Zeit zu Zeit das herbe Bewußtsein dessen, was er verloren, durch seine gefaßte, entsagende Stimmung. So in dem Briefe, den er im Jahre 1666 an einen deutschen Freund, Peter Heimbach (Kanzler des großen Kurfürsten von Brandenburg) schrieb. „Eine von den Tugenden, die Du an mir rühmst, hat den gastlichen Empfang, den ich ihr in meinem Herzen gewährte, übel belohnt; denn, was Du Staatsweisheit nennst, und was Du richtiger die kindliche Liebe zum Vaterlande hättest nennen sollen, — eben das hat mich mit einem süßen Klange irre gelockt und mich zuletzt ohne ein Vaterland gelassen." Und er fügt das bekannte Wort hinzu, welches aus seinem Munde sehr bitter klingt: Patria est, ubicunque est bene, — das Vaterland ist da, wo es einem gut geht.*)

*) Dennoch gab er den praktischen Dienst der Nation nicht ganz auf. Kurz vor seinem Tode schrieb er eine Abhandlung gegen das

Das wahre Vaterland aber ist da, wo die Einsicht und Kraft des Einzelnen sich im Wirken für das tüchtige Ganze bewähren darf. Ein solches Wirken war Milton im neuen Altengland versagt. Sein Geist erhob sich deshalb aus dem Kreise heimischer Pflichten und Aufgaben zu einem Gebiete der Thätigkeit, welches nicht seinem Volke allein, sondern allen Völkern, oder mindestens den Besten aller Völker als Gemeingut angehörte. Was das Bedürfniß des Augenblicks von ihm forderte, das hatte er redlich geleistet, und er wandte sich nun den erhabenen Räthseln zu, an deren Lösung die Ewigkeit arbeitet. Diese Räthsel, wie verschieden sie lauten mögen, kommen alle auf eine einzige Frage hinaus: auf die Frage nach dem Wesen und der Bestimmung des Menschen. In drei Formen wird darauf geantwortet; sie heißen: Religion, Philosophie, Poesie; die Religion, welche im Leben des Menschen Gesetze und Absichten einer höhern Macht entdeckt, — die Philosophie, welche bei der freien Selbstbestimmung des Menschen anfängt und endet, — die Poesie, welche ihre Erkenntniß des Menschen durch die lebendige Nachbildung desselben beweist. Es ist merkwürdig, daß Milton sich sämmtlicher drei Formen bedient hat, um seine Antwort auf die große Frage zu geben. Die Religion lag ihm am nächsten; wie sein Wirken als Staatsmann unter ihrem Einfluß gestanden hatte, so gab sie seinem Schaffen als Denker und Dichter die eigenthümliche Lebenswärme. Denn sie war der Geist seiner Zeit, und nur ein religiöser Mensch war fähig, zur Stimme dieser Zeit zu werden. Es war, wie die Geschichte jener Tage uns lehrt, keine erschlaffende und verdummende Religion, — nicht ein Deckmantel allge-

---

Wachsthum des Papismus in England. Vgl. Schluß des vorigen Abschnitts.

meiner Zerflossenheit, — sondern sie nahm alle guten Kräfte der Menschen in ihren Dienst, gab ihnen den festen Halt und das sichere Ziel, schärfte den Verstand, weckte den guten Willen, trieb zur Heldenthat und zur Aufopferung. Der heilige Geist erprobte seine Macht auf dem irdischen Schlachtfeld. Der fromme Glaube war der Stab und die Waffe für ein Geschlecht, das sich noch nicht zum vollen Vertrauen auf sein Menschenrecht durchgerungen hatte, das vielmehr bei den ungeheuern Schicksalen, die es erlebte, bei Sieg und Niederlage nach Oben schaute, und von da göttliche Schickungen und Wunder erwartete. Rührende Sehnsucht, edler Himmelsdrang des Gemüths! Nur der Herzlose kann solcher Gefühle spotten; nur wer den Vorfahren für ihre Kämpfe und Leiden keinen Dank zu schulden meint, kann ihren „Wahn" hochmüthig belächeln. Ja, wir wissen es, und bekennen es, daß der Glaube des Menschen an sich selbst der Kern aller Religion ist, aber noch bleibt es eine Frage an die Zukunft, ob er in seiner vernünftigen Reinheit ganzen Völkern und Zeiten zur Religion, zur innersten Triebkraft einer neuen Weltgestaltung werden könne; ob die bewußten Bekenner desselben seine Wahrheit ebenso nachdrücklich zu beweisen vermögen, wie jene Gottesfürchtigen ohne Wissen und Willen gethan.

Viele seiner religiösen Ueberzeugungen hatte Milton in früheren Schriften vereinzelt ausgesprochen; allein es war ihm Bedürfniß, sie in ein Ganzes zu sammeln, worin es keine Unklarheit und keinen Widerspruch geben sollte. Er schrieb in dieser Absicht eine

> Darstellung der christlichen Glaubenslehre, einzig und allein auf die heilige Schrift gegründet.

Dieses Buch hat das sonderbare Schicksal gehabt, fast zweihundert Jahre lang Manuscript zu bleiben. Milton scheint die Absicht gehegt zu haben, es erst nach seinem

Tode erscheinen zu lassen. Aus der Verwahrung eines Freundes, dem er es anvertraut, kam es vermuthlich bei Gelegenheit einer Haussuchung in die Hände der Regierung, die es in einen von ihren hundert Papierschränken werfen ließ, wo es im Jahre 1823 unter staubigem alten Wust glücklich wieder aufgefunden wurde. Dieses Lehrgebäude des Christenthums ist „allen Christen der Welt" gewidmet, darum auch in der damaligen Weltsprache, der lateinischen, abgefaßt. Ein paar Kernsätze in der Vorrede bezeichnen trefflich den protestantischen Standpunkt Milton's: „Wer erlöst werden will, der muß seinen eigenen persönlichen Glauben haben." „Alle Verheißungen Gottes gelten nicht einer trägen Rechtgläubigkeit, sondern einem beständigen Fleiß, einem unermüdlichen Suchen nach Wahrheit." Die feste und ewige Grundlage des Glaubens ist die Bibel, aber es ist die Pflicht jedes Christen, „alle ihre Lehren zu prüfen und zu sichten, darüber zu denken und seine persönlichen Anschauungen frei auszusprechen." Diese Pflicht, in welcher das Wesen der christlichen Freiheit besteht, wird in dem Buche unzählige Male hervorgehoben. Die Bibel ist nur „äußere Grundlage"; die innere Grundlage der Religion ist der heilige Geist, welcher jedem einzelnen Christen innewohnt. Es wird anerkannt, daß ohne diesen „obersten Führer" der Sinn und die Bedeutung der Bibel dunkel bleiben muß (wäre es auch nur der verstümmelten Handschriften und falschen Uebersetzungen wegen). Das ganze Buch Milton's ist demnach ein Kampf des Geistes mit dem Worte, ein Kampf, der Jahrhunderte lang fortgesetzt werden mußte, bis der siegreiche Geist den trüben Stoff biblischer Geschichte und Lehre vollkommen durchdrang, bis der Mensch das göttliche Geschenk als sein eigenes Werk und Eigenthum erkannte, bis die Vernunft in jenem Kampfe gestählt, ihre selbstherrliche Kraft fühlen lernte. Jetzt kann

man wohl finden, daß die denkende „Gottesgelehrsamkeit" am Ende bei der „Weltweisheit" ankommen mußte; Milton selbst hatte keine Ahnung davon. Wenn man ihn zu den Vätern des Rationalismus rechnet, so darf man ihn nicht mit denjenigen seiner Nachfolger verwechseln, welche die Uebereinstimmung der Vernunft mit der Bibel in Bausch und Bogen behaupteten, und in gemüthlichen Redensarten ohne Scharfsinn und Tiefe den Glauben mit dem Wissen (oder vielmehr mit dem Nichtswissen) versöhnen wollten. Milton scheidet auf das Strengste göttliche Offenbarung von menschlicher Einsicht, und der heilige Geist ist für ihn etwas wesentlich Anderes, als die Vernunft. Schon in einer früheren Abhandlung bestimmt er den Begriff der Religion folgendermaßen: „Die Religion beschäftigt sich mit Dingen, welche zur Erkenntniß und Verehrung Gottes gehören, — Dinge also, welche über das Licht der Natur hinausgehen und des Lichtes von Oben bedürfen; Dinge, welche Gott befiehlt oder verbietet, obgleich das Thun und Lassen derselben der Vernunft als ganz gleichgültig erscheint." Aehnlich sagt er hier: „Gottes Gesetze bilden keinen Theil des Naturgesetzes, welches vollkommen ausreicht, um uns das Vernunftgemäße, das Gute an sich zu lehren; sie gehören vielmehr in die Sphäre des positiven Rechts, wodurch etwas geboten oder untersagt wird, was an sich weder gut noch schlimm ist." So wäre die Vernunft eigentlich von der Religion ausgeschlossen; aber sie drängt sich beständig ein, — sie nimmt den Namen des heiligen Geistes nur an, um später unter ihrem eigenen Namen die Herrschaft zu behaupten. Vorerst aber entsteht eine eigenthümliche Dämmerung, ein Durcheinanderwogen von Licht und Schatten. Man wird das verstehen, wenn man Milton's Urtheil über den Sündenfall liest, worin sich das Wesentliche mit dem Wesenlosen sonderbar mischt: „betrachten wir die Um-

stände dieses Verbrechens näher, so müssen wir zugestehn, daß es ein häßlicher Frevel, ein Uebertritt des ganzen (positiven und natürlichen) Gesetzes war. Welche Sünde kann man nennen, die nicht in dieser einen That enthalten wäre? Sie umschließt zugleich Mißtrauen in Gottes Wahrhaftigkeit, und eine entsprechende Leichtgläubigkeit in Satan's Versprechungen; Unglaube, Undankbarkeit, Ungehorsam, Völlerei; auf Seiten des Mannes schmähliche Nachgiebigkeit gegen sein Weib, auf Seiten der Frau Mangel an gebührender Achtung für ihren Gatten, auf beiden Seiten Gefühllosigkeit gegen ihre Nachkommen, gegen das ganze menschliche Geschlecht, — Kindermord, Diebstahl, Eingriff in die Rechte Anderer, Schändung eines Heiligthums, anmaßendes Streben nach göttlichen Eigenschaften, Gewissenlosigkeit in der Wahl der Mittel, Stolz und Hoffart." Zwei Seelen scheinen in dem Buche zu leben: der Verstand, der die Wahngestalten der Orthodoxie vernichtet, und die Sehnsucht, welche, unbefriedigt durch die Welt sinnlicher und verständiger Erfahrung, sich über derselben eine andere selige Welt erträumt. Die Kraft also, welche Religionen zerstört, wirkt hier im Verein mit der Kraft, welche Religionen erzeugt. Abgesehen von dem ketzerischen Angriff auf die Lehre von der Dreieinigkeit, auf den wir bei Besprechung der himmlischen Personen im „verlorenen Paradies" zurückkommen müssen, so begegnen wir noch mancher andern Aeußerung einer verständigen und nüchternen, und darum vom Standpunkt eines Gläubigen sehr kühnen Kritik, ja es finden sich Stellen, die bis zum Materialismus gehen. Gegen die Vorstellung der Weltschöpfung aus Nichts erklärt sich Milton, erstens weil in der Bibel das Gegentheil steht, und zweitens, weil diese Ansicht der Vernunft widerstreitet. „Es ist klar, daß die Welt aus Materie gebildet ward. Denn da Thätigkeit und Leiden Begriffe sind,

die einander bedingen und voraussetzen, so kann keine Thätigkeit wirken, ohne daß ein Leidendes (die Materie) vorhanden ist, darum ist es unmöglich, daß Gott die Welt aus Nichts geschaffen habe." Die Materie aber bestand nicht etwa von Ewigkeit neben Gott, sondern sie war Gott immanent, und Gott erschuf oder entwickelte sie aus sich. „Der (göttliche) Geist ist die vorzüglichste Substanz, und enthält dem Wesen und der Möglichkeit nach die untergeordnete Substanz (die Materie) in sich.... Selbst Gottes Allmacht würde nicht im Stande gewesen sein, Körper aus Nichts hervorzubringen, wie die landläufige Meinung behauptet, wäre nicht in Gott das Körperliche enthalten gewesen; denn Niemand kann einem Andern geben, was er selbst nicht besitzt." „Es ist ein Beweis der höchsten Macht und Güte, daß eine solche verschiedenartige, vielförmige und unerschöpfliche Anlage in Gottes Wesen lag, und daß diese substantielle Anlage in ihm nicht schlummern blieb, sondern sich soweit ergoß und fortpflanzte und ausdehnte, als es sein Wille war.... Die ursprüngliche Materie (das Chaos), von der wir sprechen, darf nicht für etwas Gemeines oder Schlechtes gehalten werden, sondern sie war wesentlich gut, und der zeugungskräftige Same alles besondern Guten, das später entstand. Sie war eine Substanz, die aus dem Urquell jeder Substanz floß, verworren zwar und formlos im Anfange, dann aber geordnet und geschmückt von Gottes Hand." Aus dieser Anschauung folgt die Ewigkeit und Unzerstörbarkeit der Materie. „Wenn alle Dinge nicht nur von Gott, sondern aus Gott sind, so kann kein erschaffenes Ding jemals aufhören zu sein.... Gott ist nicht fähig, irgend ein Ding zu vernichten, denn indem er ein Nichts schüfe, würde er zu gleicher Zeit schaffen und nicht schaffen, was ein Widerspruch wäre." Auf solche Weise wird die Einheit Gottes mit dem Uni-

versum dargethan. Dieselbe findet ihr Gleichniß im Menschen. „Der Mensch“, sagt Milton, „ist ein individuelles Ganzes, nicht zusammengesetzt oder trennbar, nicht, wie man gewöhnlich annimmt, aus zwei verschiedenen Naturen, Leib und Seele, zusammengefügt, — der ganze Mensch ist Seele, und die Seele ist nichts anders als der lebendige, empfindende, seiner selbst bewußte Körper.“ „Daß der Geist des Menschen abgesondert vom Körper bestehen, und ein vollkommenes, selbstbewußtes Leben, unabhängig von ihm führen könne, das steht nirgends in der Bibel, und es ist außerdem gegen alle Natur und Vernunft.“ Während, wie wir oben gesehen, die Weltmaterie unter der Herrschaft des Weltgeistes steht, dessen Ausfluß sie ist, so erscheint dagegen der menschliche Geist als das Erzeugniß eines Naturprozesses. Seelen werden, wie die Leiber, auf natürlichem Wege fortgepflanzt, — es bedarf keines beständigen Odemeinblasens von Seiten Gottes. „Es ist die einstimmige Ansicht fast aller Philosophen, daß jede Form — und unter diese Kategorie ist die menschliche Seele zu fassen — durch die Macht der Materie erzeugt wird.“ Was sich daraus ergiebt, ist dieses: „Die gemeine Erklärung des Todes als einer Trennung von Leib und Seele ist nicht statthaft.“ Nein, der ganze Mensch stirbt, er „kehrt zu den Elementen zurück“. Die Welt, d. h. Gott und die Materie, sind ewig; aber der Mensch, d. h. Leib und Seele, sind sterblich. Und hier sind wir an der trostlosen Stelle angelangt, wo der Mensch vor der Größe und Gewalt des Universums erschrickt, wo er im Gefühle seiner Nichtigkeit zittert, und vor der unerbittlich tödtenden Natur vergebens zu fliehen sucht. Hier an dieser Stelle, wo das Entsetzen wohnt, steht die Wiege aller Religionen. Hier schuf sich das angstvolle Herz den rettenden Gott, der durch seine Wunder die Noth-

wendigkeit überwinden sollte. Hier entsprang der Glaube an eine liebevolle Macht, die über dem erdrückenden Kreislauf des Weltalls thront, und auf geheimnißvolle Weise alles Leid und Elend des Menschenlooses herrlich hinausführt. Und es ist leicht, vorauszusagen, daß jemehr der Mensch die Natur begreift, je deutlicher ihre strenge Majestät sich ihm offenbart, der Drang nach Befreiung von ihrem Bann desto stärker werden wird. Die wahre Befreiung wird die sein, daß der Mensch aus dem Unendlichen, worin er sich verliert, sich sammelt in sich selbst, im stolzen Gefühle seiner eigenthümlichen Kraft sich aufrichtet, und diese Kraft in der Welt, die ihm zu eigen gegeben ist, bewährt, — daß er sich menschlich anschließt an die Menschen, zur gemeinsamen Arbeit für sittliche Ideale; eine Arbeit, die ihn mit allen vergangenen und allen künftigen Geschlechtern verbindet, und ihm so die ächte Unsterblichkeit sichert. Dieses „Leben im Ganzen" wird ihn reichlich trösten für die Entsagung, die ihm anfangs so bitter war, und die letzte Qual der Natur wird er mit der Würde des Helden tragen, wenn er dahingeht im Glauben an die Menschheit, die in allem Guten wächst. Wir haben schon einmal die Frage offen lassen müssen, ob dieser vernünftige Glaube jemals zur allgemeinen Weltreligion werden wird. Gewiß ist es, daß er in allen Religionen verborgen liegt, die diesen Namen verdienen; in allen tritt er uns als der humane Zug entgegen, der ihre Mythen veredelt. Auch Milton's Herz hat er durchdrungen und geweiht, und obgleich der fromme Denker im Schauder vor dem „positiven" Muß der Natur sich an der positiven Bibel festhält, die ihm Erlösung verspricht, — obgleich er über der „ordentlichen Weltregierung" Gottes (dem natürlichen Lauf der Dinge) noch eine „außerordentliche" (die Wunder) annimmt, — obgleich er den Plan, den die Vorsehung zur Errettung

des Menschen vom Tode und zu seinem ewigen Heile entworfen, anbetend nachspricht (einen Plan, den wir genau kennen lernen werden, denn er macht den Inhalt des verlorenen Paradieses aus): so sind das doch bei ihm keine berauschenden und entnervenden Phantasien, in denen sich der wahre Werth und die wahre Aufgabe des Menschen verflüchtigt. Wie er in seinem Gedicht, nachdem er den Himmel durchwandert, sich glücklich preist, wenn er die heimathliche Erde wieder betritt, so ist auch sein Glaube kein müßiger Aufschwung, sondern eine thätige Einkehr des Geistes bei sich selbst, eine „Erneuerung", eine „Wiedergeburt" des ganzen Menschen, eine „Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in ihm". Es ist bedeutungsvoll, daß ihm als letztes Ziel der Erlösung die „verjüngte Erde" vorschwebt, „von heiligen Menschen bewohnt". Und nicht minder bedeutungsvoll ist es, daß er die volle Freiheit des Menschen gegen die Lehre von der Prädestination auf das Nachdrücklichste behauptet. Obwohl dies eine bloße Behauptung bleibt — denn es konnte ihm nicht gelingen, den Widerspruch zu beseitigen, der zwischen den willkürlichen Plänen der Vorsehung und der freien Entscheidung des Menschen über seine That und sein Schicksal besteht — so zeigt er doch in diesem Buche wie anderwärts, daß er selbst fühlte und strebte als ein freier Mann. Die Demuth vor dem Herrn und Vater im Himmel drückte ihm und seinen Brüdern im Glauben kein Sclavenzeichen auf, denn sie reinigte ihr Gemüth von der niedrigen Furcht des Pöbels, der vor irdischen Götzen niederfällt, und sie gab ihnen das Selbstgefühl der Gleichen unter Gleichen, aus welchem die Tugend stammt. Der goldene Friede der Ewigkeit, von dem sie träumten, war im Grunde nichts Anderes, als das Ideal, für das sie in ihrer Zeit opferfreudig kämpften und litten.

Auch die zweite Form, in welcher der Mensch sein eigenes Wesen zu verstehen sucht — die Philosophie — hat Milton gepflegt und bebaut. Im Jahre 1672 erschien seine

Ausführliche Anweisung zur logischen Kunst, nach der Lehrweise des Petrus Ramus vorgetragen*).

Petrus Ramus (Pierre de la Ramée) ist berühmt durch seine Feldzüge gegen den Aristoteles, welcher von den theologischen Halbphilosophen des Mittelalters zu einer Art von Kirchenvater gemacht worden war. Die Empörung gegen diesen größten Denker des Alterthums, die sich in ihrem ungestümen Eifer nicht nur gegen die scholastische Verunstaltung desselben, sondern gegen ihn selber richtete, ist in der Geschichte der Philosophie ein gleichzeitiges Ereigniß mit der Reformation der Kirche. Sie hat den Sinn und Werth der Lossagung von alten überlieferten, geistlos gewordenen Denkformen, und des Entschlusses, fortan selbständig zu denken. Von andern Gegnern des Aristoteles (z. B. Bacon) unterschied sich Ramus dadurch, daß er sich gegen die religiöse Bewegung der Zeit nicht gleichgültig verhielt, sondern ihren Zusammenhang mit der philosophischen begriff. Er war mit ganzer Seele Protestant, und nachdem er für seine doppelte Ketzerei viele Mißhandlungen erduldet, fiel er zuletzt in der Bartholomäusnacht des Jahres 1572 unter den Messern einer Papistenschaar, welche ein beleidigter Professor auf ihn loshetzte. Er pflegte anstatt Logik Dialektik zu sagen, ahnte aber die letzte Bedeutung dieses Ausdrucks nicht. Seine Dialektik war die Kunst, auf verfängliche Fragen gescheite Antworten zu geben, und durch seinen gewandten, nie um Auskunft verlegenen Verstand

*) Wir erwähnen dieses Werk vor dem verlorenen Paradiese, denn das Vollendete sparen wir billig bis zuletzt. Obwohl die Logik erst 1672 gedruckt ward, so war sie doch in seinem Kopfe weit früher fertig.

diejenigen in die Enge zu treiben, welche ihn auf die Probe stellten. Milton zieht den Namen Logik vor, aber seine Erklärung dieses Wortes beweist, daß er sich etwas ganz Aehnliches darunter dachte. „Logik", sagte er, „ist die Kunst die Vernunft wohl zu gebrauchen" (oder treffender: „die Kunst, gut zu räsoniren", ars bene ratiocinandi.) Wie sehr das Denken und die Wissenschaft des Denkens von der Sprache abhängen, in welcher man denkt, das zeigt sich hier. Ratio heißt Vernunft, ratio heißt aber auch Grund, woraus die Mehrzahl rationes, Gründe, sich bildet. Dasselbe ist bei den Wörtern raison und reason der Fall, während im Deutschen die Vernunft, der Eine vollkommene und erschöpfende Grund aller Dinge, sich von den „Gründen" scheidet, deren Anzahl gleichgültig ist, und von denen der eine besser oder schlechter sein kann als der andere. Die „Vernunft gebrauchen", heißt also für Milton soviel als „Gründe angeben", und seine Logik zerfällt in zwei Abschnitte: die Lehre von der Entdeckung und die Lehre von der Anordnung der Gründe, die er mit den beiden Theilen der Grammatik: Etymologie und Syntax vergleicht. Was die Vernunft sei, wird nicht gesagt, und was ein Grund (ratio sive argumentum) sei, davon wird nur eine nichtssagende Worterklärung gegeben. Zwar bemerkt Milton, daß die Philosophie nichts anders sein könne, als eine „Encyclopädie der Wissenschaften", „der Kreis der Erkenntniß, der sich in sich selbst abschließt." Er weiß aber nicht, daß die Logik der Anfang und das Ende dieses Kreises ist, — daß keine Wissenschaft ohne sie, sie nicht ohne alle Wissenschaften bestehen kann. Er scheidet sie aus von den andern, als eine „Kunst", die man einzuüben habe, um sie dann auf die Fächer des bestimmten Wissens anzuwenden. Er warnt davor, die Physik, die Ethik, die Theologie in die Logik hineinzumengen, und es liegt darin der große Zug, seinen

Kopf rein zu erhalten von allem natürlichen oder heiligen Stoff, der die freie Bewegung der Gedanken hemmt. Aber es liegt darin auch der Zwiespalt, oder vielmehr der Dreispalt, der in der Geschichte der Philosophie eine so wichtige Rolle gespielt hat, nämlich die Trennung dreier verschiedenen Arten von Vernunft: der menschlichen (formellen), die ein bloßes Vermögen ist, das sich unter der „Anweisung" gescheiter Männer zur Kunst bilden kann, — der realen, welche im gesetzmäßigen Gang der Natur und des Lebens enthalten ist, und nach und nach darin entdeckt wird, — der göttlichen, welche über beiden in unendlicher Ferne thront, und nur soviel von ihren Gedanken offenbart, als sie für gut findet. So lange man diese drei im harten Gegensatz auseinander hielt, so lange mußte die Philosophie fortwährend sich selbst widersprechen, oder sie mußte sich bescheiden und sagen: es giebt Dinge, wohin unsere Weisheit nicht reicht, welche wir unentschieden lassen müssen. Erst als sie zu dem Schlusse gelangte, daß es nur Eine Vernunft in der Welt giebt, erst dann ward sie klar in sich selbst, und gewann eine feste Stellung gegen die Anfechtungen der Fachleute und Priester. Milton's Logik tritt nicht auf mit dem Vorsatz, den gesammten Weltstoff geistig zu überwältigen, sondern nur als eine Schule des verständigen Denkens, welches den oder jenen Stoff, sowie es die Gelegenheit fordert, mit mehr oder weniger stichhaltigen Gründen, Beweisen, Schlußfolgerungen behandelt. Diese Räsonnir- oder Disputirkunst, in welcher es Milton, wie seine Schriften bezeugen, zu einer großen Meisterschaft gebracht hat, bleibt unstät und schwankend, und muß sich zuletzt immer, obwohl widerwillig, auf Stützen lehnen, die ihr fremd sind. Wie aber die Sophisten immer die Vorläufer der eigentlichen Philosophen gewesen sind, so auch diese frommen Sophisten, Ramus und Milton, deren Advo-

catentalent durch ihre gediegene Gesinnung, durch ihre Treue gegen den guten Geist ihrer Zeit immer auf den rechten Zweck gerichtet ward. Ihre Logik ist allerdings nur eine Magd, welche der Theologie die Fackel vorträgt, aber indem sie ihr hell ins Gesicht leuchteten, arbeiteten sie der Philosophie vor, welche jedes Geheimniß menschlich erklärt. Jedenfalls ist es ein Beleg für Milton's umfassendes Streben, daß er auch dieses Feld durch eine nützliche Arbeit bereichert hat.

Höher jedoch als Milton der Schriftgelehrte und Milton der Denker, steht Milton der Dichter. Seine religiösen und philosophischen Studien nicht nur, sondern auch seine Leistungen im öffentlichen Leben sind als die Stufen anzusehen, auf denen er zur Poesie emporstieg. Verse, liebenswürdige, edelempfundene Verse, wie sie manches kleinen Meisters ganzen Ruhm ausmachen, waren die ersten Aeußerungen seines Genius, — unsterbliche Verse, den erhabensten vergleichbar, die je in einer menschlichen Sprache gesungen wurden, zogen die große Summe seines Lebens. „Lange wählend und spät beginnend" schrieb er im Laufe von etwa zehn Jahren mit vielen Unterbrechungen sein Heldengedicht: „Das verlorene Paradies." Er vollendete es im Jahre 1665, konnte aber erst zwei Jahre später einen Verleger dazu finden, dem er es für eine schmählich kleine Summe (fünf Pfund) verkaufte. Der Gegenstand ist derselbe, den er in seiner Glaubenslehre behandelt; den Stoff giebt ihm, wie dort die Bibel, und das Verständniß dazu der heilige Geist:

> Vom Fall der ersten Menschen, von der Frucht,
> Der giftig süßen des verbot'nen Baumes,
> Die Schmerz und Tod in unsre Welt gebracht,
> Uns trieb aus Eden, bis ein größrer Mensch
> Das ew'ge Paradies uns neu erschloß,
> Sing', heilge Muse, die auf Sinai
> Den Hirten lehrte des erwählten Volks

Wie einst im Anfang Erd und Himmel stieg
Aus wüstem Chaos! Doch wenn Zions Berg
Dich mehr entzücket, und Siloas Bach,
Durch dessen Murmeln Gottes Stimme scholl,
So segne dort den kühnen Hochgesang,
Der zum gewaltgen Flug die Schwinge hebt,
Und den Olymp verschmäht, denn er spricht aus
Was nie gewagt noch ward in Pros' und Reim.
Und du, o Geist, der stolzen Tempelbau
Geringer achtet, als ein reines Herz,
Gieb Kunde mir von dem was du geschaut!
Du breitetest die Taubenflügel aus,
Ob dunklem Abgrund, bis das Leben quoll
In seinem Schooß! Was finster ist in mir,
Erleuchte, und was schwach, das stütze Du,
Daß ich in Worten, ihres Inhalts werth,
Rechtfertige die ew'ge Vorsehung,
Den Weg, den Gott die Menschen hat geführt.

Es ist, wie gesagt, ganz derselbe Gegenstand, wie in der „christlichen Glaubenslehre", aber eine wesentlich verschiedene Form der Behandlung und Darstellung. Dort ließ Milton die Bibel reden, und wenn auch die Art, wie er dunkle Stellen aufhellt, ja selbst ganz klare überraschend deutet, und widersprechende mit einander ausgleicht,*) — wenn auch diese zweckmäßige aber gewaltsame Art der Schrifterklärung beweist, daß er nicht umsonst bei Petrus Ramus in die Schule gegangen war, so bleibt doch das „Wort" immer die Autorität, die auf alle Fälle Recht behalten muß. Im „verlorenen Paradiese" aber ist das anders. Zwar sind auch hier ganze Stellen der Bibel in Verse gebracht, und der heilige Text bildet die Grundlage des Ganzen. Allein die Bibel bietet des Stoffes entweder nicht genug, oder zu viel, um ein Gedicht daraus zu machen. Wollte

*) Beispiele solcher „Advokatenkünste" finden unsere Leser im 8. Abschnitt, bei Gelegenheit der Beweise für die Trennbarkeit der Ehe.

ein Dichter ihren gesammten Inhalt verarbeiten, so würde eine fromme Reimchronik daraus werden ohne lebendige kräftige Einheit. Wählt er aber einen bedeutenden Abschnitt zu seinem Gegenstand, so muß er viel von dem Seinigen hinzuthun, damit das Stück, welches er aus dem Zusammenhang nimmt, sich zu einem Ganzen erfülle, das sich selbst genügt. Dies ist Milton's Fall. Das „verlorene Paradies" ruht auf den drei ersten Kapiteln der Genesis (allerdings wird auch eine summarische Uebersicht aller folgenden Erzählungen der Bibel in den beiden letzten Gesängen der Dichtung gegeben). Es gilt also einen bloßen Umriß zu einem reichen Gemälde auszuführen. Zu diesem Ende mußte Milton *erfinden*, mußte er über das Leben der ersten Menschen, daneben über die Zustände im Himmel und in der Hölle Dinge berichten, die durch keine heilige Urkunde verbürgt waren. Er mußte „Menschliches" mit dem „Göttlichen" mischen. Wie aber hätte er das gekonnt, wenn ihm das „Göttliche" in der That etwas „Uebermenschliches" gewesen wäre? Dann hätte die biblische Schilderung seine Zuthat und Ergänzung als etwas Fremdes von sich gestoßen; nimmermehr hätten sich beide zu einer Harmonie durchdrungen, worin sie gar nicht mehr von einander zu unterscheiden sind. *Die religiöse Poesie hat die nothwendige Wirkung, daß sie die Religion in Mythologie verwandelt.* Das soll nicht etwa heißen: sie setzt die Wundergestalten der Religion zu abgeschmackten Kindermärchen herunter; — sie bekleidet sie vielmehr mit dem vollen Glanze der Majestät, den der ärmere Idealtrieb der übrigen Menschen nur ahnt, — aber sie verräth zugleich die *Quelle*, aus welcher all diese Herrlichkeit stammt. Milton ruft *dieselbe* „himmlische Muse" an, die einst den „Hirten auf Sinai" Kunde von den höchsten Dingen gab. Damit spricht er es unbewußt aus, daß die *Phantasie* die Mutter der Religion

ist: die Phantasie im Dienste des sittlichen Willens, der nach Vollkommenheit strebt und sich ein Urbild dazu sucht. Und Miltons Ruf an die himmlische Muse war nicht vergebens; sein Gebet ward erhört. Andere Dichter haben sich biblische Stoffe gewählt, aber ihr künstlicher Schmuck zeigte sich als eine Entstellung der einfach edlen Urschrift. In Milton lebte der Geist der alten Seher wieder auf; die „weltliche" Bildung, die er besaß, hatte seinen Geschmack zwar verfeinert und sein Wissen bereichert, aber dem Gottverlangen seines Gemüths nichts von seinem ursprünglichen Feuer geraubt. Darum ist das „verlorene Paradies" die verklärte Bibel. Kühne scharfe Denker (reifere Logiker als Milton) haben das Wesen der Religion kritisch bestimmt, sind ihrer Entstehung und Entwickelung Schritt für Schritt gefolgt; Milton aber gab der Welt ein sprechendes thatsächliches Beispiel, wie die Religion entsteht, und wie sich ihr Wesen schöpferisch äußert. Wer eine wirkliche Erfahrung davon haben will, der muß das „verlorene Paradies" lesen. Den Stockgläubigen ist dieses Werk immer verdächtig vorgekommen, denn es brachte Leben und Veränderung in die einförmig wiederholten Sätze; es erlaubte sich, der Gottheit menschliche Einfälle in den Mund zu legen. Die aufgeklärten Frommen, deren Bewußtsein „zwischen Trug und Wahrheit schwebte," haben ein Erbauungsbuch daraus gemacht. Diejenigen unter ihnen, welche es ganz durchlasen, waren männliche, ernste, ehrliche Naturen, denen Religion und Tugend für Eins galt. Die Schönseligen und Empfindsamen kannten höchstens einige „herrliche Stellen" daraus; eigentlich gehörte ihnen nur der niedliche Einband mit dem goldenen Titel. Witzige Feinde des Priesterbetrugs, vornehmlich in katholischen Ländern, wo man das Christenthum für weiter nichts als eine pfäffische Erfindung hält — haben das „verlorene Paradies" mit dem übrigen „Unfug"

zusammengeworfen und allerlei Possen darüber gemacht. Darin hat besonders der französische Dichter Parny*) das Mögliche geleistet, während es dem alten Spötter Voltaire hoch anzurechnen ist, daß er für die tiefe ächte Schönheit dieser Poesie ein offnes Herz hatte. Ohne Zweifel ist es schwer, sich zu einer gegenwärtigen Staats- und Volksreligion unbefangen zu verhalten, und sie in ihrer historischen Würde und Hoheit anzuerkennen; darum wird es auch gewiß nur sehr wenige geben, welche Milton's Epos mit demselben freien Genuß lesen, wie die Werke der alten Dichter, denen man nachrühmt, daß „sie ihre Götter gemacht haben".

## 2. Die Handlung.

Milton hat die Handlung seines Gedichts in zwölf Bücher oder Gesänge geordnet. Ueber dieser Eintheilung steht indessen eine andere in vier große Abschnitte von denen der erste und dritte je zwei, der zweite und vierte je vier Gesänge umfassen. Der Anfang eines jeden dieser Abschnitte wird durch beredte Ergüsse bezeichnet, in denen Milton — dem Brauch der epischen Dichter zuwider — von sich selbst redet. Am Beginn des ersten Buches fleht er, wie wir gesehen, den Beistand der himmlischen Muse und des heiligen Geistes an. Das dritte Buch eröffnet er durch eine ergreifende Schilderung seiner Blindheit. Zu Anfang des siebenten Buches — also auf der Halbscheide des ganzen Werkes — wirft er einen Blick auf seine entartete und feindselige Umgebung. In den ersten Versen des neunten Buches endlich

*) Parny, 1753 bis 1814. Seine Stellung in der Literaturgeschichte ist am Besten zu bezeichnen, wenn man ihn den Schüler Voltaire's und den Lehrer Béranger's nennt. Er ist ein Muster in cynischer Grazie, und seine beiden Hauptwerke „la guerre des dieux" und „le paradis perdu" haben — wie man auch über ihren Inhalt denken möge — das unbestrittene Verdienst reizender Verse.

beleuchtet er den eigenthümlichen Standpunkt seines Gedichts, im Vergleich zu früherer Heldenpoesie.

Der erste Gesang führt uns in die Hölle. Dort finden wir Satan und das Heer der Engel, die sich gegen Gott empört hatten. In feurigen Fluthen liegen sie begraben, noch besinnungslos von dem Sturz aus dem Himmel. Ihr stolzer Führer ist der erste, der aus seiner Betäubung erwacht. Wie schrecklich auch sein neuer Wohnsitz, er bereut nicht, was er gethan, und beharrt auf seinem trotzigen Vorsatz, Gott Widerstand zu leisten, wo er nur kann. Nachdem er in diesem Sinne mit seinem nächsten Freund und Genossen Beelzebub sich unterredet, erhebt er seine riesenhafte Gestalt aus den Flammen und schaut umher in der Welt der Qual und des Grauens. Seine Verzweiflung schlägt in ein wildes Entzücken um; er grüßt die Hölle als sein unbestrittenes Königreich. Dann weckt er die Millionen seines Heergefolges. Es sind dieselben bösen Geister, die später von den Heiden als Götter angebetet wurden. Die vornehmsten unter ihnen sind die Götzen der Morgenländer, deren Namen die Bibel erwähnt. Die griechischen Gottheiten nehmen in der Hölle nur einen untergeordneten Rang ein. Die unzählbare Menge ordnet sich in feste kriegerische Schaaren, und eine kühne Musik scheucht ihre Angst, weckt ihre Thatkraft. Mit Wehmuth blickt der Fürst der Hölle auf alle diese Helden, die im Kampfe für seine Sache unterlegen sind, und um so wilder faßt ihn der Zorn gegen den Unterdrücker im Himmel. Der offene Krieg, so erklärt er seinen Getreuen, sei ohne Erfolg gewesen; noch aber stehe es ihnen frei, durch List und heimliche Anschläge Gott zu bekämpfen und ihm die Freude an seiner Schöpfung zu verderben. Zur nähern Besprechung dieses Plan's beruft er ein Teufelsparlament. Hierauf führen die gelehrigen Bewohner des Abgrundes unter Leitung des kunstverständigen

und erfinderischen Mulciber — der sich schon im Himmel, als Baumeister ausgezeichnet — ihr glänzendes Staatsgebäude, des Pandämonium auf.

Zweiter Gesang: In dem kunstvollen Prachtbau tritt der höllische Senat zusammen. Satan eröffnet die Sitzung mit einer Thronrede, worin er zunächst sein königliches Recht (auf Geburt, Verdienst, allgemeine Zustimmung gegründet) hervorhebt, und dann der Versammlung die Frage vorlegt, was nun zu thun sei. Moloch, der stärkste und grimmigste unter den Rebellen, erklärt sich für die Fortsetzung des offenen Krieges. Dagegen räth der schöne und wohlredende, aber feige Belial zum Frieden,*) man werde sich schon an die heiße Unterwelt gewöhnen. Ihm stimmt der niedrig denkende Mammon bei, dem die Hölle bereits viel besser gefällt, als ihm der Himmel jemals gefallen. Seine Rede ruft ein vielstimmiges Bravo hervor, welches Beelzebub, der gewiegte Staatsmann unterbricht. Er giebt den schlauen Rath, man möge sich gegen Gottes neue Welt, die Erde wenden, und gegen die Menschen, die er zum Ersatz für die gefallenen Söhne des Himmels geschaffen. Dieser Antrag wird zum Beschluß erhoben, und die Majestät sagt Ja dazu. Nun entsteht aber das Bedürfniß, einen Späher nach Oben zu schicken. Wer wird den Muth haben, die gefährliche Reise durch die unbekannten Räume des Chaos anzutreten? Keiner meldet sich; nur König Satan bebt vor der grauenvollen Wanderung nicht zurück; sein verwegener Entschluß, der vollste Beweis für seinen Herrscherberuf, trägt ihm von allen Seiten Lob und Bewunderung ein. Jetzt löst die Versammlung sich auf; bis ihr großer Häuptling zurückkommt, vertreiben sich die teuflischen Cavaliers die Zeit auf mancherlei Weise, und es ist

---

*) „Unedle Ruh war's, was er Frieden nannte."

nicht zu läugnen, daß sie bei dieser Gelegenheit den besten Geschmack zeigen. Die Einen veranstalten eine Art von olympischen Spielen; Andere ergötzen sich an wohltönenden Heldenliedern; eine dritte Abtheilung zieht sich in die Stille zurück, und übt den Verstand in philosophischen Gesprächen; eine vierte Schaar endlich unternimmt eine Entdeckungsreise durch die Hölle. Mittlerweile gelangt der „Widersacher Gottes und der Menschen" an das dreifache Thor seines Reiches. Dasselbe wird von zwei furchtbaren Gestalten, Sünde und Tod, bewacht. Jene, Satan's Tochter, ist wie Minerva aus Jupiters, so aus seinem Haupte entsprungen, zu derselben Zeit, als er zuerst den Plan zu seiner Verschwörung faßte, und er hat mit ihr den schwarzen Schatten, den ewig hungernden Tod, erzeugt. Leicht überredet er seine Geschöpfe, die sich von seinem Unternehmen große Vortheile versprechen, ihm die Pforten der Hölle zu öffnen, und nun betritt er die Wildniß des ungeformten Stoffs. Unerschrocken bricht er sich Bahn durch die kämpfenden Elemente; bis er den Thron des Königs Chaos und der alten Nacht erreicht. Der „Anarch" welcher einen Groll hegt gegen den Ordner und Bildner im Himmel; bewilligt dem Geiste der Zerstörung ein gnädiges Gehör, und weist ihm den Weg zur jungen frischblühenden Erde.

Im dritten Gesang erhebt sich der Dichter in die Nähe Gottes. Der Allsehende ist Zeuge gewesen von Satans Wanderung, aber er hat ihn nicht aufgehalten. Er sagt es vorher, daß der Versucher die Menschen berücken wird, aber er hindert es nicht. Frei hat er sie geschaffen; es steht bei ihnen, ob sie den Bund mit ihm halten, oder brechen wollen. Der liebevolle Sohn legt beim gerechten Vater Fürbitte für die Menschen ein. Der Allmächtige erwiedert, daß die Ungehorsamen sterben müssen, wenn sich nicht ein Erlöser für sie findet, der Tod für

Tod bezahlt. Gottes Sohn bietet sich selbst als das reine Opfer dar, welches das gebrochene Recht versöhnt. Der Vater nimmt ihn als Mittler an, und durch den Himmel schallt der Lobgesang der Engel. — Satan hat indessen den Strand des Chaos erreicht, und ruht von seinen Beschwerden aus. Dort liegt an der Grenze des Weltsystems, zu welchem die Erde gehört, ein windiger, dämmeriger Ort, damals noch unbewohnt, später aber reichlich bevölkert. Dieser Ort ist das Narrenparadies, wohin alle eitlen Dinge und eitlen Menschen versetzt werden; ruhmgierige Könige und Krieger, überspannte Philosophen, abergläubische und hochmüthige Priester finden dort ihre Heimath, und alle die Richtigkeiten, die ihnen so werthvoll dünkten, flattern da zerfetzt im Winde umher. Satan entdeckt, nachdem er eine Zeitlang umhergestreift, den Eingang in die neue Schöpfung, deren Schönheit er mißgünstig bewundert, und fliegt auf die Sonne. Dem Wächter derselben, Uriel, naht er in der Gestalt und Rüstung eines untergeordneten Mitglieds der himmlischen Heerschaaren, und erklärt ihm in bescheidener Anrede, daß Wißbegierde ihn getrieben habe, Gottes jüngste Welt aufzusuchen. Der Erzengel, vom Heuchler getäuscht, lobt seinen Eifer, und zeigt ihm selbst die glückliche Erde, und ihre glücklichste Stätte. Dahin richtet Satan seinen Flug. Auf dem Berge Niphates in Assyrien, von wo er ganz Eden überschauen kann, rastet er zuerst wieder.

Vierter Gesang: Obgleich Satan fern von der Hölle ist, tobt doch die Hölle in seinem Busen: er gedenkt seines Frevels, aber nicht um ihn zu sühnen, sondern um sich zu neuem Frevel zu verhärten, — er vergießt bittre Thränen der Wuth über den verlorenen Himmel, für dessen seligen Gottesdienst die Alleinherrschaft im Reiche der Finsterniß nimmer entschädigen kann; aber der Stolz des Ver-

brechers empört sich gegen reuige Unterwerfung, und keine Wahl bleibt ihm, als die Rache an Gott durch die tückische Entstellung seiner vollkommenen Werke. Langsam, in peinliches Grübeln versunken, wandert er dem Paradiese zu, das im Osten Edens lag. Das Thor, welches Engel bewachten, vermeidet er, und „springt" über den grünenden Wall; dann läßt er sich in Rabengestalt auf dem Baume des Lebens nieder, der in der Mitte des Gartens stand, und alle andern Bäume überragte. Von dort übersieht er die prangende Fülle des Wachsthums und Lebens, und bald unterscheidet er die beiden erhabensten unter den mannichfachen Formen der Natur. In nackter Majestät schreiten sie einher, Ebenbilder des Schöpfers, Herren aller übrigen Geschöpfe, und durch ihren Gegensatz zu einander steigert sich der Reiz ihrer unentweihten, fleckenlosen Schönheit. Der Teufel empfindet ein menschliches Rühren, als er das liebenswürdige Paar betrachtet, das er verderben will, aber er unterdrückt diese gutherzige Anwandlung, indem er sich auf seine königliche Pflicht beruft: die Staatsraison (public reason) verlange diese Opfer.*) Thiere von allen Gattungen umspielen die Eltern des Menschengeschlechts, harmlos und friedlich gleich ihnen; unter diese mischt sich Satan in wechselnden Gestalten, um etwas zu erlauschen, das seinem Zwecke dienen könnte. Das gelingt ihm. Adam redet eben, indem er Gott den Allgütigen preist, von der einzigen leichten Bedingung, an welche ihr dauerndes Glück geknüpft ist: von allen Früchten im Garten nur die des Baumes der Erkenntniß nicht zu kosten. Eva zieht es vor, von ihrer Liebe zu sprechen; sie gedenkt ihres ersten Erwachens unter dem Blumengebüsch: wie sie sich über den klaren See beugte,

---

*) Die berühmte Stelle: „Nothwendigkeit, der Rechtsgrund des Tyrannen." (necessity, the tyrants plea).

und — ächter Anfang eines Frauendaseins — sich selbst mit Entzücken im Spiegel sah; wie eine wunderbare Stimme sie von ihrem Schatten zu ihrem lebendigen Urbilde lockte; wie sie Adam zuerst erblickte, und vor seinen strengeren Zügen floh; wie er ihr mit zärtlichem Rufe folgte und die Hand der schüchtern Widerstrebenden faßte .... Davon erzählt sie mit holdem Geplauder, und die Erinnerung weckt neue Liebeslust; Adam und Eva küssen und kosen einander, herablassend er, demüthig sie. Mit bitterm Neide sieht der Feind ihr reines Glück, und um so fester beschließt er nun, sie zu Grunde zu richten. Er selbst, der boshafte Späher, ist aber nicht unbelauscht geblieben. Uriel der Sonnenhüter hatte ihn auf dem Berge Niphates beobachtet, und in seinen wilden Blicken und Bewegungen bald einen Geist erkannt, der dem Himmel fremd war. „Auf einem Sonnenstrahl“ gleitet er nieder zu den Paradieseswächtern, und warnt sie vor der Gefahr, die ihren Schutzbefohlenen droht. Unterdeß kommt der Abend heran. Adam und Eva haben ihr Tagewerk vollendet, — denn auch im Paradiese arbeiteten die Menschen, nur die Thiere lebten zwecklos und im Nichtsthun einen Tag um den andern dahin. Leichte fröhliche Arbeit war es; die Pflege des Gartens, der ihre Heimath war. Zufrieden mit dem, was sie heute vor sich gebracht, sehnen die Beiden sich nun nach Ruhe. Auf Eva's etwas vorwitzige Frage, wozu denn die Sterne da seien, während die Schlafenden sie doch weder sehen noch brauchen, antwortete Adam: sie halten die Herrschaft des Lichtes aufrecht, auch in der Nacht; sie üben einen heilsamen Einfluß auf alles Wachsthum, und wenn auch die Menschen schlummern, so sind doch höhere Geister wach, welche die Herrlichkeit der Gotteswelt bewundern. In solchen Gesprächen kommen sie zu ihrer blüthenreichen süßduftenden Laube, die schon etwas von der Reinlichkeit und dem „Com-

fort" der englischen Wohnungen hatte. (Vögel, Insekten und Würmer wagten es nicht sie zu betreten aus ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Menschen). Adam und Eva richten ihr einfaches Abendgebet an den Geist der schönen Natur, ohne Geberdendienst und künstliche Worte. Dann genießen sie der Liebe süßeste Freuden, bei denen keine Sünde ist, und umsungen von Nachtigallen, entschlummern sie. Gabriel, der Oberste der Engelschaar, die das Paradies bewacht, schickt seine Runden aus. Die eine derselben findet Satan in Gestalt einer Kröte bei Eva's Ohre sitzen; er sucht das „Thierische" in ihr durch seine Einflüsterungen aufzuregen. Von Ithuriels Speere berührt, muß er seine wirkliche Form annehmen, und wird vor Gabriel geführt. Diesem, der ihn zur Rechenschaft zieht antwortete er mit Trotz, und fordert ihn nebst allen seinen Untergebenen zum Kampfe heraus. Gott aber läßt seine „Wage" am Himmel erscheinen, worin er den Ausgang aller Dinge wägt, — Satan sieht seine Schaale steigen, und nimmt mit Entsetzen die Flucht.

Fünfter Gesang: Schön ist der Morgen im Paradiese. Adam erwacht, während Eva noch unruhig, mit brennender Wange schlummert. Nicht vergeblich hat die Kröte an ihrem Ohre gesessen. Im Traume hat sie von der verbotenen Frucht gekostet. Adam hält ihr eine kleine trostreiche Vorlesung über die gesetzlosen Spiele der Phantasie, und küßt ihr die Thränen aus den Augen. Das Morgengebet der beiden Erstlinge der Menschheit ist, wie ihr Abendgebet, ein Ausdruck der Naturreligion. Bei ihrer „ländlichen Arbeit" sieht sie Gott mit tiefem Mitleid, und er schickt den menschenfreundlichen Engel Raphael zu ihnen, um sie zu warnen. Um die schwüle Mittagszeit betritt er das Paradies. Adam, der ihn schon von ferne erblickt, beschließt ihn zu Tische einzuladen. Die ersten Eltern halten ein kurzes Wirthschaftsgespräch, und Eva entfaltet einen

ganzen Schatz hausmütterlicher Erfahrungen. Der Sohn des Himmels nimmt die Einladung an und langt tüchtig zu, denn auch Engel haben Hunger und leben nicht von leerem Dunst. Das erklärt er selbst: Alle Wesen bedürfen der Ernährung, d. h. der Aufnahme und Aneignung des Stoffes zu ihrem Bestehen; einen aus Gott entsprungenen Urstoff giebt es, welcher die Grundlage alles Geschaffenen ausmacht; ihm wohnt das Streben inne, sich in immer höhere und reinere Formen zu verwandeln; die letzte Form der Entwickelung ist der selbstbewußte vernünftige Geist; dieser ist Menschen und Engeln gemeinsam, und wohl mögen jene der Hoffnung sich hingeben, daß sie sich immer mehr „vergeistigen" werden, wenn sie nämlich die Eine Bedingung ihres Gedeihens, den Gehorsam gegen Gottes Gebot festhalten. Um ihnen diese Lehre recht einzuschärfen, erzählt Raphael die Geschichte von der Empörung der Engel. Ehe diese Welt noch aus dem Chaos getreten war, rief Gott „eines Tages" (es giebt Tag und Nacht auch im Himmel, welcher letztere der Erde, seinem „Schatten" überhaupt viel ähnlicher ist als man gewöhnlich glaubt), also Gott rief eines Tages alle seine Heerschaaren vor seinen Sitz, und zeigte ihnen seinen Sohn, den er an diesem Tage aus sich erzeugt hatte. Ihn setzte er zu seinem königlichen Stellvertreter (Vicekönig) ein, und verpflichtete Alle zum Gehorsam gegen ihn, bei Strafe der Verstoßung aus den Wohnungen des Lichts und des Segens. Dieser große Rathschluß wurde nach der Sitte des Himmels durch festliche Tänze und Lieder gefeiert, woran sich ein frohes Mahl schloß. Als die sanfte Dämmerung hereinbrach, welche in jenen seligen Räumen Nacht heißt, begaben sich die Engel zur Ruhe in ihren Hallen; nur der mächtige Erzengel Satan schlief nicht; über rebellischen Gedanken brütend, gebot er seinen Schaaren noch vor dem Morgen aufzubrechen,

unter dem Vorwand, daß sie daheim sich zum würdigen Empfang des Messias vorbereiten möchten. So zogen sie nach Satans Reiche „im Norden"; Gottes Auge folgte ihnen. Obgleich nun dem stolzen Erzengel nach dem höchsten Throne des Himmels gelüstete, und obgleich er schon jetzt dem allmächtigen König nachäffte, so hielt er doch seinen Schaaren, um sie zum Aufruhr zu bewegen, eine feurige republikanische Rede, und bewies ihnen, welche Schmach es sei, einen Herrn zu haben. Gegen ihn erhob sich der einzige Abdiel: ungerecht sei die Monarchie allerdings unter Gleichen, allein zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen könne von Gleichheit keine Rede sein. Satan verlacht darauf die Schöpfung als ein Märchen, gewordene Wesen seien sie, nicht geschaffene. Diese Lehre gefiel seinen Hörern, und von allen für seine Treue verhöhnt, verließ Abdiel das Heer der Abtrünnigen, um der Gottheit ihre Kriegserklärung zu bringen.

Sechster Gesang: Unter der Führung des starken Seraphs Michael rückten die Guten den Bösen entgegen. Abdiel, der die Genugthuung hatte, daß seine Gesinnung, die eben noch vereinzelt stand, jetzt Millionen Anhänger zählte, trat kühn hervor aus der Schlachtordnung und führte den ersten siegreichen Schlag auf Satan, den er zum Wanken brachte, zum Beweis, daß mit der Wahrheit auch die Stärke sei. Nun riefen die Posaunen zum allgemeinen Angriff, und fürchterlich entbrannte die Götterschlacht. Der ganze Himmel zitterte und „die Erde würde gebebt haben, hätte es damals eine Erde gegeben."*) Das Kriegsglück schwankte lange, bis Satan, nachdem er Wunder der Tapferkeit verrichtet, den Erzengel Michael aufsuchte, um sich mit ihm im Einzelkampfe zu messen. Die beiden riesigen Spröß-

*) Schwierigkeit für den Dichter, von der Erde loszukommen.

linge des Himmels stürzten auf einander, zwei Planeten gleich, die aus ihrer Bahn gerathen sind; beide holten gleichzeitig zu einem tödtlichen Schlage aus, allein Michaels geweihte Waffe zerhieb Satans Schwert, und verwundete den Feind, der in jenem Augenblicke zum ersten Male leiblichen Schmerz empfand. Zwar heilte seine Wunde sogleich wieder, allein Michaels Sieg hatte den Ausgang des ersten Schlachttages zum Vortheil der guten Engel entschieden. Während des Waffenstillstandes der Nacht, erfand der Teufel das Schießpulver und die Kanonen (des Himmels „Continent" birgt, gleich dem der Erde, Metalle, Schwefel, Salpeter u. s. w. in seinem Schooße.) Die Wirkungen der satanischen Artillerie erfuhren die treuen Gottesstreiter zu ihrer Bestürzung am folgenden Tage. Zwar hatten sie vor ihren Gegnern den Vortheil, fest gegen Wunden zu sein, aber, von den geschleuderten Eisenmassen getroffen, flogen sie in den Lüften umher, und stürzten betäubt zu Boden, — ein Schauspiel, das auf der andern Seite höllisches Gelächter erregte. Nicht lange dauerte dieser Triumph; die Engel des Herrn rissen Berge aus (der Himmel hat, wie die Erde, die liebliche Abwechselung von Berg und Thal) und warfen sie über ihre entsetzten Feinde. So brauste Zerstörung durch den erhabensten Bau des Schöpfers, und die zweite Nacht sank auf einen Trümmerhaufen nieder. Am dritten Tage sandte Gott seinen Sohn, um den Krieg zu enden. Mit der Allmacht des Vaters ausgerüstet, zog er heran auf seinem Streitwagen, und gebot allen guten Geistern, unthätig zu bleiben im Kampfe der Entscheidung. Er ganz allein griff die Millionen der Empörer an, und traf sie mit seinen Donnerschlägen, und stürzte sie aus dem Reiche der Wonne hinaus in die flammende Tiefe der ewigen Pein. — Dort, so schließt Raphael seinen Bericht, hausen sie jetzt; ihr Führer aber hat sich wieder auf die Ober-

welt geschlichen, und möchte die Menschen verderben, deren Glück er beneidet. Vor den Künsten des Versuchers kann nur Wachsamkeit und Treue schützen.

Siebenter Gesang: Mit Erstaunen und Bewunderung hat Adam die Erzählung des himmlischen Boten angehört; sein Wissenstrieb ist geweckt und ihn verlangt es, nun auch etwas über die Welt zu hören, deren Bürger er ist. Er fragt, wie sie entstanden, und wie Gott auf den Entschluß gekommen sei, die Erde und den irdischen Himmel aus dem Chaos zu rufen. Raphael tadelt seine Lernbegierde nicht, sofern sie sich in den gebührenden „Schranken“ hält und nicht das Unerforschliche zu ergründen sucht, — Erkenntniß sei der Ernährung zu vergleichen, und setze wie diese „Mäßigkeit“ voraus. Zum Ersatz für die verlorenen Engel, und zu ihrer Beschämung in der Hölle habe Gott beschlossen, die Erde und die Menschen zu schaffen, und die Anlage zu einer unendlichen Veredelung in beide zu pflanzen. Der Sohn, dem die Vollstreckung seines Willens übertragen ward, zog hinaus in das stürmende Chaos; er gebot Ruhe den streitenden Kräften und Stoffen, und mit goldenem Zirkel bestimmte er den Umkreis einer neuen Welt voll Ordnung und Harmonie. — Es folgt die Schilderung der sechs Schöpfungstage; die Kunde davon, wie sie der Engel dem Vater der Menschen im Paradiese gab, mag sich wohl fortgeerbt haben bis auf Mosis Zeit. Die Einsetzung des Sabbath's feierte die Vollendung des Werkes, das die bildende Gotteshand aufgebaut hatte, aber es war kein englischer oder schottischer Sabbath: „die Harfe ruhete nicht“, nicht ruhten Sang und Ton; Freude bewegte den Himmel, und die Anbetung des Hohen verschmähte nicht den Schmuck des Schönen.

Achter Gesang: Adams Lust zu lernen, durch Befriedigung immer stärker angeregt, wendet sich nun von der

Erde, deren Ursprung und Werden er kennt, den Sternen des Firmamentes zu. — Sollten diese, fragt er, sollte besonders die große schöne Sonne nicht ihren eigenen Zweck haben? Daß Sonne, Mond und Sterne nicht bloße „Lichter", sondern Weltkörper sind, darauf ist er schon durch eigenes Nachdenken gekommen, und es will ihm nicht in den Kopf, daß sie nur um der Erde willen da sein sollten. Eva, der das Gespräch eine zu hohe Richtung nimmt, erhebt sich von ihrem Sitze, und geht zu ihren Blumen. Raphael, zur Antwort auf Adams Frage, berichtet zwar, was er (d. h. Milton) von der Astronomie weiß, giebt ihm aber den Rath, sich nicht in Phantasien über das Entfernte und Verborgene zu verlieren, nicht von andern Welten zu träumen, sondern „demüthig weise" zu sein und das zu bedenken, was ihn angeht. Diese Lehre gewinnt Adam's Beifall; er nimmt sich vor, den Genuß seines Daseins nicht durch störende Grübeleien zu verderben. „Nicht das zu wissen —" so lautet seine freilich mehr englische, als paradiesische Betrachtung —" nicht das zu wissen, was entlegen, unnütze, dunkel nnd spitzfindig ist, sondern das zu kennen, was täglich im Leben vor uns liegt, ist gesunde Weisheit; was darüber hinausgeht, ist Schaum und Rauch, und Eitelkeit, und macht uns in Dingen, die uns am nächsten betreffen, ungeschickt und befangen." Adam fühlt sich sehr glücklich in Raphaels Gesellschaft, und um dieses Glück noch länger zu genießen, lädt er ihn ein, seine Geschichte zu hören. Auch er gedenkt nun, wie früher Eva, des ersten Erwachens zum Leben, — wie er sich entzückt umschaute in der sonnig lachenden Welt, — wie er die Wonne des jungen frischen Daseins empfand, — wie er sich fragte, was er denn eigentlich sei, und woher er komme, — wie die Ahnung des großen Urhebers seinen Busen durchdrang. Freudig und sehnsüchtig zugleich rief er aus, was er fühlte,

aber keine Antwort erscholl, — in holder Erschlaffung schwanden seine Sinne dahin, und er entschlummerte. Gott erschien ihm zuerst im Traume, und dann in der Wirklichkeit. Er beschenkte ihn mit dem Paradiese, und verhieß ihm unsterbliches Glück, wenn er das Eine Gebot hielte, nicht vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen. Darauf befahl er allen Thieren der Erde, ihrem Herrn zu huldigen und ihre Namen von ihm zu empfangen. Groß und herrlich war dies Eigenthum, und doch war Adam nicht zufrieden. Er sah die Thiere paarweis vorüberziehen, und eine Sehnsucht, die er schon anfangs dunkel gefühlt, erwachte jetzt zu voller Klarheit und Stärke in ihm. Keinen habe ich, so sprach er kühn zum Schöpfer, der meine Freude theilt. „Welches Glück in der Einsamkeit, — wer kann allein genießen, und befriedigt sein?“ Vergnüge Dich mit Deinen Mitgeschöpfen, rieth ihm Gott, es sind ihrer viele. Adam aber verlangte nach einem Wesen, das seine „vernünftigen Freuden“ mitgenösse, mit Einem Wort: nach einem menschlichen Gefährten. „Welche Genossenschaft kann zwischen Ungleichen bestehen, welche Eintracht, welche wahre Erquickung?“ Ich bin doch allein, antwortete Gott, — ein unendlicher Abstand trennt mich von allen Erschaffenen, und bin ich darum nicht glücklich? Du bist allein, und dennoch glücklich, sprach Adam dagegen, — Du bist vollkommen und genügst Dir selbst; nicht so der Mensch, — er bedarf des Vereins mit seines Gleichen zur Hülfe und zum Troste für seine Mängel, — „durch die Vermehrung zeigt der Mensch, wie unvollkommen er einzeln ist.“ Gott hatte Adam nur versuchen wollen; er war zufrieden, daß dieser sein eigenes Wesen so richtig empfand, und gewährte seinen Wunsch. Es folgt die Erzählung von der Ribbe. Hingerissen von der Erinnerung an seine erste selige Begegnung mit Eva, giebt Adam mit feurigen Worten seine

leidenschaftliche Liebe kund. Nur mit halber Billigung hört der himmlische Gast seine Schilderung an; er warnt ihn vor blinder Liebe, und vor Unterwerfung unter das Weib, — niemals soll er seinen überlegenen Manneswerth vergessen, niemals, dem Thiere ähnlich, das Geistige seiner Liebe im Sinnlichen untergehen lassen. Mit einer sehr ernsten Mahnung zur Festigkeit scheidet der Engel.

Neunter Gesang: Um Mitternacht dringt Satan mit dem Tigris ins Paradies, und steigt am Fuße des Lebensbaumes aus einer Quelle in Nebelgestalt hervor. Er findet eine schlafende Schlange, und weil er urtheilt, dies sei das beste Gefäß des Betruges, so schlüpft er in sie hinein. Er fühlt die Erniedrigung und Schmach, solche Mittel wählen zu müssen, und um so begieriger ist er, seinen boshaften Plan auszuführen. — Wieder leuchtet der Morgen über Edens Blumen, der letzte, den die Menschen in glücklicher Unschuld verleben sollten. Noch einmal erheben sie sich zu ihrer Arbeit, die allzu üppige Natur in einigen Schranken zu halten. Das ist freilich schwer, und zwei Arme reichen kaum dazu aus. Auch sind es ja zwei Liebende, die hier arbeiten, und die sich gern und oft beim Tagewerk unterbrechen. Darum schlägt Eva eine Trennung bis zum Mittagsmahle vor. Adam mahnt sie an den Versucher, von dessen Nähe der Engel gesprochen: „wo Gefahr und Schande lauern, da soll das Weib sich zu ihrem Gatten halten.“ Eva fühlt sich durch den Argwohn gekränkt, daß sie zu schwach sei, der Verführung allein zu wiederstehen. Adam beeilt sich, ihr sein volles Vertrauen auszudrücken, aber, schon von Satan angeredet zu werden, sei eine Unbill, die er seiner Gattin ersparen will. Diese aber, ächt weiblich, will vom ganzen Paradies gar nichts mehr wissen, wenn sie in beständiger Angst schweben soll, es zu verlieren. Adam hat nicht den Muth, ihr das Fortgehen zu verbieten, er

warnt sie noch einmal, und sie benutzt seine halbe Erlaubniß. Sie wandelt über das Rosengefild, und bückt sich häufig zu ihren blühenden Pfleglingen nieder. Doppelt schön in der schönen Fassung erblickt sie der Feind, der in Schlangengestalt den Garten durchspäht. So liebreizend erscheint sie ihm, daß er auf Augenblicke seinen Haß und seine Rache vergißt, und voll Entzücken („dummgut" — stupidly good) sie anschaut. Aber die Hölle erwacht bald wieder in ihm, und er beschließt die günstige Gelegenheit, Eva allein zu sprechen, nicht zu versäumen. Er umtanzt sie, (die Schlangen krochen im Paradiese nicht) neigt sich vor ihr, küßt den Grund, den sie betreten, und nachdem er ihre Aufmerksamkeit erregt, redet er sie mit den zartesten Schmeicheleien an. Eva wundert sich, daß die Schlange spricht. Diese erwiedert, eine Frucht, von der sie gegessen, habe dieses Wunder bewirkt. Eva wünscht die Frucht zu sehen, der solche Tugend innewohnt, und die Schlange führt sie zum Baum der Erkenntniß. Die Erklärung Eva's, es sei ihr verboten, von diesen Früchten zu kosten, wird von Satan mit theilnehmender Entrüstung aufgenommen: Gott habe das nur verboten, um die Menschen in der Unwissenheit und Knechtschaft zu erhalten, — wenn sie sich nicht daran kehrten, so würden sie Gott gleich werden, — und warum sollten sie nicht? es sei nur eine Behauptung von Gott, daß er Alles erschaffen habe; man könne ja leicht sehen, daß die Erde, von der Sonne erwärmt, Alles von selbst hervorbringe. Die Worte der Schlange machen tiefen Eindruck auf die Mutter der Menschen; die Mittagsstunde rückt heran, ein starker Hunger macht sich fühlbar, und die Früchte duften, zum Genusse herausfordernd. An die Drohung des Todes glaubt Eva nicht mehr, denn die Schlange ist ja nicht gestorben. Und so streckt sie die Hand nach einem von den glänzenden

Aepfeln aus, pflückt ihn und ißt. Die ganze Natur bebt und seufzt, doch Eva, glühend und berauscht, achtet dessen nicht. Sie preist den Baum der Erkenntniß, und betet ihn an, — Götzendienst ist die erste Folge des Sündenfalles. Wie aber soll sie sich nun gegen Adam verhalten? Soll sie ihn zu gleichem Genuß einladen, oder soll sie die höhere Weisheit, die ihr die Zauberfrucht giebt, lieber für sich behalten, damit sie fortan ihrem Gatten überlegen sei? Aber fragt sie sich weiter, wenn Gott mich gesehen hätte, und Tod über mich verhängte? Dann würde Adam fortleben, und, einer andern Eva vermählt, mich vergessen! Nein, auch er soll von der Frucht genießen! — Und so geschieht es. Adam kommt ihr mit einem Kranze entgegen, den er für sie gewunden hat. Sein Herz schlägt hoch, als er sie wieder sieht; die kurze Trennung hat ihn mit liebevollster Sehnsucht erfüllt. Entsetzt vernimmt er von ihr, was sie gethan, aber er schwankt nicht lange, ehe er den Entschluß faßt, Eva's Schicksal zu theilen, sei es Leben oder Tod. Er nimmt die Frucht aus Eva's Hand, und ißt davon. Wieder geht ein banger Seufzer durch die Natur, aber die beiden, „wie von neuem Weine trunken," schwimmen in Wonne. Im Manne, wie in der Frau erwacht „fleischliches Gelüst." Adam wirft begehrliche Blicke auf Eva, die sie üppig erwiedert. Er zieht sie nach einem schattigen Gebüsch, auf ein blumiges Lager, und hier besiegelt die Wolluft ihre Schuld. Sie entschlummern, aber der Schlaf erquickt sie nicht. Sie erwachen, wüst und schwer, wie nach einem Rausche. Sie blicken einander an, und finden, „wie offen ihr Auge, wie verdunkelt ihr Herz." Ihre Unschuld ist dahin, und sie schämen sich ihrer Nacktheit, die sie nothdürftig zu verdecken suchen. Sie weinen zusammen, doch nicht lange in stiller Schaam und Reue: „wilde Leidenschaft, Haß, Zorn, Mißtrauen, Argwohn, Zwietracht er-

schüttern ihr innerstes Herz, wo sonst der Friede waltete.“ Adam klagte Eva der Verführung an; sie giebt ihm den Vorwurf zurück: warum hat er sie allein gelassen? — So entfliehen im fruchtlosen Gezänk unselige Stunden.

Zehnter Gesang: Gott sendet seinen Sohn zur Erde, um die Menschen zu richten. Aengstlich verstecken sie sich vor dem Nahenden, aber sein gebietender Ruf zwingt sie, vor ihm zu erscheinen. O, wie verwandelt sind sie! „Liebe war nicht in ihren Blicken, weder zu Gott, noch zu einander, sondern Verbrechen und Schaam und Verzweiflung.“ Adam gesteht und klagt Eva an. „War sie Dein Gott,“ entgegnet der Richter, „daß du ihr gehorchtest?“ Die Verleugnung männlicher Würde, dem untergeordneten Geschöpfe — der Frau gegenüber, ist die wesentliche Schuld Adam's; Gott macht ihm keinen andern Vorwurf: Eva wird von ihm sehr kurz und geringschätzig, als eine Nebensache behandelt. Nachdem der Messias über das erste Menschenpaar den strafenden Spruch gefällt, von welchem die Bibel berichtet, kleidet er die beiden mitleidig in Thierfelle, und kehrt in den Himmel zurück. — Die Pförtnerin der Hölle, die Sünde, kommt auf den Gedanken, Satan's Unternehmen müsse wohl Erfolg gehabt haben, weil er so lange ausbleibt. Ihr Sohn und Genosse, der Tod, „wittert den Duft der Sterblichkeit,“ und entschließt sich mit ihr zur Erde zu wandern, wo beide sich reichliche Beute versprechen. Sie bauen eine Brücke durch das Chaos, auf welcher nun die Geister des Abgrunds leicht zum Wohnsitz der Menschen gelangen können. An der Grenze der irdischen Welt begegnen Sünde und Tod ihrem Erzeuger, der eben triumphirend zur Hölle zurückgekehrt. Die Drei tauschen häßliche Liebkosungen mit einander. Bequem ist Satan's Heimreise über die neuerbaute Brücke, das Thor der Hölle findet er offen und unbewacht. Unerkannt, in der

Gestalt eines „plebejischen Engelkriegers“, betritt er das Pandämonium; er besteigt den Thron, und dort entfaltet er plötzlich allen Glanz, der ihm seit seinem Falle noch übrig ist. Nach einer Pause des Erstaunens, begrüßt donnernder Beifall den gewaltigen Häuptling der Teufel. Er hält eine siegestrunkene Rede, die statt des erwarteten Bravo's mit einem allgemeinen Zischen erwiedert wird, denn ein göttlicher Zauber hat Satans Hörner in Schlangen verwandelt. Auch er selbst schrumpft in diese abscheuliche Form zusammen. Ein Lustwald mit den lachenden Früchten der Erkenntniß, erhebt sich in der Hölle; die teuflischen Amphibien wollen davon kosten, aber in ihrem Munde werden die Früchte zu bitterer Asche. Sie dürfen später ihre gewohnte Gestalt wieder annehmen, bleiben aber auf eine gewisse Anzahl von Tagen im Jahre zu derselben Qual und Demüthigung verurtheilt. — Sünde und Tod sind unterdessen im Paradiese angekommen, und üben ihre Kunst der Zerstörung zuerst an Pflanzen und Thieren; der Tod bedauert nur, daß es nicht noch mehr zu verschlingen giebt. Gott sieht den Beginn der Verwüstung nicht ohne Schmerz; er verheißt aber den endlichen Sieg seines Sohnes über Sünde und Tod, und die Erneuerung des Himmels und der Erde. Einstweilen ordnet er eine Veränderung der irdischen Schöpfung an: die Schiefe der Ekliptik, mit ihr den Wechsel unerträglicher Kälte und Hitze, — den üblen Einfluß der Planeten auf die Erde, — die Winde, mit ihnen Regen, Hagel, Schnee und Eis. Die „Zwietracht“, Tochter der Sünde, bemächtigt sich der Thiere, die sich unter einander bekämpfen und vertilgen, und den Menschen entweder feindlich bedrohen, oder erschreckt vor ihm fliehen. Adam ist Zeuge dieser traurigen Umwandlung, und wilder Gram erfaßt sein Herz. Sein Mund strömt erschütternde Klagen aus. Der göttliche Segen „wachset und mehret euch!“ ist nun zum

Fluche für ihn geworden. Er sehnt sich nach Vernichtung. Aber er fürchtet, daß er nicht sterben könne. Ein Grauen packt ihn von der Ewigkeit seines Geistes. Er schaudert vor einem Leben, das nichts anderes sein kann, als ein endloses Sterben. Mit Entsetzen fühlt er es, daß in ihm und mit ihm alle seine Nachkommen verflucht sind, daß auf sie sein sündiges, verderbtes Wesen vererben wird. So empfindet er die ganze Schwere seines Frevels; so jammert er durch die Nacht, die nicht mild wie ehedem, sondern schwarz, feucht, stürmisch auf die Erde herabgesunken ist, und deren Dunkel die Schrecken des bösen Bewußtseins verdoppelt. Mit dem schüchternen Wunsch, ihn zu trösten, naht sich Eva dem Zerknirschten. Mit zornigen Schmähungen stößt er sie von sich; er klagt Gott an, daß er das Weib, diesen „schönen Fehler der Natur" geschaffen, und weissagt alles Unglück, welches in künftigen Tagen die Frauen über die Menschen bringen werden. Aber Eva sinkt ihm zu Füßen, und fleht mit rührenden Worten um seine Vergebung. Der gutherzige Gatte kann der holden Büßerin nicht widerstehen. „Laß uns nicht mehr streiten, nicht mehr einander tadeln; laß uns wetteifern in treuer Liebe, eins des andern Bürde hülfreich erleichtern." Eva, nach Frauenart das Aeußerste suchend, schlägt Selbstmord vor. Der verständige Adam dagegen meint, es sei unmöglich, Gott vorzugreifen, dadurch werde man das Unheil nur vergrößern; er tröstet sich mit der Rache an der satanischen Schlange, die den Menschen verheißen ist; auch findet er zuletzt, daß ihr Loos im Grunde nicht so schrecklich sei, — er freut sich auf die harte Arbeit, die ihm zugefallen, und er sieht allerlei nützliche Erfindungen voraus, wodurch man die Wuth der Elemente bezähmen, oder sich vor ihnen schützen könne. So kommt er mit seinem versöhnten Gemüth zu dem Schluß, Gott um Gnade zu bitten — und das Gebet

des reuigen Paares steigt nicht unwillkommen auf zum Himmel.

Elfter Gesang: Gott entsendet den Erzengel Michael in das Paradies, um die Menschen daraus zu vertreiben, doch nicht ohne Trost und Hoffnung. Adam empfindet die Kraft des Gebets. Eva, obwohl des reuigen Schuldbewußtseins voll, wagt es doch zu hoffen, daß Gott sie in dem schönen Garten lassen werde. Aber die Natur giebt trautige Vorzeichen: der rosige Morgen umwölkt sich; ein Adler verfolgt zwei Vögel; ein Löwe hetzt einen Hirsch und eine Hindin nach dem östlichen Thore des Paradieses. Adam sieht Michael kommen, der sich mit seinen Begleitern in einer schimmernden Wolke auf einem Hügel niedergelassen hat. Der Erzengel verkündet den ersten Menschen, daß ihr Tod auf viele Jahre hinausgeschoben ist, — sie sollen ihre schlimme That durch viele gute auszulöschen suchen; das Paradies aber gehöre ihnen nicht mehr. Adam verstummt in tiefem Schmerze, Eva jammert laut. Würdiger äußert sich die Klage des Mannes, als er endlich Worte findet. Während Eva nur an ihre Blumen denkt, die sie verlassen muß, fürchtet Adam, daß die Verbannung aus dem Paradiese eine Verstoßung von Gottes Angesicht sei. Michael tröstet ihn mit Gottes Allgegenwart. Dann verspricht er ihm ein Bild der künftigen Geschichte der Menschheit („göttliche Gnade im Kampf mit menschlicher Sünde"), das ihm die rechte Lebensweisheit lehren soll: „die Geduld, welche die Freude mit Furcht und frommer Sorge weise mischt, — die Mäßigung die beides würdig trägt, das Glück und das Leiden". Der Engel führt Adam auf eine Anhöhe, während Eva in Schlummer versinkt. Die weite Welt liegt vor ihm, der Schauplatz der Thaten und Schicksale seiner Söhne (der Dichter flicht hier eine kleine hübsche Uebersicht der Erdbeschreibung ein). In lebenden Bildern, (einer Art

von dissolving views,) zieht dann die Geschichte der Menschen bis zur Sündfluth vor seinen himmlisch erleuchteten Augen vorüber. Das erste Bild ist Abels Tod. Adam entsetzt sich. Michael zeigt ihm dann in einem andern Schaudergemälde die verschiedenen Gestalten, welche der Würgengel Tod annimmt. Adam's Grauen wächst beim Anblick des großen Krankenhauses, er fragt, ob es nicht eine mildere Form des Todes gäbe. Sein Freund vom Himmel schildert ihm das allmälige Welken und Erstarren des hohen Alters, dem ein Reiz des Daseins nach dem andern schwindet; dies werde das Loos derer sein, die in ihren Genüssen die goldene Regel des „Nicht zu viel" befolgen. Adam fängt an, das Leben zu verachten. „Liebe das Leben weder, noch hasse es," sagt ihm sein Lehrer, aber lebe recht, so lange du lebst; — wie lang, wie kurz, daß überlaß dem Himmel." — Ein neues Bild zeigt ihm die werdende Cultur, die ersten Erfinder und Bildner unter den Menschen; aber hinter den Siegen des Geistes über die Nothdurft lauert sein Verderben: die Uebermüthigen, auf ihre eigene Kraft vertrauend, vergessen Gott. Ernst und würdig erscheinen die Männer, aber ihre hohle Tugend wird vor der Verlockung schöner Sünderinnen (fair atheists) zu Schanden. Adam meint, alles Unglück der Männer rühre von den Frauen her. Der Engel erwiedert: „Von der weibischen Schwäche der Männer rührt es her, die ihres Ehrenplatzes in der Schöpfung und ihrer ächten Vorzüge vergessen." Ein anderes Bild kommt an die Reihe, etwas weitschichtig und vielseitig, wie das Schild des Achilles beim Homer: Der Krieg und seine Gräuel; Rathsversammlungen, nicht minder stürmisch, — die Geschichte von Henoch wird sinnreich hineinverwebt, der unter einem entarteten Geschlecht allein Vernunft, Gerechtigkeit, Tugend predigte und übte, von allen Parteien aber zerrissen worden wäre, hätte die Gottheit ihn nicht in einer Wolke entführt.

Dies giebt zu Betrachtungen über falsche Größe, und eitlen Ruhm Veranlassung: über die rohe Kraft, die man als Tapferkeit und Heldenmuth preist, — die Schlächterei, die man als die ehrenvollste That verherrlicht, — die stolzen Eroberer, die sich die Beschützer der Menschheit, Götter und Göttersöhne nennen, und die richtiger die Zerstörer und Feinde der Menschheit heißen sollten. Ein neuer Anblick: leichtfertiges Spiel und sündliche Festlichkeit, und alle Laster des Friedens, — „vom Becher geht es zum Bürgerkrieg". Nur ein ehrwürdiger Mann, Noah, erhebt sich unter den üppigen Weltlingen und eifert mit puritanischer Wärme gegen ihre Sitten. Umsonst, die große Fluth bricht herein, die Alle verschlingt, jenen Einen mit den Seinigen ausgenommen. Adam fühlt einen betäubenden Schmerz; er beklagt es, daß ihm Gott vergönnt, eine so schreckliche Zukunft zu schauen. Er hatte sich so schöne Früchte vom Frieden versprochen, und nun sieht er, daß der Friede die Menschen eben so schlecht machen kann, als der Krieg. Der Engel ermahnt ihn, über den Untergang einer so verderbten Welt nicht zu trauern; weder bei Tirannen noch bei Knechten sei Tugend und Gottesfurcht zu finden, und ohne diese müsse die Welt zu Grunde gehen. Sein Muth soll sich aufrichten am Bilde des einen freien und frommen Menschen, der gerettet aus der Verwüstung hervorgeht, und dem Gottes versöhnte Liebe im holden Regenbogen lächelt.

Zwölfter Gesang: An die Stelle der Bilder, in denen Michael dem Vater des Menschengeschlechts die Anfänge der Geschichte verdeutlicht, tritt nun die einfache Erzählung dessen, was weiter darauf folgen wird. Das glückliche Hirtenleben der Völker, die von Noah abstammten, ward unterbrochen durch Nimrod, den „Empörer", der „nicht zufrieden mit schöner Gleichheit und Brüderlichkeit der rechtlosen Herr=

schaft über seines Gleichen sich anmaßte.“ Der Thurm zu Babel sollte ein Denkmal seines königlichen Uebermuths werden, aber Gott beschämte den Stolzen, und „großes Gelächter war im Himmel“ über die Verwirrung, die unter den fröhnenden Horden entstand. Adam redet mit republikanischer Entrüstung gegen den Tirannen: Gott hat den Menschen zwar über die Thiere und andere untergeordnete Naturwesen, nicht aber über seine Brüder zum Herrn gesetzt. Michael belehrt ihn über den Ursprung der Tirannei: sie ist nur das äußere Abbild innerer Knechtschaft. Auch die zweite Welt (nach der Sündfluth) „verfiel vom Schlechten zum Schlechteren“, und Gott beschloß, sie im Ganzen ihren eignen schlimmern Weg gehen zu lassen; ein Volk jedoch erwählte er, um sich ihm als der Eine wahre Gott zu offenbaren, während die übrigen falsche Götzen anbeteten. Es folgt in gedrängter Uebersicht die Geschichte des alten Bundes, der als ein Erziehungsmittel zu einem „bessern Bündniß“ (covenant) dargestellt wird. Daran schließt sich die Kunde von der Erlösung der Menschen durch den Sohn Gottes. Jesus „führt sie, nachdem sie lange in des Lebens Wüstenei umhergeirrt sind, in die sichere Ruhe des ewigen Paradieses.“ Er stammt von den jüdischen Königen ab, und er selbst ist der letzte der Könige, — sein Reich, das alle Völker umfaßt, ist von unendlicher Dauer. Aber es vergehen nach der Verkündigung der erlösenden Botschaft noch Jahrtausende, ehe dieses Reich sich verwirklicht. Die Priester, die schon unter den Juden viel Unheil gestiftet, verschulden auch den Verfall des Christenthums, den Milton von seinem Erzengel ergreifend schildern läßt. So wird die Welt lange fortbestehen, „den Guten verderblich, und günstig den Bösen“, bis der Tag der Verjüngung erscheint: dann wird aus der Flamme, welche die unreine Welt verzehrt, eine neue geläuterte Erde emporsteigen, ein unvergängliches Reich der

Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe. So endet Michael's Weissagung, und Adam verehrt die göttliche Vorsicht, die alles Uebel endlich zum Guten wendet; ihr zu vertrauen, und ihrer Allgegenwart eingedenk, muthig zu leben, das ist die „Summe der Weisheit.“ — Nun aber ist der Augenblick da, wo das erste Menschenpaar die selige Stätte der Unschuld verlassen muß. Adam weckt, auf Michaels Geheiß, seine Gattin, die unterdessen durch schöne Träume getröstet worden ist. Eva ist bereit, ihm zu folgen, denn: „Mit dir zu gehen, das heißt im Paradiese bleiben.“ Der Bote Gottes leitet die Beiden an seiner Hand bis zum Thore des Gartens und schwingt sein feuriges Schwert hinter ihnen. Sie weinen, aber nur kurze Zeit. Dann wandern sie gefaßt und hoffnungsreich in die weite Welt; Gott ist ihr unsichtbarer Führer, und treue Liebe ihr Trost. — —

Schon dieser Ueberblick wird deutlich genug verrathen, wie nahe Milton's Epos der Form und Haltung des Drama's verwandt ist. Nicht nur ist es sehr reich an Dialogen, sondern das ganze Gedicht hat auch einen festen kräftigen Zug auf ein Ziel, und verfällt nirgends in jenes behagliche Zögern und Verweilen, welches sonst ein Vorrecht der erzählenden Poesie ausmacht. Der rasche und häufige Wechsel des Orts, der den englischen Schauspieldichtern eigen ist, findet sich auch bei Milton; er läßt uns die Reise von der Hölle zur Erde, von der Erde zum Himmel, und umgekehrt, wiederholt zurücklegen. Damit ist eine wirksame Entfaltung der Gegensätze verbunden, die an Shakespeare erinnert, nur daß dem Gemeinen und Komischen kein Platz im „verlorenen Paradiese“ vergönnt ist. Die Uebertreibung des Contrastes bis auf dieses Feld war dem Geschmacke Milton's eben so zuwider, wie dem der französischen Dichter, die gleichzeitig mit ihm, oder kurz nach ihm den Alten nacheiferten. Er

schrieb akademisch rein, wie diese, aber nicht akademisch seicht und langweilig. Sein Gedicht ist voll Wirklichkeit vom Anfang bis zum Ende: wirkliche Herzen schlagen in seinen Menschen wie in seinen Göttern und Teufeln, — wirkliche Ideen (die Ideen seiner Zeit) durchdringen den biblischen Mythus, den er sich zum Stoffe gewählt. Mit großer Kunst ist dieser Stoff so geordnet, daß die Darstellung unaufhörlich spannt und fesselt. Lebendige Handlung bewegt die ersten Gesänge; unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme wird gleich beim Beginn für die Hauptsache in Anspruch genommen. Dann tritt eine scheinbare Unterbrechung ein: die Erzählung dessen, was dem eigentlichen Drama vorhergeht; aber da sich diese Erzählung an die Hauptperson richtet, und von ihr ergänzt wird, so steht sie in genauester Beziehung zur Katastrophe und bereitet dieselbe bedeutsam vor. Am höchsten steigert sich das dramatische Leben im neunten und zehnten Gesang, die den Kern der Handlung, den Sündenfall und seine nächsten Folgen enthalten. Die weitern Folgen werden dann wieder erzählt, aber ganz wie es oben geschah, nicht vom Dichter dem Leser, sondern vom Erzengel Michael dem Helden Adam, der sein lebhaftes und tiefes Interesse daran häufig und nachdrücklich kundgiebt.

Die zwei letzten Gesänge welche die gesammte heilige Geschichte umfassen, sind ein wahres Muster weiser poetischer Oekonomie. Sie führen uns eine Reihe von Begebenheiten vor, deren jede sich zu einem selbstständigen Gedichte verarbeiten ließe. Jeder wird ihr volles Recht und ihr voller Werth gegeben, aber doch so, daß keine anmaßend hervortritt. Sehr fein ist der Uebergang von den lebenden Bildern im elften zu dem einfachen Bericht im zwölften Gesang und die Art, wie dieser Bericht sich mehr und mehr zusammendrängt, je wichtiger sein Gegenstand wird. Das ganze Schicksal des Geschlechts, wie Milton es auffaßte, hat

er in seiner Dichtung geschildert, aber das Schicksal des ersten Paares ist der Mittelpunkt, um den sich jener gewaltige Stoff gruppirt. —

3. Die Charactere.

Die wesentliche Aufgabe aller Poesie ist die Darstellung des Menschen. Der Dichter öffnet das verschlossene Herz; ihm ist wohl bekannt, was darin vorgeht. Seine Menschenkenntniß erhebt sich zu solcher Klarheit und Sicherheit, daß er nicht nur die vorhandenen Menschen treffend beurtheilt, sondern neue Menschen erschafft. In der mannigfaltigen Bewegung der Gefühle, Begierden, Vorsätze und Gedanken entdeckt er den Zusammenhang, die gemeinsame Wurzel, aus der sie entspringen. Seine Geschöpfe sind Personen oder Charaktere, d. h. ihre innere und äußere Entwickelung, wie reich und vielseitig sie sein möge, behauptet ihre eigenthümliche Einheit und Regel. — Mit dieser Aufgabe ist eine andere unzertrennlich verknüpft. Die Menschen leben zusammen und wirken aufeinander. Der Einzelne bedarf der Uebrigen zu seinem Glück und Wohlsein, und er trägt dafür zu dem ihrigen bei. Aber seine Forderungen kreuzen sich oft mit denen seiner Mitmenschen, er schadet ihnen oder wird von ihnen beschädigt. So wohnen die Herren der Erde in Liebe und Furcht zusammen; Kämpfe und Bündnisse verschiedener Art wechseln mit einander in den engern und weiteren Kreisen ihrer Geschichte. Es entsteht ein verworrenes Gemisch sittlicher Verhältnisse: Recht und Pflicht gerathen in Widerstreit, — Verdienst und Schuld bleiben auf beiden Seiten zweifelhaft, — das lohnende oder strafende Schicksal erscheint als eine willkürliche, launische Macht. Auch in diese Verwirrung bringt die Poesie das Licht ihres begeisterten Seherblicks. Sie entdeckt das Gesetz und die Ordnung der moralischen Welt. Durch

die Darstellung der verschiedenen Charakterformen, welche das menschliche Wesen annimmt, reizt und unterhält der Dichter; indem er den Beobachtungssinn seiner Leser weckt und schärft, lehrt er sie, das Leben denkend zu genießen. Durch den Hinweis aber auf das große Gesetz, welches die Beziehungen und Schicksale der Menschen ordnet, erhebt und versöhnt er sie; indem er ihnen den nothwendigen Sieg des Guten verkündet, entreißt er sie den bangen Empfindungen, deren Raub sie waren, giebt er ihnen die Fassung und ruhige Zuversicht, welche gegen alle Anfechtungen des Weltlaufs stark bleibt.

Um den Menschen richtig zu treffen, stellt ihn der Dichter auf einen festen Boden, unter den Einfluß bestimmter Umstände. Die besondere Anlage seiner Natur, — die Beschaffenheit seiner nächsten Umgebung, — der Platz den er in der Gesellschaft einnimmt, — das Volk, dessen Sitten er theilt, — die Zeit, deren Denkweise die Grundlage der seinigen ausmacht, — das Alles vereinigt sich, um seinem Selbst die eigenthümliche Richtung zu geben. Im Gegensatz zu diesen natürlichen und historischen Bedingungen der Persönlichkeit steht das allgemein menschliche Wesen, und es ist ein hoher Reiz der Poesie, wenn sie in den tausend Möglichkeiten der Entwickelung dies eine immer gleiche Wesen siegreich festhält. Wie wohlthuend es aber auch wirken mag, in der bunten Vielfältigkeit der Individuen die ewigen Züge der Gattung zu erkennen, so ist doch diese Freude nicht ohne Wehmuth, denn störende Schranken sind es, die den Unterschied der Personen begründen, — jeder Charakter mischt sich aus Licht und Schatten, und seine Vorzüge ruhen auf Mängeln, — jedes einzelne Abbild ist eine Entstellung des Urbildes, ein Abfall von der Vollkommenheit. Aus einer solchen Anschauung der Menschen entspringt die Sehnsucht nach einer Verkörperung des menschlichen Ideals. Wir träu-

men uns zurück zu dem Anfang der Dinge, wo die Natur noch nicht in einer Menge halber und verkümmerter Zeugungen ihre Kraft erschöpft, wo die Geschichte die Gleichen noch nicht zu Fremden gemacht hatte. Wir betreten das Paradies, und dort begegnen wir Adam, dem reinen Menschen. Das ist die Bedeutung welche Milton seinem Helden giebt. Adam ist nackt, — unverhüllt zeigt sich die höchste schönste Bildung der Natur:

Nicht kennt er schuld'ge Scham, schmachvolle Scham,
Der Sünde-Frucht, ehrloses Ehrgefühl.

Seine Herrlichkeit ist weder erborgt noch verfälscht:

. . . . . Ihn krönt
Kein andrer Schmuck als Makellosigkeit.
Aus ihm allein stammt seiner Würde Glanz,
Erhabner, als der häßlich stolze Pomp
Des eitlen Königs, dessen Herrschgelüst
Durch goldner Sclaven schimmerndes Gefolg
Den Pöbel blendet und die Gaffer lockt.

Und wie seine äußere Erscheinung, so ist sein inneres Leben reich und edel. Alle Fähigkeiten des Geistes walten in ihm mit ursprünglicher Jugendfrische und Stärke. Er hat ein offenes Auge für Alles, was ihn umgiebt, und sein gewandtes Urtheil entdeckt leicht den versteckten Zusammenhang der Dinge. Er empfindet das regste Streben immer mehr zu lernen und zu erfahren, — er sucht nach der Wahrheit über den Sternen, aber sein gesunder Verstand geht schnell auf die Lebensweisheit ein, die ihm der Mund seines himmlischen Lehrers (Raphael) empfiehlt.*) Freilich ist es schwer, einen Menschen zu schildern, dessen Denken sich nur in paradiesischen Anschauungen bewegt, und es ließen sich aus Adams Reden Stellen genug anführen, in denen er offenbar über den Kreis seiner Erfahrung hinausgeht. Wenn er z. B. die Erde im Vergleich zu der Sonne ein

*) Vgl. oben die Uebersicht des 8. Gesanges.

„Pünktchen“ nennt, oder wenn er plötzlich Mittel erfindet, Feuer zu machen, so sind das mindestens sehr wunderbare Geniebliʒe; wenn er sich aber darnach sehnt, in der Erde, „wie im Schooße seiner Mutter“ zu ruhen (er der gar keine Mutter gehabt hat), oder wenn er weiß, daß auf sehr hochgelegenen Orten die Luft sehr dünn wird, und zum Athmen nicht mehr ausreicht, oder wenn er endlich alles Unheil voraussagt, das die Frauen über die Welt bringen werden, und eine ziemlich vollständige Uebersicht der verschiedenen Romanconflicte giebt*) — so beweist das deutlich die Schwierigkeit, von dem historischen Menschen auf den reinen zu kommen. — Wie Adams Geist auf das Wahre, so ist sein Gemüth entschieden auf das Gute gerichtet. Dieser Ausdruck ist freilich dem Stande der Unschuld nicht recht angemessen; denn das Gute setzt die Erkenntniß des Bösen und den Kampf gegen dasselbe voraus. Das Böse hat zwei wesentliche Formen: Der Mensch stört entweder das schöne Maas und Gleichgewicht seines eigenen Wesens, oder er zerstört die gerechte Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Adams Sünde (das Kosten vom verbotenen Baume) hat streng genommen weder die eine noch die andere Form; es ist die Sünde des Kindes: Ungehorsam. Und kindisch würde der ganze Vorfall sein, wären nicht die beiden oben angedeuteten Verschuldungen doch darin enthalten: Unmäßigkeit (vernunftlose Nachgiebigkeit gegen die Begierde) und Ungerechtigkeit (Uebergriff in fremdes Eigenthum, — Gottes nämlich, der ja mit Adam ganz menschlich verkehrt). Durch die Uebertretung des göttlichen Gebotes verliert Adam den Frieden und die Harmonie seines Innern, verliert er jenes königliche Gepräge reiner Ehre und Rechtschaffenheit, das alle anderen Erdengeschöpfe zwang, ihm als ihrem geborenen

*) Gegen das Ende des 10. Gesanges.

Herrscher zu huldigen. Aber er nimmt aus dem Paradiese mit, was ihn rettet, — Thätigkeit und Fleiß. Schon dort gab es Arbeit:

Dem Menschen ward sein Tagewerk gesetzt;
Darin bekundet sich sein Menschenwerth,
Die Ehre seines himmlischen Berufs;
Zwecklos und müßig schweift das Thier umher,
Gott fordert nur vom Menschen Rechenschaft.

Zwar ist die Arbeit in dem schönen Garten kein „lästiger Frohndienst", sondern ein fröhlicher Zeitvertreib; dennoch ist sie schon da, was sie später geblieben ist: thatkräftiger Kulturtrieb, Ueberwältigung und Bezähmung der Natur, Ausbeutung derselben für menschliche Bedürfnisse und Zwecke. Harte Anstrengung ist das Loos Adams nach der Verbannung aus dem Paradies, aber diese Aussicht schreckt ihn nicht, denn er fühlt in sich die Kraft, allen Widerstand der Elemente zu besiegen und sein verlorenes Königsrecht über die irdische Schöpfung im Schweiße seines Angesichts wiederzuerben. So steht er am Anfange der Geschichte, ein Vorbild des Muthes und der Tüchtigkeit für alle kommenden Geschlechter. Diese, die Millionen seiner Enkel, umfaßt er im Voraus mit jener gesteigerten Menschenliebe, die dem Ahnherrn natürlich ist. Wenn er in einem leichtsinnigen Augenblicke eine unsägliche Fülle von Noth und Jammer über sie gebracht hat, so wird dadurch sein zärtliches Vatergefühl um so lebhafter und tiefer, — über den Schmerz des innern Vorwurfs, über die Erschütterung, die ihm die Weissagung künftigen Elends bereitet, ringt er sich hinaus durch den großen Entschluß, allen Menschenkindern ein Beispiel zu geben, wie man seine Schuld durch edle Thaten sühnt und auslöscht. Er wird es befolgen, was der Engel ihm räth:

Handle so,
Wie dein Gewissen heischt; durch Glauben stark,

Genieße mäßig, leide mit Geduld;
Laß Liebe deiner Tugend Seele sein.
Dann wirst du nimmer klagen, daß dir Gott
Das Paradies verschloß; in deiner Brust
Wird dir ein schön'res Paradies erblühn.

Adam, bestimmter gefaßt, ist der Mann, ihm steht die Frau (Eva) zur Seite, erst in diesem Gegensatze vollendet sich die ganze Menschheit:

Zwei Menschen waren's, doch nicht gleich an Werth;
Sein Wesen ernstes Denken, tapfer That,
Ihr Wesen holde Anmuth, zarter Reiz;
Er diente Gott, sie diente Gott in ihm.
Die hohe Stirn, der feurig stolze Blick
Verkündeten des Mannes Herrschermacht;
Sein dichtes Rabenhaar berührte nur
Der braunen Schultern kraftvoll breiten Bau.
Vom Haupt des Weibes, einem Schleier gleich,
Floß weicher Locken goldne Pracht herab
Umhüllend ihres Busens Silberglanz, —
Ein schönes Bild der Unterwürfigkeit
Die gern sich fügt dem sanften Liebeswort,
Doch mit Gehorsam milde Würde paart,
Liebliches Sträuben, süße Zögerung.

Adam zeigt seine männliche Natur allerdings schon in den Tagen der Unschuld und des Glücks durch die Richtung seiner Gedanken auf das Tiefe, Ernste und Bedeutsame; aber als ein rechter Mann bewährt er sich erst, wenn mit der Sünde, Schmerz und Kampf sich melden. So lange ihm ungetrübte Ruhe lächelt, ist etwas Weiches, Schwankendes in ihm; er ist zu nachgiebiger Zärtlichkeit geneigt gegen die Genossin die ihm folgen soll, ein Zug, der sich freilich auch bei anderen Männern, selbst bei sehr kräftigen, heldenhaften Männern findet;

Seltsamer Tausch! In jeglichem Genuß
Fühl ich mich stark und frei, und hier nur schwach,
Wenn mich der Schönheit holder Zauber rührt!
Ist dies ein Mangel, den Natur mir ließ,

Ein offner Fleck, wo ich zu meistern bin?
Nahm sie zu viel von meines Lebens Stoff,
Woraus des Weibes Leben sie geformt?
Hat sie absichtlich äuß're Zier gehäuft,
Um zu verbergen was im Innern fehlt?
Wohl weiß ich es, der höhere Beruf
Ward mir zu Theil, — es trägt mein Geistesflug
Weit über weiblich Denken mich hinaus;
Und selbst ihr Antlitz, sei es noch so schön,
Zeigt minder deutlich Gottes Ebenbild,
Den hehren Ausdruck jenes Herrscherrechts
Das mir die Erde unterwirft; — und doch
Wenn ich ihr nahe, wo sie lieblich weilt,
So ganz vollendet scheint sie in sich selbst
So ihres Werth's gewiß, daß, was sie sagt
Und will, das Beste, Trefflichste mir dünkt.
Ihr Witz beschämt den grübelnden Verstand,
Spielend umstrickt mich ihrer Rede Netz,
Und meine Weisheit sieht wie Thorheit aus.

Milton's Adam ist im Grunde mehr Mensch, als ann; er besitzt in reichlichem Maaß jene liebenswürdige therzige Schwäche, die man häufig im Leben als das Renschliche" bezeichnen hört. Er zieht nur allzuleicht den rüglichen Schein dem ächten Gehalte vor, und verleug- t seine Selbstachtung, indem er schnell der ersten Regung gt. Dies führt seinen Fall herbei. In seinem Unglück hrt uns die Unverwüstlichkeit seiner Herzensgüte. Er in nicht lange zürnen, er ist bereit zu vergeben und zu geffen. Menschlich ist das liebevolle Gemüth, das gern rzeiht, — menschlich der fromme Drang, der in Schuld d Gefahr vertrauend nach Oben blickt, — menschlich der glückende Leichtsinn, der dem trübsten Schicksal heitere iten abgewinnt.

Das Paradies ist verloren, und es mußte verloren rden; die Menschen hatten von Anfang an Neigun- n und Anlagen, die sie zur Sünde trieben. Es war nicht

nöthig, daß Satan aus der Hölle emporstieg; auch ohne seine Verführung hätten sie früher oder später von der verbotenen Frucht gekostet, und eine „Erkenntniß“ gewonnen die sie nicht erfreute. Des Dichters sittlicher Idealtrieb findet darum auch im „reinen Menschen“ seine volle Befriedigung nicht, denn der Keim des Bösen liegt schon in diesem. Höher schwingt er sich auf, um unendliche Sättigung zu suchen; sein kühner Flug erhebt sich bis zum Reiche des vollkommenen Guten, bis zum Anschaun der heiligen Gottheit. Dort stillt er seine Sehnsucht am Urquell des Lichts:

Du heil'ges Licht, des Himmels erstes Kind,
Nein, nicht geboren bist Du, reiner Strahl,
Du bist des Ew'gen ewiger Genoß!
Denn Gott ist Licht, — eh noch sein Wort erscholl,
Hat er in deinem keuschen Glanz gewohnt.
Du heller Ausfluß heller Wesenheit!

Es ist der blinde Dichter, der in der himmlischen Fülle des Lichtes schwelgt:

...... Dich such' ich auf,
Und fühle Deiner Lebensflamme Strahl,
Doch Du suchst nicht dies Auge, das umsonst
In seiner Höhle rollt, im Durst nach Dir.

Nur in der Erinnerung schwebt ihm vor, was in der Natur leuchtet, blüht und lächelt, und wie meisterhaft er all diese Schönheit aus dem Gedächtniß schildert, dennoch würde er die Blindheit als einen halben Tod empfinden, wenn ihm nicht ein großer Ersatz beschieden wäre. Die Nacht lehrt ihm Weisheit; sein Blick, dem die Außenwelt verschlossen ist, kehrt sich nach innen und ein reiches geistiges Licht entschädigt ihn für den Verlust des sinnlichen. Er hatte von Jugend auf den Beruf zum philosophischen Dichter, aber erst nachdem sein Auge verhüllt ward, fühlte er mit ganzer Stärke und Klarheit, daß dies seine

ſgabe ſei. So verwandelt ſich ein Mangel in eine Tu-
d, wie das in der Entwickelung großer Geiſter häufig
Fall iſt:

Gedanken wachſen, wo Geſtaltung ſank,
Und ſüße Melodie quillt in der Bruſt.
Ich fühle mich der Nachtigall verwandt,
Die ſich verbirgt im dichteſten Gebüſch,
Und aus dem Dunkel holde Lieder ſingt.
Es wechſelt draußen die Natur ihr Kleid
Mir glüht des Morgens froher Schimmer nicht,
Mir blüht des Frühlings friſche Roſe nicht;
Das luſtge Spiel der Welt, — den Wiederſchein
Der Wonne auf des Menſchen edler Stirn,
Ich ſeh' ſie nimmer: düſtrer Nebel zieht
Um meinen Blick, freudloſe Finſterniß.
Das große Buch der Schöpfung, wo ich ſonſt
Die ſchöne Schrift der Werke Gottes las,
Iſt nun für mich ein ödes leeres Blatt.
Dies eine Thor der Weisheit ſchloß ſich mir,
Drum durch das andre ſtröme, Himmelslicht,
Durchſtrahle meine Seele, pflanze tief
Im Herzen neue Augen mir, — den Geiſt
Erleuchte, reinige und ſtärke Du,
Damit ich ſchauen und verkünden mag,
Was für ein ſterblich Aug' unſichtbar iſt.

Gott iſt unſichtbar, weil er unendlich iſt. Unend-
kann nur Ein Gott ſein. Streng hält Milton an der
theit des Vollkommenen feſt. Den Unterſchied zwiſchen
tt und dem Menſchen läßt er von Adam ſo bezeichnen:

Du biſt vollkommen, ohne Fehl biſt Du;
Nicht ſo der Menſch, — ſein Weſen iſt beſchränkt.
Aus dem Gefühle ſeiner Endlichkeit
Entſpringt ſein Wunſch nach liebendem Verkehr,
Nach freundlicher Genoſſen Hülf und Troſt.
Du biſt Dir ſelbſt genug, Unendlicher!
Ob Deiner Werke wandelbarer Zahl
Stehſt Du der ewig Eine wandellos.
Durch die Vermehrung zeigt der Menſch, daß er

Als Einzelner sich nicht genügen kann:
In seinem Trieb nach Vielheit spiegelt sich
Der Drang, vom engen Selbst sich zu befrein,
Sich zu vollenden durch der Liebe Bund.

Diese Einheit des „Absoluten" geräth in Widerstreit mit der christlichen, oder für christlich gehaltenen Lehre von der Dreieinigkeit Gottes. Milton erklärt sich in seiner Dogmatik gegen diesen Glaubenssatz, dessen biblische Begründung er leugnet. Die Theologen haben ihn dafür einen Arianer genannt. Nur der „Vater" ist Gott; der „Sohn" und der „heilige Geist" sind seine Geschöpfe und Werkzeuge, nicht „eins" oder „gleich" mit ihm, wohl aber mit einer Gewalt und Herrlichkeit betraut, die sie über alle anderen Wesen unendlich erhebt. Die strenge Trennung der drei Personen, besonders die vom Vater und Sohn (denn der heilige Geist tritt im verlorenen Paradies nur als die Muse auf, die den Dichter begeistert, ohne in der Handlung selbst eine Rolle zu spielen) hat für das Gedicht den großen Vortheil, daß selbst am Throne des Allerhöchsten dramatisches Leben sich entfaltet. Die starre unbewegte „Substanz" der Einen Gottheit vermenschlicht sich, indem sie sich in das verständige und gemüthvolle Gespräch der göttlichen Person auflöst. Obwohl Milton von der Dreieinigkeit nichts wissen will, so ahnt er doch schon den speculativen Kern, den die spätere Philosophie darin entdeckt hat. Gott der Vater ist unsichtbar, unnahbar, ewig geheimnißvoll; er wohnt im Innern einer „Wolke", aus welcher die Engel seine „Donnerstimme" vernehmen. Gott, der Sohn ist die erscheinende Gottheit: „sein sichtbares Antlitz trägt den Wiederschein des allmächtigen Vaters, den außer ihm kein Geschöpf zu schauen vermag." Er ist ferner die schaffende Gottheit, das lebendige und leibhaftige „Wort" des Vaters; — nachdem

ihn dieser als sein vollendetes Abbild, als den unerreichbaren Erstling seiner Schöpfung ins Dasein gerufen, ernennt er ihn zum Vollstrecker seiner Vollmacht, zum Bildner aller übrigen untergeordneten Gestalten der Welt. Ob er die Engel erschaffen? Darüber ist der Dichter im Widerspruch mit sich selbst. Abdiel behauptet es (5 Ges., V. 835 ff.):

.... Durch seinen Sohn,
Das ist: Durch sein allmächtig Wort erschuf
Gott alle Wesen, Dich Empörer,*) auch, —
Der Himmelsgeister ruhmgekröntes Heer,
Vom niedrigsten bis zu dem höchsten Rang.

Allein kurz zuvor (5 Ges. V. 603 ff.) sagt Gott selbst zu den Engelschaaren, die um seinen Wolkensitz versammelt sind:

An diesem Tage zeugt' ich meinen Sohn,
Den ihr hier seht zu meiner rechten Hand;
Ihn salbte ich im Allerheiligsten
Zu Eurem Haupt und König; huldigt ihm,
Ihr Himmelssöhne, beugt ihm Eure Knie'
Als meinem Stellvertreter, Eurem Herrn.

Diese Erhebung Gottes des Sohnes zum Vicekönig des Himmels ist es, welche die Empörung der bösen Engel veranlaßt. Der Widerspruch zwischen jenen beiden Stellen wird sich wohl kaum durch irgend eine Erklärung beseitigen lassen; er gehört zu den Unklarheiten, die vom Gebrauch mystischer Symbole unzertrennlich sind. Ganz entschieden aber bewährt Gott der Sohn seinen Charakter als erscheinende und wirkende Gottheit auf dem Gebiete der irdischen Menschenwelt. Er ruft (im Auftrage des Vaters) die Erde mit ihrem Firmament aus dem Chaos, — er formt aus ihrem Stoff alles, was darauf wächst und lebt, — er faßt alle Vortrefflichkeit, deren sie fähig ist, im Menschen

*) Satan.

zusammen, — er verkehrt und spricht mit den ersten Eltern, schließt einen Bund mit ihnen, und richtet sie, nachdem sie diesen gebrochen. Er ist es, der auch später den Menschen erscheint, und als die besondere irdische Vorsehung in ihre Schicksale eingreift. Er ist es, der als Gott in Menschengestalt das Werk der Sühne und Erlösung vollbringt.

Er ist
Der Menschen Freund, ihr Mittler, der die Schuld
Der Sündigen als reines Opfer büßt:
Er, selbst ein Mensch, wird richten über sie.

Mit einem Worte: Gott der Sohn ist der göttliche Geist des Mikrokosmus (der Erde und des Menschenlebens), während Gott der Vater die Seele des Universums ist. Diese bleibt ewig räthselhaft und unbegreiflich, während jener sich verständlich offenbart. Vor der Unendlichkeit des Alls und des Gottes, der es beherrschend durchdringt, erschrickt der Mensch, — er verliert sich, ruhelos und verzagend, im Schrankenlosen; aber er findet sich wieder in seiner Welt, — der zeitlich und räumlich begränzte Plan seiner Erziehung durch einen menschlichen Gott erfüllt ihn mit schöner Befriedigung. „Mein Wille ist das Schicksal" what I will is Fate), sagt Gott der Vater, und er bezeichnet damit sein eigenes Wesen als die strenge Nothwendigkeit der Natur. Gott der Sohn dagegen ist das Ideal menschlicher Freiheit: er vollendet als ein Einzelner, wornach Millionen mit unzureichender Kraft sehnsüchtig streben.

Was dem Dichter im Paradies begegnet, das geschieht ihm auch im Himmel. Bei den ersten Menschen suchte er Unschuld und Frieden, aber er fand schon in ihnen die Anlage zur Sünde und Zwietracht; das Reich der Engel begrüßt er als die Stätte des reinen Lichtes, der reinen

Freude, des reinen Gottesdienstes, welcher die reine Freiheit ist; allein eben da entspringt der furchtbarste Gegensatz: die frevelhafte Empörung gegen Gott, welche durch endlose Finsterniß, endlose Pein, endlose Gefangenschaft gebüßt wird. Der Erste der Engel wird zum Teufel, und die Hölle ist ein Kind des Himmels. Derselbe Widerstreit zwischen dem Guten und dem Bösen, welcher die irdische Welt bewegt, waltet auch in der überirdischen, aber nicht nur in gesteigerter, sondern in wesentlich anderer Weise. Die Contraste, die dort in jeder einzelnen Menschenbrust neben einander bestehn, entwickeln sich hier zu Extremen, die durch eine unendliche Kluft getrennt sind, und verschiedene persönliche Träger haben: die guten und die bösen Engel. Nun gehört zwar der Contrast zum Leben der Poesie, aber das Extrem (die Abstraction) ist ihr von Grund aus fremd. Ihr einziges Vorbild ist der Mensch, ihr einziges Gebiet des Menschen Wohnplatz. Ihr Versuch, von beiden sich loszureißen, wäre Selbstmord; dessen war ein ächter Dichter wie Milton nicht fähig. Sein Himmel ist nichts als eine verschönerte Erde. Raphael erklärt es dem Adam:

Die Erde<br>
Ist nur des Himmels Schatten, — ähnlicher<br>
Sind die Gestalten beider, als du glaubst.

Größer, prächtiger sind die Dinge dort, als hier, aber es sind ihrer Natur nach dieselben Dinge. Nicht nur Berg und Thal, sondern selbst Tag und Nacht wechseln im Himmel mit einander ab, wenn schon die Nacht nur ein „angenehmes Zwielicht" ist. Raphael sagt:

Abend und Morgen giebt es auch bei uns,<br>
Nicht nöthig ist ihr Wechsel uns, doch süß.

Mit andern Worten: Das unveränderliche Licht wäre langweilig. Wie der Himmel der Erde, so sind die Engel den Menschen ähnlich. Zwar werden sie reine

Geister genannt, aber der Dichter versteht darunter nur die höchsten Formen, zu denen sich der allgemeine Weltstoff entwickelt und erklärt. Vom Stoffe nähren sie ihr Dasein; sie essen ambrosische Früchte und trinken Nektarwein; auch irdische Speise können sie genießen und sie haben dabei das Vorrecht, daß sie keine Ueberladung zu fürchten brauchen. Sie besitzen das gesteigerte Vermögen der sinnlichen Wahrnehmung, und auch das der sinnlichen Erscheinung, nur sind sie an keine bestimmte Gestalt gebunden, sondern sie verwandeln sich nach Gutdünken. Aller Freuden des Körpers sind sie in vollkommenster Weise (in eminence) fähig, besonders der Liebe, ohne die es auch im Himmel kein Glück geben würde, — nur fällt dabei jedes „Hinderniß" jede „störende Schranke" des Genusses weg:

> Leichter als Luft mit Luft vermählt sich Geist
> Mit Geist; in Eins zusammen fließen sie
> Durch liebende Umarmung .....

Von körperlichem Schmerz sind sie frei; ihr ätherischer Leib ist unverwundbar u. s. w. Kurz, die Engel Miltons erinnern an die Götter Epicurs; ihr Leben ist schöner Schein, holder Traum. Nur die heidnische Selbstgenügsamkeit geht ihnen ab; sie fühlen sich in beglückender Abhängigkeit von ihrem Schöpfer, und der höchste Ausdruck ihrer Freude ist das Gebet:

> Es schwindet ihnen über'm Sternenzelt
> Die sel'ge Zeit in Lust und Lobgesang.

Zwar thun sie mehr als beten; sie sind ihrem Gott gehorsame Werkzeuge bei seiner Weltregierung, treue Kämpfer gegen die Abtrünnigen, die ihm zuwiderhandeln. Allein sie haben nicht nur außerordentliche Kräfte und Vorrechte, sondern es steht ihnen auch bei Allem, was sie thun, die göttliche Allmacht zur Seite, so daß ihnen die Arbeit und

der Kampf mindestens sehr leicht, wenn nicht zum bloßen Spiele werden. Es fehlt den guten Engeln der harte, spröde Stoff der Menschheit, der ein bestimmtes Charaktergepräge annimmt. Verschiedene Namen haben sie, doch keine wesentlich unterscheidenden Züge, — sie sehen einander zum Vertauschen ähnlich.

Ganz das Gegentheil ist von den Teufeln zu sagen. Das sind Gestalten mit fester Haltung, voll markigen Ausdruckes. Der Himmel ist und bleibt eine reizende Abstraction, — im blendenden Lichte (das sich bis zur „Unsichtbarkeit" steigert) sondern sich undeutlich die Formen, verschwimmen sie, zerfließen sie in einander. Die Hölle ist das Gebiet der Realität und Individualität, — in ihrer „sichtbaren Finsterniß" (1 Ges., 63 V.) scheiden sich die bestimmt gezeichneten Charaktere, die aus sich selbst nicht herauskönnen. Dieser Gegensatz ist überaus fein, reich und bedeutungsvoll. Das Gute ist das Ueberall-Gleiche, das Allgemeine, darum das Unbestimmte; das Böse aber ist das Princip des Unterschieds und der Vereinzelung, — das läßt sich packen und in sicheren Umrissen nachahmen. Deshalb übt der Dichter seine gestaltende Kunst an den bösen Engeln, und ihr Führer Satan ist sein Meisterbild. Der Charakter Satans wurzelt in der Selbstsucht, die sich gegen das allgemeine Wohl empört, und sich zum Zwecke der Welt macht. Zwar reicht seine gewaltige Kraft nicht aus, um diesen Umsturz zu vollbringen, — die Allmacht der Vernunft überwältigt seine Raserei; aber auch nach dem Falle bleibt er dem Vorsatz treu, der sein Wesen ausmacht: Gottes Schöpfung sich dienstbar zu machen. In der tiefsten Demüthigung bewahrte er sein stolzes Selbstgefühl:

Was auch erfinden mag
Des Siegers Zorn: nie zwingt er mein Gemüth
Zu feiger Umkehr und gemeiner Reu.

Verändert schein' ich, doch ich bin es nicht.
Mir blieb der feste Geist, — des ächten Werths
Unsterbliches Gefühl, — der hohe Sinn,
Der mich zum Kampfe mit dem Stärksten trieb,
Und mir das treue Heergefolge warb
Unzähl'ger Engel, deren Gott ich war,
Ich und kein And'rer! Tapfer rangen wir
Im Himmel um des Himmels höchsten Preis;
Es zitterte im zweifelhaften Kampf
Des Feindes Thron. Ob Alles ich verlor,
Der Wille bleibt, der unbesiegliche,
Der Rache und des Hasses ew'ge Gluth,
Der kühne Stolz, der nie sich unterwirft,
Der, selbst geschlagen, nie sich meistern läßt, —
Dies ist mein Ruhm, den auch der Allmacht Hand
Mir nicht entwinden kann .....

So wird ihm die Verdammniß zur Quelle höchster innerer Genugthuung:

Sei mir gegrüßt,
Du Welt des Schreckens! Tiefster Höllenraum,
Empfange deinen Herrn, den freien Geist
Der nie die Ketten trug von Ort und Zeit!
Ist doch der Geist sein eigner Ort, und schafft
Sich Höll und Himmel, wo es ihm gefällt.
Gleichgültig wo, wenn ich derselbe bin,
Und der ich sollte sein: geringer nur,
Als Jener, den der Donner größer macht.
Hier endlich bin ich seines Joches los,
Hier herrsche ich gleich ihm, — sein Neid verfolgt
Auf diesem Thron mich nicht; froh schwillt mein Herz,
Denn Herrschaft nur ist Glück, erhab'ner ist
Der Hölle König als der Gottheit Knecht.

Die Größe des Eindrucks, den dieser höllische Cäsar hervorbringt, vermindert sich kaum, wenn wir vernehmen, daß seine stolze Befriedigung nur eine Lüge ist. Beim Anblick des Paradieses ruft er aus:

Unsel'ger, Ich! Entfliehen kann ich nie
Und nirgends ewiger Verzweifelung,

Die Hölle geht mit mir, wohin ich geh',
Ich selbst bin Hölle! : . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . Wenig ahnen sie,
Wie hart ich büße eitle Prahlerei,
Welch' inn're Qual der äuß're Glanz verbirgt,
Wenn sie mir huld'gen auf der Hölle Thron.
Je höher mich die falsche Würde hebt,
Je tiefer ist mein Fall: im Elend nur
Bin ich der Erste: Das ist Königsglück!

Kein Zweifel, der Republikaner Milton hat im Satan
n König, den Tyrannen geschildert:

Er strebte frech
Sich zu erheben über seine Pairs,
Er wähnte sich dem höchsten Gotte gleich,
Wenn er ihm trotzte.

Aber das ist nur die eine Seite des Bildes. Der
irst der Hölle ist keiner von den Dutzendtyrannen, die
h auf nichts, als ihr erbliches Recht berufen. Wie arg
ese sein mögen, es ist etwas Schwächliches und Verächt-
hes in ihnen, wovon sich im königlichen Satan keine Spur
idet. Milton hat von Karl dem Ersten das Schlimmste
sagt; dennoch war dieses Vorbild zu klein, um selbst durch
etische Steigerung den Obersten der Teufel daraus zu
ichen. Freilich war Satan „von Gottes Gnaden" der
rste der Engel, und konnte daraus sein Führerrecht ab-
ten. Allein er beruft sich ausdrücklich auf die „freie
ahl" seiner Genossen, die ihm um seines „Verdienstes"
llen folgen. Er ist ein Tyrann im Namen der Frei-
:it, — mit republikanisch klingenden Reden verlockt er
ne Anhänger zum Aufruhr gegen „Gottes Monarchie":

Er fing ihr Ohr
Mit nachgemachter Wahrheit Heuchelton.

Nicht einen Unterdrücker, sondern einen Vorkämpfer der
eiheit glauben wir zu hören, wenn er sein Gefolge anredet:

Ihr Himmelsmächte und erhab'ne Herrn,
Wenn ich euch diese Namen geben darf,
Die jetzt ein bloßer Schall! Ein Andrer hat
Des Himmels ganze Macht sich angemaßt,
Und überstrahlt uns Alle! Gottes Spruch
Nennt ihn: gesalbter König! Ihm zu Lieb'
Erhoben wir uns schon um Mitternacht
Und eilten dienstbereit der Heimath zu,
Um Rath zu pflegen, wie am würdigsten
Wir ihn empfingen, mit gebog'nem Knie,
Mit ungewohnter Demuth Sclavenzoll.
Hart war des Einen Herrschaft, — doppelt schwer
Hat nun die Willkür unser Joch gemacht.
Vielleicht daß beff'rer Rathschluß im Gemüth
Uns keimt und schnöde Fesseln brechen lehrt.
Wollt ihr die Kniee beugen und das Haupt
Knechtisch gehorsam? Nein ihr wollt es nicht,
Wenn ich euch kenne, wenn ihr selbst euch kennt
Als freie Himmelsbürger, keines Herrn
Rechtloses Eigenthum! Ob groß, ob klein
Ihr seid, dieselbe Ehre lebt in Euch,
Denn Standesordnung stimmt mit Freiheit wohl*)
Wer also kann vernünftig und gerecht
Den Herrn sich nennen solcher, die ihm gleich,
Wenn minder glänzend, weniger begabt,
Doch gleich an Freiheit? Wessen Uebermuth
Darf uns Gesetze geben, deren Geist
Sich selbst Gesetz und feste Regel ist?
Wer wagt es ungestraft, mit stolzem Hohn
Zu schänden unsrer Namen edlen Klang,
Die uns zur Herrschaft rufen, nicht zum Dienst?

Es ist manche Stelle in dieser und in andern Reden Satan's, wozu sich aus Milton's Schriften Seitenstücke finden ließen. Der Teufel spielt sehr gewandt mit wackeren

---

*) Orders and degrees
Jar not with liberty but well consist.
Dies ist nicht blos des Teufels, sondern auch Milton's Ansicht.

und männlichen Worten. Ganz prächtig klingt, was er vor dem Beginn der Götterschlacht ausruft:

> Einst glaubte ich, für Himmelssöhne sei
> Die Freiheit und der Himmel eins! — doch nein,
> Der Müßiggang hat Sclavensinn erzeugt;
> Bedientengeister seid ihr, — euer Muth
> Verflog in Festlichkeit und Saitenspiel.
> Wohlan, hier stehn die Freien, Knechte dort,
> Das ist des großen Kampfes großer Sinn.

So führt Satan beständig die „Freiheit" im Munde; bei Allem, was er thut, ist der Mißbrauch dieses heiligen Namens sein vorzüglichster Kunstgriff. Er ist, wie Gabriel ihn treffend nennt, ein

> .... schlauer Heuchler, der den Titel wählt:
> Schützer der Freiheit .....

Was soll das bedeuten? Wir wissen es, Milton hatte solcher „Heuchler" viele kennen gelernt. — Der Untergang einer reichen und tiefen Volksbewegung, den ihr Betrug verschuldete, war der große Schmerz seines Lebens. Sein Widerwille gegen die falschen Republikaner war deshalb größer, als gegen die Tyrannen. Weit lebhafter giebt sich dieses bittere Gefühl im „verlorenen Paradiese" kund, als sein Königshaß; einen weit größeren Antheil haben die Verräther der Freiheit an Miltons Teufel und Hölle, als die offenen (mehr dummen, als bösen) Widersacher derselben. Welcher aber unter den „Heuchlern", an denen der Dichter sich rächt, ist Satans eigentliches Urbild? Wie gewagt die Antwort klingen mag, man wird sie um so richtiger finden, je öfter und aufmerksamer man das Gedicht durchliest: Cromwell ist's. Der Dichter Milton begann sein Werk, als der Staatsmann Milton das seinige verloren gab. Sein Rücktritt vom Amte war unzweifelhaft ein Bruch mit Cromwell, und

dieser Bruch war desto tiefer, je größer vorher das Vertrauen und die begeisterte Hingebung gewesen war. Mit den schwungvollsten Worten hatte gerade Er den „Schützer der Freiheit" willkommen geheißen; mit doppeltem Groll erkannte er die Lüge dieses Titels, denn er mußte sich selbst eines verhängnißvollen Irrthums anklagen. Wenn wir in der „zweiten Vertheidigung des Volkes von England" das Lob Cromwell's lesen, sammt den Ermahnungen, die sich daran knüpfen, so sehen wir vorher, daß diese Freundschaft nicht bestehen kann, daß sie in ihr Gegentheil umschlagen muß. Cromwell war ja der Hauptvertreter der neuen harten Staatsräson, gegen die sich Milton schon damals mit Widerwillen erklärte; er war der Kriegsheld, der geniale Herrscher, der äußere Erfolge mit innerer Verkümmerung erkaufte, — der mit „Nothwendigkeit, dem Rechtsgrund der Tyrannen" die Opfer entschuldigte, die er seinem Ehrgeiz brachte, gerade wie es der Teufel im Paradiese thut. Er war mit einem Worte der Charakter, d. h. der Selbstsüchtige, der sich der Welt bemeistert, und die Menschen seinen Zwecken dienstbar macht. Kein Wunder, daß sich der Anwalt menschlicher Freiheit und Ehre gegen ihn empörte, und um so gründlicher empörte, weil er sich persönlich verletzt fühlte, und weil ihm bei der Anklage gegen Jenen doch auch selbst das Gewissen schlug. Das Bewußtsein eigener Schuld, das sich mit der Entrüstung über die fremde mischt, ist aber der wahre Boden des Hasses. In den politischen Abhandlungen, welche Milton nach des Protektor's Tode schrieb, verhält er sich begreiflicher Weise schweigsam über diesen Punkt, — er nennt Cromwell nirgends; dennoch sind die Anspielungen, welche dessen Verurtheilung enthalten, deutlich genug. Er hat es vorgezogen, seinen Spruch in poetische Form zu fassen; in der abscheulich großen Gestalt des ersten Helden der Hölle hat

er sein Urtheil über den Gewaltigsten seiner Zeitgenossen verkörpert. Weil er das Satanische in Cromwell erkannt hatte, deshalb ist so viel „Cromwellisches“ in seinem Satan. In der Darstellung dieses erhabenen Urhebers der Sünde verfährt er wie ein ächter Dichter. Nichts hat er gespart, um die Heldengröße, den Herrscherberuf Satans in das vortheilhafteste Licht zu setzen, er hat ihn geschmückt mit allen Vorzügen des Geistes und der Kraft, welche von der Mehrzahl der Menschen als die vorzüglichsten Tugenden angestaunt und gepriesen werden. Satan steht im Vordertreffen des Kampfes, wo die Gefahr am größten ist; „um der Sicherheit seines Reiches willen verachtet er seine eigene;“ eben so tapfer als listig unternimmt und vollbringt er Anschläge, vor denen seine trefflichsten Genossen zurückbeben; er ganz allein durchwandert das furchtbare Chaos, täuscht den scharfblickenden Engel der Sonne, trotzt den himmlischen Wächtern des Paradieses, schleicht sich, nachdem ihn Gott selbst verscheucht, doch in den schönen Garten ein, um die Erde zu einer Provinz der Hölle zu machen. Der Freiheitskämpfer wird zum Dictator, gleich Cromwell; aber leicht beweist er seinen Mitteufeln, daß seine Tüchtigkeit ihm das Recht dazu giebt:

Wer unter Euch
Beneidet mich um meinen Ehrenplatz?
Hier steh' ich, Euer Bollwerk: mich zuerst
Von Allen trifft der Zorn des Donnerers
Mit seiner Schläge Wucht ....

Bei jeder Gelegenheit zeigt Satan jenes muthige Ehrgefühl, welches gewordenen Königen häufiger und in höherem Grade eigen zu sein pflegt, als geborenen:

Wie gebührte mir
Der Herrschaft Würde und der Krone Glanz,
Wenn ich mit feigem Sinn mich weigerte,
Die Ehre zu verdienen durch Gefahr?

Nicht Sicherheit begehre, wer da herrscht.
Je höher ihn des Volk's Vertrauen hebt,
Um desto kühner gebe er sich preis!

Milton hat sich, wie gesagt, wohl gehütet, den „bösen Feind“ als ein Ungeheuer darzustellen, das über alles menschliche Maas hinausgeht, — als ein ödes Scheusal, das jeden Leser anwidern und zurückstoßen müßte. Er schildert vielmehr seine großen Eigenschaften mit einer Wärme, die uns zur Bewunderung fortreißt. Nicht nur ist Satan ein Kriegsheld ohne Gleichen, er zeichnet sich auch als Redner aus, als sei er in Athen oder im freien Rom in die Schule gegangen,

..... Wo die Kunst des Worts,
Die jetzt vergess'ne, blühte ....

Von seiner außerordentlichen Gewandtheit als Staatsmann ist schon die Rede gewesen, der merkwürdigste Zug aber, der in seiner verwegenen Abweichung von allen hergebrachten frommen Vorstellungen dem humanen Schönheitssinn des Dichters die größte Ehre macht, ist dieser: Satan ist durchaus nicht ohne Gemüth, — seine Brust ist nicht kalt und fühllos. Er hat vor allen Dingen ein Herz für sein Volk, — er weint bittre Thränen über den tiefen Fall seiner Gefährten, und er vergilt ihre treue Anhänglichkeit auf das Ehrlichste. Ja, auch den Menschen gegenüber, die er verderben will, zeigt er sich der milden Regungen des Mitleids fähig, obschon er sie bald durch die Berufung auf seine „Staatszwecke“ unterdrückt. Durch diese reiche und anziehende Lebendigkeit wird das Bild Satan's zu einem Meisterstück hoher Satyre; nur der vermenschlichte Teufel kann dem Menschen zur Lehre dienen, zu der Lehre nämlich, daß die besten Gaben und Anlagen werthlos sind, wenn sie nicht im Dienste des sittlichen Ideals (Gottes) stehen. Kürzer ausgedrückt: Je größer die Vorzüge,

die er mißbraucht, desto vollkommener der Schurke. Einen solchen Lehrzweck hebt Milton selbst hervor:

..... Auch der verdammte Geist
Verlor nicht ganz des Ursprungs Herrlichkeit.
Sein Bild beschämt des schlechten Mannes Ruhm,
Engherz'ger Ehrsucht blendend große That,
Die sich mit Gleißnertugend schmückt .....

Dieser Einspruch gegen die Ehre der Schlechten wiederholt sich oft in dem Gedichte. So heißt es bei Gelegenheit des Götterkriegs:

Die Kraft, die sich von Wahrheit trennt und Recht,
Verdient nur Schmach, und ihrer Thaten Lohn
Ist Schimpf und Schande. Wer nach Ehre strebt
Durch Schändliches: sein spotte der Erfolg,
Ihn strafe ewige Vergessenheit!

„Versunken und vergessen, das ist des Sängers Fluch." So sollte es sein, aber so ist es nicht. Die Geschichte ist des Lobes der Bösen voll. Blutgefärbt sind die Blätter ihres Buches. Unsterblichkeit verleiht sie den nichtigen Größen, deren Verdienst der Frevel, deren Schaffen ein Zertrümmern ist:

Die Macht allein gewinnt Bewunderung,
Der heißt ein Held, der wilde Kriege führt,
In hartes Joch die freien Völker spannt,
Mit ihres Glückes frechem Raub sich schmückt.
Des ird'schen Ruhmes höchster Gipfel ist
Die Schlächterei. Verbrechen gilt für groß;
Der Lorbeer krönt des Ueberwinders Stirn,
Das Sinnbild der Zerstörung; Sklavenlob
Besingt als Wohlthat seine Grausamkeit,
Und nennt ihn Erdengott und Göttersohn.
Das ist der Weg zur Ehre in der Welt;
Verschwiegen bleibt, was ächte Tugend wirkt.

So läßt Milton seinen Erzengel Michael sprechen, der selbst ein tapferer Held, ja des Himmels erster Streiter ist.

Auf solche Weise züchtigt er den Bedientensinn, der die Geschichte zu schreiben pflegt, — reißt er den Drängern der Menschheit die Glorie vom Haupte, die ihnen die Schmeichelei kindischer Thoren aufgesetzt hat. Auf Satan mögen sie blicken; das ist ihr Typus. Und ein großartiger Typus ist er ohne Frage. Ihn geformt zu haben, ist ein Triumph des dichtenden Menschenkenners. Mit dem weisesten Geschmack ist hier die allgemeine Bedeutung mit bestimmten Zeitbeziehungen durchwebt; die letzteren treten nie so deutlich und nüchtern hervor, daß man durch die Absicht verstimmt würde. Um von der feinen Kunst der Anspielung eine Probe zu geben, führen wir folgende Stelle*) an, bei der man ebensowohl an Cromwell, wie an Monk, ebensowohl an den Protektor, der die Maske abwirft, wie an das Königthum, das sich verrätherisch wieder einschleicht, denken kann:

Er ging durch ihre Mitte, unbemerkt,
Plebejisch war sein Aussehn, — seine Tracht
Die der gemeinen Krieger schlicht und arm.
So schritt er unerkannt durch ihre Reihn,
Zum Hintergrunde des gewölbten Saal's,
Wo sich der stolze Thron erhob, den er
Mit sicherm Schritt bestieg. Dort saß der Fürst,
Er selber glanzlos in dem gold'nen Glanz,
Und unbeachtet ließ den Adlerblick
Er schweifen über Alle um ihn her.
Dann plötzlich, wie aus einer Wolke, schoß
Der Blitz des Herrscherauges, — sonnengleich
Erschien sein königliches Angesicht,
Und wundersam verschmolz sich Majestät
Des Himmels mit der Hölle falschem Schein.
Erstaunen faßte die das Schauspiel sah'n;
Sie beugten sich vor dem ersehnten Haupt,
Vor ihrem König, der zurückgekehrt,
Und laut erscholl des Beifalls Jubelruf.

Auch die übrigen Engel sind meisterlich gezeichnet, so

*) Satans Wiederkehr ins Pandämonium.

Moloch, der wilde Kriegsteufel, — ferner Belial, der grazióseste Cavalier der Hölle:

Gestalt und Miene waren anmuthsvoll,
Kein schön'rer Engel fiel vom Himmelreich.
Männlich war seine Schönheit, jeder Zug
Voll Ehr' und Adel, doch es log der Schein —
Hohl war das Wesen; seine Redekünst,
Die honigsüß von seinen Lippen floß,
Mit leichtem Witze reifes Denken schlug,
Das Schlimmste als das Trefflichste empfahl,
Verrieth doch bald sein niedriges Gemüth,
Im Laster eifrig, doch für wack're That
Weibisch und träge ....

Diesen Belial kannte Milton ganz genau; er hatte den stillen ernsten Denker oft gestört und geärgert:

An Höfen und in Schlössern waltet er,
In üpp'gen Städten, wo der wüste Lärm
Des Festgelags, der Mißton frecher Lust
Bis zu den Thürmen dringt; wenn dunkle Nacht
Die Erde einhüllt, dann kommt Belials
Geschlecht hervor, voll Wein und Uebermuth.

Auch dem Mammon war er häufig begegnet, dem Gemeinsten unter den Teufeln:

Schon in des Ew'gen Nähe richtet' er
Den Blick und die Gedanken niederwärts;
Des Himmels gold'nes Pflaster füllte ihn
Mit wohlgefälliger Bewunderung.

Nicht minder war ihm der stattliche Senator Beelzebub wohlbekannt:

Mit würd'gem Ernst
Erhob er sich von seinem Sitz, und schien
Des Staates Pfeiler; seine Stirne trug
Der Ueberlegung tiefgegrab'ne Spur,
Der Sorge um das öffentliche Wohl.
So stand er da, ob ein Gefallener,
Doch stolz und herrlich, ein erfahr'ner Rath
Ein Atlas, dessen Schultern stark genug
Für das Gewicht der größten Monarchie

Und still ward die Versammlung, wie die Luft
Des Sommermittags, lauschend seinem Wort.

Dieses Gemälde paßt ebenso gut auf einen hochwürdigen Erzbischof in der Sternkammer, wie auf manches ehrenwerthe Mitglied des langen Parlaments. — Alles, was den Dichter jemals im öffentlichen Leben betrogen, verdrossen und gekränkt hat, das versetzt er in die Hölle, aber er thut es immer mit jener vollen, lebendigen, wahrhaft poetischen Satyre, auf deren Gipfel sein Satan steht. Seine Teufelsrepublik ist überaus anziehend, — die Verhandlungen des höllischen Parlaments haben Hand und Fuß, — sie sind reich an guten Lehren und nützlichen Winken, — einmal werden die Teufel den Menschen sogar als Muster empfohlen:

O Scham den Menschen! Feste Eintracht hält
Der Teufel mit dem Teufel; uns nur trennt
Unsinn'ge Zwietracht, der Vernunft zum Spott.
Den heil'gen Gottesfrieden dieser Welt,
Wir brechen ihn durch Haß und Bruderkrieg.

Wie oft wir auch daran erinnert werden, daß alle Tugend und Weisheit der gefallenen Engel nur Lug und Trug und hohle Maske sei, dennoch spielen sie ihre Rolle so gut, daß wir ihnen unsere lebhafte Theilnahme nicht versagen können. Keiner ist ein bloßer nichtsnutziger Teufel, Jeder hat seinen anständigen Zug. Selbst der gemeine Mammon ist nicht ohne einen solchen. Er liebt das Geld nicht nur, sondern er weiß es auch zu gewinnen. Er vertritt den Reichthum nicht als todten Besitz, sondern als die bewegende Triebfeder der Gesellschaft. Die niedrigste Begierde ist es, welche nützliche Arbeit, erfinderische Thätigkeit erzeugt. Mag Mammon immerhin die „Bestie des materiellen Interesses" bedeuten, auf die man so gern verächtlich herabsieht, — diese Bestie hat auch ihre achtungswerthe Seite; ohne ihren Frohndienst wäre kein „höheres Streben" in der Welt möglich. Nirgends ist der Götze Mammon

eifriger angebetet worden, als in England; schon zu Milton's Zeiten war dies der Fall, und er zieht in seinen Schriften sehr oft gegen diese gemeine Abgötterei zu Felde. Aber zu leugnen ist es nicht, daß England's Größe auf seinen Schätzen ruht, — daß seine bürgerliche Freiheit sehr wesentlich mit dem rührigen Unternehmungsgeist zusammenhängt, der vor allen Dingen das Geld im Auge hat. Der Geldteufel fühlt seine Wichtigkeit, — es fehlt ihm nicht an Worten, die seiner Gemeinheit ein empfehlendes Aussehen geben:

Unser Streben sei,
Das eig'ne Wohl auf eigne Thätigkeit
Zu gründen, eigner Kraft nur zu vertrauen,
Niemand etwas zu schulden, als uns selbst.
Für harte Freiheit wollen wir verschmähn
Bequeme Knechtschaft. Das ist unser Ruhm,
Geringes groß zu machen, Schädliches
Ersprießlich, Widerwärt'ges gut und schön.
Auf wüstem Grund erblühe das Gedeihn,
Gehorsam sei das wilde Element
Dem Fleiß, der nie erschrickt und nimmer ruht.

Leute giebt es genug, deren Vorstellung von Menschenwürde über die Rede Mammons nicht hinausgeht; Völker giebt es, deren Kulturstreben erschöpfend damit ausgedrückt wird. Wer sein höchstes Bewußtsein in diesen Worten entdeckt, der wird sich zuerst freuen, daß sie so treffend sind, dann aber sich wundern, daß der niedrigste der gefallenen Engel sie ausspricht. Vielleicht kommt ihm da der Einfall, es sei mit der Bezwingung des natürlichen Stoffs zu Nutz und Behagen nicht abgethan, es gebe ein Höheres, worin das wahre Glück, die wahre Ehre des Geistes zu suchen ist. Was Mammon sagt, ist ganz richtig und ersprießlich, aber indem es sich einseitig geltend macht, und als die alleinige Weisheit überschätzt wird, ist es falsch und schädlich. So hat es der Dichter gemeint, und er, der ächte,

ganze Mensch, scheut sich nicht, einen hündischen Teufel „recht vernünftig“ sprechen zu lassen.

Ja, diese Teufel sind ganz verteufelt tüchtig und gescheit. Es sind wenige Menschen, die sich mit ihnen messen können. Das vielgestaltige Ding, welches man Civilisation nennt, findet seine Spiegelbilder in der Hölle. Die „harte Freiheit“ Mammon's, die auf Arbeit ruht, war etwas für starrköpfige engherzige Holländer und Engländer. Eine andere Freiheit giebt es, geistreicher, aber schwächlicher als jene, — eine Freiheit, die von schönen Spielen und Träumereien lebt, und selbst ein Spiel, selbst ein Traum ist. Diese Art hatte Milton auf seiner Reise nach Süden kennen gelernt, und das faule Italienerthum war ihm der Schlüssel zum faulen Griechenthum gewesen. Gewiß ist es, beide Völker waren nicht immer faul, — es gab Zeiten, wo Ernstes, Männliches in ihnen lebte, und wo sie der Welt ein rechtes Muster der Vollendung boten. Allein, diese Blüthezeiten waren kurz, und Italiener, wie Griechen hatten das Schicksal, sie lange zu überleben, und sie gaben dann das klägliche Schauspiel einer kindischen Größe, die sich mit einer äußerlich gleißenden, innerlich lumpigen Bildung schmückte. Weil dieses Schauspiel so viel länger dauerte, als der wahrhaft große Lebensabschnitt beider Nationen, so vergaß die Welt den letzteren, und gewöhnte sich daran, sich die Bildung ohne Kern als den stehenden Charakterzug der Griechen und Italiener vorzustellen. Die Römer dachten sich die Griechen als albern von Haus aus, zu nichts geschickt als zu Eitelkeiten und brotlosen Künsten. Ein ähnliches Urtheil lag den Engländern nahe, besonders in der puritanischen Zeit, und Milton, obschon er weiter sah, als seine Landsleute, wußte doch, daß sie bis zu einem gewissen Grade Recht hatten. Seine Teufel*) verstehen sich trefflich auf

*) Vgl. oben die Uebersicht des zweiten Gesanges.

olympische Spiele, — in allen Künsten sind sie wohl erfahren, — sie sind eben so gelehrt als beredt, und haben ihre poetischen Kränzchen und philosophischen Akademien. Die Wissenschaft, die leeres Stroh drischt, — das müßige Denken, das in seiner Nichtigkeit sich aufbläht, — der Witz und Scharfsinn, die jeder Unsittlichkeit Vorschub leisten, — kurz, jener furchtbare Verfall des Geistes, wo seine besten Anlagen sich gegen ihn selbst kehren, wird hier mit grausiger Anmuth geschildert. Besonders nachdrücklich aber geißelt Milton den Dünkel der Kunst, die für sich sein und für sich gelten will, das Schöne, das vom Guten und Wahren abfällt, den bethörenden, verlockenden Schein, der sich gegen Pflicht und Tugend empört. Herrliche, wundersame Gebäude erheben sich im Abgrund, aber ihr Glanz ist ein Spott. Sie predigen nur die Lehre, daß in der bloßen Kunst keine wirklich befreiende beglückende Kraft liegt. Mulciber, der hochbegabte Baumeister des Pandämonium's, fühlt seine Verdammniß nicht minder bei allem Beifall, der seiner Meisterschaft gespendet wird:

> . . . . . . Nichts half es ihm,
> Daß er im Himmel stolze Thürm' erbaut;
> Nicht schützte ihn, was künstlich er erfand,
> Vor jähem Sturz in öde Finsterniß;
> Dort mag er weiter baun . . . .

Mit diesem puritanischen Widerwillen gegen die Kunst, welche nur scheint und nichts ist, hängt die Erbitterung gegen die Frauen zusammen, deren sinnefesselnder, herzgewinnender Reiz nicht selten einem niedriggesinnten oder unreinen Gemüthe zur Maske dient. Eva ist die Vertreterin des Schönen, welches dem Bösen verwandt ist. Zu ihr fühlt sich Satan hingezogen; in ihr entdeckt er das rechte Werkzeug zur Verführung Adams, zur Verderbniß aller kommenden Menschengeschlechter. Wir kennen das schlimme Schicksal, welches Milton in seiner ersten Ehe

erlebt, wir kennen die Geringschätzung und das Mißtrauen gegen die Weiber, das sich seit dieser Zeit in ihm festgesetzt hatte. Jene traurige Erfahrung und das herbe Gefühl, welches daraus entsprang, haben einen großen Antheil an Milton's Eva. Der Dichter rächte sich an seinem Geschicke, er schrieb sich den Groll vom Herzen herunter, und man merkt es ihm an, welch' große Genugthuung es ihm gewährt, daß er eine Frau für alles Unheil der Menschheit, für den Verlust des Paradieses verantwortlich machen kann. Damit sei nicht gesagt, daß ihm etwa nur der Haß die Feder geführt habe. Ehe der Haß in seiner Seele Wurzel schlug, hatte die innigste, feurige Sehnsucht nach Liebe, hatte ein blühendes Ideal holdseliger Weiblichkeit darin gewohnt. Die Erinnerung an diesen Jugendtraum war dem alten Manne noch lebhaft gegenwärtig. Sie durchdrang ihn begeisternd, als er von der lieblichen Mutter der Menschen sang, und in den Bildern, die er von ihr entwirft, lebt die Gluth ächter Leidenschaft für das Schöne. Wie er oft an sich selbst denkt, wenn er den Adam schildert, so vornehmlich bei dessen Verhältniß zu Eva. Wenn der erste Mann seinem Schöpfer den unwiderstehlichen Drang nach einem Wesen, das ihm gleich sei und ihm ganz gehöre, so rührend bekennt, so ist dies nur ein Widerklang von des Dichters eigenem Gefühl. Adam sieht seine Gattin zuerst im Traum, wie sie Gott aus seiner Ribbe bildet:

Unter des Bildners Hand wuchs ein Geschöpf,
Dem Manne ähnlich und ihm ungleich doch,
So schön, daß alle Schönheit dieser Welt
In ihrer Lieblichkeit vereinigt schien,
Und zauberisch aus ihrem Auge sprach.
Von süßer Ahnung überschwoll mein Herz:
Aus ihrem milden Angesichte floß
Der Geist der Liebe und vergoldete
Was sie umgab mit wonnereichem Glanz.

Da schwand sie plötzlich, — dunkel ward's um mich,
Und ich erwachte. Eines fühlt' ich nur:
Sie muß ich finden, oder keine Lust
Blüht je mir wieder in der schaalen Welt!
Schon wich die Hoffnung: Da erschien sie mir
In Wirklichkeit, wie ich im Traum sie sah,
In allen Reizen prangend, die Natur
Mit holder Fülle über sie ergoß.
Unsichtbar führte Gott sie her zu mir,
Und seine Stimme hatte sie gelehrt
Das heilige Geheimniß uns'res Glücks.
Anmuthig war ihr Schritt, ihr Antlitz hehr,
Der ganze Himmel lag in ihrem Blick;
Und jubelnd rief ich, sel'gen Dankes voll:
Nun ist mein Wunsch vollendet; ja, erfüllt
Hast Du, Allgüt'ger, was du mir versprachst!
Du Geber alles Schönen, dieses ist
Die schönste deiner Gaben! Dank dir, Dank!
Ich schaue sie, die Du aus mir geformt,
Sie, meines Wesens theuren Wiederschein!
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Sie hörte mich, und süße Scheu ergriff
Jungfräulich Beben ihre zarte Brust.
Sie fühlte ihren reinen Frauenwerth,
Der zärtlich Werben heischt, nicht ungesucht
Sich hingiebt, lieblich widerstrebt,
Damit Gewährung doppelt köstlich sei.
Unwissend, was sie that, gehorchte sie
Der Mahnung der Natur, und wandte sich
Von mir, dem Harrenden. Ich folgte ihr,
Und sprach, was ich empfand! Mein treues Wort
Beschwichtigte des Herzens bangen Stolz.
Die Wangen glühend, gleich dem Morgenroth,
So ging sie zögernd an des Gatten Hand
Zur Hochzeitslaube. Sieh! da floß herab
Des Lichtes Strahlenfülle aus der Höh',
Zu segnen diese Stunde; froh verklärt
Und glückverheißend lächelte die Welt;
Die Vögel jauchzten, sanfter Lüfte Zug

Durchwehte, wonnig lispelnd, das Gebüsch,
Umspielte uns mit duft'ger Blüthen Hauch,
Und warf uns Rosenblätter in den Schooß;
Bis uns die Nachtigall das Brautlied sang.
Und sehnsuchtsvoll dem Abendsterne rief,
Daß er die Fackel rüste unsrem Fest.

Gern verweilt der Dichter bei dem unschuldigen Glück des ersten Paares. Er, der fromme Sänger göttlicher Rathschlüsse, scheut sich nicht, von den Wonnen der reinen Liebe zu reden, den Schleier zu lüften, womit eine künstliche Sittlichkeit die höchsten Erdenfreuden sorgfältig zudeckt. Er ist ein Feind der „sündigen Scham", der ehrbaren Heuchelei, und er hegt die höchste Achtung vor einem Verhältniß, worin sich nicht etwa nur ein gemeiner Naturtrieb, sondern der Adel der höheren Menschennatur herrlich offenbart. Adam und Eva, nachdem sie vor ihrer Laube gebetet, gehen zu ihrem Blumenlager:

Der Mühe frei,
Wozu uns häßliche Verhüllung zwingt,
So lagerten sie traulich Brust an Brust;
Nicht wandte Adam sich vom schönen Weib,
Nicht weigerte ihm Eva den Genuß.
Laßt Heuchler schwatzen von verschämter Zucht,
Von Tugend, die des Fleisches Trieb erstickt,
Laßt sie beschmutzen, was der heil'ge Gott
Für rein erklärt, und rein uns hat geschenkt.
Vermehrung will der Schöpfer; Gottes Feind
Nennt mönchische Enthaltung Pflicht und Ruhm.
Heil dir, o Gattenlieb'! Geweihter Bund,
Der menschlichen Geschlechter wahrer Quell,
Im Paradies das einz'ge Eigenthum!
Du läutertest von schnöder Sinnenlust
Den Menschen, schiedest ihn vom brünst'gen Thier;
Du gründetest auf ein Naturgesetz
Der manichfalt'gen Liebe theuren Kreis,
Des Vaters, Sohnes, Bruders starke Treu.
Fern sei der Wahn mir, der dich Sünde schilt,

Der dein Gefühl von heil'gem Ort verbannt,
Du reicher Ursprung trauten, stillen Glücks,
Häuslicher Freuden, keusch und unbefleckt,
Die auch ein großes Herz nicht missen mag.

Das Eheleben im Paradiese bietet in der That ein reizendes Bild. Wie liebenswürdig ist die Hausfrau Eva, wenn sie die Früchte geschmackvoll wählt und ordnet zum festlichen Empfang des himmlischen Gastes. Wie emsig und geschickt dient sie ihrem Gatten als Gehülfin bei seiner täglichen Arbeit. Wie schön weiß sie ihm durch lebhafte und kluge Gespräche die Stunden zu kürzen, als die schnell begreifende, sinnig anregende Genossin seines geistigen Lebens. Mit wehmüthiger Lust schildert Milton das „verlorene Paradies" dieser glücklichen Ehe, und seiner eigenen schlimmen Erlebnisse gedenkend, ruft er aus:

. . . . . . . Wo find' ich jetzt
Ein solches Paar, in Lieb' und Ehre eins?

Die Einheit der beiden setzt, wie schon erwähnt, keine Gleichheit voraus. Streng betont Milton, seinen bekannten Vorstellungen gemäß, die Ueberlegenheit des Mannes über das Weib. Im zärtlichen Verkehr der ersten Eltern zeigt sich der Stolz des Beschützers auf der einen, die Demuth der Beschützten auf der andern Seite. Eva fühlt sich selbst als das untergeordnete Geschöpf; sie sieht es ein und bekennt es,

Daß edle Männlichkeit
Des schwachen Weibes Anmuth überragt,
Daß ernste Weisheit wahre Schönheit ist.

Und ein anderes Mal sagt sie zu Adam:

Gehorsam, ohne Grübeln führ' ich aus,
Was du gebietest: Gott ist dein Gesetz
Und du das meinige; weiß ich nur dies,
So weiß für Pflicht und Tugend ich genug.

Sehr demüthig gesprochen, — zu demüthig, um ganz wahr zu sein. Eva ist durchaus so unterthänig nicht, wie sie

sagt, und wie sie wohl selbst glaubt. Der entzückende Reiz ihrer Erscheinung nimmt Adam's Sinn gefangen. Ihr beweglicher Geist, der leicht und schnell über die Oberfläche der Dinge hinschlüpft, verwirrt und verblüfft nicht selten den Geist des Mannes, der sich mühsam in die Tiefe hineingräbt. Eva ist nicht, wie sie behauptet, damit zufrieden, den Willen ihres Mannes zu wissen; allerlei möchte sie lernen und erfahren, was ihr grade in den Wurf kommt: Vorwitz und Neugierde entwickeln sich früh in ihr. Auch ist sie weit davon entfernt, blindlings zu gehorchen; sie forscht gern nach Gründen, bestreitet sie, und zeigt bei aller Liebenswürdigkeit einen sehr lebhaften Eigenwillen. Kurz, es sind Anlagen vorhanden zur Verwandlung der glücklichsten Ehe in ihr trauriges Gegentheil. Alles, was an Eva gerühmt und gepriesen worden ist, löst sich unvermerkt in einen trüglichen Schein auf. Wir haben vorhin den guten Adam klagen hören, wie er sich unter dem Einfluß dieses Scheins fühlte, wie er, trotz der Erkenntniß seines höheren Werths, dem Zauber desselben sich nicht zu entziehen vermöge. Darüber zürnt ihm der Erzengel Raphael, ungefähr wie sich ein charakterfester Junggesell über die verliebte Schwäche eines Ehemann's ereifert:

Was schwärmst du so verzückt
Für eine Außenseite? . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . Wäge dich mit ihr,
Da wirst du sehen, wer gewichtiger.
Die beste Regel für die Ehe ist
Des Manns gerechte Achtung vor sich selbst;
Je öfter, strenger du ihr diese zeigst,
Je williger erkennt sie dich als Haupt,
Und huldiget mit ihrem Schaugepräng
Wirklichem Werthe . . . . . . . . . .

Es ist bemerkenswerth, daß alle himmlischen Besucher der Erde Milton's patriarchalische Ansicht von dem Verhältniß des

Mannes zum Weibe theilen. Eva wird von ihnen immer als Nebensache, oft sehr unhöflich behandelt. Auch der Messias, wenn er herabkommt, um die beiden Sünder zu richten, fertigt Eva auffallend grob und kurz ab. Das sind die griesgrämlichen Züge in dem Gedicht, die verstimmend wirken, obwohl sie nie allein das Feld behaupten, sondern mit einer wahrhaft menschlichen Auffassung der Ehe ringen. Gewiß ist es, daß Eva's Anlagen zur Sünde von Haus aus so gefährlich nicht sind, wie Milton sie darstellt; gewiß ist es auch, daß Raphael dem Adam bessere Regeln hätte geben können. Mann und Weib sind allerdings ungleich, doch nur dem Wesen, nicht dem Werthe nach. Es ist barbarisch, zu behaupten, daß der Mann der höhere von beiden, der geborene Herr und Gebieter sei. Seine Genossin wird ihm ebenbürtig durch freie Tugend. Von dieser will Milton beim weiblichen Geschlechte nichts wissen; den Versuch Eva's eine solche zu zeigen, stellt er als Anmaßung dar, und läßt ihn kläglich zu Schanden werden. Eva fällt, weil Adam nicht gehörig Acht auf sie giebt. Die Unmündige, die keinen Schritt allein thun sollte, setzt sich ohne Beschützer dem Teufel aus, der schon früher im Traume ihre „thierischen Geister" aufgeregt hat. Noch einmal erscheint sie im vollen Glanze ihrer zerbrechlichen Grazie und Schönheit:

Umflossen von des Frühlings Wohlgeruch,
Halb sichtbar nur im grünenden Gebüsch,
Draus Rosen funkelten mit tiefer Gluth.
Oft beugte sie zu Blumen sich herab,
Die lieblich leuchteten auf ihrem Pfad,
Purpurn, und himmelblau, und goldbesäumt;
Wohl fand sie manche mit gesenktem Kelch, —
Die hob sie sorglich, band am Strauch sie fest
Mit Myrthenstengeln, — ach sie ahnte nicht,
Daß sie die schönste schwache Blüthe sei,
Von ihrer Stütze fern, dem Sturm so nah.

Ueberaus leicht wird es dem Teufel, sie zu verführen. Und nun wird sie selbst eine Art von Teufelin, von sinnlicher Venus. Höllischen Ursprungs ist die Leidenschaft, mit der sie den Adam überwältigt und seine Patriarchenwürde zum Spott macht. Trunkene, wahnsinnige Lust tritt an die Stelle der ruhigen Freuden, welche das unschuldige Paar genoß. Aber schrecklich ist das Erwachen von dem Rausche. Alle Furien einer unseligen Ehe brechen los, — Furien, welche Milton recht wohl kannte — und er legt seine eigenen bittern Gefühle gegen die Frauen dem zürnenden verzweifelnden Adam in den Mund:

Aus meinen Augen, Schlange! Dieser Nam'
Gebührt dir, die ein schnödes Bündniß schloß
Mit dem Gewürm, treulos und falsch, wie du!
O, warum gab Natur dir nicht den Leib
Der Schlange, list'ger Tücke häßlich Bild,
Vor dem sich ängstet jegliches Geschöpf?
Warum gab sie die himmlische Gestalt
Dem argen Weibe, die zum Tode lockt?
Wärst du nicht, froh und glücklich würd' ich sein;
Der eitle Stolz der dich nicht ruhen ließ,
Der meine Warnung höhnte und verwarf,
Beleidigung in treuer Sorgfalt sah,
Bewund'rung heischte, Lob und Schmeichelei,
Und wär es auch vom Teufel selbst: der Stolz
Trieb in's Verderben dich, und mich durch dich.
Du schienst mir weise, treu, beständig, fest
Vor der Versuchung; o ich blöder Thor,
Ich wußte nicht, daß Alles Maske war,
Künstliche Täuschung, lügnerisches Spiel,
Nur eine krumme Ribbe, die Natur
Von meiner schwachen, linken Seite nahm.
O, warum warf sie nicht den Knochen weg,
Den überzähl'gen? Warum bildete
Der weise Gott, der seines Himmels Raum
Mit Geistern füllte männlichen Geschlechts,
Dies neue Unding auf der Erde, — dich,

Den schönen Fehler der Natur? Warum
Schuf er nicht engelgleiche*) Männer nur,
Und fand ein Mittel, ohne Weibsgezücht
Die Menschheit fortzupflanzen? — Dieses Leid,
Das gränzenlose, das mich jetzt befiel,
Ich hätt' es nie gekannt! Und mehr des Weh's
Unzähl'ges Uebel wird in künft'ger Zeit
Die Welt heimsuchen durch der Frauen Schuld.

So hadert Adam mit seinem Weibe. Zuletzt siegt das gute Herz des Dichters und seines Helden. Eine Aussöhnung findet statt, und es wird leicht sein, das Gegenbild zu der Eva, die so rührend bittet, zu dem Adam, der sich so bald erweichen läßt, in Milton's Leben aufzufinden. Aber es handelt sich um mehr als um den Sieg des guten Herzens. Wie Adam's männliche Kraft in seinem großen Schmerze sich läutert, so empfängt Eva's liebendes Gemüth durch Schuld und Buße eine höhere Weihe. Liebe und Treue sind die guten Engel, die den ersten Menschen aus dem Paradiese folgen, und ein froher trostreicher Klang mischt sich in den wehmüthigen Schluß des Gedichts:

Vor ihnen lag die weite Welt, zur Wahl
Der neuen Heimath unter Gottes Schutz;
So wanderten sie schweigend Hand in Hand,
Langsamen Schritts durch Edens grüne Flur.

#### 4. Die Weltanschauung des Dichters.

Aus dem Charakter des Menschen wächst sein Schicksal. Was der Mensch erfährt, ist die Folge von dem, was er erstrebt und gethan hat. Der Dichter wird uns nur dann befriedigen, wenn er uns diesen Zusammenhang nachweist. Wenn aber seine Rechnung einen Bruch giebt, — wenn er das Loos seiner Menschen aus ihrem Wesen nicht vollständig zu erklären vermag, — wenn er fremde Mächte in ihr Leben eingreifen, und mit ihnen spielen läßt: so wird er

*) d. h. generis neutrius.

uns gründlich verletzen. Wir erwarteten von ihm, daß er uns die Freiheit des Menschen beweise und er hat grade das Gegentheil gethan.

Nicht anders, wie mit den Einzelnen, ist es mit der Gattung. Auch sie erzeugt ihr Schicksal aus sich selbst. Von dem Denker oder Dichter, der uns die Geschichte der Menschheit oder ein Stück davon darstellt, verlangen wir, daß er uns den Sinn aller Begebenheiten menschlich löse. Ja, noch weit deutlicher, als am Einzelnen soll sich am Geschlechte die Freiheit und Selbstherrlichkeit bewähren, denn das Geschlecht ist das Ganze, während der Einzelne nur ein Theil ist. Dem einen Menschen stehen andre zur Seite, in deren Leben das seinige sich verstrickt; die Menschheit aber ist eine einzige und keine andre neben ihr. Sie ist eine abgeschlossene Welt für sich, und innerhalb ihrer muß sich Alles entwickeln und vollenden, was menschlich ist.

Mit dieser Auffassung der Menschenwelt scheint die Religion im Widerspruche zu stehen. Denn das Eigenthümliche der letzteren ist ja eben, daß sie übermenschliche Wesen zu Herren menschlicher Schicksale macht. Dabei ist jedoch zweierlei zu unterscheiden.

Die Religion kann das Ergebniß der Schwäche sein. Der Mensch, der in Noth ist, und keine Kraft zur Rettung in sich fühlt, verfällt leicht darauf, sich die Uebel, die ihn umdrängen, als böse tückische Geister vorzustellen, als feindselige Wesen, die sich gegen ihn verschworen haben und auf die er zürnen und wüthen kann; ebenso natürlich ist es ihm, sich in seiner Rathlosigkeit überall nach guten schützenden Mächten umzusehen und inbrünstig ihre Hülfe anzurufen. Der Mensch, der keinen Willen, aber desto mehr Wünsche hat, blickt auf nach einem Gotte, der seine Wünsche erfüllt, und dieser Gott ist so phantastisch, so wider-

spruchsvoll, so unvernünftig, wie die Neigungen, denen er entspringt. Das ist allerdings eine Art von Religion, und zwar eine sehr verbreitete. Aber es giebt eine edlere Art, — eine Religion, die aus der sittlichen Stärke des Menschen hervorgeht. Der redliche und tapfere Mensch, dessen Lebensziel das Gute ist, erwacht in Augenblicken, wo die Arbeit sehr hart und mühevoll, der Kampf sehr schwer und gefährlich wird, zu einem Gefühle gesteigerter Kraft, — eine Begeisterung überkommt ihn, die ihn unglaublicher Anstrengungen fähig macht; — und so wunderbar ist ihm dieser erhöhte Zustand, daß er den herrlichsten Ausfluß seines eigenen Wesens für einen Einfluß von Oben hält, daß er in seinem Innern einen wirkenden Gott entdeckt. So geht der Mensch über sich selbst hinaus, aber eben dadurch kommt er erst wahrhaft zu sich selbst. Das Gefühl seiner Würde lebt nun als eine deutliche Götterstimme in seinem Busen, die ihn behütet vor Erschlaffung und Abfall und ihm den sichern Muth beharrlicher Tugend giebt. — Auch die ringende Menschheit hat solche Augenblicke, wo sie sich ihrer eigenen Hoheit bewußt wird. Aus einem trüben, verworrenen Zustande, der nicht selten Jahrhunderte anhält, erhebt sie sich plötzlich zu unerhörter Kraftentfaltung. Millionen werden ergriffen von einer gewaltigen, unaufhaltsamen Bewegung, — stumpfe Verzweiflung macht thatkräftiger Hoffnung Platz, — es ist, als sollte die Erde sich verjüngen. Und auch in dieser plötzlichen Offenbarung des besten Kernes der Menschheit, ist etwas so Geheimnißvolles und Wunderbares, daß die Zeitgenossen von heiligen Schauern ergriffen werden, — sie sind wie trunken von dem unerklärlichen Zauber, der in der Luft zu liegen scheint, — es ist ihnen, als ständen unsichtbare Kampfgenossen ihnen zur Seite, und in jedem neuen Siege des Guten erkennen sie den Finger Gottes. Es ist derselbe Vorgang in der Gattung, wie im Einzelnen. Das Mensch-

liche kommt in seiner ächten Größe so selten zur Erscheinung, daß man es, wo dies geschieht, als ein göttliches Wunder verehrt.

Man sieht, es ist nicht nothwendiger Weise ein Abfall vom Wesen der Poesie, wenn der Dichter göttliche Mächte im menschlichen Leben walten läßt. Die Frage ist nur: sind seine Götter günstige Zufälle, die dem Schwächling Gaben des Glücks in den Schoos streuen, — oder sind es die erhöhten Stimmungen der Willenskraft, die zu aller Welt Erstaunen Uebermenschliches zu leisten scheint? Im letztern Falle hat der Dichter mit seinen Göttern Recht, — er hat dem menschlichen Gemüthe die Neigung abgelauscht, sein bestes Eigenes sich als etwas Fremdes, als etwas Leibhaftiges und Persönliches außer ihm vorzustellen, — er hüllt die Wahrheit des Lebens in schöne Sinnbilder und holde Räthsel ein, — seine Religion ist eine Trübung, aber eine reizende Trübung seiner Poesie. Und wenn wir die erhabenen Dichtungen aller Zeiten und Völker betrachten, so können wir uns kaum dem Schlusse entziehen, daß jenes freundliche Dämmerlicht zur Natur der Kunst überhaupt gehöre.

Homer läßt Unsterbliche an der Seite der Sterblichen kämpfen, und man kann nicht behaupten, daß den Letzteren dadurch etwas von ihrem freien Menschenwerthe genommen würde. Milton zeigt uns die Himmlischen im Verkehr mit den Kindern der Erde, aber es fällt ihm nicht ein, diese zu bloßen Drahtpuppen in den Händen jener zu machen. Der Vergleich mit Homer oder mit den Alten überhaupt führt uns jedoch auf der Stelle zu einem bedeutsamen Unterschied. Das „verlorene Paradies“ kündigt sich als eine Theodicee an; der Dichter verspricht „das Walten der Vorsehung nachzuweisen, — die Wege, auf denen Gott die Menschen geführt hat, zu rechtfertigen.“ Während die

alten Poeten nur die einzelnen Menschen im Auge haben, und die Götter als die guten Geister derselben darstellen, so liegt vor dem christlichen Dichter das Leben der Gattung, und Gott ist ihm der Gott der Geschichte. Er kennt verschiedene Entwickelungsstufen des Geistes von Jahrtausend zu Jahrtausend, — aus dieser Anschauung entspringt ihm der Gedanke einer planmäßigen Erziehung des Menschengeschlechts durch Gottes Vorsehung. Sein Gedicht enthält eine Philosophie der Geschichte, — etwas, woran die Alten gar nicht denken konnten, denn ihre Vorstellung war in der Gegenwart, höchstens in der Entwickelung eines Volkes gefangen, — von einer Menschheit und von einem Fortschreiten derselben ahnten sie noch nichts. Erst durch das Christenthum ist diese kosmopolitische Idee in die Welt gekommen, und wie formenbeschränkt dieselbe in Milton's Dichtung auftreten möge, sie ist doch lebendig da, und Niemand kann leugnen, daß Milton durch sie allen Sängern des Alterthums überlegen ist.

In dem edlen Streben seines eigenen Geistes, in den großen Kämpfen seiner Zeitgenossen erblickte Milton die Einflüsse und Aeußerungen Gottes. Nicht minder deutlich war ihm in seinem bewegten Leben das Walten einer bösen und feindlichen Macht erschienen, und er dachte sich diese, dem Volksglauben gemäß, als leibhaftig und persönlich, gleich Gott, — als den Teufel, den Widersacher Gottes, den Unheilstifter, der die gütigen Pläne der Vorsehung zu zerstören trachtet. Die Weltgeschichte ist ihm ein Kampf zwischen Gott und Teufel. Wäre dieser Kampf ein gleicher, der sich in's Unendliche fortspänne, so würde Milton's Weltanschauung die allertrostloseste sein. Er hält aber an der frommen Zuversicht fest, daß Gott von Haus aus der Sieger ist, der sich seines Gegners nur als eines Werkzeuges bedient, um seine Güte und Weisheit noch herrlicher

zu zeigen, und aus der Saat des Unheils tausendfältigen Segen zu ernten. Adam, nachdem er des Erzengels Weissagung von den Schicksalen seiner Nachkommen angehört, bricht in das jubelnde Bekenntniß aus:

Unendlich ist des Ew'gen Liebesmacht,
Und unerschöpflich! Böses wendet er
Zum Guten, Teufelswerk zum Heil, —
Ein größ'res Wunder dies, als die Geburt
Des Lichtes aus der alten Nacht ....

In einem ähnlichen Tone singen die Engel, nachdem die Verstoßung der himmlischen Rebellen Gott zur Erschaffung der schönen Erde veranlaßt hat:

Wer sich vermißt,
Dich anzutasten und zu schädigen,
Dient wider Willen Deiner Allgewalt
Und jedes Uebel, das der Frevler schafft,
Wird Keim des Guten unter deiner Hand.

Das ist der furchtbare Spott, der den stolzen Empörer Satan trifft:

..... Der Welten Herr
Verstattete ihm seinen Weg zu gehen
Und ließ ihn brüten über Plan auf Plan,
Boshaft gemeint für Andere; doch ihm selbst
Nun reifte seiner Tücke bittre Frucht:
Ohnmächt'ge Wuth, daß seine Höllenlist
Zur Offenbarung dient der höchsten Huld
Und gränzenlosen Güte, — daß der Mensch,
Den er verführt, unendlich Heil empfängt
Von der versöhnten Gottheit, — daß nur ihn
Der ew'gen Sünde ew'ger Fluch befällt.

Das Böse dient dem Guten, — dieser Glaube ist in der That die einzig wahre Religion, und wo er sich ausspricht, sei er auch durch unmündige Phantasien verdunkelt, da fühlt sich das Menschenherz erquickt und gestärkt. Durch diesen Glauben hebt Milton den Zwiespalt zwischen Gott und Teufel auf, die sich um die Welt streiten. Aber wir

müssen hinzufügen: ganz hebt er ihn nicht auf. Schwere Erlebnisse hatten sein Gemüth umdüstert, und nur mit schwankendem Schein bricht durch die Nebel des Zweifels das lichte Vertrauen auf den guten Genius der Menschheit. Wenn der Teufel auch nicht allmächtig ist, so ist er doch sehr mächtig in dieser Welt. Der bei weitem größere Theil der Geschichte fällt ihm zu. Die Menschen sind nur zu geneigt, auf Irrwege zu gerathen, — zwar kommen große, schöne Augenblicke der Weihe, wo sie sich zur Anschauung und Erkenntniß ihres göttlichen Ideals erheben, aber diese verschwinden wieder, — die Spur, die sie zurücklassen, ist schwach und gering, und auf's Neue verfällt das Menschengeschlecht „vom Schlimmen zum Schlimmeren.“ Mit einem Worte: Der Zwiespalt, den wir angedeutet, bleibt in der Welt, wie sie sich in Milton's Dichtung spiegelt; jedem erhebenden Gedanken, dem wir begegnen, steht seine wehmüthige Einschränkung zur Seite.

Unter allen Gedanken der höchste und theuerste ist der Gedanke der Freiheit, und dieser durchdringt Milton's Gedicht vom Anfange bis zu Ende. Gott und Teufel kämpfen um den Menschen, aber dieser ist keineswegs ein leidendes Ding, das von zwei Kräften hin- und hergezogen wird. Gott selbst, sein Schöpfer, erklärt, daß der Mensch die volle Macht der Selbstbestimmung, darum auch die volle Verantwortlichkeit für seine Thaten habe:

Ich schuf ihn gut und recht;
Kräftig zum Stehen, fähig auch des Falls.
So schuf ich auch des Aethers Geisterschaar,
Die Einen standen, Andere sündigten,
Frei waren sie im Stehen wie im Fall.
Denn wären sie nicht frei, wie könnten sie
Mir zeigen ihres Herzens Huldigung,
Beständ'ge Liebe, wandellose Treu'?
Nur was sie mußten, thäten sie ja dann,

Nicht was sie wollten! Welches Lob für sie?
Von solcher Tugend welche Lust für mich?
Scheinkräfte wären Wille und Vernunft,
Die eigene Entschließung Selbstbetrug, —
Sie dienten knechtisch der Nothwendigkeit,
Nicht mir! Nein, darum macht ich sie
Zu Meistern ihres Glücks; nicht ihren Gott
Verklagen dürfen sie, wenn sie gefehlt,.
Als ob Vorherbestimmung,*) finstrer Schluß
Des Schicksals bändigte den freien Geist,
Willkürlich ordnete der Menschen Loos.
Sie sündigten,*— das Unheil, das sie trifft,
Verschulden sie, nicht ich; wußt' ich's vorher
Mein Wissen war des Uebels Wurzel nicht,
Das auch geschehen wäre, ungewußt.
Durch kein Verhängniß, keinen fremden Zwang
Ward ihr Gemüth bestimmt, ihr Urtheil nur
Und ihre Wahl erzeugte ihre Schuld.
Frei schuf ich sie, und frei verblieben sie,
Bis sie ihr eig'nes Thun in Fesseln schlug.

Nur im Stande der Unschuld, im Paradiese hat der Mensch die vollkommene Freiheit, die Macht, durch sich selbst seines Wesens edelste Anlagen zu erfüllen. Gott zeigt ihm den rechten Pfad, den er zu wandeln hat; er sendet ihm seine Engel, um ihn zum Ausharren zu ermahnen. Auf der andern Seite naht ihm der Teufel, um ihn zur Sünde zu verleiten. In des Menschen Wahl ist es gegeben, ob er jener heiligen, ob er dieser bösen Stimme folgen soll. Er vergißt die himmlischen Warnungen, und fällt der Arglist des Versuchers zum Opfer. Nun verwandelt sich seine ganze Natur. Er, der Unsterbliche, der den Schmerz nicht kannte, ist nun dem Tode überantwortet und tausend Leiden preisgegeben. Zwar ist die ursprüngliche Würde des Menschen nicht ganz erloschen und getrübt; er behält die Fähigkeit und den innern Drang zum Guten, aber verdunkelt und

*) Predestination.

geschwächt durch sündige Neigungen. Es ist ein Zustand der Unzulänglichkeit, der halben Freiheit; nur durch den Hinblick auf Gott, der ihn durch seine Offenbarungen führt, nur durch den „Glauben, an Werken nicht leer,“ findet er den Weg zu dem halben Glücke, das auf Erden noch möglich ist. Seine Geschichte ist von nun an:

Göttlicher Gnade Kampf
Mit menschlicher Sünde. — Lerne, Erdensohn;
Die erste Pflicht: Geduld! Durch fromme Furcht
Zügle der Freuden Rausch; erzieh' dein Herz
Durch Mäßigung, zu tragen jedes Loos,
Das Leiden wie das Glück. — Dies leitet dich
Am sichersten durch's Leben, waffnet dich
Für's letzte unvermeidliche Geschick.

Ganz sich zu befreien, dazu reicht des Menschen Kraft nicht aus; seine Erlösung wird vollbracht durch den Gottmenschen, der in demselben Kampf besteht, wo Adam unterlag, und dennoch die Strafe auf sich nimmt, die dieser nebst seinem ganzen Geschlecht durch den Sündenfall verdient hat:

Er dein Erlöser, stellt dich wieder her,
Nicht durch Vernichtung Satans, doch des Werks,
Das er in dir und deinen Söhnen schuf.
Dies kann Er nur, indem er treu erfüllt
Was du gebrochen: Das Gesetz von Gott,
Aus dessen Bruch dir grauf'ger Tod erwuchs.
Und diesen Tod, den du heraufbeschworst,
Ihn leidet Er, der ohne Sünde ist:
So nur wird der gerechte Gott versöhnt.

Nur der reine Mensch — und etwas Andres ist der Gottmensch ja nicht — erobert das Heil für die ganze Menschheit. Ja, er vollbringt das Wunder, daß Schmerz und Tod von ihr weichen, er reinigt die irdische Welt von allem Spuk der Hölle, er gewinnt den vollen Stand der Freiheit und Glückseligkeit wieder: das ewige Paradies. Aber bis zu

diesem „Tag der Erfrischung"*) dehnt sich ein langer, mühseliger Weg durch die „Wildniß des Lebens," — es scheiden sich auf der Erde die Guten und die Bösen, die Anhänger Gottes und des Teufels. Jene eifern dem hohen Vorbild der Vollendung nach; sie halten fest an dem Ausspruche des bekehrten Adam, den sein himmlischer Lehrer für die „Summe aller Weisheit" erklärt:

.... Nun erkenne ich
Gehorsam gegen Gott mein bestes Theil,
Vor seinen Augen will ich wandeln treu,
Und eifrig achten seiner Vorsehung,
Auf ihn nur bau'n, der gnädig niederblickt
Auf seine Welt, der gute Gaben giebt,
Wo finstres Uebel droht, der Großes schafft
Aus kleinen Dingen, der den Schwachen Sieg
Verleiht im Kampf mit stolzer Uebermacht,
Und eitle Weisheit durch die Einfalt schlägt.

Der Tugend Kern ist die Demuth, aus welcher der wahre Muth entspringt. Sie übt das Gute, aber sie rechnet es sich nicht als Verdienst zu. Rüstig wirkend, aller Mühsal trotzend, ringt sie sich durchs Leben, im steten Aufblick zu Gott, von dem ihr die Kraft des Sieges kommt. Wohl freut sie sich der holden Gaben der Erde, aber sie ist mäßig im Genusse; das „Nicht zu viel" ist ihre goldene Regel. Und dieselbe Regel gilt ihr für die geistige, wie für die leibliche Speise; sie will nicht hoch hinaus, — sie begehrt nicht zu wissen, was jenseit des festgezogenen Kreises menschlicher Erkenntniß liegt, — sie verzichtet auf das stolze, doch unfruchtbare Spiel mit Räthseln und Geheimnissen, — sie empfiehlt das Entlegene und Verborgene dem Himmel, und steht nun um so fester auf der Erde, klaren Auges das Nächste umfassend, wohl gerüstet für die gegenwärtige Pflicht. Dies ist die Lehre, welche Milton aus der Fabel vom Baum

*) The Day of Respiration.

der Erkenntniß zieht, — die Lehre von der bescheidenen Weisheit, die sich, fromm und praktisch zugleich, innerhalb ihrer Schranken hält. Diese Vorstellung ist ächt englisch; wir begegnen ihr nicht etwa nur im „verlorenen Paradiese,“ sondern sehr häufig in den besten Werken der Engländer. Besonders aber beherrscht sie ihre Philosophie, und findet in Locke ihren erschöpfenden Ausdruck.

Allein bei Weitem nicht Alle, in denen das Streben nach Erfüllung ihres Wesens, der Drang nach Wahrheit und Schönheit lebt, haben die Demuth, welche der christliche Dichter predigt. Im Gegentheil, sie pochen auf die eigene Kraft, und hegen eine hohe Meinung von ihren Verdiensten; nicht um des edlen Zieles willen arbeiten und kämpfen sie, sondern aus Eigendünkel; und weil sie — zu sehr mit sich selbst beschäftigt — des Zieles nicht treulich achten, so verrückt sich ihnen das Ziel: Trugbilder schweben ihnen vor, falsche Ideale, glänzende Scheingestalten ohne Gehalt und Werth, — diesen jagen sie nach, diese möchten sie haschen, — ein Rausch, ein Aberwitz umfängt sie, der sie nicht ruhen läßt, — über alles Maas hinaus verirrt sich ihre eitle Vermessenheit, bis sie zuletzt kläglich zu Schanden wird. Nichtig, wie ihr Wirken und Streben, nichtig und hohl ist die Frucht, die sie gewinnen. Das ist das Schicksal der Selbstgefälligen und Verblendeten, denen Milton nach ihrem Tode eine Wohnung im Narrenparadiese anweist:

Dort hausen sie,
Die ihren Sinn auf Eitelkeit gesetzt,
Die Thoren, die von ew'gen Ruhm geträumt,
Von Glück in dieser und der künft'gen Welt,
Weil Lob der Menge ihr Gemüth berauscht,
Weil sie geglaubt dem blinden Beifallsruf
Alberner Schwärmer, — wohl, nun finden sie
Den Lohn, der leer, wie ihre Thaten ist.
. . . . . . . . . . . . . . . . . .

Seht dort die häßlich ungeschlachte Schaar
Der stolzen Riesen aus uralter Zeit,
Die herrisch prahlten mit der Stärke Recht;
Dort die Erfinder des verwegnen Plans
Des Thurms zu Babel, der zum Himmel stieg. —
Noch ist ihr Kopf von gleichen Grillen voll;
Dort ihn, der sich in Aetna's Flammen warf,
Um draus hervorzugehen wie ein Gott:
Empedocles; dort ihn, der einst gesucht
Plato's Elysium im Meeresschoos,
Cleombrotus, und Viele ihres Schlags,
Tollköpf'ge Träumer, Fasler ohne Hirn,
Mönche und Klosterbrüder, weiß und schwarz,
Und eselsgrau, wetteifernd im Geschwätz.
Seht dort die Pilger die auf Golgotha
Den Todten suchten, der im Himmel lebt;
Die Gleißner dort, die, als ihr Ende nah,
Sich Kutten liehn von Franz und Dominick.
Um einzuschleichen in das Himmelreich;
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Schon nahen sie dem goldnen Thor, es hebt
Sanct Peter seinen Schlüssel schon; ihr Fuß
Betritt des Eingangs erste Stufe — seht,
Welch tolles Wunder! Taumelnd stürzen sie,
Und zappelnd steigen sie, — ein Wirbelwind
Führt sie hinweg, viel tausend Meilen weit,
Hinaus in's Leere; ei, wie flattern da
Kapuzen, Kutten, Kragen, Mäntelchen,
Zerfetzt in Lumpen, — Ablaßbriefe auch,
Und Rosenkränze und Reliquien,
Der wilden Lüfte Spiel, bis sie zuletzt
Ihr Ziel erreichen an des Chaos Rand:
Ein großes, ödes, windiges Gebiet,
Das Narrenparadies . . . . . .

In dieser bittern Satire spricht sich des Puritaners Haß gegen den Schein aus, der so viele Menschen berückt, gegen den Schein der Größe, des Heldenmuths, der Tugend, der Weisheit, der Frömmigkeit. Nichts ist ihm widerwärtiger

als der Hochmuth, der sich von solchem Scheine nährt, und er züchtigt ihn in allen seinen Formen: den Hochmuth der Könige, der Eroberer, der Priester, der Denker, der Künstler. Und doch läßt sich nicht leugnen, daß der schöne Schein zur Kultur gehört, daß der Hochmuth, die Ruhmbegierde, das vermessene Selbstvertrauen mächtige Triebfedern des menschlichen Fortschrittes sind. Dies fühlt Milton recht wohl, allein eben deshalb kommen ihm Kultur und Fortschritt sehr leicht verdächtig vor, und mit einer Strenge, die sich bis in's Griesgrämige versteigt, untersucht er, ob die lockende Außenseite nicht einen faulen Kern verberge. Es ist höchst bezeichnend für unsern Dichter, daß er in seiner Uebersicht menschlicher Entwickelung, welche den Inhalt der beiden letzten Gesänge bildet, nur die heilige Geschichte in Betracht zieht, die profane dagegen ganz außer Acht läßt. Nur da, wo Gott mit den Menschen verkehrt, Bündnisse mit ihnen schließt, und durch seine Propheten vor dem Abfall warnt, — nur da, wo sie nie ganz sich selbst überlassen sind, sondern durch Stimmen aus der Höhe zur demüthigen Hingebung an Gottes Sache gemahnt werden, — nur da scheint ihm ihre Geschichte bedeutend und erbaulich. Aber selbst unter den Bildern, die er der Bibel entlehnt, fehlt es nicht an solchen, die uns eine falsche, verrottete, haltlose, gottverlassene Kultur zeigen, wie dieses zum Beispiel:

Weit dehnte sich ein blumenreiches Grün,
Drauf prangten bunte Zelte, schön geschmückt;
Zur Weide gingen Heerden ohne Zahl.
Und horch! ein holder Klang erscholl! Der süße Ton
Der Leier war's; horch, eine Meisterhand
Entlockt den Saiten zarte Melodie:
Bald schwebt sie fröhlich hoch, bald klagt sie tief,
Stets kehrt sie maßvoll in sich selbst zurück.
Ein andrer Meister stand am Feuerheerd,
Künstlicher Arbeit pflegend; vor ihm glüht

Das Eisen, das von ihm Gestalt empfängt.
(Der Strahl des Blitzes, der vom Bergeshang
Die Bäume losriß und das Felsgestein,
Wies ihm des Erzes Gänge, — auch der Strom,
Der Sand auf Sand vom Ufer weggespült,
Verrieth ihm reiche Adern des Metalls).
So stand er da, und bildete geschickt
Aus weicher Masse, fügsam seinem Schlag,
Nützliches Werkzeug, schimmerndes Gefäß.
Doch sieh! Dort auf den Hügeln lebt es auch;
Ein Zug von würd'gen Männern wallt heran
Von jenen Höh'n, wo sie geboren sind,
Zur grünen Eb'ne. Wacker sehn sie aus,
Und ernst, und ehrbar. Ja, sie fürchten Gott,
Und achten auf die Wunder seiner Welt
Mit weisem Sinn; nicht minder kennen sie,
Was menschlicher Gemeinschaft Halt gewährt:
Der Freiheit Ehre und des Friedens Glück.
Sie ziehn daher, — da plötzlich öffnen sich
Die bunten Zelte; lustig strömt heraus
Reizender Frauen Schaar im Festgewand,
Mit manchem funkelnden Juwel verziert.
Ihr Schritt ist Tanz, und ihre Stimme mischt
Zärtliche Weisen mit der Harfe Spiel.
Die ernsten Männer stehen festgebannt
Von solcher Anmuth Zauber; still verzückt
Versinken sie im Anschau'n, Liebesrausch
Umfängt ihr Haupt, das klar und frei sich hob.
Schnell sondern sich die Paare, süß Geschwätz'
Verkürzt die Stunden, bis der Abendstern,
Des Minneglückes Bote, ihnen winkt.
Da leuchten Hochzeitsfackeln; Hymen ruft
Die willig Folgenden; aus jedem Zelt
Tönt festlich Lied, und jauchzende Musik.

Der gute Adam, dem dieses Bild gezeigt wird, ist ganz erfreut darüber; er meint, alle Zwecke, welche die Natur mit dem Menschen habe, seien doch nun erfüllt. Allein der kritische Erzengel Michael benimmt ihm sofort seinen verzeihlichen Irrthum:

Schätze nie ein Ding
Nach dem Vergnügen; beff'rer Maßstab ward
In deine Brust gelegt: der Drang nach Gott.
Was diesen fördert nur hat wahren Werth.
Die Zelte, die so lieblich dir gedäucht,
Sie sind der Bösen Wohnungen; dort lebt
Des Brudermörders sittenlos Geschlecht,
Wohl sind sie klug in mancher seltnen Kunst,
Erfinder, hocherfahren und berühmt,
Das Leben zu verfeinern höchst geschickt, —
Leer ist ihr Herz, des Schöpfers spotten sie,
Der ihren Geist begabte, nie erhebt
Sich fromm nach Oben ihr entweihter Sinn.
Und ihre Töchter, die du glänzen sahst
In junger Schönheit Fülle, wunderhold,
Göttinnen gleich in ihrer Reize Pracht,
So rosig, so beglückend anzuschaun:
Wie sind sie arm an ächter Frauenehr',
Die sich bewährt in trauter Häuslichkeit.
Erzogen wurden sie zu allem Tand
Der Buhlerei. Zu lüsternem Gesang,
Verliebten Tänzen, frechem Faltenwurf,
Zum Zungentrillern und zum Augenspiel.
Und ach, zu gut gelang's! Ihr schändlich Netz
Umspinnt die wackern Männer, deren Thun
Bis dahin ohne Fleck und Vorwurf war.
Verstand und Tugend, Ernst und Frömmigkeit
Fliehn vor dem Lächeln und der Tändelei
Gottloser Schönen*), trunken schwimmen sie
Im Strom der Freude nach des Elends Meer;
Jetzt lachen sie, — bald weint die ganze Welt!

alle Menschen sind Thoren des Scheins. Männer es, deren Herz nur für das Aechte glüht. Selten ie, aber alle Herrlichkeit der Geschichte sammelt sich in . Die Mitwelt versteht sie nicht und spottet ihrer, der Ausgang beweist, daß sie Gottes Erwählte und

*) Fair atheists.

Erleuchtete waren. Ein solches Beispiel gottergebenen Muthes, der überwindet, giebt Noah,

Der einz'ge Sohn des Lichts
In dunkler Zeit; fest gegen schlechten Brauch,
Verlockend Beispiel, Aergerniß der Welt;
Furchtlos im Guten, ohne Scheu vor Hohn
Und Rache. Warnung sprach sein treuer Mund,
Herzliche Mahnung an den rechten Pfad,
Verheißung schweren Zorns den Frevelnden —
Umsonst, sie lachten sein! Gott aber gab
Ihm seinen Segen ....

Noah ist dem Abdiel verwandt, dem Einzigen aus dem Gefolge Satans, der nicht von Gott abfällt:

Er blieb getreu
In der Verräther Schaar, treu Er allein.
Zahllose fielen: unbewegt stand Er,
Unbeugsam, unerschrocken, unverführt.
Er hielt den Eid, den er dem Höchsten schwur;
Kein Beispiel, keine Menge konnte Ihn
Vom Weg der Wahrheit drängen, fest war Er,
Ob auch vereinzelt.

Noah's und Abdiel's Beständigkeit wird vom Erfolg gekrönt. Doch nicht immer ist dies der Guten Schicksal. Oft, sehr oft bleibt ein edles Menschenleben ohne glücklichen Ausgang. Die Schlechten behalten die Uebermacht und den Sieg. Kein Zweifel, daß Milton, als er jene beiden Helden der Tugend schilderte, an sich selbst dachte. Auch sein hochherziges Wirken hatte einen Erfolg errungen, aber einen flüchtigen nur. Eine um so tiefere Niederlage war gefolgt. Der Schmerz dieser Niederlage spricht klagend und anklagend aus seinem Gedichte. Er hat den Muth nicht, die erhebende Lehre zu verkünden, daß Gerechtigkeit auf Erden sei. Das beste Streben scheitert, — das trefflichste Werk fällt in Trümmer, ehe es vollendet ist, — nur in seinem Gewissen findet der rechtschaffene Arbeiter, der tapfere Kämpfer Frieden und Trost:

Zu leiden für die Wahrheit, fromm und still,
Ist höchster Heldenmuth, ist höchster Sieg.

Das war Milton's Loos am Abende seines Lebens. Wie gewaltig der Teufel in der Welt sei, hatte er erfahren; um ihn her tobten zügellos die bösesten Leidenschaften, und er verlor die Hoffnung, daß das Himmelreich der Vernunft jemals zu den entarteten Menschen kommen werde. Verzagend blickt er in die Zukunft:

Arg ist der Lauf der Welt,
Den Guten widrig, und den Schlechten hold.

Diese bilden eben die Mehrzahl, jene sind Ausnahmen. Nur eine einzige Versöhnung bleibt dem Dichter übrig: die Aussicht auf den jüngsten Tag, wo durch ein göttliches Wunder die verlorene Würde der Menschheit wiederhergestellt werden soll. Bis dahin, so fürchtet er, bleibt die Freiheit, die das Ziel aller seiner Anstrengungen und Opfer gewesen war, ein Schall und ein Name. Es ist bezeichnend für seine Stimmung, daß er in seiner Uebersicht der Geschichte die Reformation nicht einmal erwähnt, sicher aus keinem andern Grunde, als weil er sie für fruchtlos hielt. Nach wie vor wird die geistige Freiheit von den Priestern verrathen:

Reißende Wölfe hüllen sich ins Kleid
Der Demuth, — Heiligstes mißbrauchen sie
Zur Stillung ihrer Beutelust und Gier
Nach Glanz und Herrschaft. Reiner Wahrheit Quell,
Der fruchtbar aus der Offenbarung strömt,
Doch denen fruchtbar nur, die Gott beseelt, —
Ihn fälschen sie mit eitlem Fabeltrug.
Dann blenden sie mit Titeln, stolz und leer
Das schwache Volk, erschleichen sich Gewalt
In weltlichen Geschäften, schlau verlarvt
Durch geistlich Ansehn; ja, der gute Geist,
Der allen Gläubigen verhießen ward,
Der, sagen sie, erscheint den Priestern nur.
Auf diese Lüge gründen sie ihr Recht,

Des Denkens Trieb zu fesseln, — grausam, roh
Zu hemmen freier Seelen Himmelsflug.
So binden sie des Höchsten Gnade selbst
Im Geist des Menschen, der sich ihr vermählt;
Lebend'gen Tempelbau zerstören sie,
Der auf ureigner Ueberzeugung ruht,
Auf fremder nicht, die sich unfehlbar nennt.
Toll klingt dies Wort, doch Viele sind so toll;
Und furchtbar trifft die blinde Raserei
Die edlen Wenigen, die off'nen Blick's
Sich nahen ihrem Gott; — die Mehrzahl weicht
Dem Zwange, und ein widerlich Gemisch
Von Formeln und Gebräuchen ohne Sinn
Heißt ihnen Religion ......

Nicht tröstlicher, als mit der geistigen, ist es mit der politischen Freiheit bestellt. Beides hängt ja nach Milton's Auffassung auf das Innigste zusammen. Die Liebe zum Recht ist eben so selten, als die Liebe zur Wahrheit. Der große Troß der Menschen zerfällt in Herren und Knechte, die einen so unfrei wie die andern:

Seit Menschen sündigten, schwand ihnen auch
Die wahre Freiheit, — Schwester der Vernunft,
Mit der sie unzertrennlich steht und fällt.
Wird die Vernunft verdunkelt: alsobald
Erhebt sich ein Gewühl von Leidenschaft
Im unbeschützten Busen; Sinnenlust
Gesetzlos, launisch, tritt die Herrschaft an
Und in den Stand der Knechtschaft sinkt der Mensch.
Da er nun selbst in seiner innern Welt
Unwürdiger Begierden schalten ließ,
So straft' ihn Gott durch übermüth'ge Herrn,
Die ihn von Außen drängen, mit Gewalt
Auch seine äußere Freiheit bändigen
Zum Dienst der Willkür. Tyrannei muß sein,
Doch ohne Recht bleibt immer der Tyrann.

Das ist der schwerste Seufzer, den die geschlagene Revolution dem Dichter auspreßte. Eine vollkommene Verzweiflung liegt in diesen Worten. Dennoch ist nicht sie der dauernde

Nachklang des Gedichts. Ueber alle trüben Bilder und Stimmungen der Zeit siegt die Erinnerung an den edlen Sänger selbst, der den freien Denker, den freien Bürger in keiner Zeile seines Werkes verleugnet. Und diese Erinnerung ist fruchtbar für alle Folgezeit. Weiter ist unsere Weltansicht, reifer sind unsere Ideale geworden, aber der ächte Adel des Gemüths ist nie zu überflügeln, und ein Dichter unsrer Zeit, der Milton ebenbürtig sein will, muß vor allen Dingen ein Mann sein, gleich ihm.

* * *

Daß in seinem Epos eine eigenthümliche Größe sei, eine Anlage zu dauernder Wirkung, das fühlt Milton selbst mit Stolz. Er vergleicht seinen Gegenstand mit denen, die im klassischen Alterthum und im romantischen Mittelalter von Heldengedichten gefeiert worden sind, und er findet, daß sie alle an wirklicher Bedeutung hinter jenem zurück stehen. Und warum? Nicht etwa nur, weil seine Dichtung eine christliche, d. h. weder eine alt- noch neu-heidnische ist, — nicht etwa nur, weil er den Gott, „dessen Wege er rechtfertigt," für den wahren hält, und die Götter der Poeten vor ihm für falsch, — sondern auch, und zwar ganz hauptsächlich, weil er das Wesen des Menschen, seinen Werth, seine Ehre in einem höhern Sinne aufgefaßt hat, als die Andern:

> Mir widerstand das öde blut'ge Spiel
> Des Krieges, das bisher den einz'gen Stoff
> Zu Heldenliedern gab: die rohe Kunst
> Des Mordens, der Verwüstung Schreckensthat
> Gewann des Dichters Preis, — der edle Muth
> Hochherziger Geduld und Opferlust
> Blieb unbesungen ......

Auch Milton besingt dieses ächte Heldenthum nur gelegentlich, aber, obschon uns seine Adam keine Probe

davon giebt, so ist er doch am Schlusse des Gedichts fähig dazu, und er spricht es als die Summe seiner Einsicht aus, daß die höchste Tapferkeit darin bestehe, für das Gute zu leiden. Dieser Satz bildet, wie wir gesehen haben, den sittlichen Kern, die letzte Lehre des ganzen Werks. Aber nicht immer um dieser Lehre willen steht das „verlorene Paradies" höher, als viele berühmte Heroen- und Ritterfabeln, sondern überhaupt durch seinen Reichthum an menschlichen Zügen. Wenn wir den Lebensgang des ersten Paares überblicken, wie Milton ihn schildert, so entdecken wir bald der Anklänge viele an unser eigenes Leben, inneres, wie äußeres. Wir Alle lebten einmal im Paradiese, wir Alle wurden daraus verstoßen, und wenn wir uns fragen, was uns verstieß, so wird es irgend eine furchtbare Kleinigkeit sein, die uns in unbewußter Stunde berückte, unser Wesen dauernd verwandelte, und den Frieden des Herzens zerstörte. Nur scheinbar jedoch war es jene Kleinigkeit: die Anlagen zur traurigen Entzweiung mit uns selbst lagen von Haus aus in uns wie in den ersten Menschen, — verhängnißvolle Anlagen, doch unzertrennlich gemischt mit unsern besten Neigungen, schönsten Gefühlen, süßesten Freuden. Man lese das Idyll von den unschuldigen Eltern der Menschheit, und tausend Bande der Verwandtschaft werden sich anknüpfen zwischen ihnen und uns, während die Helden stolztönender Schlachtgesänge uns fremde Gestalten bleiben. Obwohl der Dichter gern in den Himmel aufsteigt, so kennt er doch die Erde genau, sammt Allem, was sie liebenswürdig macht; er weiß es, welch ein Reiz in der harmlosen, ruhigen, einförmigen Alltäglichkeit liegen kann, und er malt uns kleine freundliche erquickende Bilder daraus, die Jedem bekannt und vertraut sind. Zwar stattet er seine Menschen reichlich mit Vorzügen aller Art aus, aber es bleiben doch Durchschnittsmenschen, in denen man sich leicht wieder

kennt. Darum hat er Recht, seinen einfachen friedlichen Adam über glänzende Kriegsmänner und Könige zu setzen, und das Schicksal desselben für einen „größeren Stoff" zu halten, als den „Zorn des Achilles, der seinen flüchtigen Feind dreimal um Troja's Mauern jagte," als die Rache des Neptun, der mit Ulyß, oder der Juno, die mit Aeneas ein grausames Spiel trieb. Es liegt eben so viel Menschenliebe, als klarer nüchterner Verstand in dieser Vertretung des Bescheidenen gegen das Anspruchsvolle; Milton's Poesie soll eine Poesie für schlichte Menschen sein, allen reinen Herzen faßlich und fruchtbar. Es ist, wie wir schon mehrmals hervorgehoben, seine stete Art, das zu verwerfen, was nur scheint, und nichts ist. Seiner Schilderung unwerth hält er

> Den Wettstreit wilder Kraft,
> Das reiche Kampfgeräth, das Wappenschild
> Mit zierlich spitzen Verschen, das Getrab
> Der goldbefrans'ten Rosse, und den Glanz
> Der Ritter beim Turnier, beim Festgelag
> Das stattlich prangt im stolzen Ahnensaal.

Mit Einem Worte, das ganze adlige Treiben sammt Zubehör, wofür sich die Bedientenmuse der Hofromantiker begeistert hatte, verschmäht Milton als leeren Plunder. Der Bürger empört sich gegen den Ritter. Die Dichtkunst ist nicht dazu da, die hochmüthigen Heroen der Erde zu beweihräuchern, und den Pöbel durch vornehme Geschichten zu verblüffen, sondern dem Menschen sein eignes treues Bild zu zeigen, und seine Theilnahme für das zu erwecken, was ihn wahrhaft und gründlich angeht.

Wenn sich Milton gegen die geistlose Verherrlichung des Eitlen und Aeußerlichen gegen den Wortprunk, der mit nichtigen Dingen spielt, kurz gegen die hergebrachte gehaltlose Versmacherei erklärt, — wenn er vom Dichter verlangt,

daß er Personen und Sachen richtig abschätze, und nur das schildere, was wirkliche Bedeutung hat, so zeigt er sich offenbar einer Richtung verwandt, die zu verschiedenen Zeiten in der Poesie aufgetreten ist, um sie zu erfrischen und neu zu beleben, — eine Richtung, die man heutzutage Realismus nennt. Er bekennt sich ausdrücklich zu dem „realistischen" Grundsatze, daß bei einem Gedichte auf den Gegenstand Alles ankomme, nicht etwa auf die formelle Gewandtheit, die sich an Schatten übt. Diesen Gegensatz faßt er so:

> Handwerksgeschick und Dienstbeflissenheit
> Erzeugen nie ein wahrhaft Heldenlied,
> Das seines Namens werth. . . .
> . . . . . . . . . . . . . . . .
> . . . . . . . Der große Gegenstand
> Vermag durch die Gewalt, die in ihm wohnt,
> Zu steigern jenes Namens*) Herrlichkeit.

Deutlicher: Der große Gegenstand ist durch eigene Kraft im Stande, den Begriff des Heldengedichts zu steigern, — es über alle früheren Beispiele und Muster hinauszuführen, — kurz, eine neue Epoche der epischen Poesie zu begründen. Wohlgemerkt: Der große Gegenstand, d. h. der geistig bedeutsame. Der Stoff soll nicht wirken durch Masse und Wucht, nicht durch Lebensfülle und Naturkraft allein, sondern durch seine idealen Beziehungen vorzugsweise. Hier ist die Klippe, an welcher die Realisten so häufig scheitern, und welche Milton vermieden hat. Wenn er sich auch herabläßt bis zu den kleinen Zügen des Lebens, bis zu Alltagsgeschäften, bis zum Essen und Trinken, so vergißt er doch niemals den ernsten Hintergrund des Gewöhnlichen, nie den erhabenen sittlichen Beruf, der das zerstreute Gemüth täglich, stünd-

*) Heldenlied nämlich.

lich zur Sammlung mahnt. Und eben diese Mischung des Außerordentlichen mit dem Kleinen, Gewohnten, Allbekannten ist es, was dem Gedichte den Nachdruck der Wahrheit giebt; sie macht es zu einem Lehrgedichte im besten Sinne. — Nicht minder frei bleibt Milton von einer zweiten Unart der Realisten. Er versäumt das „Wie" nicht über dem „Was." Die Sprache ist ihm nicht gleichgültig, im Gegentheil höchst wichtig. In der Form bleibt er der Schüler seiner griechischen, lateinischen, italienischen Vorgänger, wenn er sie auch durch einen höhern Inhalt zu übertreffen gedenkt. Nur dann kann der Triumph über jene vollständig werden,

> Wenn mir die Gabe würd'gen Ausdrucks kommt
> Von meiner himmlischen Beschützerin,
> Die unerbeten mich im Traum besucht
> Und mir verkündet, was ich singen soll.

Wohl weiß er, wie schwer es ist, den „würdigen Ausdruck" zu treffen, und sein Herz ringt mit bangen Zweifeln,

> . . Ob nicht die stumpfgeword'ne Zeit
> Das kalte Land, des Alters schwerer Druck
> Zu feindlich sei dem hohen Dichterschwung.

Rührende Zweifel und Klagen, die er auch an andern Orten ausspricht. Aber er bewies durch sein Werk, daß sie grundlos waren. Er bewies, daß auch in einem Greise die schöpferische Begeisterung der Jugend walten könne, — daß die Flamme der Poesie eben so herrlich in den nordischen Nebeln leuchte, wie im heitern Süden, — daß die Menschheit nie so alt und so stumpf werde, um den Sinn für das Schöne zu verlieren oder entbehren zu können. Allerdings war die Zeit traurig genug, in welche der Abend seines Lebens fiel, — nicht für Milton, den Menschen allein, sondern mehr noch für Milton, den Dichter. Jener war verlassen und verstoßen von der Welt, — wie sollte sich dieser Freunde versprechen? Aber um so muthiger und stolzer faßt er sich:

Fürwahr, nicht soll verstummen mein Gesang,
Noch heiser klingen, ob mich schon das Weh'
Gar böser Tage — böser Zungen traf,
Ob Finsterniß und lauernde Gefahr
Und Einsamkeit mich schreckt, — ich bleibe stark,
So lange Du mir nahst, Urania,
In stiller Nacht, in früher Dämmerung.
Durchdringe Du mein Lied, gewinne mir
Sinnige Hörer, ob auch wenige!
Vertreibe Bachus und sein wildes Heer,
Und ihres Tobens Mißlaut, — das Gezücht
Der trunknen Mörder, das zu Rhodope
Den Barden Thraciens in Stücken riß,
Wo Baum und Felsen, mit Gefühl begabt,
Lauschten dem Saitenspiel, bis es versank
In frecher Rotte wüthendem Getös.
Nicht rettete die Muse ihren Sohn,
Nicht konnte sie's, die nur ein Traumbild war,
Doch Du bist Wahrheit, und Du stehst mir bei!

Und sein Gebet ward erhört. Mitten unter den Unreinen gelang es ihm, ein reines Kunstwerk zu schaffen, rein in seinem Geist, rein in seiner Form, wirksam durch beides, besonders aber durch die letztere.

Der Sprachkünstler Milton hat früher bei seinen Landsleuten eine große Anerkennung gefunden, als der Bildner der Ideen. Zwar stellten sich bald „sinnige Hörer" ein, und ihre Zahl wuchs schnell, allein sie ahnten doch nur den Sinn des Gedichts, der erst vom Standpunkte einer weit reicheren Entwickelung vollständig zu erfassen war. Tastend und tappend ging man um das große Werk herum, das weder für die Frommen, noch für die Weltlichen recht paßte, für die einen zu viel Freigeisterei, für die andern zu viel von der alten puritanischen Tugendstrenge enthielt. Dagegen fanden, wie gesagt, Miltons Verdienste um die englische Sprache frühe schon die gerechte Würdigung. Man weidete sich an dem klaren edlen Bau seiner Verse, die

des Reimes kindischen Zierrath verschmähend, durch erhabenen Wohllaut entzückten; man staunte darüber, daß in der modernsten von allen Mundarten, die durch ihren Mischcharakter, ihre Regellosigkeit so nahe an das Barbarische streifte, etwas so „Antikes," Klassisches sich habe hervorbringen lassen. „Milton," sagt Addison, hat unsrer Sprache einen höheren Schwung gegeben, als irgend ein Dichter vor oder nach ihm." Aber, setzt er hinzu, „unsere Sprache konnte ihm nicht nachkommen, sie blieb zurück hinter dem gewaltigen Drang seines Geistes, sie erreichte nicht die Hoheit seiner Gedanken: „Ein so göttliches Gedicht, englisch geschrieben, ist einem schönen Palaste vergleichbar, den man aus Ziegelsteinen aufgeführt hat; derselbe kann die Kunst des Bauens in der nämlichen Vollendung zeigen, wie ein Palast aus Marmor, obschon der Baustoff gröber und gemeiner ist."

---

## XV.

## Letzte Dichtungen.

Trauer ist der Grundton des „verlornen Paradieses". Aber nicht jene weiche schmelzende Trauer, die sich in wohlthuenden Thränen auflöst und beruhigt, — sondern eine bitter zürnende Trauer, eine Klage, die zugleich eine Anklage ist. Der Dichter hält ein Strafgericht über die Menschheit, die, abgefallen von Gott, ihre eigenen schlimmen Wege geht; er züchtigt die Vermessenheit eitler Thoren, die im Vordergrund der Weltbühne ihr Spiel treibt; er zerstört den argen Schein der Größe, des Verdienstes, des Ruhmes, der die leichtsinnige Menge täuscht. Wohl

verweist er auf die Erlösung am Ende der Tage, aber sie ist nur ein Wunder göttlicher Gnade; wohl deutet er an, daß es auch treue, ächte, fromme Herzen giebt, aber sie sind Ausnahmen von der Regel. Kurz eine volle Versöhnung tritt nicht ein; den Triumph des Schlechten, den Milton erlebt hatte, bestätigt er in seinem Gedichte: eine harte und trübe Weltanschauung beherrscht das Ganze. Dies mochte der sanfte, gutmüthige Quäker Ellwood empfinden, dem der Dichter sein Werk zum Lesen übergab, ehe es noch Eigenthum der Nation geworden war. Es war ihm als fehle noch etwas, als bedürfe es einer neuen Anstrengung des Genius, um die Seele von dem Drucke zu befreien, unter der er sie gebannt hatte. „Du hast hier viel von dem verlorenen Paradiese geredet," sagte er scherzend zu Milton; „weißt du uns nichts von dem gefundenen Paradiese zu erzählen?" — In dieser Frage lag eine Anregung, die ihre Früchte trug; innerhalb weniger Monate vollendete der Dichter eine tröstliche Zugabe zu seinem ernsten, düsteren Meisterwerk: „Das wiedergewonnene Paradies" (Paradise regained), ein episches Gedicht in vier Gesängen.

Der Held dieses kurzen Epos ist Jesus, der Vollbringer des oft erwähnten Wunders der Erlösung. Aber nicht die ganze Geschichte des räthselhaften Gottmenschen wird uns hier erzählt, sondern nur ein Stück daraus; und nicht das wichtigste Stück, die erhabene Katastrophe, die Klopstock in seinem „Messias" gefeiert hat, sondern ein minder augenfälliger Abschnitt: Die Versuchung Jesu durch Satan in der Wüste. Minder augenfällig, ja; auch minder wunderbar, minder geheimnißvoll, weniger durchdrungen von den Schauern des Unbegreiflichen, — aber darum nicht weniger bedeutungsvoll; nein, desto reicher an menschlichem Gehalt, desto fruchtbarer an sittlicher

Lehrkraft; denn Jesus, der für die Wahrheit leidet und stirbt, ist doch nur eins von den edlen Opfern, die ihr, wenn auch nicht zahlreich, so doch wiederholt gefallen sind; damit er mehr erscheine, als sie, muß uns der Dichter fortwährend daran mahnen, daß der Sterbende kein Mensch, sondern ein Gott sei, der, von unendlicher Erbarmung getrieben, die irdische Hinfälligkeit auf sich genommen habe, um eine ganze unselige Welt zu reinigen und zu befreien. Man lese Klopstock's Dichtung, und überzeuge sich, wie oft diese Erinnerung nöthig ist, und — wie ermüdend sie wirkt. Milton aber läßt die Göttlichkeit seines Helden so viel als möglich bei Seite; er versetzt ihn in eine vollkommene menschliche Lage; er unterwirft ihn Prüfungen, die sich nicht wesentlich von solchen unterscheiden, welche jedem hochstrebenden Menschen auf Erden bereitet sind; kurz, er macht ihn zu einem ganz begreiflichen, ganz einleuchtenden Ideal der Tugend, der puritanischen Tugend nämlich, wie er sie selbst verstand: „Ich, der ich jüngst von dem glücklichen Garten sang, den eines Menschen Ungehorsam für uns verlor, — ich singe jetzt von dem Paradiese, das eines Menschen fester Gehorsam uns wiedergewann." So beginnt das Gedicht. Und nicht weit davon sagt Gott der Vater: „Ich wählte mir diesen vollkommenen Menschen, der um seiner Tugend willen mein Sohn heißt —." Der Charakter Jesu, für den der Dichter sich selbst einige Züge entlehnt hat, zeigt sich deutlich in dem Selbstgespräch, welches er beim Eintritt in die Wildniß hält:

O welche Fülle von Gedanken strömt
Durch meine Seele, wenn des hohen Rufs
Ich denke, der schon früh in mir erklang,
Eh' er von Außen wunderbar mich traf!
So arm mein Leben, und so reich mein Ziel,
Als ich ein Kind war, fand ich keine Lust

An Kinderspielen; ernst war mein Gemüth.
Begierig, erst zu wissen, dann zu thun,
Was fördersam für meines Volkes Wohl.
Zu diesem Zweck geboren glaubt' ich mich:
Zum Kampfe für die Wahrheit und das Recht.
Drum forscht' ich jung im göttlichen Gesetz
Und fand in ihm der höchsten Freuden Quell,
Der meinem Geist der Weisheit Stärke gab.
Ich trat, ein zarter Knabe, in den Kreis
Der Schriftgelehrten; ein erhab'ner Drang
Erfaßte mich, zu zeugen von dem Herrn,
Und voll Bewund'rung lauschte jedes Ohr.
Doch dies befriedigte mein Streben nicht:
Mir winkte strahlend sieggekrönte That,
Unsterblich Heldenthum; ich sehnte mich,
Vom röm'schen Joch zu retten Israel,
Den ganzen Erdkreis kämpfend zu befreien
Von stolzer Willkür, roher Zwingherrschaft,
Und neu zu gründen des Gesetzes Reich.
Dann schien mir's menschlicher und himmlischer,
Mit güt'gem Wort zu klopfen an die Brust,
Die noch nicht ganz verstockte, liebevoll
Zu mahnen, mild zu locken jedes Herz,
Das nur aus Schwäche, nicht aus Bosheit fiel,
Zu strafen nur der Schlechten Frevelmuth.
Dies wogte mir im Geist, und bald verstand
Der treuen Mutter ahnungsreicher Sinn,
Was mich erfüllte. Und sie sprach zu mir,
Glühend vor Freude: „Großes hast du vor,
Mein Sohn, und groß wird dein Vollbringen sein.
Gewinnen wirst du dir den höchsten Ruhm
Der Tugend, den kein Sterblicher errang.
Bewähren wirst du herrlich vor der Welt
Den reinen Ursprung durch die reine That;
Denn wisse, nicht von Irdischen stammst du,
Ob dich der Wahn auch niedrer Herkunft schilt;
Dein Vater ist der Ewige, der Herr
Des Himmels; seinen Engel sandt' er mir,
Und ich, die Jungfrau, zeugte dich. Ein Wort,

Ein unverbrüchliches von Gott, verhieß,
Daß du berufen seist, auf David's Thron
Zu steigen, und zu herrschen ewiglich.
In jener Nacht, da du geboren wardst,
Ertönten durch die Fluren Bethlehems
Himmlische Chöre und verkündigten
Den Hirten des Messias heil'ge Näh';
Sie kamen froherschrocken, beugten sich
Dem Gottessohn, der in der Krippe lag.
Und milde leuchtend stieg im Osten auf
Ein Stern, so fremd, als schön; es war dein Stern,
Dein Himmelszeichen; so verstanden ihn
Drei weise Männer aus dem Morgenland;
Sie folgten seinem Lauf und fanden dich,
Und huldigten mit Weihrauch, Myrrh' und Gold
Dem neugebor'nen König Israels."
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Mit Staunen hört' ich, was die Mutter sprach; —
Ich las im heil'gen Buche meines Volks,
Ich prüfte jeden Spruch der Wahrsagung,
Der auf die Ankunft des Befreiers wies, —
Da ward es hell vor meinem Blick: ich war's,
Auf den sie hofften, dem das Jubellied
Der Seher in des Elends Tagen scholl.
Klar sah ich nun das Loos, das mir bestimmt:
Im Dulden stark, getreu bis in den Tod,
Dies ist der Weg, der zur Vollendung führt;
Ich sühne schuldlos aller Menschen Schuld,
Ich breche sterbend ihrer Ketten Schmach,
Und gründe fest der Freiheit sel'ges Reich.'

Wohl mischt sich hier das Wunderbare mit dem Naturgemäßen, des Göttlichen mit dem Menschlichen, aber dieses behält die Oberhand, jenes ist im Grunde nicht mehr als eine sinnbildliche Glorie. Wir sehen in Christus einen großen Mann, der in der Einsamkeit mit sich zu Rathe geht und seine Pläne reifen läßt. — Der Teufel erscheint ihm in der Gestalt eines gemüthlichen Landmanns, und recht gemüthlich benimmt er sich während des folgen-

den Gesprächs. Er redet Christus als den Sohn Gottes an, von dem er schon viel gehört habe, und verlangt von ihm, daß er zu Beider Sättigung Steine in Brod verwandle. Der Erlöser findet es überflüssig, sich durch Zauberei zu beglaubigen, und bemerkt, daß er den Versucher recht wohl kenne. Dies bringt den lächelnden Satan durchaus nicht außer Fassung; er entgegnet, Jesus habe ohne Zweifel schlimme Vorurtheile gegen ihn, er halte ihn für einen Feind der Menschen, — der sei er keineswegs, er stehe mit ihnen vielmehr auf dem vertraulichen Fuße eines Hausgenossen und Rathgebers. Sein Rath sei Lüge, antwortete strenge der Messias, er verstehe es meisterlich, dem Trug etwas Wahrheit beizumischen, damit er sich besser einschmeichle, er sei der listige Orakelgeber, der Jahrhunderte lang die Heiden mit falscher Götterstimme getäuscht. Das sei denn doch zu entschuldigen, meint der Teufel dagegen, — er, wie jeder Unglückliche, müsse zuweilen eine Nothlüge machen; ein Anderes sei es, von der Wahrheit zu schwatzen, ein Anderes, für sie einzustehen:

> Hart ist der Weg der Wahrheit, schwer ihr Werk;
> Leicht klingt sie auf der Zunge, süß und glatt,
> Lieblich wie Flötenspiel und Lustgesang.

Für das Reden von der Wahrheit habe auch er Geschmack; er finde Vergnügen an einem lehrreichen Gespräch, und so möge ihm Jesus nur erlauben, ihn wieder aufzusuchen. Mit einer höflichen Verbeugung geht er, um sich mit seinen Freunden über neue Fallstricke zu berathen. Der liederliche Belial kommt auf den Einfall, man möge den Messias durch schöne Frauen verführen, — worauf ihm Satan erwiedert, er beurtheile Andere zu sehr nach sich; über ein so verächtliches Blendwerk, wie weibliche Schönheit, sei Jesus erhaben. Er selbst, der Höllenkönig nämlich, ersinnt einen andern Plan, und von einer aus-

erles'nen Schaar böser Geister begleitet, kehrt er in die Wüste zurück. Christus wird nach vierzigtägiger Wanderung durch die Oede vom Hunger gequält. Ermattet schläft er ein, und träumt von Speise und Trank. Er erwacht und ist hungriger als zuvor. Und wieder naht ihm der Teufel, diesmal in der Verkleidung eines zierlichen Hofcavaliers. Er läßt ein reiches Festmahl vor ihm erscheinen, und ladet ihn ein, zuzulangen. Die Genüsse aller Zonen winken ihm; blühende Mädchen und Jünglinge sind bereit ihm aufzuwarten. Aber der Messias verschmäht die lockenden Gaben des Abgrundes. Unwillig läßt Satan seinen Spuk verschwinden, aber er faßt sich schnell. Ich merke es nun wohl, sagt er, daß gemeiner Hunger dich nicht bezwingt; das Einzige, wonach du hungerst, sind große Thaten, zu großen Thaten aber gehören große Mittel; besonders Geld:

Reichthum bringt Ehre, Freunde, Herrschaft, Sieg.

Auch dieser Versuchung widersteht Christus. Er verweist auf die hochgesinnten Römer Fabricius, Regulus und Andere, die das Geld verachteten, und deren ehrenhafte Armuth er wohl zu schätzen wisse:

Der Thoren Spielzeug ist der Reichthum nur,
Den Weisen eine Last, ein arges Netz;
Viel öfter macht' er Tugend schwach und stumpf,
Als daß er sie zu großen Thaten treibt.

Nicht minder verschmäht er die Herrschaft, zu welcher ihm das Geld die Straße pflastern soll:

Der wahre König ist, wer sich beherrscht,
Wer meistern kann Begierde, Wunsch und Furcht,
Und jeden Edlen ziert dies Königthum.

Einen Augenblick verstummt Satan, dann bricht er in schmeichelnde Bewunderung aus über die vortrefflichen Worte, die er soeben gehört. Es wäre Schade, meint er, wenn so

viel Weisheit nutzlos in der Wildniß verkümmern sollte. Es sei Pflicht, sie zu bewähren durch die That, sie zu krönen durch den Ruhm. Jesus antwortet:

> Was ist der Ruhm, als leerer Zungen Hauch,
> Des Volkes Lob, und niemals reines Lob?
> Was ist das Volk, als ein verworr'nes Heer,
> Ein blinder Haufe, dem erhaben dünkt
> Gemeine That, die keines Beifalls werth?
> Sie rühmen gern, nicht wissend, wen und was,
> Ein jeder schreit, was Andre vor ihm schrie'n.
> Ist es ein Glück, zu erndten Lob und Preis,
> Von solcher Zungen nichtigem Geschwätz,
> Die den nur wahrhaft ehren, den sie schmäh'n?

Satans Arglist ist wiederum abgeschlagen, aber er giebt sein böses Spiel nicht verloren. Er erinnert den Messias an seine große Aufgabe: an die Befreiung seiner Nation. Nicht durch Stillsitzen werde dies Ziel erreicht. Seine weltverachtende Philosophie sei eine Frucht der Einsamkeit, des zurückgezogenen Lebens, eine Grillenfängerei in der Wüste. Er kenne die Menschen nicht, es mangle ihm an Erfahrung. So lange dies der Fall, werde er bei aller Weisheit träge, furchtsam, unentschlossen bleiben. Das Leben in seinen großen Gestalten müsse er kennen lernen, die Weltreiche und die Weltbeherrscher, das gewaltige Treiben der Staatskunst, die blutige Entscheidung des Kriegs. Um ihm dies Alles zu zeigen, führt er Christus auf einen hohen Berg, von wo sie die Reiche Asiens schauen können. Sie kommen gerade zu rechter Zeit, um einer Schlacht zwischen Parthern und Scythen zuzusehn. Der Teufel räth dem Nachfolger David's, mit den Parthern einen Bund gegen die Römer zu schließen: das sei das einzige Mittel, die Freiheit der Juden zu sichern. Jesus nennt den Krieg einen „Beweis der Schwäche, nicht der Stärke der Menschen;" weder der Waffengewalt, noch

gemeiner politischer Schliche bedürfe er zur Erreichung seines Endzwecks; dieser sei ein höherer, als die wörtliche Erfüllung der alten Prophetensprüche vom wiederhergestellten Throne Davids. Er verachtet die Juden seiner Zeit, die nichts andres sind, als „beschnittene Heiden", und läßt merken, daß die Befreiung, die er bringt, die ganze Menschheit umfassen werde. Auf diese Andeutung geht Satan sehr geschickt ein. Es sei recht, daß er nach dem Höchsten, nach dem Besitze der ganzen Welt trachte, denn wer Alles habe, der habe überhaupt etwas. David's kleine Monarchie sei allerdings nicht der Rede werth, aber einen köstlichen Preis biete das kaiserliche Rom. Von der Westseite des Berges aus zeigt der Teufel dem Messias die riesige Weltstadt in ihrer Pracht und Herrlichkeit. Er räth ihm, das Ungeheuer Tiberius vom Throne zu stoßen, und den Römern ihre Freiheit wiederzugeben. Auch der stolze Anblick des Capitols und des Forums hat keine Macht über Christus: es sei unsinnig, an die Erneuerung des alten Römerthums zu denken, — wer innerlich ein Knecht, der könne äußerlich nicht frei sein. Nun wird der Versucher ärgerlich und ungeduldig; es verdrießt ihn, daß über diesen kalten Tugendhelden gar keine Lockung etwas vermag, und in seinem Aerger macht er Jesus den sonderbaren Vorschlag, er solle vor ihm niederfallen und ihn anbeten, dann wolle er ihm alle Reiche der Welt schenken. Dafür bekommt er indeß eine so derbe Zurechtweisung, daß er sich zu fürchten anfängt, und im allerhöflichsten Tone einen letzten Versuch wagt. Wenn er Christus recht verstehe, sagt er, so verlange derselbe gar nicht nach weltlicher Macht, nur geistig wünsche er zu wirken und zu herrschen. Dazu aber, fährt er fort, reiche die Kenntniß des Pentateuchs und der Propheten nicht aus; er müsse sich mit griechischer Bildung und Weisheit vertraut machen, — die geistreichen und gelehrten Heiden

würden ihn verhöhnen, wenn er sie als ein ungeschulter Jude belehren wollte. Mit diesen Worten zeigt er ihm Athen, den Sitz der Musen. Die Folge davon ist, daß Christus im Tone des strengsten und eifrigsten Puritaners den Hellenismus heruntermacht. Nirgends hat Milton die Schattenseiten des Griechenthums so grell hervorgehoben, nirgends hat er sich so ganz ausschließlich auf den jüdisch-christlichen Standpunkt der englischen Protestanten gestellt, wie an dieser Stelle:

> . . . . . . . . Wer sein Licht empfängt
> Von Oben, aus dem Quell des Lichts, bedarf
> Selbst wahrer Weisheit nicht aus Menschenmund.
> Doch diese hier ist falsch, ein schaler Traum,
> Ein luftiges Gebäu der Phantasie.

Und nun geht es hart über die armen griechischen Philosophen her, von denen der weiseste gesagt habe, er wisse nur dies, daß er nichts wisse. Ueber ihre Schriften äußert sich der Messias in einer Weise, die an den Bibliothekenverbrenner Omar erinnert:

> Nur eine Bürde ist der Bücherwust;
> Wer ewig liest, und keinen höhern Geist
> Zu seinen Büchern bringt, als der sie schrieb
> (Und bringt er den, was sucht er ihn dann noch?)
> Der bleibt ein schwankender, unmünd'ger Thor,
> Sein Kopf bleibt hohl, wie emsig er ihn füllt.
> Spielenden Knaben gleich am Meeresstrand
> Hält er den Kieselstein für ein Juwel,
> Und freut sich kindisch an dem bunten Schein.

Nicht besser werden die griechischen Dichter behandelt; Homer und Sophokles halten keinen Vergleich aus mit David und andern jüdischen Classikern; ja, der patriotische Kritiker wagt sogar folgende kühne Behauptung:

> Die Psalmen der Hebräer, die das Ohr
> Des Siegers einst entzückt zu Babylon,
> Bezeugen laut, daß Griechenland von uns

Hat singen lernen; seine Dichter sind
Nur schlechte Schüler unsrer Liederkunst.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Nimm ihren Wortprunk weg, dick aufgelegt,
Wie Schminke auf der Buhlerin Gesicht,
Und wenig bleibt, was gut und glücklich macht
Nichts, was von fern an Zions Hymnen reicht,
Die ew'gen Muster ächter Poesie.

Auch für die griechischen Staatsmänner und Redner fühlt Christus wenig Hohachtung:

Unendlich stehn sie den Propheten nach
Die Gott erleuchtete. Weit trefflicher
Verkünden diese, was dem Staate frommt,
In ihrer schlichten Sprache Majestät,
Als alle Redekünstler von Athen.

— Dies ist der Hauptsache nach der Inhalt des Paradise regained. Der Rest bedeutet wenig. Ziel und Zweck des Ganzen ist es, die Menschen vor Scheingütern und Scheinverdiensten zu warnen, — eine Aufgabe, die der Dichter bereits in Paradise lost verfolgt. Der Unterschied zwischen beiden Gedichten ist der, daß in dem älteren und größeren die Handlung, in dem jüngeren und kleineren der Lehrzweck überwiegt. Eben daraus erklärt sich die Vorliebe, welche Milton für das letztere gehegt haben soll. Hier sammelte er, dicht bei einander, seine Lieblingsgedanken über das Eitle, Vergängliche, Nichtige, woran die Menschen ihr Herz hängen; hier entkleidet er die Geschichte summarisch ihres falschen Schmuckes, und wir haben gesehen, wie streng, ja wie einseitig er dabei verfährt; hier stellt er in der Person des Messias das Vorbild der einzigen Tugend auf, wodurch es nach seiner Ansicht möglich war, in der Wüste der verdorbenen Welt das Paradies wiederzugewinnen: der leidenden, entsagenden, sich selbst verleugnenden und aufopfernden Tugend. Speise und Trank verschmäht

sie; sinnlicher Lust, Reichthum, Ehre und Ruhm nicht minder; Staatsklugheit und Feldherrngröße ebenfalls; den Scepter der Weltherrschaft, den Zauber der Weltbildung gleichermaßen, — was bleibt übrig? Es ist eine Tugend, die stets verneint, und wir sehen nicht ein, wie sie zuletzt bejahen, wie sie bewegende Kraft entwickeln, die Menschheit ergreifen und fortreißen, durch große Thaten und Wirkungen sich bewähren soll. Dennoch behauptet die heilige Sage, auf welche Milton's Gedicht gebaut ist, daß sie dieses gethan. Aber wohl gemerkt, ein höheres Wesen war es, ein Sohn des Himmels, der jene Tugend übte, ihren Schmerzenskelch ausleerte bis auf den Grund, und durch bloßes Dulden den größten Sieg gewann. Nur Er konnte das, nicht ein sterblicher Mensch. Auch Milton nicht. In seinem Gedicht sagt er nicht Alles, was er empfand und dachte. Ein Gefühl blieb in seiner Brust zurück, das sich nicht auflöste in der Hymne der Versöhnung; ein dunkles und grollendes Gefühl, das die Wurzel einer neuen Dichtung ward. Rings um ihn her taumelte der Leichtsinn, tollte der Frevel; die Bösen hatten das Strafgericht vergessen, das ihre Väter traf, sie pochten auf das Recht des Augenblicks, sie verhöhnten und verfolgten die Guten; wer um der Tugend willen arm und elend war, der empfing Spott, statt Ehre. Sollte diesem Uebermuth nichts Anderes begegnen, als christliche Langmuth? Sollte er keinen andern Geist erwecken, als den milden, friedfertigen, Alles verzeihenden Geist des neuen Testaments, als den Muth des Dulders, der die Vergeltung Gott befiehlt? Nein, Milton haßte seine Feinde; er wollte sie stören in ihrer frechen Lust, er wollte sie züchtigen für ihren Hohn, ihnen drohen mit dem bösen Ende, das ihrer wartete. Er flehte die Muse an, ihrem beleidigten Sohne beizustehn, und nicht umsonst. Sie zeigte ihm in den Geschichten des alten

Bundes einen Helden der Rache; und furchtbar sprang aus seinem Haupte, gewaffnet mit allen Pfeilen seines Zorns die düstere Tragödie „Simson, der Athlet“ (Samson Agonistes).

Simson, der starke Kämpfer Israels, schmachtet zu Gaza im Gefängniß, durch Frauentücke verrathen, des Augenlichts beraubt, von den Philistern verlacht und beschimpft, und zu niedriger Arbeit gezwungen. An einem Festtage des Seegottes Dagon erlaubt man ihm zu feiern und sich zu sonnen. Er tritt hinaus ins Freie, von einem Knaben geleitet, und schöpft mit vollen Athemzügen die reine Luft. Aber nicht lange dauert sein Behagen: „quälende Gedanken fallen ihn an, einem Heere von Heuschrecken gleich.“ Er denkt an das, was er war, — an das, was er ist. Rührend erschallt seine Klage. So vieles hat er verloren, was groß und schön war, aber das schwerste Unglück das ihn beugt, ist doch die Blindheit:

Blind unter Feinden sein, das ist ein Weh;
Furchtbarer als der Druck der Sklavenketten,
Des Alters Siegthum und der Armuth Schmach.
. . . . . . . . . . . . . . . . . .
Ja ärmer bin ich, als der ärmste Wurm,
Er kriecht im Staube, doch er sieht; ich taste
Hülflos im Dunkeln, ein verächtlich Spiel
Der höhnenden Verfolger, die mich quälen,
Ein Spott der Kinder, jedes Narren Narr,
Stets Andern unterthänig, nie mein eigen,
Halb nur lebendig, halb erstorben schon.
. . . . . . . . . . . . . . . . . .
O, da das Leben nur im Licht gedeiht,
Da Licht das Leben ist und Licht die Seele,
Warum hat die Natur den Quell des Lichts
Im zarten Ball des Auges eingeschlossen,
So leicht getroffen und so schnell zerstört?
Warum hat sie zum Sehen, wie zum Fühlen
Nicht jedem Gliede Kraft verliehn, daß frei
Des Tages Strahl durch alle Poren ströme?

Dem klagenden Helden naht ein Chor seiner Landsleute, um ihn zu trösten, oder mindestens, um ihren Jammer mit dem seinigen zu mischen. Diese Theilnahme thut ihm wohl; sie kommt ihm selten und unerwartet; gewöhnt ist er an falsche Freunde, die „in guten Tagen ihn umschwärmten, im Unglück ihn flohen, und nicht kamen, wenn er sie rief." Im Gespräch mit seinen gutherzigen Besuchern schildert er seine undankbare Nation:

Gar oft geschieht's, daß ein entartet Volk,
Das seine Laster in die Knechtschaft stießen,
Die Fesseln höher als die Freiheit schätzt,
Höher, als schlichte Freiheit goldne Fesseln.
Dann schleudern sie Verleumdung, Argwohn, Neid
Auf den erprobten Kämpfer, der zu Thaten
Voll männlicher Begeisterung sie mahnt;
Wenn er vorangeht, opfern sie ihn schnöde,
Und häufen Undank auf sein edles Haupt.

Der alte Vater Simson's, Manoah, kommt gleichfalls, um ihm Trost zu bringen; er will versuchen, ob er ihn durch ein Lösegeld befreien kann. Die Rede wendet sich auf das Fest, welches die Philister an diesem Tage begehen, auf den Götzen Dagon, den sie dem einzig wahren Gotte entgegensetzen; aber dieser letztere „wird aufstehen und die Größe seines Namens bewähren," — eine Ueberzeugung, die nicht nur der Jude Simson, sondern auch der Protestant Milton ausspricht, um seine Feinde, die Götzendiener, zu schrecken. Es wird ferner der Mäßigkeit des hebräischen Helden gedacht, — eines Zuges, den er mit seinem Dichter gemein hat. Beiden ist Wasser der liebste Trank, beide verachten den Aberglauben der Philister und Engländer, daß „starke Getränke Stärke geben." An den Sieg Gottes glaubt Simson, wie wir gesehen; aber an seine eigne Errettung aus Elend und Schmach glaubt er nicht:

Ich fühl es, wie das Leben in mir sinkt,
Verwelkt ist meine Hoffnung, die Natur

Ist ihrer Arbeit satt; der Tag des Ruhms
Ist längst vorbei, bald auch der Tag der Scham;
Zu denen zieht mich's, die in Frieden ruhn.

Ein Besuch andrer Art wird dem Leidenden zu Theil; Delila, sein Weib, erscheint und bittet um Verzeihung. Das treibt ihn zu einem Zornausbruch, worein sich unverkennbar Milton's Stimme mischt:

Hinweg, Hyäne, das sind deine Künste,
Die Künste jedes Weibes, falsch wie du:
Die Treue brechen, ihr Gelübde schänden,
Dann Demuth heucheln, tiefer Reue Schmerz,
Mit heißen Thränen um Versöhnung bitten,
Von Umkehr schluchzen und von Besserung —
Drauf neu das Spiel beginnen, und versuchen,
Wie weit des Gatten Langmuth reichen mag,
Wie er zu fassen sei an schwacher Stelle,
Daß er, wie oft ihn kränkte der Verrath,
Doch stets auf's Neu den alten Lügen glaube.

Da Delila zu ihre Entschuldigung sich auf ihre weibliche Schwäche beruft, antwortet Simson: „Alle Bosheit ist Schwäche." Sie bekennt hierauf, daß die Einflüsterungen der Priester sie verleitet haben. Das veranlaßt ihren Gatten nur zu einem Ausfall gegen die Pfaffen, welche sich hinter die Weiber stecken, gegen die falsche Religion, welche unsittliche Mittel heiligt, — nicht zur Vergebung. Endlich, da Delila sieht, daß Simson unerbittlich ist, tröstet sie sich mit der Hoffnung, sie werde, wenn nicht bei den Juden, so doch bei den Philistern und ihren Nachkommen, in gutem Andenken bleiben, als eine Heldin, welche ihr Vaterland mehr liebte, als ihren Gemahl. An diese Scene schließt sich ein Chorgesang, welcher Miltonische Ansichten über die Frauen und über die Ehe enthält:

Gottes heil'ge Gesetzrollen
Geben dem Manne despotische Macht

Ueber die Frau. Drum halte er Wacht,
Daß er sie zügle durch strenges Wollen,
Möge sie schmeicheln, möge sie schmollen;
Sonst bezwingt sie ihn, eh' er's gedacht.

Nun tritt ein sehr großer Philister auf, der Riese Harorpha. Er will sich an dem gefangenen Helden weiden, und überschüttet ihn mit Prahlerei und Gespött. Unter Anderem nennt er ihn einen Rebellen. Dafür habe ihn ja seine eigene Nation erkannt. Simson antwortet:

Wahr ist's, ich unternahm es ganz allein
Ich Einzelner, dem frechen Feind zu trotzen,
Und zu behaupten meines Landes Recht.
Doch war ich mehr als Einer von den vielen,
Mich wählte Gott, und gab mir seltne Kraft,
Um meinem Volk die Freiheit zu gewinnen.
Wenn sie verkannten ihren besten Freund,
Gebunden mich den Unterdrückern sandten,
So zeigt dies nur, daß sie der Knechtschaft werth, —
Und Knechte sind bis heute sie geblieben.

Sehr hochmüthige Redensarten nimmt der Riese in den Mund, aber er hat keine Lust, ihnen durch die That Nachdruck zu geben. Vergebens fordert ihn Simson zum Kampfe heraus. Er meint, es sei eines ritterlichen Kriegers unwürdig, sich mit einem solchen Wichte herumzuschlagen, — Simson solle sich erst waschen, — die Todesstrafe schwebe über ihm, und der dürfe man nicht vorgreifen. Aber der blinde gemißhandelte Held weist den zungentapfern Unhold dermaßen zurecht, daß er voll Scham und Wuth davongeht. Die alte Simsonsstärke ist neuerwacht, schon hat sie einen Triumph gefeiert: Bewunderung, Freude, Hoffnung ertönen im Liede des jüdischen Chors. In solcher Stimmung findet ein Beamter der Philister die Gesellschaft. Er bringt dem Gefangenen den Befehl seiner „Lords," auf dem Schauplatz

zu erscheinen, wo die Festspiele zu Ehren Dagon's begangen werden, und die edle Versammlung durch einige Kraftproben zu ergötzen. Anfangs weigert sich Simson. Er will sich nicht unter das Gesindel der „Athleten, Faustkämpfer, Bereiter, Taschenspieler, Tänzer und Komödianten" mischen; er will das Fest des Götzen nicht verherrlichen, seinen Tyrannen kein Recht geben, ihn zu verachten. Allein er ändert seinen Entschluß und folgt dem wiederholten Befehl der schaulustigen Philister:

...... Ich fühle
Ein wunderbares Drängen in der Brust,
Auf Unerhörtes zielen die Gedanken.
Ich folge schnödem Ruf, doch seid gewiß,
Nichts werd ich thun, das meinen Glauben schändet,
Die alte Ehre meines Stamms entweiht.
Täuscht mich die Ahnung nicht, so wißt, sie kündet,
Daß dieser Tag mein Leben krönen soll,
Und wär er auch der letzte meines Lebens!

Er geht und — kehrt nie zurück. Sein alter Vater tritt auf, fröhlicher Aussichten voll: Die Feinde werden das Lösegeld annehmen, schöne Tage werden kommen, sein Sohn wird neue rühmliche Thaten vollbringen .... Plötzlich erschallt ein furchtbares Getöse, und bald darauf kommt athemlos und entsetzt ein Hebräer gelaufen, welcher Zeuge der großen Katastrophe gewesen ist. Nachdem er sich gesammelt, erzählt er:

Der Schauplatz war ein mächtiges Gebäu,
Halbrund; die Decke ruhte auf zwei Säulen;
Rings an den Wänden prangten stufenweis
Des Adels und der Reichen Ehrensitze;
Und außerhalb des offnen*) Hauses stand
Neugierig Volk auf Bänken und Gerüsten.
Ich weilte unerkannt in dem Gedräng'.

*) d. h. an einer Seite offnen.

Die Sonne stieg, mit ihr des Festes Lust,
Von Wein und Freude glühten die Gesichter,
Da kam des Tages großer Augenblick.
Prächtig gekleidet in des Feindes Farben
Trat Simson auf den Plan, vor ihm die Schaar
Der Trommler und der Pauker, und zur Seite
Berittne, Lanzenträger, Schleuderer.
Als ihn die Menge sah, zerriß ihr Jubel
Die Lüfte, und sie priesen ihren Gott,
Der solchen Mann in ihre Hand gegeben.
Er still, doch unerschreckt, ging festen Schritts
Zu seinem Platz, und zeigte seine Künste,
Die sie zu schaun begehrt; hob Riesenlast
Vom Boden, warf sie spielend in die Höhe,
Schlug sie in Trümmern mit der Eisenfaust,
Und gab so kühne Proben seiner Stärke,
Daß Alle riefen: Keiner kommt ihm gleich.
Zuletzt ihm Rast vergönnend, führten sie
Ihn zu den Stützen der gewölbten Decke,
Dem Ort nicht ferne wo ich lauschend stand.
Da hört ich's wie er seinem Führer sagte,
Er sei ermüdet, — ob ihm wohl vergönnt,
Mit ausgestreckten Armen beide Pfeiler
Zu fassen, und so stehend auszuruhn.
Sie, ohne Argwohn, ließen es geschehn.
Als nun der blinde Held die starken Säulen
In seinen Händen fühlte, blieb er still
Ein kleines Weilchen, — seine todten Augen
Starrten ins Leere, — schweigsam stand er da,
Als ob er betete, und Großes sänne.
Dann hob er stolz die Locken, und rief laut:
„Ich hab geleistet was Ihr mir befohlen,
Ihr mächt'gen Herrn, gehorsam Eurem Wort.
Ihr habt's gesehn mit Beifall und mit Staunen.
Jetzt will ich Euch ein größres Stück noch zeigen,
Aus eigenem Antrieb, und mit bleicher Angst
Des Todes treffen Alle, die es schaun".
Als er geredet spannt er alle Sehnen,
Und wie der Sturm die Felsen niederriß,

So faßte er die beiden wucht'gen Stämme,
Und rüttelte sie auf aus ihrem Grund,
Und fällte sie zu Boden; ihnen nach
Stürzte des Daches Wölbung, furchtbar donnernd;
Begraben lag des Festes Herrlichkeit,
Begraben stolze Herrn und eitle Frauen,
Hauptleute, Räthe, Priester und ihr Pomp,
Des hohen Adels ritterliche Blüthe,
Aus allen Städten der Gesandten Schaar,
Die hergeströmt zu huldigen dem Götzen.
Er selbst, der Rächer Israels versank
In der Verwüstung grausigen Ruinen;
Der Pöbel nur entkam, der draußen stand.

Dies ist das Bild, unter welchem Milton an sich selbst, an den Sieg seiner guten Sache, an die endliche Niederlage der Schlechten dachte. Und wohl darf man sagen, daß der Geist der Wahrsagung auf ihm ruhte. In Erfüllung ging, was er ahnte und sang, obwohl er die Morgenröthe des neuen Tags nicht mehr schaute. Arm, mißachtet und verlassen starb er am 8ten November des Jahres 1674. Wenige folgten seinem Sarge, keine Harfe klang ihm nach. Erst nachdem ein anderes Geschlecht heraufgewachsen war, ein gutmüthiges, aber ziemlich flaches Geschlecht, das den Ernst der verrauschten Kämpfe nicht mehr verstand, dachte man daran, den großen Todten zu ehren; einige Künstler des Reims, und die große Zahl der Lehrlinge, die durch Lob gern Lob gewinnen, widmeten seinem Andenken viele Verse. Die beste Grabschrift aber hat er sich selbst geschrieben in dem Chorgesange seines „Samson Agonistes“:

Aechte Tugend, vergessen seit Jahren,
Scheinbar zu ruhmlosem Ende verdammt,
Gleicht dem Vogel, dem wunderbaren
Der aus Arabiens Wäldern stammt;
Einsam und müde geht sie zum Tode,
Der ihr feurig entgegen flammt;

Aber der Asche entsteigt sie, ein Bote
Ewiger Jugend, unsterblicher Kraft.
Finstrer Vernichtung, die sie bedrohte
Hat sie göttlichen Flugs sich entrafft.
Jubel fei're ihr Sterben, nicht Klage,
Denn sie lebt bis ans Ende der Tage.

---

Druck von A. Edelmann in Leipzig.



